Casanova

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

6

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Vierter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst.

(J. C. E. Lembcke.)

Erstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Erstes Stelldichein mit M. M. — Brief von C. C. — Mein zweites Stelldichein mit der Nonne in meinem prächtigen Casino in Venedig. — Ich werde glücklich.

Dem denkenden Wesen ist und kann nichts theurer sein, als das Leben; nichtsdestoweniger sind die genußsüchtigen Menschen diejenigen, welche sich desselben am meisten zu freuen suchen, diejenigen, welche mit der meisten Vollkommenheit die schwierige Kunst üben, es schnell zu verleben und zu verkürzen. Nicht als ob man die Absicht hätte, es zu verkürzen, denn man möchte ewig im Genusse leben; aber man will, daß der Genuß den Lauf desselben unmerklich mache, und man hat Recht, wenn man nur nicht seine Pflichten verletzt. Indeß darf der Mensch nicht glauben, er habe keine andere Pflichten, als die, welche seinen Sinnen schmeicheln; er würde in einem großen Irrthum sein, dessen Opfer er zuletzt werden könnte. Mein Liebling Horaz hat sich, glaube ich, nicht getäuscht, wenn er zu Florus sagt:

Nec metuam quid de me judicet heres,
Quod non plura datis inveniet. *)

Der glücklichste Mensch ist derjenige, der sich die größte Summe des Glücks verschaffen kann, ohne je gegen seine Pflichten zu verstoßen, und der unglücklichste derjenige, der einen Stand gewählt hat, wo er sich unaufhörlich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, für die Zukunft zu sorgen.

---

*) Ich fürchte nicht, was der Erbe von mir sagen wird, wenn er nicht mehr als das Hinterlassene findet.

Ueberzeugt, daß M. M. ihr Wort halten würde, begab ich mich gegen zehn Uhr Morgens ins Sprechzimmer, und sobald ich angemeldet war, sah ich sie erscheinen.

Mein Gott, mein Freund, sind Sie krank?

Nein, göttliche Freundin, aber ich kann so scheinen, denn die ungeduldige Erwartung des Glücks greift meine Kräfte an. Ich habe Appetit und Schlaf verloren, und wenn es verschoben würde, könnte ich nicht für mein Leben stehen.

Es soll nicht verschoben werden, theurer Freund; aber welche Ungeduld! Setzen wir uns. Hier ist der Schlüssel des Casinos, wohin Sie kommen sollen. Es sind Leute da, denn wir müssen bedient werden; aber Niemand wird mit Ihnen sprechen und Sie brauchen mit Niemand zu sprechen. Sie werden maskirt sein, und erst um 1½ Uhr Nachts *) und nicht früher kommen. Sie werden die Treppe hinaufsteigen, welche der Eingangsthür gegenüberliegt und auf dem Treppenflur werden Sie beim Schimmer einer Laterne eine grüne Thür erblicken, die Sie öffnen werden, um in das Zimmer zu treten, welches erleuchtet sein wird. Sie werden mich im zweiten Zimmer finden, und wenn ich noch nicht dort sein sollte, so werden Sie einige Minuten auf mich warten; Sie können auf meine Pünktlichkeit rechnen. Sie können sich demaskiren und es sich bequem machen: Sie werden Bücher und ein gutes Feuer finden.

Da die Beschreibung völlig klar war, so küßte ich die Hand, welche mir den Schlüssel dieses geheimnißvollen Tempels überreichte, und fragte das reizende Weib, ob ich sie als Nonne sehen würde.

Ich gehe als Nonne aus, sagte sie, aber ich habe eine vollständige Garderobe, um mich in eine Weltdame zu verwandeln und sogar zu maskiren.

Ich hoffe, Sie werden mir das Vergnügen machen, Nonne zu bleiben.

Weshalb, wenn es Ihnen beliebt?

Ich sehe Sie in dieser Tracht so gern!

Ha! Ha! ich verstehe. Sie denken sich meinen Kopf geschoren und ich flöße Ihnen Furcht ein. Aber beruhigen Sie

---

*) Zwei Stunden nach Sonnenuntergang.

sich, mein Freund, ich habe eine Perrücke, die der Natur den Sieg streitig machen kann.

Gott! was sagen Sie? der bloße Name Perrücke ist schrecklich. Aber nein, zweifeln Sie nicht daran, ich werde Sie in jeder Gestalt reizend finden. Thun Sie mir nur den Gefallen, diese grausame Perrücke nicht in meiner Gegenwart aufzusetzen. Ich beleidige Sie: entschuldigen Sie; denn ich bin in Verzweiflung, daß ich mit Ihnen davon gesprochen. Sind Sie überzeugt, daß Sie Niemand das Kloster verlassen sieht?

Sie werden sich selbst davon überzeugen, wenn Sie die Insel umfahren und die kleine Pforte, die nach dem kleinen Ufer hinausgeht, beobachten. Ich habe den Schlüssel zu einem Zimmer, welches nach diesem kleinen Ufer hinausliegt und kann auf die Laienschwester rechnen, die mich bedient.

Und die Gondel?

Mein Liebhaber bürgt mir für die Treue der Gondelführer.

Welch ein Mann ist Ihr Liebhaber! Ich denke mir, er ist alt.

Sie irren sich, und ich würde mich schämen, wenn es der Fall wäre. Er ist noch nicht vierzig Jahre alt und besitzt Alles, was nöthig ist, um geliebt zu werden Schönheit, Geist, sanften Charakter, edles Benehmen.

Und er verzeiht Ihnen Launen?

Was nennen Sie Launen? Es ist ein Jahr, seit er sich meiner bemächtigt hat, und vor ihm habe ich keinen andern Mann gekannt, wie Sie auch der erste sind, welcher meine Phantasie erregt hat. Als ich es ihm mittheilte, war er etwas erstaunt; sodann fing er an zu lachen, und machte mir eine kurze Vorstellung über die Gefahr, die ich liefe, mich einem schwatzhaften Menschen preis zu geben. Er wünschte, daß ich wenigstens erführe, wer Sie seien, ehe ich die Sache weiter führte; aber es war zu spät. Ich verbürgte mich für Sie und brachte ihn natürlich zum Lachen, indem ich für Jemand, den ich gar nicht kannte, so positiv einstand.

Wann haben Sie ihm Alles anvertraut?

Vorgestern, und ich habe ihm nichts verborgen. Ich habe ihm meine und Ihre Briefe gezeigt, und er hält Sie für einen Franzosen, obwohl Sie sich für einen Venetianer aus-

geben. Er möchte sehr gern wissen, wer Sie sind, aber fürchten Sie nichts; ich verspreche Ihnen, nie den geringsten Schritt zu thun, um zu erfahren, wer Sie sind.

Auch ich werde nichts thun, um zu erfahren, wer dieser ebenso seltene Mann wie Sie ist. In bin in Verzweiflung, wenn ich an den Schmerz denke, welchen ich Ihnen verursacht habe.

Sprechen wir nicht mehr davon; denn denke ich daran, so sehe ich ein, daß nur ein Geck anders hätte handeln können.

Ehe ich sie verließ, erhielt ich am kleinen Fenster ein neues Unterpfand ihrer Zärtlichkeit, und ihr Blick geleitete mich bis zur Thüre.

Am Abend begab ich mich zur verabredeten Stunde zum Stelldichein und Ihren Instruktionen genau folgend, gelangte ich in einen Saal, wo ich meine neue Eroberung im elegantesten Anzuge einer Weltdame fand. Der Saal war durch Armleuchter erhellt, deren Licht in den Spiegeln wiederstrahlte, und durch vier herrliche Wachslichter, welche auf einem Tische mit Büchern standen. Sie schien mir jetzt eine ganz andere Schönheit als damals, wo ich sie als Nonne gesehen. Sie hatte eine Haarfrisur mit einem herrlichen Chignon; aber ich ging darüber weg, so unangenehm war mir die Idee einer Perrücke, und ich würde mich wohl gehütet haben, ihr ein Compliment darüber zu machen. Ich warf mich ihr zu Füßen, um ihr meine tiefe Dankbarkeit zu bezeigen und küßte entzückt ihre schönen Hände in Erwartung des Liebeskampfes, der sich daraus entspinnen mußte; aber M. M. glaubte mir Widerstand entgegensetzen zu müssen. Wie reizend ist die Weigerung einer verliebten Liebenden, welche den Augenblick des Glücks nur verzögert, um seine Wonne besser zu kosten! Als zärtlicher, achtungsvoller aber kühner und unternehmender Liebhaber, der des Sieges gewiß war, vereinigte ich auf eine zarte Weise milde Rücksicht mit dem Feuer, welches mich verzehrte, und dem schönsten Munde glühende Küsse entreißend, war ich nahe daran, mein Leben zu verhauchen. Dieser vorbereitende Kampf beschäftigte uns zwei Stunden, und als er zu Ende war, wünschten wir uns beide Glück, sie, daß sie mir widerstanden und ich, daß ich meine Ungeduld zu mäßigen gewußt.

Ich bedurfte einen Augenblick der Ruhe, und da wir uns instinktmäßig verstanden, so sagte sie: Mein Freund, ich habe einen Appetit, welcher mir verheißt, daß ich dem Abendessen Ehre machen werde; versprichst Du mir Stand zu halten? Da ich wußte, daß ich der Mann dazu war, so sagte ich: Ja, ich verspreche es Dir, und Du wirst dann beurtheilen können, ob ich mich gegen Amor eben so gut wie gegen Comus benehme. Sie klingelte nun, und eine Frau von mittlerem Alter, welche gut angezogen war und ein sehr anständiges Aeußere hatte, deckte den Tisch für zwei Personen, und nachdem sie auf einem andern, in der Nähe befindlichen, Alles gestellt, was nöthig war, um die Bedienung entbehren zu können, setzte sie nach einander acht Gerichte in Schüsseln von Porzellan von Sèvres auf den Tisch, die auf silbernen Röstern standen, um die Speisen warm zu halten. Es war ein feines und reichliches Abendessen.

An den ersten Schüsseln, die wir kosteten, erkannte ich die französische Küche, und sie bestritt es nicht. Wir tranken nur Burgunder und Champagner. Sie bereitete den Salat auf eine feine und geschickte Weise, und in Allem, was sie that, konnte ich nur ihre Anmuth und Leichtigkeit bewundern. Es war augenscheinlich, daß sie zum Lehrer einen Liebhaber gehabt hatte, welcher Kenner war. Ich wünschte ihn kennen zu lernen, und während wir Punsch tranken, sagte ich, ich sei bereit, ihr meinen Namen zu nennen, falls sie meine Neugierde befriedigen wolle. Ueberlassen wir der Zeit, sagte sie, die Sorge, unsere beiderseitige Neugierde zu befriedigen.

M. M. hatte an ihrem Uhrgehänge ein kleines Fläschchen von Bergkrystall, dem, das ich an meiner Kette trug, durchaus ähnlich. Ich machte es ihr bemerklich, und da in dem meinigen in Rosen-Essenz getränkte Baumwolle war, so ließ ich sie daran riechen.

Ich habe ganz gleiche, sagte sie, und ließ mich riechen.

Das ist ein sehr seltnes und sehr theures Wasser, sagte ich.

Auch verkauft man es nicht.

Das ist wahr. Der Fabrikant dieser Essenz ist ein gekröntes Haupt; es ist der König von Frankreich, welcher davon ein Pfund angefertigt hat, das ihm 30,000 Livres kostet.

Es ist ein Geschenk, welches man meinem Liebhaber gemacht hat, der es mir gegeben.

Frau von Pompadour hat ein kleines Fläschchen davon an Herrn von Moncenigo, venetianischen Gesandten durch Vermittelung Herrn von B.'s, jetzigen französischen Gesandten hierselbst, geschickt.

Kennen Sie ihn?

Ich habe die Ehre gehabt, in seiner Gesellschaft gerade an dem Tage zu Mittag zu speisen, wo er von dem Gesandten, bei dem ich eingeladen war, Abschied nahm. Herr von B. ist ein Mann, den das Glück begünstigt hat, der aber verstanden hat, es durch sein Verdienst zu fesseln; er ist nicht weniger ausgezeichnet durch seinen Geist wie durch seine Geburt; er ist, wenn ich nicht irre, Graf von Lyon. Ich erinnere mich, daß er wegen seiner hübschen Figur den Spitznamen Belle-Babet erhalten hat. Wir besitzen von ihm eine kleine Sammlung Gedichte, die ihm Ehre macht.

Es war fast Mitternacht: wir hatten ausgezeichnet gegessen und saßen an einem guten Feuer. Da ich außerdem in ein herrliches Weib verliebt war, und bedachte, daß die Zeit kostbar sei, so wurde ich dringend. Sie wiedersteht auch jetzt noch. Grausame Freundin, haben Sie mir das Glück nur versprochen, um mich alle Tantalusqualen erdulden zu lassen? Wenn Sie nicht der Liebe nachgeben wollen, so geben Sie wenigstens der Natur nach: Legen Sie sich zu Bette, nachdem wir so köstlich gespeist.

Sind Sie schläfrig?

Nein, gewiß nicht; aber zur jetzigen Zeit legt man sich zu Bett. Erlauben Sie, daß ich Sie hineintrage; ich werde mich an Ihr Kopfkissen setzen, oder wenn Sie es wünschen, ziehe ich mich zurück.

Wollten Sie mich verlassen, würden Sie mich sehr betrüben.

Ich würde nicht weniger betrübt sein, glauben Sie es mir, wenn ich aber bleibe, was wollen wir machen?

Wir können uns völlig angekleidet auf dieses Sopha legen.

Völlig angekleidet! Gut. Ich kann Sie dann schlafen lassen, wenn Sie es wünschen; aber Sie werden verzeihen, wenn ich nicht schlafe; denn bei Ihnen angekleidet zu schlafen, hieße das Unmögliche verlangen.

Warten Sie.

Sie steht auf, klappt mit Leichtigkeit das Sopha über,

holt Kissen, Betttücher, eine Decke hervor, und in einem Augenblicke ist ein prächtiges, breites und bequemes Bett bereitet. Sie nimmt ein großes Tuch, womit sie meinen Kopf umhüllt, und giebt mir sodann ein anderes mit der Bitte, ihr denselben Dienst zu leisten. Ich mache mich an die Arbeit, meinen Abscheu gegen die Perrücke verhehlend, als eine kostbare Entdeckung mich auf die angenehmste Art überraschte, denn anstatt Perrücke finde ich das schönste Haar. Ich stieß einen Schrei des Glücks und der Bewunderung aus, über welchen Sie sehr lachte, sodann sagte sie, eine Nonne sei nur verpflichtet, ihre Haare dem profanen Haufen zu verbergen; nachdem sie dies gesagt, gab sie mir geschickt einen Stoß, so daß ich der ganzen Länge nach auf das Canapé hinfiel. Ich richte mich auf, und in einer Minute meine Kleider abwerfend, stürze ich mich mehr auf als neben Sie. Sie war stark, und mich mit ihren Armen umschlingend, glaubte sie, ich müsse ihr alle Leiden verzeihen, die sie mir verursacht. Ich hatte nichts Wesentliches erhalten; ich brannte; aber ich drängte meine Ungeduld zurück; ich hielt mich noch nicht für berechtigt, Forderungen zu stellen. Ich fing an, fünf bis sechs Bandschleifen aufzubinden, und in der Freude, daß sie mich gewähren ließ, klopfte mir das Herz vor Wonne: ich gelangte in den Besitz eines der schönsten Busen, welchen ich mit meinen Küssen bedeckte. Aber hierauf beschränkten sich auch alle ihre Gunstbewilligungen; und da mein Feuer in dem Maaße zunahm, wie ich sie vollkommen fand, so verdoppelte ich meine Anstrengungen, aber vergeblich! vor Ermüdung mußte ich endlich ablassen und schlief in ihren Armen und an ihrem Busen ruhend, ein. Ein lautes Geläute weckte uns. Was ist das? rief ich plötzlich aus dem Schlafe auffahrend aus.

Stehen wir auf, mein Freund, es ist Zeit, daß ich ins Kloster zurückkehre.

Kleiden Sie sich an und gestatten Sie mir, Sie im Kleide einer Heiligen zu betrachten, da Sie als Jungfrau weggehen.

Sei für diesmal zufrieden, mein süßer Freund, und lerne von mir Enthaltsamkeit ertragen; ein andermal werden wir glücklicher sein. Wenn ich weg bin, kannst Du, falls Du nichts versäumst, hier ausruhen.

Sie klingelt, und dieselbe Frau, die am Abend gekommen war, und die ohne Zweifel ihre geheime Dienerin und die

Vertraute ihrer Liebes-Mysterien war, erschien. Nachdem sie sich die Haare hatte machen lassen, zog sie ihr Kleid aus, legte ihre Kleinodien in einen Secretair, zog ein Nonnencorset an, unter welchem sich die beiden herrlichen Brüste verbargen, die in dieser Nacht die vorzüglichste Ursache meines Glückes gewesen waren; sodann zog sie ihr Nonnengewand an. Da die Vertraute hinausgegangen war, um den Gondelführer zu benachrichtigen, so umarmte sie mich mit Zärtlichkeit und Feuer und sagte: Ich erwarte Dich übermorgen, damit Du mir die Nacht bestimmest, die ich mit Dir in Venedig verleben soll, und dann, theurer Freund, wirst Du und ich vollkommen glücklich sein. Lebewohl. Zufrieden, aber nicht befriedigt, legte ich mich zu Bett und schlief ruhig bis Mittag.

Bei meiner Entfernung erblickte ich Niemand und ging maskirt zu Laura, welche mir einen Brief meiner theuren C. C. überbrachte; er lautete folgendermaßen:

„Hier, mein Freund, erhältst Du eine Probe meiner Art zu denken, und ich hoffe, sie wird, weit entfernt mir bei Dir zu schaden, Dich vielmehr überzeugen, daß ich trotz meinem Alter ein Geheimniß bewahren kann und werth bin, Deine Frau zu sein. Da ich Deines Herzens sicher bin, so tadle ich nicht die Zurückhaltung, die Du gegen mich beobachtet hast; und da mir Alles willkommen ist, was dazu beitragen kann, Dich zu zerstreuen und Dir zum geduldigen Ertragen unserer grausamen Trennung behülflich zu sein, so kann ich mich über Alles, was Dir Vergnügen macht, nur freuen. Höre also. Als ich gestern über einen Corridor ging, ließ ich einen Zahnstocher, den ich in der Hand hielt, fallen, und um ihn aufzuheben, mußte ich einen Sessel wegrücken, welcher vor einer Spalte des Gitters stand. Da ich schon neugierig wie eine Nonne geworden bin, ein bei müssiger Lebensweise sehr natürliches Laster, so näherte ich mein Auge dieser Spalte und sah wen? — Dich selbst, mein süßer Freund, der sich auf eine sehr lebhafte Weise mit meiner reizenden Freundin, Mutter M. M., unterhielt. Du wirst Dir schwer mein Erstaunen und meine Freude vorstellen können. Diese beiden Empfindungen machten indeß bald der Furcht Platz, gesehen zu werden, und die Neugierde irgend einer plauderhaften Schwester zu erregen. Ich stellte schnell den Sessel wieder an seine Stelle und entfernte mich. Sage mir Alles, süßer Freund, Du wirst

mich glücklich machen. Wie könnte ich Dich mit aller Kraft meiner Seele lieben und nicht die Geschichte dieses außerordentlichen Ereignisses zu erfahren wünschen. Sage mir, ob sie Dich kennt, und wie Du ihre Bekanntschaft gemacht hast. Sie ist meine zärtliche Freundin, die, von welcher ich mit Dir gesprochen und welche ich Dir nicht glaubte, nennen zu müssen. Sie giebt mir französischen Unterricht und versieht mich mit Büchern, durch die ich Gelehrsamkeit auf einem Gebiete erlange, das wenig Frauen kennen. Ohne sie, mein Freund, hätte man die Ursache des Anfalls entdeckt, der mir beinahe das Leben gekostet. Sie beeilte sich, mir Wäsche und Tücher zu liefern. Ich verdanke ihr meine Ehre; aber dadurch hat sie natürlich erfahren, daß ich einen Liebhaber habe, wie ich weiß, daß sie ebenfalls einen gehabt: aber wir beide haben keine Neugierde gezeigt, unsere Geheimnisse zu erfahren. Die Mutter M. M. ist eine einzige Frau. Ich bin sicher, theurer Mann, daß Ihr Euch liebt; es kann nicht anders sein, da Ihr Euch kennt; aber da ich nicht eifersüchtig bin, so verdiene ich, daß Du mir Alles sagst. Indeß beklage ich Euch beide, denn Alles, was Ihr thun möget, kann wohl nur dazu beitragen, Eure Leidenschaft zu reizen. Das ganze Kloster hält Dich für krank, und ich sterbe vor Sehnsucht, Dich zu sehen. Komme doch wenigstens einmal. Lebewohl."

Trotz der Achtung, welche mir dieser Brief einflößte, war ich nicht ohne Unruhe, denn obwohl ich meiner theuren C. C. durchaus sicher war, konnte doch die Spalte uns auch andern Blicken aussetzen. Ich sah mich außerdem genöthigt, dieser liebenswürdigen und vertrauensvollen Freundin etwas vorzulügen, denn die Ehre und das Zartgefühl gestatteten mir nicht, ihr die Wahrheit zu sagen. Ich antwortete ihr sogleich, ihre Freundschaft für M. M. erfordere, diese in Kenntniß zu setzen, daß sie sie mit einer Maske im Sprechzimmer habe sprechen sehen; ich habe sie auf das Gerücht von ihren Verdiensten, um sie kennen zu lernen, unter einem angenommenen Namen ins Sprechzimmer rufen lassen und sie möge daher nicht sagen, wer ich sei, sondern nur, daß sie mich als denjenigen erkannt, der die Messe in ihrer Kirche höre. Ich versicherte ihr auf die unverschämteste Weise, daß zwischen uns keine Liebe bestehe, verhehlte ihr jedoch nicht, daß ich dieselbe für ein vollendetes Weib hielte.

Am heiligen Katharinentage, dem Feste meiner theuren C. C., glaubte ich der liebenswürdigen Eingesperrten, welche nur meinetwegen litt, das Vergnügen, mich zu sehen, verschaffen zu müssen. Beim Weggehen, als ich in eine Gondel steigen wollte, bemerkte ich ein Individuum, das mir folgte. Ich faßte Argwohn und beschloß, der Sache auf die Spur zu kommen. Das Individuum nahm ebenfalls eine Gondel und folgte mir. Das konnte Wirkung des Zufalls sein, aber da ich gegen Ueberraschungen auf meiner Hut war, so lande ich in Venedig im Garten des Palastes Morosini; der Mann steigt ebenfalls ans Land: also kein Zweifel mehr. Ich verlasse den Palast und die Richtung nach der flandrischen Post zu nehmend, bleibe ich in einer engen Straße stehen; hier erwarte ich mit dem Messer in der Hand den Spion hinter einer Straßenecke, und als er umbiegt, fasse ich ihn beim Kragen, dränge ihn gegen die Mauer, setze ihm das Messer auf die Brust und fordere ihn auf zu sagen, was er mir wolle. Er zitterte und schickte sich an, Alles zu bekennen, als unglücklicher Weise Jemand in die Straße kam. Der Spion entfloh mir und ich erfuhr nichts, aber ich war sicher, daß dies Individuum sich künftig in ehrfurchtsvoller Entfernung halten würde. Ich mußte mir hierauf sagen, daß es einem hartnäckigen Neugierigen leicht werden würde, zu erfahren, wer ich sei, und ich beschloß nur noch maskirt oder Nachts nach Murano zu gehen.

Da ich am folgenden Tage zu meiner schönen Nonne gehen sollte, um zu erfahren, wann sie bei mir in Venedig zu speisen wünsche, so begab ich mich frühzeitig ins Sprechzimmer. Sie ließ nicht auf sich warten und auf ihren Zügen malte sich Freude. Sie bekomplimentirte mich wegen meines neuen Erscheinens in ihrer Kirche. Alle Nonnen waren erfreut gewesen, mich nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit wiederzusehen. Die Aebtissin, fuhr sie fort, äußerte, als sie ihre Freude, Dich wiederzusehen, ausdrückte, sie wäre sicher zu entdecken, wer Du seiest. Nun erzählte ich ihr die Geschichte vom Spione, und wir stellten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Vermuthung auf, dieß sei das Mittel gewesen, durch welches die heilige Frau zu erfahren gesucht, wer ich sei. Ich bin, meine göttliche Freundin, entschlossen, nicht mehr in die Messe zu kommen.

Das, antwortete sie, wird eine Entbehrung für mich sein,

aber in unserm gemeinsamen Interesse kann ich Deinen Entschluß nur billigen. Nun erzählte sie mir die Geschichte von der verrätherischen Spalte; aber, fügte sie hinzu, sie ist schon verstopft, und wir haben von dieser Seite her weiter nichts zu fürchten. Eine junge Pensionairin, welche ich sehr liebe und welche mir sehr ergeben ist, hat mich davon benachrichtigt. Ich war nicht neugierig, ihren Namen zu erfahren, und sie sagte ihn mir nicht.

Jetzt, mein Engel, sage mir, ob mein Glück verschoben ist.

Es ist es, aber nur um vierundzwanzig Stunden: die neue Schwester, welche Profeß gethan, hat mich zum Abendessen auf ihr Zimmer geladen und Du begreifst wohl, daß ich es nicht abschlagen kann.

Du würdest ihr also nicht den sehr begründeten Grund anvertrauen, welcher mich wünschen läßt, daß sie nie zu Abend speise.

Nein, gewiß nicht: das Vertrauen geht in einem Kloster nie so weit. Und dann, mein Freund, kann man eine solche Einladung nur abschlagen, wenn man sich eine unversöhnliche Feindin zu machen wünscht.

Kann man sich nicht für krank ausgeben?

Ja, dann erhält man aber Besuche.

Ich verstehe; denn wenn Du keine Besuche annähmest, könnte man eine Flucht vermuthen.

Eine Flucht! nein; denn hier glaubt man nicht an die Möglichkeit zu entfliehen.

Du allein bist also fähig, hier ein solches Wunder zu bewirken?

Sei davon überzeugt; aber es ist das Geld, das hier wie überall ein solches Wunder bewirkt.

Und vielleicht auch andere?

Die Zeit derselben ist vorüber. Aber sage mir, Geliebter, wo willst Du mich morgen zwei Stunden nach Sonnenuntergang erwarten?

Könnte ich Dich nicht hier in Deinem Casino erwarten?

Nein, denn mein Geliebter selbst wird mich nach Venedig führen.

Er selbst?

Ja, er selbst.

Das ist unglaublich.

Und dennoch wahr.

Ich werde Dich auf dem St. Johannis- und Paulsplatze, hinter dem Fußgestell der Statue des Bartholomäus von Bergamo erwarten.

Ich habe den Platz und die Statue nur auf Kupferstichen gesehen, aber das genügt; ich werde nicht ausbleiben. Nur sehr schlechtes Wetter könnte mich abhalten, zu einem Stelldichein zu kommen, zu dem mein Herz mich ruft.

Und wenn dieß der Fall wäre?

Dann, mein Freund, wäre nichts verloren, und Du würdest wie heute hierher kommen, um einen andern Tag zu einer neuen Partie zu verabreden.

Ich hatte keine Zeit zu verlieren, denn ich hatte kein Casino. Ich nahm einen zweiten Ruderer, um in weniger als einer Viertelstunde auf den St. Marcusplatz zu gelangen, und ich setzte mich sogleich in Bewegung, um Alles, was ich brauchte, anzuschaffen. Wenn ein Sterblicher das Glück hat, beim Gotte Plutus in Gunst zu stehn und sich des Vortheils erfreut, nicht geradezu auf den Kopf gefallen zu sein, so ist es ziemlich sicher, Alles zu erreichen; ich brauchte daher auch nicht lange zu suchen, um ein Casino nach Wunsch zu finden. Es war das schönste in der Umgegend Venedigs, aber natürlich auch das theuerste. Es hatte dem englischen Gesandten gehört, der es bei seiner Abreise von Venedig seinem Koche für einen billigen Preis überlassen hatte. Der neue Besitzer vermiethete es mir bis Ostern für hundert Zechinen, welche ich ihm vorausbezahlte, unter der Bedingung, daß er die Mittags- und Abendessen, die ich bestellen würde, selbst bereite.

Ich hatte fünf im besten Geschmacke möblirte Räume und Alles schien für die Liebe, den Genuß und die Tafelfreuden berechnet zu sein. Die Bedienung erfolgte durch ein blindes in der Mauer befindliches Fenster, in welchem ein drehbarer Tisch angebracht war, der die Oeffnung genau ausfüllte, so daß Herren und Bediente sich nicht sehen konnten. Dieser Saal war mit herrlichen Spiegeln, Kronleuchtern von Bergkrystall, Armleuchtern von vergoldeter Bronze und einem Trumeau, welcher über einem Kamine von weißem Marmor hing, verziert und dekorirt mit kleinen Platten von chinesischem Porzellan, welche nackte Liebespaare in allen Stellungen darstellten, die geeignet waren, die Phantasie zu entflammen; elegante

Sopha's und Commoden standen rechts und links. Seitwärts befand sich ein achteckiges Zimmer, dessen Wände, Fußboden und Decke ganz aus herrlichen venetianischen Spiegeln bestanden, die so angebracht waren, daß sie das Liebespaar, welches dies Zimmer wählte, in allen Stellungen vervielfältigen. Ganz in der Nähe war ein Alkoven mit zwei geheimen Ausgängen; rechts befand sich ein elegantes Toiletten-Kabinet, links ein Boudoir, welches von der Mutter des Liebesgottes eingerichtet zu sein schien und eine Badewanne von carrarischem Marmor. Das Getäfel war durchgängig von ciselirtem Golde oder mit Blumen und Arabesken bemalt.

Nachdem ich befohlen, alle Leuchter mit Kerzen zu versehn und das schönste Leinenzeug überall, wo es nothwendig war, aufzulegen, bestellte ich ein üppiges und feines Abendessen für zwei Personen, ohne Rücksicht auf die Kosten und besonders die allerfeinsten Weine. Hierauf den Schlüssel zur Eingangsthür nehmend, sagte ich dem Besitzer, ich wünsche weder beim Kommen noch beim Gehen von Jemand gesehen zu werden.

Ich bemerkte mit Vergnügen, daß die Wanduhr, welche im Alkoven hing, einen Wecker hatte, denn der Liebe zum Trotze fing ich schon an der Herrschaft des Schlafes zu unterliegen.

Nachdem Alles meinen Wünschen gemäß geordnet war, kaufte ich als sorgsamer und feinfühlender Liebhaber ein Paar der schönsten Pantoffeln, welche ich auftreiben konnte und eine Nachmütze von Alençon'schen Spitzen.

Der Leser wird hoffentlich nicht finden, daß ich bei diesen Anlasse zu kleinlich verfuhr; er möge bedenken, daß ich der vollkommensten Sultanin des Herrn der Erde zu essen zu geben hatte, und daß ich dieser vierten Grazie gesagt, ich habe ein Casino. Sollte ich ihr gleich im Anfang eine schlechte Idee von meiner Wahrhaftigkeit geben?

Zur bestimmten Stunde, zwei Stunden nach Sonnenuntergang begab ich mich in meinen Palast und man wird sich nur schwer eine Vorstellung vom Erstaunen des Herrn französischen Kochs machen können, als er mich allein erscheinen sah. Da ich nicht Alles so erleuchtet fand, wie ich befohlen, so machte ich ihm harte Vorwürfe und bedeutete ihm, daß ich nicht zweimal dasselbe zu sagen wünsche.

Ich werde nicht ermangeln ein andermal die Befehle des Herrn auszuführen.

Tragen Sie das Essen auf.

Der Herr hat für zwei Personen bestellt.

Tragen Sie für zwei Personen auf, und seien Sie diesmal beim Essen zugegen, damit ich Ihnen sagen kann, was ich gut und was ich schlecht finde.

Das Essen kam auf der Drehscheibe ordentlich an, je zwei Schüsseln auf einmal. Ich machte zu Allem meine Bemerkungen, aber im Grunde fand ich Alles vortrefflich: Wildpret, Stör, Trüffeln, Weine, Dessert; Alles wurde in schönem sächsischem Porzellan oder vergoldetem Silbergeschirr servirt.

Ich sagte, er habe harte Eier, Anchovis und doppelten Weinessig zur Bereitung des Salates vergessen. Er erhob die Augen zum Himmel, wie um sich eines großen Fehlers anzuklagen.

Nach dem Abendessen, welches zwei Stunden dauerte und mir die Bewunderung meines Wirthes zuziehen mußte, forderte ich die Karte. Er brachte sie eine Viertelstunde darauf, und ich fand sie vernünftig. Nachdem ich ihn verabschiedet, legte ich mich in ein herrliches Bett, das im Alkoven stand, wo das vortreffliche Abendessen mir bald den süßesten Schlaf verschaffte, der ohne die Wirkung des Burgunder oder Champagner mich wahrscheinlich geflohen hätte, wenn ich daran dachte, daß ich mich in der folgenden Nacht am selben Orte im Besitze einer Göttin befinden würde. Ich wachte erst bei hellem Tage auf, und nachdem ich für den Abend die schönsten Früchte und Eis bestellt, ging ich weg. Um einen Tag zu verkürzen, den die Sehnsucht mir sehr lang erscheinen lassen mußte, spielte ich und sah mit Vergnügen, daß das Glück mich nicht weniger gut, als die Liebe behandelte. Da mir Alles nach Wunsch ging, fand ich ein Vergnügen daran, mein Glück auf Rechnung des Schutzgeistes meiner Nonne zu setzen.

Ich erschien eine Stunde vor der angesetzten Zeit, und obwohl die Nacht kalt war, fühlte ich doch keine Kälte. Zur angegebenen Stunde sah ich eine zweirudrige Barke kommen und eine Maske aussteigen, sobald jene das Ufer berührte. Sie sprach mit dem Ruderer des Vordertheils, und nahm dann die Richtung nach der Statue. Je näher sie kam, desto

lauter schlug mein Herz vor Wonne, da ich indeß bemerkte, daß es ein Mann war, wich ich aus und machte mir Vorwürfe, daß ich meine Pistolen nicht mitgenommen. Indeß geht die Maske um die Statue herum und redet mich an, indem sie mir zugleich eine befreundete Hand reicht; ich erkenne meinen Engel. Sie lacht über meine Verwunderung, hängt sich an meinen Arm, und ohne mit einander zu sprechen, nehmen wir die Richtung nach dem St. Marcus-Platze; wir begeben uns nach meinem Casino, welches nur etwa hundert Schritte vom St. Moses-Theater entfernt war.

Ich fand Alles nach Wunsch geordnet; wir steigen die Treppe hinauf, und schnell entledige ich mich meines Maskenanzuges; aber M. M. belustigt sich damit, daß sie hin- und hergeht und alle Winkel des köstlichen Orts, in welchem sie sich aufgenommen sieht, durchforscht. Erfreut, daß ich die Anmuth ihrer Person in jeder Weise betrachten konnte, wollte sie, daß ich in ihrem Anzuge ihren Liebhaber bewundern solle. Sie war erstaunt über den Zauber, der trotz ihrer Unbeweglichkeit ihre reizende Person ihr auf tausend verschiedene Weise zeigte. Ihre vielfachen Portraits, welche die Spiegel vermittelst zahlreicher zu diesem Zwecke aufgestellten Kerzen wiederstrahlten, boten ihr ein ganz neues Schauspiel, von welchem sie ihre Blicke nicht losmachen konnte. Auf einem Tambouret sitzend, beobachtete ich mit Entzücken die ganze Eleganz ihrer Person. Sie trug einen Rock von rosa Sammet, welcher mit goldenen Flittern verziert war, eine Weste à l'avenant, gestickt und außerordentlich reich, Beinkleider von schwarzem Atlas, Schuhschnallen von Brillanten, am kleinen Finger einen äußerst werthvollen Solitair und an der andern Hand einen Ring, der auswendig nur weißen Atlas mit Krystall bedeckt zeigte. Ihr Baüte*) von schwarzen Blonden zeichnete sich durch außerordentliche Feinheit und schöne Zeichnung aus. Damit ich sie desto besser sehen könne, stellte sie sich aufrecht vor mich hin. Ich durchsuche ihre Taschen und finde eine goldene Dose, eine mit Perlen verzierte Bonbonnière, ein goldenes Etui, eine prachtvolle Lorgnette, sehr feine Battisttaschentücher, welche mit den kostbarsten Essenzen mehr getränkt, als parfümirt

---

*) Maske.

waren. Ich betrachte aufmerksam den Reichthum und die Arbeit ihrer beiden Uhren, ihrer Ketten, ihrer von kleinen Diamanten funkelnden Berlocken; endlich finde ich ein Pistol; es war ein englicher Feuerstahl vom reinsten Stahl und von herrlicher Arbeit.

Alles, was ich sehe, göttliche Freundin, ist Deiner werth; aber ich kann mich nicht enthalten, meine Bewunderung für das außerordentliche, ich möchte fast sagen, anbetungswürdige Wesen auszusprechen, welches Dich überzeugen will, daß Du wirklich seine Gebieterin bist. Das sagte er mir, als ich ihn bat, mich nach Venedig zu begleiten und hier zu lassen. Belustige Dich, sagte er, und ich wünsche, daß derjenige, welchen Du glücklich machen willst, Dich überzeuge, er sei dessen würdig.

Er ist ein erstaunlicher Mann, ich wiederhole es, und nach einem Muster geformt, welches nur für ihn benutzt worden ist. Ein Liebhaber dieser Art ist einzig, und ich sehe wohl, daß ich ihm nicht gleichkommen kann, wie ich fürchte, ein so blendendes Glück nicht zu verdienen.

Erlaube mir, mich allein zu demaskiren.

Sei Herrin Deines Willens.

Eine Viertelstunde darauf kehrte meine Geliebte zurück. Sie war als Mann frisirt: ihre Scheitel mit langen Locken hingen ihr bis zu den Wangen herunter; ihr Haupthaar, welches mit einer Schleife schwarzen Bandes befestigt war, fiel bis über die Kniekehle herab, und ihre Formen gaben ein Bild des Antinous; ihre Kleidung nach französischer Art hinderte allein, daß die Illusion vollständig wurde. Ich war in einer Art Zauber, und mein Glück schien mir völlig unbegreiflich. Nein, angebetetes Weib, nein, Du bist nicht für einen Sterblichen gemacht, sagte ich, und ich glaube zu fühlen, daß Du nie mein sein wirst. Irgend ein Wunder wird Dich meiner Gluth entreißen im Augenblicke wo ich mich in Deinen Besitz setzen will. Dein göttlicher Gemahl wird, vielleicht eifersüchtig auf einen bloßen Sterblichen, alle meine Hoffnungen zerstören. Es ist möglich, daß ich in einer Viertelstunde nicht mehr bin.

Bist Du toll, mein Freund? Ich bin augenblicklich Dein, wenn Du willst.

O, ob ich will! Obgleich ich nüchtern bin, komme: die Liebe und das Glück werden mich kräftigen.

Sie fror; wir setzten uns ans Feuer, und da ich es vor Ungeduld nicht mehr aushalten konnte, so machte ich eine Brillanten-Agraffe los, die ihr Jabot zusammenhielt. Leser, es giebt so lebhafte und süße Gefühle, daß die Jahre kaum die Erinnerung daran schwächen und die Zeit sie nie zerstören kann. Mein Mund hatte schon diesen bezaubernden Busen mit Küssen bedeckt; aber das lästige Korset hatte mir nicht gestattet, die ganze Vollkommenheit zu bewundern. Jetzt fühlte ich ihn frei von jedem Zwange und jeder unnützen Unterstützung: ich habe nie etwas Schöneres gesehen oder befühlt, und die beiden bewunderungswerthen Brüste der Mediceischen Venus, wären sie auch durch den Prometheusfunken belebt worden, würden vor denen meiner göttlichen Nonne erblichen sein.

Ich brannte vor Begierde und schickte mich an, sie zu befriedigen, als das bezaubernde Weib mich mit einem einzigen Worte beruhigte: Warten wir bis nach dem Abendessen.

Ich klingle; sie schaudert zusammen. Beruhige Dich, Freundin. Ich zeige ihr nun das Geheimniß. Du kannst Deinem Freunde sagen, daß Dich Niemand gesehen hat.

Er wird Deine Aufmerksamkeit bewundern und errathen, daß Du in der Kunst zu gefallen nicht Neuling bist. Aber es ist offenbar, daß ich nicht die einzige bin, welche die Herrlichkeiten dieses reizenden Orts mit Dir genießt.

Du hast Unrecht; glaube mir auf's Wort: Du bist die erste Frau, welche ich hier gesehen. Du bist nicht meine erste Leidenschaft, angebetetes Weib, aber Du wirst meine letzte sein.

Ich werde glücklich sein, wenn Du beständig bist. Mein Liebhaber ist es: er ist sanft, gut und liebenswürdig; indeß ist mein Herz bei ihm immer leer geblieben.

Das seinige muß es auch sein; denn wenn seine Liebe von der Art der meinigen wäre, würde ich nie durch Dich glücklich geworden sein.

Er liebt mich wie ich Dich liebe, und glaubst Du, daß ich Dich liebe?

Ich glaube es gern, aber Du würdest mir nicht gestatten — —

Sei still, denn ich fühle, daß ich Dir Alles würde verzeihen können, vorausgesetzt, daß Du mir nichts verhehlst.

Die Freude, welche ich in diesem Augenblicke fühle, entspringt mehr aus der Hoffnung, daß Dir nichts mehr zu wünschen übrig lassen werde, als aus der Idee eine köstliche Nacht mit Dir zuzubringen. Es wird die erste meines Lebens sein.

Wie! Du hast nie eine mit Deinem Liebhaber zugebracht?

Mehrere; aber die Freundschaft, die Gefälligkeit und vielleicht die Dankbarkeit bestritten alle Kosten: das Wesentliche, die Liebe fehlte. Nichtsdestoweniger gleicht Dir mein Liebhaber; er hat einen geweckten Geist nach Art des Deinigen, und hinsichtlich der Gestalt ist er auch gut bedacht; indeß ist er nicht Du. Ich halte ihn auch für reicher als Du, obwohl mich dieses Casino das Gegentheil glauben lassen könnte; was hat indeß der Reichthum mit der Liebe zu schaffen! Und glaube nur nicht, daß ich Dich weniger würdige als ihn, weil Du Dich des Heroismus, mir eine Abschweifung zu gestatten, für unfähig erklärst; im Gegentheile weiß ich, Du würdest mich nicht so lieben, wie Du mich zu meiner Freude liebst, wenn Du mir sagen wolltest, Du könntest für meine Phantasieen dieselbe Nachsicht wie er haben.

Sollte er die einzelnen Umstände dieser Nacht zu erfahren wünschen?

Er wird mir ein Vergnügen zu machen glauben, wenn er mich um Auskunft darüber bittet, und ich werde ihm Alles sagen, ausgenommen die Umstände, welche ihn demüthigen könnten.

Nach dem Abendessen, das sie köstlich fand, machte sie Punsch, und sie verstand sich darauf; aber da ich fühlte, wie meine Ungeduld zunahm, so sagte ich: Bedenke, daß wir nur sieben Stunden vor uns haben, und daß wir um sie betrogen werden würden, wenn wir sie so zubringen wollten. Du redest besser als Socrates, sagte sie, und Deine Beredtsamkeit überzeugt mich: komm. Sie führte mich in das galante Toiletten-Kabinet, wo ich ihr die schöne Nachtmütze schenkte und die Bitte hinzufügte, sich als Frau zu coiffiren. Sie empfing dieselbe mit Freuden und bat mich, mich im Salon zu entkleiden; sobald sie sich zu Bette gelegt, versprach sie, mich zu rufen.

Ich wartete nicht lange; denn wenn das Vergnügen im Spiele ist, so macht die Sache sich schnell. Trunken vor Liebe und Glück sank ich in ihre Arme, und sieben Stunden hindurch gab ich ihr die positivsten Beweise meiner Gluth und der Gefühle, die sie mir eingeflößt. Hinsichtlich des materiellen

Theils lernte ich nichts Neues von ihr, aber viel in Bezug auf Seufzer, Außersichkommen, Verzückungen und solche Empfindungen, welche sich nur in einer gefühlvollen Seele in den süßesten Augenblicken entwickeln. Ich veränderte den Genuß auf tausenderlei Weise, und setzte sie in Erstaunen, indem ich ihr zeigte, daß sie genußfähiger sei, als sie geglaubt. Endlich ertönte das verhängnißvolle Geläute; wir mußten unseren Entzückungen Einhalt thun; aber ehe sie sich meinen Armen entzog, erhob sie die Augen zum Firmament, wie um dem göttlichen Meister zu danken, daß sie gewagt, mir ihre Leidenschaft zu erklären.

Wir kleideten uns an, und als sie sah, daß ich die schöne Spitzennachtmütze in ihre Tasche steckte, versicherte sie mir, sie würde sie ihr ganzes Leben lang als Zeugin des Glückes, mit welchem sie überschüttet worden, bewahren. Nachdem wir eine Tasse Kaffee getrunken, machten wir uns auf, und ich verließ sie auf dem St. Johannis- und Paulsplatze, mit dem Versprechen, sie am zweiten Tage zu besuchen; nachdem ich sie sicher in ihre Gondel hatte steigen sehen, legte ich mich schlafen, und zehn Stunden eines ununterbrochenen Schlafes brachten mich wieder in meine gewöhnliche Verfassung.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Besuch im Sprechzimmer und Gespräch mit M. M. — Brief, welchen sie mir schreibt, und meine Antwort. — Neue Zusammenkunft im Casino von Murano in Abwesenheit ihres Liebhabers.

Meinem Versprechen gemäß, besuchte ich sie also am zweiten Tage; aber als sie im Sprechzimmer erschien, sagte sie, ihr Liebhaber habe sich ankündigen lassen, sie erwarte ihn jeden Augenblick und hoffe, mich am folgenden Tage wiederzusehen. Ich entferne mich. Bei der Brücke sehe ich eine schlecht maskirte Maske aus einer Gondel steigen. Ich betrachte den Gondelführer und sehe, daß er im Dienste des französischen Gesandten steht. Er ist es, sage ich zu mir, und ohne ihn merken zu lassen, daß ich ihn beobachte, sehe ich ihn ins Kloster treten: kein Zweifel mehr, und ich begebe mich nach Venedig, erfreut über diese Entdeckung, beschließe aber, meiner Geliebten nichts davon zu sagen.

Ich sah sie am folgenden Tage, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Mein Freund, sagte sie, besuchte mich gestern, um bis Weihnachten von mir Abschied zu nehmen. Er geht nach Padua, aber es sind alle Anstalten getroffen, daß wir in seinem Casino, wann wir Lust haben, zu Abend speisen können.

Und weßhalb nicht in Venedig?

Er hat mich gebeten, es in seiner Abwesenheit nicht zu thun. Er ist ein kluger und vorsichtiger Mann; ich habe ihm seine Bitte nicht abschlagen dürfen.

Gut. Wann wollen wir zusammen speisen?

Sonntag, wenn Du willst.

Wenn ich will, ist nicht das rechte Wort, denn ich will immer. Sonntag werde ich, wenn es dunkel wird, hinkommen und Dich lesend erwarten. Hast Du Deinem Freund gesagt, daß Du es in meinem kleinen Palast ganz behaglich gefunden hast?

Alles, er weiß Alles; aber eins, mein Freund, beunruhigte ihn: er fürchtet die verhängnißvolle Beleibtheit.

Ich will sterben, wenn ich daran gedacht habe. Aber, meine Theure, bist Du bei ihm nicht in derselben Gefahr?

Nein, es ist unmöglich.

Ich verstehe Dich. Wir müssen also in Zukunft sehr vorsichtig sein. Wie ich glaube, giebt es neun Tage vor Weihnachten keine Masken mehr, und ich werde dann genöthigt sein, zu Wasser in Dein Casino zu kommen, denn sonst könnte ich durch den Spion, der mir schon einmal gefolgt ist, leicht erkannt werden.

Ja; das ist eine sehr vernünftige Idee, und ich werde Dich mit dem Ufer bekannt machen. Ich hoffe, Du wirst auch während der Fasten kommen können, obwohl man sagt, Gott wolle, daß wir in dieser Zeit unser Fleisch kasteien. Ist es nicht komisch, daß es eine Zeit geben soll, wo Gott will, daß wir uns wie die Narren belustigen, und eine andere, wo wir, um ihm zu gefallen, enthaltsam leben sollen? Was hat wohl eine Jahresfeier mit der Gottheit zu schaffen, und wie kann wohl eine Handlung der Kreatur auf den Schöpfer wirken, den sich meine Vernunft nur als unabhängig vorstellen kann? Mir scheint es, hätte Gott den Menschen so geschaffen, daß er fähig wäre, ihn zu beleidigen, so hätte der Mensch ein Recht, alles zu thun, was ihm verboten ist, weil der Mangel seiner Organisation dann ein Werk Gottes sein würde. Kann man sich wohl Gott während der Fasten betrübt denken?

Meine reizende Freundin, Du urtheilst vortrefflich; möchtest Du mir aber nicht sagen, wo Du so gut zu urtheilen gelernt, und wie Du es in einem Kloster angefangen hast, um über den Graben zu springen?

Ja; mein Freund hat mir gute Bücher gegeben; ich habe aufmerksam gelesen, und das Licht der Wahrheit hat die Finsterniß zerstreut, welche meine Augen verdunkelte. Ich versichere Dir, wenn ich über mich selbst nachdenke, fühle ich

mich weit glücklicher, Jemand gefunden zu haben, der meinen Geist aufgeklärt hat, als ich mich unglücklich fühle, daß ich den Schleier genommen; denn das größte Glück ist, ruhig leben und sterben zu können, was man nicht mehr hoffen darf, wenn man die Redereien anhört, mit welchen die Priester uns den Kopf erhitzen.

Ich bin Deiner Ansicht; aber ich bewundere Dich, denn die Aufklärung eines befangenen Geistes, wie der Deinige es sein mußte, konnte nicht das Werk einiger Monate sein.

Ich würde ohne Zweifel das Licht weit später geschaut haben, wenn ich weniger in Vorurtheile versunken gewesen wäre. Ein wahrer Vorhang trennte in meinem Geiste die Wahrheit vom Irrthum, und nur die Vernunft konnte jenen verschwinden lassen; aber man hatte es mir zum Gesetze gemacht, die arme Vernunft zu fürchten, sie fern von mir zu halten, als ob ihre Fackel, anstatt mich aufzuklären, mich verzehren würde. Sobald mir bewiesen war, daß ein vernünftiges Wesen nur den Anleitungen der Vernunft folgen dürfe, ergab ich mich ihr rückhaltslos, und die Wolke, welche mir die Wahrheit entzog, zerriß. Die Klarheit der Wahrheit zeigte sich mir auf eine glänzende Weise, die Irrthümer verschwanden, und ich habe nicht zu fürchten, daß sie wieder die Oberhand gewinnen, denn täglich werde ich fester, und ich kann wohl sagen, ich habe nicht eher angefangen, Gott zu lieben, als bis ich mich von der Idee befreit hatte, welche der Priester mir von ihm gegeben.

Ich wünsche Dir Glück: denn Du bist glücklicher gewesen als ich, da Du in einem Jahre weiter kamst, als ich in zehn Jahren.

Du hast also nicht mit der Lektüre der Schriften von Mylord Bolingbroke angefangen? Vor einem halben Jahre las ich Charron's Weisheit, und ich weiß nicht, wie unser Beichtvater es erfuhr; in der Beichte aber forderte er mich auf, diese Lektüre einzustellen. Ich antwortete ihm, mein Gewissen würde dadurch nicht beunruhigt, und ich könnte ihm nicht gehorchen. Dann, erwiederte er, werde ich Sie nicht absolviren. Ich werde nichtsdestoweniger zum Abendmahl kommen, sagte ich. Das ärgerte ihn, und um zu erfahren, was er thun solle, ging er zum Bischof Diedo. Se. Eminenz besuchte mich, um mir vorzustellen, daß ich von meinem Beicht=

vater abhängig sein müsse. Ich erwiederte ihm, wir hätten gegenseitige Pflichten, und die Aufgabe des Priesters im Beichtstuhle sei, mich anzuhören, mir eine vernünftige Buße aufzuerlegen und mich zu absolviren; denn er dürfe sich nicht erlauben, mir Rathschläge zu geben, wenn ich ihn nicht darum bäte. Ich fügte hinzu, der Beichtvater sei genöthigt, Skandal zu vermeiden, und wenn er sich's einfallen ließe, mir die Absolution zu verweigern, was er könne, so würde ich nichtsdestoweniger mit den andern Nonnen zum Abendmahl kommen. Da der Bischof sah, daß mit mir nichts anzufangen war, so befahl er dem Beichtvater, mich meinem Gewissen zu überlassen. Das befriedigte mich nicht, und mein Geliebter erlangte ein Breve des Papstes, welches mich berechtigte, bei wem ich wollte zu beichten. Alle meine Schwestern beneiden mich wegen dieses Vorrechts; aber ich habe es nur einmal gebraucht, um gleichsam einen Präcedenzfall aufzustellen und das Recht durch die Ausübung der That zu befestigen; denn die Sache ist nicht der Mühe werth. Ich beichte immer bei demselben, und es wird ihm nicht schwer, mich zu absolviren, denn ich sage ihm nur, was ich will.

Hinsichtlich des Uebrigen absolvirst Du Dich selbst?

Ich beichte Gott, der allein das Innere meiner Seele kennt und beurtheilen kann, ob meine Handlungen gut oder schlecht sind.

Dieses Gespräch zeigte mir, daß meine Freundin freigeistig war; aber ich war keineswegs darüber verwundert, denn sie hatte in noch weit höherem Grade das Bedürfniß, ihr Gewissen zu beruhigen, als das, ihre Sinne zu befriedigen.

Am Sonntag Nachmittag nahm ich eine zweirudrige Gondel und fuhr um die Insel Murano herum, um das Ufer des Casino's zu recognosciren und die kleine Thür zu entdecken, durch die meine Freundin das Kloster verließ. Ich verlor dabei Zeit und Mühe, denn ich lernte das Ufer erst in der Zeit des neuntägigen Gebets und die kleine Thür erst ein halbes Jahr später, und noch dazu mit Lebensgefahr, kennen. Wir wollen davon sprechen, wenn wir so weit sein werden.

Als es Zeit war, ging ich in den Tempel, und in Erwartung meines Abgotts musterte ich die Bücher einer kleinen

Bibliothek, die sich im Boudoir befand. Es waren nicht viel Bücher, aber sie waren gewählt und des Ortes würdig. Man fand hier Alles, was über die Religion, so wie Alles, was die wollüstigsten Federn über das Vergnügen geschrieben hatten: verführerische Bücher, deren entzündender Styl den Leser zwingt, die Wirklichkeit zu suchen, von welcher sie nur ein Bild geben. Mehrere reichgebundene Foliobände enthielten nur schlüpfrige Abbildungen. Ihr großes Verdienst bestand mehr in der Reinheit der Zeichnung und der Feinheit der Ausführung, als in der Wollüstigkeit der Stellungen. Es waren die Kupferstiche des Portier des Chartreux, in England gestochen, die von Meursius, Aloysia Sigea Toletana und andere, alle von außerordentlicher Schönheit. Eine Menge kleiner Bilder schmückten überdies die Wände des Kabinets und alle waren Meisterwerke im Geschmack der Kupferstiche.

Ich betrachtete seit etwa einer Stunde alle diese Gegenstände, deren Anblick mich in eine unbeschreibliche Aufregung versetzte, als ich meine schöne Geliebte im Nonnenanzuge eintreten sah. Ihr Anblick wirkte nicht beruhigend; ohne daher die Zeit mit Komplimenten zu verlieren, sagte ich: Du kömmst im gelegensten Augenblicke. Alle diese wollüstigen Bilder haben verzehrendes Feuer in meine Adern geschleudert, und in Deinem Heiligengewande sollst Du mir das Heilmittel reichen, das meine Liebe von Dir fordert.

Laß mich mein gewöhnliches Kleid anziehen; in fünf Minuten werde ich ganz Dein sein.

In fünf Minuten werde ich glücklich gewesen sein, und dann kannst Du Dich umkleiden.

Aber laß mich doch dies Wollengewand ablegen, das ich nicht liebe.

Nein, Du sollst die Huldigung meiner Liebe in dem Gewande empfangen, welches Du trugst, als Du sie wecktest.

Sie sprach mit der demüthigsten Miene ein Fiat voluntas tua, das sie mit dem wollüstigsten Lächeln begleitete, und sank auf ein Sopha, wo wir für einen Augenblick die ganze Welt vergaßen. Nach dieser süßen Ekstase half ich ihr sich entkleiden, und bald verwandelte ein Kleid von indischem Musselin meine liebenswürdige Nonne in eine ganz entzückende Nymphe.

Nach einem köstlichen Abendessen verabredeten wir, uns

erst am ersten Tage des neuntägigen Gebets wiederzusehen. Sie gab mir die Schlüssel zur Uferpforte und sagte, ein blaues Band am darüber befindlichen Fenster würde mich sie am Tage erkennen lassen, damit ich mich am Tage nicht täusche. Ich erfüllte sie mit Freude, als ich ihr sagte, ich würde bis zur Rückkehr ihres Freundes in seinem Casino wohnen; und während der zehn Tage, die ich hier blieb, sah ich sie vier Mal, und überzeugte sie, daß ich nur für sie lebe.

Ich vertrieb mir die Zeit mit Lesen und schrieb an C. C.; aber meine Zärtlichkeit für sie war ruhig geworden. Was mich in ihren Briefen am meisten anzog, war das, was sie von ihrer Freundin erzählte. Sie tadelte mich, daß ich die Bekanntschaft mit M. M. nicht fortgesetzt, und ich antwortete, ich habe es nicht gethan, weil ich nicht erkannt sein wolle, und forderte sie auf, unverbrüchliches Geheimniß zu bewahren.

Ich glaube nicht, daß es möglich ist, zwei Gegenstände mit gleicher Stärke zu lieben oder die Liebe kräftig zu erhalten, wenn man ihr entweder zu viele oder gar keine Nahrung giebt. Was meine Liebe zu M. M. in gleicher Stärke erhielt, war der Umstand, daß ich sie immer nur mit der höchsten Gefahr, sie zu verlieren, besitzen konnte. Es ist unmöglich, sagte ich zu ihr, daß nicht das eine oder andre Mal, wo Du abwesend bist, eine Nonne mit Dir sollte sprechen wollen. Nein, sagte sie, dieser Fall kann nicht eintreten, denn in den Klöstern wird nichts so sehr geachtet, als die Freiheit jeder Nonne, sich selbst für die Aebtissin unzugänglich zu machen. Nur eine Feuersbrunst wäre zu fürchten, denn in diesem Falle würde schreckliche Verwirrung eintreten und es würde nicht natürlich erscheinen, daß bei einer so großen Gefahr eine Nonne ruhig in ihrer Zelle bliebe: dann würde allerdings die Entweichung bekannt werden. Ich habe die Laienschwester und den Gärtner, so wie eine andere Nonne gewonnen, und die Geschicklichkeit, so wie das Gold meines Liebhabers haben das Wunder bewirkt. Er steht mir auch für die Treue des Koches und seiner Frau, welche die Aufsicht über das Casino haben. Er ist auch der Treue der beiden Gondelführer sicher, obwohl einer unfehlbar ein Spion der Staatsinquisitoren ist.

Am Weihnachtsheiligenabend sagte sie mir, ihr Liebhaber werde ankommen, und am St. Stephanstage würde sie mit ihm in die Oper gehen, und sie wollten dann die Nacht bei einander bleiben. Ich erwarte Dich, süßer Freund, am letzten Tage des Jahres, und hier ist ein Brief, den ich Dich erst zu Hause zu lesen bitte.

Da ich ausziehen mußte, um einem Andern Platz zu machen, so packte ich früh Morgens meine Sachen und verließ ein Asyl, wo ich während zehn Tage so viele Genüsse gehabt hatte; ich begab mich wieder in den Palast Bragadin, wo ich folgenden Brief las:

„Du hast mich einigermaßen verletzt, mein theurer Freund, als Du auf Veranlassung des Geheimnisses, das ich über meinen Liebhaber beobachten muß, zu mir sagtest, Du seiest zufrieden, mein Herz zu besitzen, und ließest mir die Herrschaft über meinen Geist. Diese Trennung von Herz und Geist scheint mir sophistisch, und wenn sie Dir nicht so scheint, so wirst Du zugeben müssen, daß Du mich nicht ganz und gar liebst; denn es ist unmöglich, daß ich ohne Geist existire, und daß Du mein Herz lieben kannst, wenn es nicht mit diesem in Einklang steht. Kann Deine Liebe sich mit dem Gegentheil begnügen, so zeichnet sie sich nicht durch Zartheit aus. Da indeß ein Fall eintreten könnte, wo Du mich überführen könntest, gegen Dich nicht mit der Aufrichtigkeit gehandelt zu haben, welche wahre Liebe einflößt und fordern kann, so habe ich mich entschlossen, Dir ein Geheimniß zu entdecken, das meinen Liebhaber betrifft, obwohl ich weiß, daß er unbedingt auf meine Verschwiegenheit rechnet. Ich bin im Begriff, einen Verrath zu begehen, aber Du wirst mich deshalb nicht weniger lieben; denn da ich gezwungen bin, zwischen Euch Beiden zu wählen und den Einen oder den Andern zu täuschen, so hat die Liebe den Sieg davon getragen; aber strafe mich nicht, denn ich habe es nicht blindlings gethan, und Du wirst die Gründe beurtheilen, welche die Waagschale zu Deinen Gunsten geneigt haben.“

„Sobald ich fühlte, daß ich der Neigung, Dich näher kennen zu lernen, nicht zu widerstehen fähig sei, so konnte ich mir nur dadurch genügen, daß ich mich meinem Freunde anvertraute; und ich zweifelte nicht an seiner Gefälligkeit. Er faßte eine sehr vortheilhafte Idee von Deinem Charakter, als

er Deinen ersten Brief las, zunächst, weil Du das Sprechzimmer für unsere erste Zusammenkunft wähltest, und sodann, weil Du Dich für sein Casino in Murano entschiedest und nicht für das Deinige. Aber er bat mich auch um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, unserm Stelldichein in einem kleinen Kabinette beizuwohnen, einem guten Verstecke, von wo aus man, ohne gesehen zu werden, Alles sehen und hören kann, was im Salon gesprochen wird. Du hast dieses unerrathbare Kabinet noch nicht gesehen, aber Du wirst es am letzten Tage des Jahres sehen. Sage mir, mein Herz, ob ich diese sonderbare Genugthuung einem Manne verweigern konnte, welcher sich so gefällig gegen mich zeigte? Ich willigte in seine Bitte, und nichts war natürlicher, als Dir die Sache zu verheimlichen. Jetzt weißt Du, daß mein Freund Zeuge alles dessen war, was wir in der ersten Nacht thaten und sagten; aber nimm keinen Anstoß daran, denn Du hast ihm in Allem gefallen, in Deinem Benehmen, wie in den hübschen Reden, durch welche Du mich zum Lachen brachtest. Ich fürchtete, als die Rede auf ihn kam, Du könntest etwas nicht Schmeichelhaftes für seine Eigenliebe sagen; aber glücklicher Weise bekam er nur schmeichelhafte Sachen zu hören. Dies, mein Herz, ist die aufrichtige Beichte meines ganzen Verraths; aber als vernünftiger Liebhaber wirst Du denselben um so eher verzeihen, als Du dadurch nicht benachtheiligt worden bist. Mein Freund ist sehr neugierig, Dich kennen zu lernen. Aber höre, diese Nacht warst Du natürlich und durchaus liebenswürdig; würdest Du Dich aber wohl ebenso benommen haben, wenn Du gewußt hättest, daß Du unter den Augen eines Zeugen warst? Das ist nicht wahrscheinlich, und wenn ich Dir die Sache anvertraut hätte, ist es sogar möglich, daß Du nicht eingewilligt hättest, und vielleicht hättest Du Recht gehabt."

„Jetzt, wo wir uns kennen und Du hoffentlich nicht mehr an meiner zärtlichen Liebe zweifelst, will ich mir Ruhe verschaffen und Alles für Alles wagen. Wisse also, theurer Freund, daß am letzten Tage des Jahres mein Liebhaber im Casino sein und es erst am nächsten Morgen verlassen wird. Du wirst ihn nicht sehen, und er wird uns sehen. Da angenommen wird, daß Du nichts weist, so siehst Du wohl ein, wie natürlich Du sein mußt; denn wärest Du es nicht, so könnte man vermuthen, daß ich das Geheimniß verrathen habe. Das,

worin Du Acht auf Dich geben mußt, sind die Reden. Mein Freund hat alle Tugenden, ausgenommen die theologische Tugend, welche man Glauben nennt, und in dieser Beziehung hast Du freies Feld. Du kannst von Literatur, Reisen und Politik sprechen, so viel Du willst, brauchst Dir auch hinsichtlich der Anekdoten keinen Zwang anzuthun, und kannst sicher sein, seinen Beifall zu erlangen."

„Jetzt, theurer Freund, habe ich Dir nur noch eins zu sagen: bist Du aufgelegt, Dich von einem Manne in den Augenblicken sehen zu lassen, wo Du Dich der süßesten Wollust hingiebst? Diese Ungewißheit quält mich jetzt, und ich fordere von Dir als Gnade ein Ja oder Nein. Begreifst Du wohl, wie peinlich meine Furcht ist? Fühlst Du, wie schwer es mir geworden, mich zu diesem Schritte zu entschließen? Ich mache mich darauf gefaßt, in der nächsten Nacht kein Auge zu schließen, denn ich werde nicht ehe Ruhe finden, als bis ich Deine Antwort gelesen. Im Falle Du glaubst, Dich nicht in Gegenwart eines Dritten, und namentlich eines Unbekannten, zärtlich zeigen zu können, werde ich thun, was die Liebe mir eingeben wird. Ich hoffe indeß Du wirst kommen; selbst wenn Du die Rolle eines Liebenden nicht solltest als Meister spielen können, denn das hätte nichts zu bedeuten. Ich würde ihn glauben lassen, daß Deine Liebe nicht mehr auf ihrem Höhepunkte ist."

Der Brief überraschte mich, aber da ich, Alles wohl bedacht, fand, daß ich eine schönere Rolle hatte, als die der Liebhaber sich zugetheilt, so lachte ich herzlich. Ich muß indeß gestehen, ich hätte über die Sache nicht gelacht, wenn ich den Charakter des Individuums, welches uns zuschauen sollte, gekannt hätte. Da ich wußte, daß meine Freundin sehr unruhig war und ich sie beruhigen wollte, so schrieb ich sogleich in folgenden Ausdrücken an sie:

„Göttliches Weib, Du willst, daß ich Ja oder Nein antworte, und ich will, da ich von Liebe für Dich erfüllt bin, daß meine Antwort vor Mittag an Dich gelange, damit Du ohne die mindeste Unruhe speisen kannst."

„Ich werde die Nacht des letzten Tages in diesem Jahre bei Dir sein und gebe Dir die Versicherung, daß der Freund, vor welchem wir ein Schauspiel aufführen werden, welches Paphos und Amathunts würdig sein soll, nichts hören oder

sehen soll, was ihn auf die Vermuthung bringen könnte, ich sei Inhaber seines Geheimnisses, und sei sicher, daß ich meine Rolle nicht als Dilettant, sondern als Meister spielen werde. Wenn es die Pflicht des Menschen ist, immer Sklave seiner Vernunft zu sein, wenn er, so weit es von ihm abhängt, nichts thun soll, ohne sie zur Richtschnur zu nehmen, so ist es mir unbegreiflich, wie ein Mensch sich schämen kann, in einem Augenblicke, wo die Natur und die Liebe ihm gleich günstig sind, sich einem Freunde zu zeigen."

„Ich will Dir indeß gestehen, daß Du nicht gut gethan hättest, mir das Geheimniß das erstemal mitzutheilen, und daß ich Dir wahrscheinlich diesen Beweis von Gefälligkeit verweigert hätte; nicht etwa, als ob ich Dich damals weniger als jetzt geliebt; aber es giebt so seltsame Neigungen in der Natur, daß ich hätte glauben können, die vorherrschende Neigung Deines Liebhabers bestehe darin, sich am Anblicke des Genusses eines feurigen und zügellosen Paares in der süßesten Vereinigung zu weiden, und da ich dann eine unvortheilhafte Idee von Dir hätte fassen müssen, so hätte der Aerger die Liebe, welche Du mir eingeflößt hattest, und welche erst im Entstehen begriffen war, erkälten können. Jetzt, theure Freundin, steht die Sache ganz anders; denn ich weiß Alles, was ich besitze und da ich durch das, was Du mir von Deinem Freunde erzählt hast, seinen Charakter kennen gelernt habe, so liebe ich ihn und halte ihn für meinen Freund. Wenn Dich das Schamgefühl nicht abhält, Dich ihm zärtlich, verliebt und feurig zu zeigen, wie sollte ich mich schämen, da ich vielmehr stolz sein darf? Ich, meine Göttin, kann weder erröthen, daß ich Dich erobert, noch mich schämen, mich in den Augenblicken zu zeigen, wo ich den Beweis der Freigebigkeit liefere, mit welcher die Natur mir Formen und Kräfte geschenkt hat, die mir so lebhafte Genüsse und die Gewißheit sichern, sie die Frau, welche ich anbete, theilen zu lassen. Ich weiß, daß die meisten Männer aus einem Gefühl, welches man natürlich nennt, und welches vielleicht nur ein Produkt der Civilisation und die Wirkung von Jugendvorurtheilen ist, sich in solchen Augenblicken nicht gern sehen lassen; aber diejenigen, welche nicht gute Gründe für diese Abneigung haben, müssen etwas von der Natur der Katze haben: übrigens können sie gute Gründe haben, ohne sich deshalb für verpflichtet zu halten, sie Jemand

anders als der Frau, die sich durch sie täuschen läßt, bekannt zu machen. Ich entschuldige von ganzem Herzen diejenigen, welche wissen, daß sie nur das Mitleiden der Zuschauer erregen würden: aber wir wissen, daß wir dieses traurige Gefühl nicht erregen können. Alles, was Du mir von Deinem Freunde gesagt hast, überzeugt mich, daß er unsere Freuden theilen wird. Aber weißt Du, was die Folge sein wird? Die Gluth unserer Flamme wird die seinige entzünden, und das thut mir dieses trefflichen Mannes wegen leid; denn er wird es nicht aushalten können, und sich mir zu Füßen werfen und mich bitten, ihm das abzutreten, was allein seine Aufregung stillen kann. Was soll ich thun, wenn dieser Fall eintritt? Dich abtreten? Ich könnte es nicht mit guter Manier abschlagen: aber ich würde mich entfernen, denn es würde mir unmöglich sein, ruhiger Zuschauer zu bleiben."

„Lebe also wohl, mein Engel; Alles wird gut gehen. Bereite Dich vor zu dem athletischen Kampfe, der uns erwartet, und rechne auf ein beglücktes Wesen, welches Dich anbetet."

Ich blieb die sechs Ferien-Tage bei meinen Freunden und in der Redoute, welche zu dieser Zeit am St. Stephanstage eröffnet wurde, und da ich nicht abziehen konnte, denn nur Patrizier im Standes-Kostüme durften Bank halten, so spielte ich Morgens und Abends und verlor beständig, denn wer pointirt, muß verlieren. Der Verlust von 4—5000 Zechinen, aus denen mein ganzes Vermögen bestand, erkältete meine Liebe nicht, sondern gab ihr vielleicht neues Feuer.

Am Ende des Jahres 1754 gab der große Rath ein Gesetz, welches alle Hasardspiele verbot, und dessen erste Wirkung die war, daß die Redoute geschlossen wurde. Dies Gesetz war ein wahres Phänomen und als man die Stimmkugeln ausschüttete, sahen sich die Senatoren mit einer Miene an, welche ihre Ueberraschung hinlänglich zeigte. Sie hatten ein Gesetz gemacht, was sie nicht hatten machen können, denn drei Viertheile der Abstimmenden wollten es nicht, und dennoch waren drei Viertheile der Stimmen für das Gesetz. Man sagte, es sei ein Wunder des heiligen Marcus, welchen Monsignore Flangini, damals Groß-Correktor und jetzt Kardinal, und die drei Staats-Inquisitoren angerufen hätten.

Am bestimmten Tage fand ich mich zur gewöhnlichen Stunde ein, und meine Freundin ließ mich nicht lange warten.

Sie war im Kabinet, wo sie Zeit gehabt hatte, sich anzukleiden, und als sie mich hörte, kam sie, mit seltener Eleganz gekleidet, zu mir und sagte: Der Freund ist noch nicht auf seinem Posten; sobald er sich aber eingestellt hat, werde ich Dir mit den Augen winken.

Wo ist denn dieses geheimnißvolle Kabinet?

Dort. Betrachte die Lehne des Kanapé's, welches an der Wand steht. Alle diese Blumen in erhabener Arbeit haben in der Mitte ein Loch, das mit dem dahinter liegenden Kabinet in Verbindung steht. Es befindet sich dort ein Bett, ein Tisch und Alles, was für Jemand erforderlich ist, der die Nacht dort zubringen will, um sich an dem, was hier geschieht, zu ergötzen. Ich werde es Dir zeigen, wenn Du willst.

Hat Dein Liebhaber es machen lassen?

Nein, gewiß nicht; denn er konnte nicht voraussehen, daß er Gebrauch davon machen würde.

Ich begreife wohl, daß dieses Schauspiel ihm großes Vergnügen machen kann; was wird er aber thun, da er Dich eben in dem Augenblicke, wo die Natur ihn gebieterisch dazu treibt, nicht besitzen kann?

Das ist seine Sache. Es steht ihm überdies frei wegzugehen, wenn er sich langweilt, oder zu schlafen, wenn er schläfrig wird; wenn Du aber natürlich spielst, wird er sich nicht langweilen.

Ich werde es thun, nur werde ich höflicher sein.

Keine Höflichkeit, ich bitte Dich darum; denn wenn Du höflich bist, so ist's aus mit der Natur. Wo hast Du je gesehen, daß zwei Liebende, welche sich der ganzen Wuth der Liebe überlassen, höflich sind?

Du hast Recht, mein Herz, aber ich werde zart sein.

Das lasse ich mir gefallen, das schadet nichts, aber nur wie die vorigen Male. Dein Brief hat mir Vergnügen gemacht; Du hast die Sache wie ein erfahrener Mann behandelt.

Ich habe gesagt, daß meine Geliebte außerordentlich elegant gekleidet war; aber ich hätte noch hinzufügen müssen, daß ihre Eleganz die der Grazien war, und daß sie der Einfachheit und der Ungezwungenheit keinen Abbruch that. Ich fand es ungewöhnlich, daß sie sich geschminkt hatte, aber es gefiel mir, weil sie es nach Art der Damen in Versailles gethan hatte. Der Reiz dieser Bemalung besteht in der Nach-

lässigkeit, mit welcher sie gemacht wird. Das Roth soll nicht natürlich scheinen; man legt es auf, um den Augen ein Vergnügen zu machen, welche die Zeichen einer Trunkenheit sehen, die ihnen bezaubernde Ausschweifungen und Wuthausbrüche verheißt. Sie sagte mir, sie habe es aufgelegt, um dem Neugierigen, der es sehr liebe, einen Gefallen zu thun. Dieser Geschmack, versetzte ich, sagt mir, daß er Franzose ist. Bei diesen Worten gab sie mir einen Wink: der Freund war auf den Posten. Es war Zeit, die Komödie anzufangen.

Je mehr ich Dich betrachte, mein Engel, desto würdiger finde ich Dich meiner Anbetung.

Aber Du bist überzeugt, daß Du keine grausame Gottheit anbetest?

Auch opfere ich Dir nicht, um Dich zu besänftigen, sondern um Dich zu entflammen. Du sollst die Gluth meiner Andacht die ganze Nacht fühlen.

Du wirst sehen, daß ich für Deine Opfer nicht unempfindlich bin.

Ich werde sie sogleich beginnen, aber um sie desto wirksamer zu machen, wollen wir erst zu Abend speisen, denn ich habe heute erst eine Tasse Chokolade und Salat von Eierweiß, bereitet mit Lucchesischem Oel und Quatre-Voleurs-Essig, genossen.

Welche Thorheit! mein Freund! Du mußt krank sein.

Ja, in diesem Augenblicke; aber ich werde mich außerordentlich wohl fühlen, wenn ich sie eins nach dem anderen in Deine verliebte Seele habe träufeln lassen.

Ich glaubte nicht, daß Du eines Reizmittels bedürftest.

Wer bedürfte eines solchen bei Dir! aber ich habe eine begründete Furcht, denn wenn das Zündkraut abbrennen sollte, ohne daß der Schuß losginge, so würde ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Mein lieber Brauner, das wäre ein Unglück, aber noch kein Grund zu verzweifeln.

Du meinst, ich könnte den Angriff erneuern?

Ohne Zweifel.

Während wir uns auf diese erbauliche Weise unterhielten, war der Tisch gedeckt worden, und wir gingen zum Essen. Sie aß für zwei und ich für vier, denn unser ausgezeichneter

Appetit wurde durch die Feinheit der Gerichte unterstützt. Das köstliche Dessert wurde in vergoldetem Silber aufgetragen, aus welchem auch die beiden großen Leuchter waren, von denen jeder vier Kerzen trug. Da sie sah, daß ich die Schönheit derselben bewunderte, so sagte sie: dieß ist ein Geschenk meines Freundes.

Es ist ein prächtiges Geschenk; hat er Dir auch die Lichtscheeren dazu gegeben?

Nein.

Das bringt mich auf die Vermuthung, daß Dein Liebhaber ein vornehmer Herr ist.

Wie das?

Weil die vornehmen Leute nicht wissen, daß man die Lichter putzt.

Unsere Kerzen haben Dochte, welche nicht geputzt zu werden brauchen.

Sage mir, von wem Du Französisch gelernt hast.

Vom alten La Forest. Ich habe sechs Jahre Unterricht bei ihm gehabt. Er hat mich auch Verse zu machen gelehrt, aber Du kennst eine Menge Wörter, die ich nie habe sagen hören, wie à gôgo, frustratoire, rater, dorloter: von wem hast Du diese gelernt?

Durch die gute Gesellschaft in Paris — und besonders die Frauen.

Nachdem wir Punsch gemacht, vergnügten wir uns damit, daß wir auf die wollüstigste Weise für zwei Liebende, die sich anbeten, Austern aßen: wir legten sie uns auf die Zunge und schlürften sie von derselben ab. Wollüstiger Leser, versuche es und sage dann, ob es nicht der Nektar der Götter ist.

Als endlich die Zeit des Scherzes vorüber war, mußten wir an inhaltsvollere Vergnügungen denken und ich erinnerte sie daran. Warte, sagte sie, ich will ein anderes Kleid anlegen; in einem Augenblicke bin ich Dein. Allein und nicht wissend, was ich thun sollte, fing ich an in den Schubfächern ihres Bureaus umherzuwühlen. Mehrere Briefe, welche ich fand, rührte ich nicht an; als ich aber eine Schachtel mit gewissen Präservativ-Mitteln fand, um dies verhängnißvolle Beleibtheit zu verhüten, leerte ich sie und legte an Stelle des Gestohlenen folgende Verse:

Enfants de l'amitié, ministres de la peur,
Je suis l'Amour, tremblez, respectez le voleur.
Et toi, femme de Dieu, ne crains pas d'être mère;
Car si tu le deviens, Dieu seul sera le père.
S'il est dit cependant que tu veux te barrer,
Parle; je suis tout prêt, je me ferai châtrer.

Meine Geliebte erschien bald wieder, gekleidet wie eine Nymphe. Ein indisches Musselinkleid, gestickt mit goldenen Lilien, ließ ihre wollüstigen Formen auf eine entzückende Weise hervortreten, und ihre feine Spitzenhaube war einer Königin würdig. Ich warf mich ihr zu Füßen und bat sie, mein Glück nicht länger aufzuschieben. Mäßige Dein Feuer noch einige Minuten, sagte sie; hier ist der Altar und in zwei Minuten wird das Opfer in Deinen Armen sein.

Nun zum Sekretair tretend sagte sie: Du sollst sehen, wie weit die Vorsorge und das Zartgefühl meines Freundes geht. Sie zog die Schachtel hervor und öffnete sie; aber anstatt der Hemdchen, welche sie suchte, fand sie meine Verse. Nachdem sie sie wiederholentlich laut gelesen, nannte sie mich einen Dieb und bat mich unter vielen Küssen, ihr das Gestohlene herauszugeben; aber ich stellte mich unwissend. Nun liest sie meine Verse noch einmal, denkt einen Augenblick nach, und unter dem Vorwande eine bessere Feder zu suchen, geht sie mit den Worten hinaus: ich werde Dich mit derselben Münze bezahlen. Sie kehrt einen Augenblick darauf zurück und schreibt dies sechszeilige Gedicht:

Sans rien ôter au plaisir amoureux,
L'object de ton larcin sert à combler nos voeux,
A l'abri du danger mon âme satisfaite
S'assure en sûreté la volupté parfaite
Et si tu veux jouir avec sécurité
Rends moi, mon deux ami, ces dons de l'amitié.

Nach dieser That war es mir unmöglich länger zu widerstehen, und ich gab ihr diese Gegenstände zurück, welche für eine Nonne, die der Venus opfern will, so nothwendig sind.

Da es Mitternacht geschlagen, so zeigte ich ihr den seufzenden Schauspieler, und sie fing an, das Sopha in Ordnung zu bringen, weil, wie sie sagte, der Alkoven zu kalt war und wir deshalb hier schlafen wollten. Der wahre Grund dieser

Anordnung war, daß wir den neugierigen Liebhaber in den Stand setzen wollten, Augenzeuge zu sein.

Leser, jedes Gemälde braucht Schatten, und keins ist so schön von einem Gesichtspunkte aus, daß es nicht zuweilen von einem andern aus verhüllt werden müßte. Um Dir das mannichfaltige Schauspiel zu schildern, das wir bis zum Anbruch des Morgens aufführten, müßte ich alle Farben der fruchtbaren Palette Aretins erschöpfen. Ich war feurig und kräftig, aber ich fand einen starken Widerhalt und nach unserer letzten That am Morgen waren wir wirklich erschöpft, und zwar in so hohem Grade, daß die reizende Nonne meinetwegen beunruhigt wurde. Sie hatte während der letzten Libation mein Blut auf ihren Busen spritzen sehen; und da sie diese Erscheinung nicht kannte, so wurde sie bleich vor Schrecken. Ich zerstreute ihre Furcht durch Possen, über welche sie aus vollem Herzen lachte. Ich wusch ihren herrlichen Busen mit Rosenwasser, um ihn von dem Blute, mit welchem sie zum erstenmale in ihrem Leben benetzt worden war, zu reinigen. Sie gab mir ihre Furcht zu erkennnen, daß sie einen Tropfen verschluckt haben könnte; aber ich überredete sie leicht, daß das nichts zu bedeuten hätte, wenn es auch der Fall gewesen sein sollte. Sie zog sich als Nonne an, und nachdem sie mich beschworen, mich zu Bette zu legen, und ihr, ehe ich nach Venedig zurückkehre, zu schreiben, wie ich mich befinde, brach sie auf.

Es wurde mir leicht, ihr zu gehorchen, denn ich war der Ruhe im höchsten Grade bedürftig: ich schlief bis zum Abend. Als ich erwacht war, beeilte ich mich, ihr zu melden, daß ich mich vortrefflich befinde und mich aufgelegt fühle, unsern köstlichen Kampf von Neuem zu beginnen. Ich bat sie, mir zu schreiben, wie sie sich befinde, worauf ich nach Venedig zurückkehrte.

Drittes Kapitel.

Ich gebe M. M. mein Portrait. — Geschenk, das sie mir macht. — Ich gehe mit ihr in die Oper, sie spielt und bereichert mich wieder. — Philosophische Unterhaltung mit M. M. — Brief von C. C.; sie weiß Alles. — Ball im Kloster; meine Heldenthaten als Pierrot. — C. C. kommt statt M. M. ins Casino. — Thörichte Nacht, welche ich mit ihr zubringe.

Meine theure M. M. hatte den Wunsch geäußert, mein Portrait in der Weise, wie das der C. C. ausgeführt, aber etwas größer, um es als Medaillon tragen zu können, zu besitzen. Es sollte mit dem Portrait eines Heiligen oder einer Heiligen bedeckt und mit einer unwahrnehmbaren Feder versehen sein, um den Deckel aufspringen und das Portrait hervortreten zu lassen. Da ich ihr Wort halten wollte, ging ich zu dem Maler, der das erste Miniaturbild gemacht hatte, und nach zwei Sitzungen erhielt ich, was ich wünschte. Derselbe Maler malte mir eine Verkündigung Mariä, wo der Erzengel Gabriel als Brünetter und die Jungfrau als schöne Blondine, welche die Arme gegen ihn ausstreckte, dargestellt war. Der berühmte Maler Mengs ahmte diese Idee in der Verkündigung Mariä nach, die er zwölf Jahre später in Madrid malte; aber ich weiß nicht, ob er dieselben Gründe wie mein Maler hatte. Diese Allegorie hatte genau dieselbe Größe wie mein Portrait, und der Goldarbeiter, welcher das Medaillon machte, brachte es so an, daß Niemand vermuthen konnte, das Heiligenbild sei nur bestimmt, eine profane Gestalt zu verdecken.

Am folgenden Tage, dem Neujahrstage des Jahres 1754, ging ich, ehe ich mich ins Kloster begab, zu Laura, um ihr einen Brief für C. C. zu übergeben und einen von ihr zu

empfangen, über welchen ich sehr lachen mußte. Meine Nonne hatte diese junge Person nicht nur in die Mysterien der Sappho, sondern auch in die höhere Metaphysik eingeweiht; denn C. C. war freigeistig geworden. Sie theilte mir mit, daß sie nicht mehr Lust habe, ihrem Beichtvater von ihren Angelegenheiten Rechenschaft zu geben, und ihm, da sie ihm nichts Falsches sagen wolle, gar nichts mehr sage. Er sagte zu mir, fuhr sie fort, ich beichte ihm vielleicht nur deshalb nichts, weil ich mein Gewissen nicht ordentlich prüfe, und ich antwortete ihm, ich hätte ihm nichts zu sagen; wenn er aber damit nicht zufrieden wäre, so würde ich eigens eine Sünde begehen, um ihm etwas beichten zu können. Ich fand die Antwort einer vollendeten Sophistin würdig und lachte von ganzem Herzen darüber.

Ich empfing am selben Tage von meiner angebeteten Nonne folgenden Brief:

„Ich schreibe Dir aus meinem Bette, mein lieber Brünetter, denn es ist mir unmöglich aufzubleiben, da ich mich beinahe zermalmt fühle. Dennoch bin ich deshalb nicht unruhig; denn die Ruhe wird mich heilen, da ich gut esse und ausgezeichnet schlafe. Du hast Balsam in mein Blut geträufelt durch die Nachricht, daß der Erguß Deines Blutes keine üble Folge für Dich gehabt, und ich zeige Dir an, daß ich am heiligen Dreikönigsabend die Sache in Venedig untersuchen werde, wenn es Dir recht ist; dabei bleibt es, und Du läßt mir Nachricht zukommen. Wenn Du meinem Wunsche nachgiebst, mein Herz, so wünsche ich, daß wir in die Oper gehen. Uebrigens vergiß nicht, daß ich Dir das Eierweiß für immer verbiete, denn ich will etwas weniger Genuß und etwas mehr Sicherheit für Deine theure Gesundheit. Wenn Du in Zukunft ins Casino von Murano gehst, wirst Du fragen, ob Jemand da ist, und wenn Du eine bejahende Antwort erhältst, wirst Du Dich entfernen: mein Freund wird es ebenso machen. Auf diese Weise setzt Ihr Euch nicht dem Zufalle aus, Euch zu begegnen; aber wenn Du willst, wird es nicht lange dauern, denn mein Freund liebt Dich bis zum Wahnsinn und wünscht eifrigst, Deine Bekanntschaft zu machen. Er hat zu mir gesagt, er hätte nie, wenn er es nicht selbst gesehn, geglaubt, daß ein Mensch eine Bahn wie Du durchlaufen könne; aber er be-behauptet, daß Du den Tod herausforderst, indem Du die

Liebe auf eine solche Weise treibst; denn er sagt, das Blut, das Du vergossen, müsse aus Deinem Gehirne kommen. Was wird er aber sagen, wenn er erfährt, daß Du nur dazu lachst! Ich will Dir was zum Lachen geben: er will Salat von Eierweiß essen und ich soll Dich bitten, mir Deinen Weinessig zu geben, denn er behauptete, es gebe keinen solchen in Venedig. Er sagt, er habe eine köstliche Nacht verlebt, trotz der Furcht, die er vor den Folgen unserer Liebeskämpfe gehabt, denn er hat gefunden, daß ich mehr geleistet habe, als sich von der Zartheit meines Geschlechts erwarten läßt. Das ist möglich, mein lieber Brünetter, aber es freut mich doch, daß ich mich selbst übertroffen und eine so süße Erfahrung meiner Kraft gemacht habe. Ohne Dich, mein Herz, hätte ich gelebt, ohne mich kennen zu lernen, und ich frage, ob die Natur wohl eine Frau hervorgebracht hat, welche in Deinen Armen unempfindlich bleiben, oder vielmehr an Deinem Busen nicht zu neuem Leben erwachen würde? Ich thue mehr als Dich lieben; ich bete Dich an, und mein Mund, welcher dem Deinigen wieder zu begegnen hofft, schleudert tausend Küsse, die sich in der Luft verlieren. Ich brenne vor Sehnsucht nach Deinem theuren Portrait, um durch einen süßen Irrthum das Feuer zu stillen, welches meine verliebten Lippen verzehrt. Ich hoffe, das meinige wird Dir eben so theuer sein, denn die Natur scheint uns für einander geschaffen zu haben, und ich fluche dem verhängnißvollen Augenblicke, wo ich aus freien Willen ein Hinderniß aufgeführt habe. Ich schicke Dir hiebei den Schlüssel meines Secretairs. Durchsuche ihn und nimm was Du mit der Aufschrift: An meinen Engel! findest. Es ist ein kleines Geschenk, was ich Dir nach dem Willen meines Freundes in Erwiederung Deiner prächtigen Nachthaube machen soll. Lebewohl."

Der kleine, dem Briefe beigegebene Schlüssel gehörte zu einem Schranke, der im Boudoir stand. Neugierig, welcher Art das Geschenk wäre, das sie mir auf Veranlassung ihres Freundes machen sollte, öffnete ich den Schrank und fand ein Packet, welches einen Brief und ein Maroquin-Etui enthielt. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Was Dir dieses Geschenk hoffentlich werth machen wird, ist das Portrait einer Frau, die Dich anbetet. Unser Freund hatte deren zwei; aber die Freundschaft, welche er für

Dich hegt, hat ihm die glückliche Idee eingegeben, sich des einen zu Deinem Gunsten zu entäußern. Diese Dose enthält mein Portrait zweimal in zwei geheimen Fächern: wenn Du den Boden der Dose der Länge nach aufmachst, wirst Du mich als Nonne erblicken; wenn Du sodann an der Seite drückst, wird sich ein Charnier-Deckel öffnen, und ich werde im bloßen Naturzustande vor Dir erscheinen. Es ist unmöglich, süßer Freund, daß Dich je eine Frau so geliebt hat, wie ich Dich liebe. Unser Freund schürt meine Leidenschaft an durch die schmeichelhafte Art, wie er sich über Dich ausdrückt. Ich kann nicht entscheiden, ob ich mehr Glück mit meinem Freunde oder meinem Liebhaber habe; denn ich kann mir nicht denken, daß der eine oder der andere übertroffen werden könnte."

Das Etui enthielt eine goldene Tabatière, und einige Stäubchen Spaniol bewiesen, daß sie gebraucht worden war. Ich folgte den Andeutungen des Briefes und sah meine Freundin zunächst als Nonne, stehend und im Halb-Profil. Der zweite Boden zeigte sie mir ganz nackt, auf einer schwarzen Atlasmatratze, in der Stellung von Correggio's Magdalena liegend. Sie betrachtete einen Liebesgott, dem der Köcher zu Füßen lag und der graziöse auf den Kleidern der Nonne saß. Es war ein so schönes Geschenk, daß ich mich desselben nicht für werth hielt. Ich schrieb ihr einen Brief, in welchem die lebhafteste Dankbarkeit sich mit dem Ausdruck der glühendsten Liebe vermischte. Der Schrank enthielt in den Schubfächern ihre Diamanten und vier Börsen voll Zechinen. Ich bewunderte ihr Vertrauen und edles Benehmen: ich verschloß den Schrank wieder, ließ gewissenhaft Alles an seinem Platze und kehrte nach Venedig zurück. Hätte ich mich der Herrschaft des Glücks entziehen können, indem ich aufgehört hätte zu spielen, so wäre ich in jeder Beziehung glücklich gewesen.

Da mein Portrait außerordentlich schön gefaßt und so eingerichtet war, daß es um den Hals getragen werden konnte, hing ich es an eine sechs Ellen lange venetianische Kette von spanischem Flechtwerk, und machte so ein sehr anständiges Geschenk. Die geheime Feder war in dem Ringe, an dem das Portrait getragen wurde, und war daher sehr schwer zu entdecken; man mußte sie sehr stark und auf eine gewisse Art drücken, wenn die Feder aufgehn und mein Bild hervortreten sollte. Wenn man sie wieder zudrückte, sah man nur die

Verkündigung, und es war dann ein sehr schöner Schmuck für eine Nonne.

Am Abend des heiligen Dreikönigstages steckte ich mein Medaillon in die Tasche und legte mich frühzeitig auf die Lauer bei der schönen, dem Helden Colleoni nach seiner Vergiftung, wenn die geheime Geschichte nicht lügt, errichteten Statue. Sit divus, modo non vivus*), ist eine Sentenz des aufgeklärten Monarchen, die sich, so lange es Könige giebt, erhalten wird.

Punkt zwei Uhr**) sah ich meine Geliebte in weiblicher Kleidung und sorgfältig maskirt aus der Gondel steigen. Wir gingen in die St. Samuels-Oper, und nach dem Ende des zweiten Ballets in das ridotto, wo sie sich damit belustigte, die patricischen Damen zu betrachten, welche allein das Vorrecht hatten, mit unmaskirtem Gesichte zu sitzen. Nachdem wir eine halbe Stunde auf und ab gegangen, begaben wir uns in den Saal der großen Bankiers. Sie blieb vor dem Tische Signor Moncenigo's stehen, welcher damals der bedeutendste aller patricischen Spieler war. Da kein Spiel bei ihm war, so beugte er sich nachlässig zum Ohre einer maskirten Dame hinüber, welche ich erkannte: es war Madame Maria Pitani, deren Anbeter er war.

Nachdem M. M. mich gefragt, ob ich spielen wolle, und ich nein geantwortet, sagte sie: Ich gehe zur Hälfte mit Dir, und ohne eine Antwort abzuwarten, zieht sie eine Börse und setzt auf eine Karte eine Rolle Gold. Der Bankier, ohne sich stören zu lassen, mischt und zieht ab, und meine Freundin gewinnt ihre Karte und biegt ein Paroli. Der Bankier bezahlt, nimmt sodann ein anderes Spiel Karten und spricht weiter mit seiner Dame, sich gewissermaaßen gleichgültig zeigend gegen die vierhundert Zechinen, welche meine Schöne schon auf dieselbe Karte gesetzt hatte. Da der Banquier fortfuhr sich zu unterhalten, so sagte M. M. zu mir in gutem Französisch: Unser Spiel ist nicht hoch genug, um den Herrn zu interessiren; gehen wir ab. Sie legt ihre Karte weg und ich ziehe das Geld ein, welches ich in die Tasche stecke, ohne dem

---

*) Mag er ein Gott sein, wenn er nur nicht lebt.

**) Nach Sonnenuntergang.

Herrn zu antworten, der zu mir sagt: Ihre Maske ist in der That zu intolerant. Ich begebe mich sodann wieder zu meiner Schönen, die von Menschen umringt war.

Bald blieben wir vor der Bank des Signore Peter Marcello stehen, eines reizenden jungen Mannes, neben dem Madame Venier stand, die Schwester des Signore Momolo. Meine Geliebte spielt; sie verliert fünf Rollen hinter einander. Da sie kein Geld mehr hat, nimmt sie das Gold aus meiner Tasche mit vollen Händen, und nach vier oder fünf Abzügen liegt die Bank in den letzten Zügen. Sie hört auf, und der edle Bankier grüßt sie und macht ihr ein Compliment über ihr Glück. Nachdem ich alles gewonnene Geld eingesteckt, reiche ich ihr den Arm und wir entfernen uns; da ich aber bemerkte, das uns Neugierige folgten, so nahm ich eine Ueberfahrts-Gondel, welche ich anlegen ließ, wo ich wollte. So entgeht man in Venedig immer nachforschenden Blicken.

Nachdem wir zu Abend gespeist, zählte ich unsern Gewinn und auf meinen Antheil kamen tausend Zechinen. Nachdem ich das Uebrige in Rollen gepackt, bat mich meine Freundin, sie zu den andern in den kleinen Schrank zu legen. Als ich dies gethan, zog ich mein Medaillon aus der Tasche und band es ihr um den Hals, was ihr große Freude verursachte. Nachdem sie sich lange gequält die Feder zu suchen, ohne sie finden zu können, zeigte ich ihr das Geheimniß, und sie fand mich sehr ähnlich.

Mit Rücksicht darauf, daß wir den Mysterien der Liebe nur drei Stunden widmen konnten, bat ich sie um die Erlaubniß, dieselben benutzen zu dürfen.

Ja, sagte sie, aber sei vernünftig, denn unser Freund behauptet, Du könntest todt auf dem Schlachtfelde bleiben.

Und warum glaubt er, daß Du nicht derselben Gefahr ausgesetzt seiest, da doch Deine Ekstasen häufiger sind als die meinigen?

Er sagt, die Flüssigkeit, die wir ausströmen, komme nicht aus dem Gehirne wie bei Euch, und die Gebärorgane des Weibes ständen in keiner Verbindung mit dem Verstande. Daraus folgt seiner Ansicht nach, daß das Kind in Bezug auf das Gehirn, welches das Organ der Vernunft ist, nicht Sohn der Mutter, sondern des Vaters ist, und das scheint mir richtig. Bei diesem wichtigen Akte hat die Frau höchstens so viel Ver-

nunft, als erforderlich ist, und es bleibt ihr keine übrig, um dem Wesen, welches sie in die Welt setzt, eine Dosis davon geben zu können.

Dein Freund ist gelehrt. Aber weißt Du, daß dieses System sehr dazu beiträgt, mir die Augen zu öffnen? Wenn das System wahr ist, muß man offenbar den Frauen alle Thorheiten verzeihen, welche sie aus Liebe begehen, während der Mann nicht zu entschuldigen ist, und ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn ich Dich zur Mutter machen sollte.

Ich werde es lange vorher wissen, und wenn dieser Fall eintritt, desto besser. Ich habe meinen Entschluß gefaßt.

Und welchen?

Mich gänzlich auf Euch beide zu verlassen, und ich bin sicher, weder der Eine noch der Andere würde mich im Kloster niederkommen lassen.

Das würde ein verhängnißvolles Ereigniß sein und über unser Schicksal entscheiden. Ich würde Dich entführen und in England heirathen.

Mein Freund glaubt, man könnte einen Arzt gewinnen, welcher mir eine Krankheit von seiner Erfindung zuschreiben und verordnen würde, einen Mineral-Brunnen an Ort und Stelle zu trinken, was der Bischof gestatten könnte. Im Bade würde ich genesen und dann zurückkommen; aber ich würde es vorziehen, wenn wir unsere Geschicke bis zum Tode vereinigen könnten. Sage mir, mein Freund, ob Du überall so behaglich wie hier leben könntest?

Leider nein, mein Herz; könnte ich aber wohl mit Dir unglücklich werden? Wir wollen auf dieses Thema zurückkommen, wenn es Zeit ist. Gehen wir zu Bette.

Gehen wir. Wenn ich einen Sohn bekomme, will mein Freund sich seiner als Vater annehmen.

Kann er sich wohl einbilden, daß er es ist.

Ihr könnt Euch beide damit schmeicheln; aber eine Aehnlichkeit wird mir schon den wirklichen Vater verrathen.

Ja, wenn er z. B. mit der Zeit Verse zu machen lernen wird, so wirst Du wissen, daß es der seinige ist.

Wer hat Dir gesagt, daß er Verse machen kann?

Du wirst zugeben, daß er die sechs gemacht hat, die Du als Antwort auf die meinigen geschrieben hast.

Ich werde mich wohl hüten, eine solche Lüge zuzugeben;

denn mögen sie nun schlecht oder gut sein, so sind sie doch auf meinem Boden gewachsen, und um Dir keinen Zweifel zu lassen, will ich Dir auf der Stelle den Beweis geben.

O, durchaus nicht. Ich glaube Dir aufs Wort, und gehen wir zu Bette, wo der Liebesgott den Gott des Parnaß zum Duell herausfordern wird.

Das ist gut; aber nimm diesen Bleistift und schreibe; ich bin Apollo, sei Du der Liebesgott.

Je ne me battrai pas: je te cède la place.
Si Vénus est ma soeur, l'Amour est de ma race.
Je sais faire des vers. Un instant de perdu
N'offense point l'Amour, si je l'ai convaincu.*)

Ich bitte Dich auf meinen Knieen um Verzeihung, göttliche Freundin; konnte ich aber so viele Talente bei einer jungen zweiundzwanzigjährigen Venetianerin vermuthen, die noch dazu in einem Kloster erzogen ist?

Ich bin unersättlich, mich mehr und mehr Deiner würdig zu zeigen. Hast Du gefunden, daß ich mich beim Spiele klug benommen habe?

So klug, daß der unerschrockenste Bankier gezittert hätte.

Ich spiele nicht immer so gut; aber ich war mit Dir zur Hälfte gegangen ich forderte das Glück heraus. Warum hast Du nicht gespielt?

Weil ich in der vergangenen Woche 4000 Zechinen verloren und ohne Geld war; aber morgen werde ich spielen, und das Glück wird mir hold sein. Einstweilen habe ich hier ein kleines Buch, welches ich aus Deinem Boudoir genommen. Es sind die Stellungen Peter Aretins: ich will einige ausführen.

Der Gedanke ist Deiner würdig; aber es giebt unausführbare und sogar abgeschmackte darunter.

Das ist wahr; aber ich habe vier sehr interessante ausgewählt.

Mit diesen köstlichen Arbeiten füllten wir den Rest der Nacht aus, bis das Schlagen der Uhr uns anzeigte, daß wir uns trennen müßten. Ich führte meine angebetete Nonne bis

---

*) Ich schlage mich nicht: ich weiche Dir. Wenn Venus meine Schwester ist, so gehört Amor zu meinem Stamme. Ich kann Verse machen. Ein verlorner Augenblick beleidigt Amor nicht, wenn ich ihn überzeugt habe.

zu ihrer Gondel; hierauf legte ich mich schlafen, ohne schlafen zu können. Ich stand auf, um einige dringende Schulden zu bezahlen, denn eins der größten Vergnügen, was meiner Ansicht nach ein Verschwender genießen kann, besteht darin, gewisse Schulden zu bezahlen. Das Gold, was meine Freundin mir gewonnen, brachte mir Glück, denn es verging nicht ein Tag des Karnevals, wo ich nicht gewann.

Als ich drei Tage nach dem Dreikönigsfeste ins Casino von Murano ging, um ein Dutzend Rollen in den Schrank von M. M. zu legen, übergab mir die Frau des Hausmeister einen Brief, und einige Augenblicke vorher hatte ich durch Laura's Vermittelung einen Brief von C. C. erhalten.

Nachdem mich meine neue Geliebte von ihrem Gesundheitszustande benachrichtigt, bat sie mich, bei meinem Goldschmidt nachzufragen, ob er nicht den Ring mit einer heiligen Katharina gefaßt habe, unter welcher ohne Zweifel ein Portrait verborgen sein müsse: sie wünschte zu erfahren, wie derselbe geöffnet werden könnte. Diejenige, welche diesen Ring besitzt, ist, sagte sie, eine junge und schöne Pensionairin, meine Freundin. Der Ring muß eine verborgene Feder haben, aber sie kennt sie nicht.

Ich antwortete ihr, ich würde ihren Auftrag ausrichten. Folgenden Brief schrieb mir C. C. Er ist ziemlich komisch wegen der Verlegenheit, in die er mich brachte. Der letztere war von ganz neuem Datum; der Brief von M. M. war vor zwei Tagen geschrieben worden.

„Ach, wie zufrieden bin ich, mein liebes Männchen! Du liebst die Mutter M. M., meine theure Freundin. Sie hat ein Medaillon von der Größe eines Ringes, und kann es nur von Dir bekommen haben; ich bin sicher, daß sich unter der Verkündigung Mariä Dein liebes Bild befindet. Ich habe den Pinsel des Malers erkannt; denn es ist offenbar derselbe, welcher meine Schutzheilige gemalt hat, und derselbe Goldschmidt, welcher meinen Ring gefaßt, hat auch das Medaillon gemacht. Ich bin fest überzeugt, daß die Mutter M. M. dies Geschenk von Dir erhalten hat. Da ich zufrieden damit bin, Alles zu wissen, so habe ich sie nicht betrüben wollen, indem ich ihr sagte, ihr Geheimniß sei mir bekannt; aber meine Freundin, welche offener oder neugieriger ist, hat es nicht so gemacht. Sie hat zu mir gesagt, sie sei sicher,

daß die heilige Katharina nur da sei, um das Portrait meines Geliebten zu verbergen. Da ich nichts Besseres thun konnte, so habe ich ihr geantwortet, der Ring sei in der That ein Geschenk meines Freundes; aber ich wisse nicht, daß er sein Portrait enthalte. Wenn es sich so verhält, sagte sie, und Du es nicht ungern siehst, so werde ich versuchen, die geheime Feder zu entdecken; dann werde ich Dir auch die meinige zeigen. Da ich sicher war, daß sie dieselbe nicht finden würde, so gab ich ihr meinen Ring und sagte, diese Entdeckung würde mir sehr lieb sein.“

„Da meine Tante mich in diesem Augenblick rufen ließ, so ließ ich ihr den Ring, welchen sie mir nach Tische mit dem Bemerken wieder gab, sie habe die geheime Feder nicht finden können, sie bleibe aber bei dem Glauben, daß eine solche vorhanden sei. Ich versichere Dir, daß sie mich in diesem Punkte nie gefällig finden soll; denn wenn sie Dich sähe, würde sie Alles errathen, und ich würde ihr sagen müssen, wer Du bist. Ich bedaure, zu dieser Zurückhaltung gegen sie genöthigt zu sein, aber ich bedaure durchaus nicht, daß Ihr Beide Euch liebt. Ich beklage Euch nur von ganzem Herzen, daß Ihr gezwungen seid, Euch durch ein schreckliches Gitter zu lieben; wie gern, mein Freund, möchte ich Dir meinen Platz abtreten! Ich würde dann in einem Augenblicke zwei Glückliche machen. Lebe wohl!“

Ich antwortete ihr, sie habe richtig gerathen, das Medaillon Ihrer Freundin sei ein Geschenk von mir und enthalte mein Portrait; aber sie solle das Geheimniß bewahren und überzeugt sein, daß meine Freundschaft für M. M. dem Gefühle, das mich an sie knüpfe, keinen Eintrag thue. Ich verhehlte mir nicht, daß ich nicht den geraden Weg ging, und daß mein Benehmen nicht offen war; aber ich suchte mich selbst zu täuschen; so wahr ist es, daß eine Frau, dies so schwache Wesen, durch das Gefühl, welches sie einflößt, mehr imponirt, als der stärkste Mann thun könnte. Wie dem aber auch sei, ich hatte die Schwäche, eine Intrigue fortsetzen zu wollen, die durch die Vertraulichkeit, welche sich zwischen den beiden befreundeten Nebenbuhlerinnen entsponnen hatte, ihrem unvermeidlichen Ende entgegen ging.

Laura hatte mir gemeldet, daß an einem bestimmten Tage ein Ball im Sprechzimmer des Klosters stattfinden solle, und

nachdem ich beschlossen, maskirt, aber so verkleidet, daß meine beiden Freundinnen mich nicht erkennen könnten, denselben zu besuchen, maskirte ich mich als Pierrot, welche Verkleidung die Formen und den Gang am besten verbirgt. Ich war sicher, daß meine beiden reizenden Freundinnen am Gitter sein würden, und daß ich das Vergnügen haben würde, sie zu sehen und in der Nähe mit einander zu vergleichen.

In Venedig gestattet man während des Karnevals dieses unschuldige Vergnügen in den Nonnenklöstern. Das Publikum tanzt im Sprechzimmer, und die Schwestern sind hinter den geräumigen Gittern Zuschauerinnen des Festes. Mit dem Ende des Tages endet der Ball, Alle gehen weg, und die armen Nonnen schwelgen noch lange in dem Vergnügen, welches ihre Augen genossen haben. Dieser Ball sollte an demselben Tage stattfinden, wo ich mit M. M. im Casino von Murano zu Abend speisen wollte; aber das hinderte mich nicht, auf den Ball zu gehen; es war Bedürfniß für mich, C. C. zu sehen.

Ich habe gesagt, das Pierrot-Kostüm verberge von allen Verkleidungen am besten die Formen und den Gang; es hat auch den Vortheil, vermittelst einer großen Mütze die Haare zu verbergen, und die weiße Gaze, welche das Gesicht bedeckt, hindert die Farbe der Augen und Augenbrauen zu erkennen; aber wenn dieser Anzug die Bewegungen der Maske nicht hindern soll, so darf man nichts darunter tragen, und in der Winterzeit hat ein bloßer Leinwandkittel viel Unangenehmes. Ich nahm keine Rücksicht darauf, und nachdem ich eine Suppe gegessen, steige ich in eine Gondel und begebe mich nach Murano. Ich hatte keinen Mantel und in meinen Taschen nur mein Taschenbuch, meine Börse und den Schlüssel des Casino.

Ich trete ein: das Sprechzimmer war voll; aber meinem Anzuge verdankte ich es, daß Jeder sich beeilte, mir Platz zu machen, denn in Venedig sieht man äußerst selten einen Pierrot. Dem durch das Kostüm erforderten Charakter gemäß schreite ich wie ein Einfaltspinsel einher und trete in den Kreis der Tanzenden. Nachdem ich die Polichinells, die Pantalons, die Arlechins und die Scaramutze betrachtet, trat ich an das Gitter, und sah alle Nonnen und Pensionairinnen, die einen sitzend, die andern stehend, und ohne bei einer einzigen zu

verweilen, sehe ich meine beiden Freundinnen neben einander sitzend dem Feste sehr aufmerksam zuschauen. Ich ging sodann im Saale umher, Jeden, der mir in den Weg kam, vom Kopf bis zu den Füßen musternd, und wurde von Allen sehr aufmerksam betrachtet.

Ich machte mich an eine niedliche Arlechine und ergriff sie auf eine täppische Art, um mit ihr ein Menuet zu tanzen. Alle fingen an zu lachen und machten uns Platz. Meine Tänzerin tanzte vortrefflich, entsprechend der Maske, die sie trug, und ich entsprechend der meinigen; ich brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen. Nach dem Menuet tanzte ich zwölf Forlanen mit dem größten Kraftaufwande. Außer Athem ließ ich mich auf einen Stuhl hinsinken und that so, als ob ich schliefe; als ich anfing zu schnarchen, unterfing sich Keiner den Schlaf Pierrots zu stören. Man tanzte einen Contretanz, der eine Stunde dauerte, und an dem ich keinen Antheil nahm; als dieser aber beendet war, fiel ein Arlechin mit der seinem Kostüme gestatteten Freiheit über mich her und schlug mich mit seiner Pritsche auf den Hintern. Dies ist die Waffe Arlechins. Da ich als Pierrot keine Waffe hatte, so faßte ich ihn am Gürtel und trug ihn im Laufe um das ganze Sprechzimmer herum, während er mich fortwährend mit seiner Pritsche schlug. Ich setze ihn sodann wieder auf die Erde und nachdem ich ihm seine Pritsche entrissen, schwinge ich seine Arlechine behende auf meine Schultern und jage ihn unter fortwährenden Schlägen vor mir her, während die Zuschauer lachen und Arlechine, welche fürchtet, ich könnte fallen und dabei der Versammlung ihren Taufschein zeigen, lautes Geschrei erhebt. Sie hatte Recht, denn ein dummer Polichinell stellte mir von hinten ein Bein und ich mußte fallen. Er wurde allgemein ausgezischt. Ich stehe auf, und gereizt, begann ich mit diesem Unverschämten einen regelmäßigen Kampf. Er war von meiner Größe, aber ungeschickt, und wußte nur seine Kraft zu gebrauchen; ich warf ihn zu Boden, und indem ich ihn heftig hin- und herschüttelte, verlor er seinen Buckel und seinen falschen Bauch. Während alle Nonnen, die nie ein solches Schauspiel gesehen, laut lachten, und mit den Händen klatschten, drängte ich mich durch die Menge und machte mich aus dem Staube.

Ich war in Schweiß gebadet und das Wetter war kalt; ich stürze in eine Gondel, und um mich nicht zu erkälten, lasse ich

mich nach der Redoute fahren. Ich hatte noch zwei Stunden vor mir, ehe ich mich nach dem Casino von Murano zu begeben hatte, und ich sehnte mich danach, mich an dem Erstaunen meiner schönen Nonne zu weiden, wenn sie Herrn Pierrot vor sich sehen würde. Während dieser Zeit spielte ich an allen kleinen Banken, gewann, verlor und beging tausend Tollheiten, da ich sicher war, von Niemand erkannt zu werden; ich genoß die Gegenwart, trotzte der Zukunft und spottete aller derer, welche ihre ganze Vernunft anwenden, um das gefürchtete Unglück zu verhüten, und auf diese Weise das gegenwärtige Vergnügen, welches sie genießen könnten, sich rauben.

Endlich schlägt die Uhr zwei und zeigt mir an, daß Amor und Comus mich zu neuen Genüssen rufen. Die Taschen voll Gold und Silber breche ich auf, fliege nach Murano, trete in das Heiligthum und erblicke meine Göttin, welche sich gegen den Kamin lehnt. Sie war im Nonnengewande; ich nähere mich ihr unbemerkt, um mich an ihrem Erstaunen zu weiden; ich sehe sie an und bleibe wie versteinert stehen.

Diejenige, welche ich erblicke, ist nicht M. M.

Es ist C. C. als Nonne gekleidet, und noch mehr erstaunt als ich, läßt sie keinen Seufzer hören, spricht sie keine Sylbe, macht sie keine Bewegung. Ich werfe mich in einen Lehnstuhl, um Zeit zu gewinnen, mich von meinem Erstaunen zu erholen. Der Anblick von C. C. hatte mich vernichtet und meine Seele war erstarrt wie mein Körper; ich sah mich in einem Labyrinthe, welches keinen Ausgang hatte.

M. M. ist es, sagte ich zu mir, die mir diesen Streich spielt; wie hat sie aber erfahren, daß ich der Liebhaber derselben bin? Hat C. C. mein Geheimniß verrathen? Wenn sie mich aber verrathen hat, wie kann sie dann wohl die Stirne haben, mir vor Augen zu treten? Liebt mich M. M., wie hat sie sich dann wohl das Vergnügen versagen können, mich zu sehen, und wie hat sie sich dann durch ihre Nebenbuhlerin vertreten lassen können? Das kann nicht ein Beweis von Gefälligkeit sein, denn so weit treibt man diese nicht. Ich sehe darin nur einen Beweis der Verachtung, eine unnütze Beleidigung.

Meine Eigenliebe bot Alles auf, Gründe aufzufinden, welche die Möglichkeit einer solchen Verachtung hätte widerlegen können; aber vergeblich. Mich immer mehr in diese düstere

Unzufriedenheit vertiefend, hielt ich mich für verspottet, hintergangen, verachtet und blieb so eine halbe Stunde finster und schweigend, die Augen auf C. C. gerichtet, welche kaum zu athmen wagte und verlegen und bestürzt da stand, da sie nicht wußte, mit wem sie zusammen war; denn sie konnte in mir höchstens den Pierrot erkennen, den sie auf dem Balle gesehen.

Da ich in M. M. verliebt und nur ihretwegen gekommen war, so war ich wenig geneigt zu einem Tausche, obwohl ich weit entfernt war, C. C.'s Verdienst zu verachten, welches mindestens nicht geringer war, als das von M. M. Ich liebte sie zärtlich, ich betete sie an; aber in diesem Augenblick wollte ich sie nicht, weil ihre Anwesenheit mir von vorne herein als eine Art Mystifikation erschien. Mir schien es, ich könne C. C. nicht zärtlich begegnen, ohne mich selbst zu entwürdigen; ich sagte mir, daß meine Ehre mir nicht erlaube, auf eine solche Täuschung einzugehen. Ueberdies war ich, ohne mir selbst Rechenschaft davon zu geben, froh, M. M. eine der Liebe fremde Gleichgültigkeit vorwerfen zu können, und ich wollte so handeln, daß sie nie sollte glauben können, mir ein Vergnügen gemacht zu haben. Hierzu kam noch, daß ich glaubte, M. M. sei im Kabinet und vielleicht der Freund bei ihr.

Ich mußte einen Entschluß fassen, denn ich konnte nicht die ganze Nacht im Pierrot-Kostüme und unter fortwährendem Schweigen bleiben. Ich beabsichtigte zuerst wegzugehen, und zwar um so mehr, als weder C. C. noch ihre Freundin wissen konnten, daß Pierrot und ich eine und dieselbe Person seien; aber bald verwarf ich diese Idee mit Abscheu, denn ich dachte an den tödtlichen Schmerz, welchen C. C. empfinden würde, wenn sie erführe, daß ich Pierrot sei. Endlich kam ich auf den Gedanken, daß sie es schon vermuthe, und ich theilte den Schmerz, den sie dann empfinden mußte. Ich hatte sie verführt; ich hatte ihr das Recht gegeben, mich ihren Gatten zu nennen. Diese Betrachtungen zerrissen mir das Herz.

Ist M. M. im Kabinet, sagte ich zu mir, so wird sie sich zeigen, wenn es Zeit ist. In dieser Voraussetzung nehme ich das Tuch ab, welches die Gaze befestigte und zeige mein Gesicht. Meine reizende C. C. stößt einen Seufzer aus und sagt: Ich athme freier! nur Du konntest es sein; mein Herz

sagte es mir. Du schienst erstaunt, mein Freund, als Du mich erblicktest; wußtest Du denn nicht, daß ich Dich erwartete?

Nein, gewiß ich wußte nichts davon.

Wenn es Dir unangenehm ist, bin ich in Verzweiflung; aber ich bin unschuldig.

Angebetete Freundin, komm in meine Arme und glaube nicht, daß ich Dir zürnen könnte. Ich bin erfreut, Dich zu sehen; Du bist immer meine theuerste Hälfte; aber ich bitte Dich, meine Seele einer grausamen Ungewißheit zu entreißen, denn Du kannst nicht hier sein, ohne mein Geheimniß verrathen zu haben.

Ich! ich wäre dessen nie fähig gewesen, und hätte ich auch sterben sollen.

Wie kannst Du denn hier sein? Wie hat es denn Deine gute Freundin angefangen, um Alles zu entdecken? Niemand anders als Du kann ihr gesagt haben, daß ich Dein Mann bin. Laura vielleicht — —

Nein, Laura ist treu, theurer Freund, und ich kann nichts errathen.

Wie hast Du Dich aber überreden lassen, diese Maskerade zu machen und hieherzukommen? Du verläßt das Kloster und hast mir nie von diesem wichtigen Geheimnisse etwas gesagt.

Kannst Du wohl glauben, ich würde Dir nicht Alles gesagt haben, wenn ich das Kloster ein einziges Mal verlassen hätte? Vor zwei Stunden habe ich es zum erstenmale verlassen, und nichts ist einfacher und natürlicher als die Veranlassung zu diesem Schritte.

Erzähle mir Alles, theure Freundin, ich bin im höchsten Grade neugierig.

Das ist mir lieb und ich will Dir Alles erzählen. Du weißt, wie sehr M. M. und ich uns lieben; unser Verhältniß ist das zärtlichste, was sich denken läßt; Du kannst dies aus Allem, was ich Dir geschrieben habe, entnehmen. Vor zwei Tagen also bat meine theure Freundin die Aebtissin und meine Tante mich in ihrem Zimmer statt der Laienschwester schlafen zu lassen, die einen starken Schnupfen hat und deshalb in die Krankenstube gegangen ist. Die Erlaubniß wurde ihr ertheilt, und Du kannst Dir unsere Freude nicht vorstellen, als wir uns zum ersten Male in der Lage sahen,

in demselben Bette zu schlafen. Heute, einen Augenblick nachdem Du das Sprechzimmer verlassen, wo Du uns so sehr zum Lachen gereizt hattest, ohne daß M. M. und ich hatten vermuthen können, daß der liebenswürdige Pierrot unser Freund sei, entfernte sich M. M. und ich folgte ihr. Als wir allein waren, sagte sie, ich solle ihr einen Dienst leisten, von dem ihr ganzes Glück abhänge. Du kannst Dir wohl denken, daß ich antwortete, sie brauche bloß zu sagen, was sie wünsche. Nun öffnete sie ihren Schrank und kleidete mich zu meinem großen Erstaunen so an, wie Du mich hier siehst. Sie lachte und ich lachte ebenfalls, ohne zu wissen, wozu dieser Scherz führen solle. Als sie mich vollständig als Nonne gekleidet sah, sagte sie, sie habe mir ein großes Geheimniß anzuvertrauen, und vertraue es mir ohne alle Furcht. Wisse, theure Freundin, sagte sie, daß ich das Kloster verlassen wollte, um erst morgen früh zurückzukommen; jetzt aber habe ich beschlossen, daß nicht ich, sondern Du ausgehen sollst. Du hast nichts zu fürchten und bedarfst keiner Unterweisung, denn ich bin sicher, daß Du nicht in Verlegenheit kommen wirst. In einer Stunde wird eine Laienschwester hieherkommen; ich werde ihr zwei Worte heimlich sagen, worauf sie Dich bitten wird, ihr zu folgen. Du wirst mit ihr zur kleinen Pforte hinausgehen und sodann durch den Garten nach dem Zimmer am kleinen Ufer. Dort wirst Du in eine Gondel steigen und zum Gondelführer blos die Worte sagen: Nach dem Casino. In fünf Minuten wirst Du dorthin gelangen; Du wirst aussteigen und in ein kleines Gemach treten, wo Du ein gutes Feuer finden wirst; hier wirst Du allein sein und warten. Auf wen? fragte ich. Auf Niemand. Mehr darfst Du nicht wissen; sei aber überzeugt, es wird Dir nichts begegnen, was Dir mißfallen könnte; verlasse Dich auf mich. Du wirst dort zu Abend speisen und schlafen, wenn Du Lust hast, ohne von Jemand belästigt zu werden. Frage nicht mehr, denn ich kann Dir nicht mehr sagen."

Dies, theurer Freund, ist die reine Wahrheit. Sage mir jetzt, was ich thun konnte, nachdem ich ihr versprochen, Alles zu thun, was sie verlangen würde. Kein niedriges Mißtrauen, denn aus meinem Munde kömmt nur die Wahrheit. Ich habe gelacht, und da ich nur auf etwas sehr Angenehmes gefaßt war, so folgte ich der Laienschwester, sobald sie kam, nnd hier

bin ich nun. Nachdem ich mich drei Viertelstunden gelangweilt, habe ich Pierrot erblickt. Sei überzeugt, in dem Augenblicke, wo ich Dich erscheinen sah, sagte mir mein Herz, Du seiest es: aber als ich Dich zurückweichen sah, war ich wie vom Blitze getroffen, denn ich sah wohl, daß Du mich nicht erwartet hattest. Dein finsteres Schweigen erschreckte mich, und ich hätte nicht gewagt, es zuerst zu brechen, um so weniger, als ich trotz der Stimme meines Herzens mich täuschen konnte. Die Maske des Pierrot konnte Jemand anders als Dich verbergen; aber sicherlich hätte ich jeden Andern als Dich an diesem Orte nur mit Abscheu betrachten können. Bedenke, daß seit acht Monaten die Gewalt mich des Vergnügens, Dich zu umarmen, beraubt; und jetzt, wo Du von meiner Unschuld überzeugt sein mußt, wirst Du erlauben, daß ich Dir zu Deiner Kenntniß dieses Casino's Glück wünsche. Du bist glücklich und ich bezeige Dir meine Freude darüber. M. M. ist nach mir das einzige Weib, das Deine Liebe verdient, die einzige, mit der ich sie theilen möchte. Ich beklage Dich nicht mehr, und Dein Glück macht mich glücklich. Umarme mich.

Ich wäre zu undankbar, ich wäre ein Barbar gewesen, wenn ich diesen Engel von Güte und Schönheit, welcher nur durch die Bemühungen einer seltenen Freundschaft vor mir stand, nicht mit dem Ausdrucke der wahrhaftesten Zärtlichkeit umarmt hätte.

Nachdem ich ihr erklärt, daß ich über ihre Unschuld keinen Zweifel mehr habe, sagte ich ihr, ich fände den Schritt ihrer Freundin sehr zweideutig und sehr wenig geeignet zu einer günstigen Auslegung. Ich sagte ihr, das Vergnügen sie zu sehen, abgerechnet, habe ihre Freundin mir einen sehr unangenehmen Streich gespielt, der mir höchlichst mißfallen müßte, da ich fühlte, wie beleidigend er sei.

Ich denke nicht wie Du, sagte C. C. Meine theure M. M. wird, ich weiß nicht wie, erfahren haben, daß Du mein Liebhaber warst, ehe Du sie kennen lerntest. Sie hat glauben können, Du liebtest mich noch, und hat gemeint, denn ich kenne ihre Seele, sie könne uns keinen größern Beweis ihrer Liebe geben, als wenn sie uns, ohne uns etwas davon zu sagen, eine Gelegenheit verschaffe, welche zwei Liebenden, die sich lieben, so erwünscht sein muß. Sie hat uns glücklich machen wollen, und ich kann ihr deshalb nicht zürnen.

Du hast Recht, wenn Du so denkst, theure Freundin, aber meine Lage ist eine ganz andere als die Deinige. Du hast keinen andern Geliebten und kannst keinen andern haben; aber ich, der frei bin und Dich nicht sehen konnte, ich konnte den Reizen von M. M. nicht widerstehen. Ich bin sterblich in sie verliebt; sie weiß es, und bei ihrem Geiste konnte sie nicht thun, was sie gethan hat, ohne mir einen Beweis der Verachtung zu geben. Ich gestehe, daß ich außerordentlich empfindlich bin. Wenn sie mich liebte, wie ich sie liebe, so hätte sie nie die traurige Höflichkeit haben können, Dich an ihrer Stelle hieher zu schicken.

Ich bin nicht Deiner Meinung, theurer Freund. Ihre Seele ist so edel wie ihr Herz großmüthig; und wie ich nicht zürne, daß Ihr Euch liebt und einander glücklich zu machen versteht, wie dieser Ort beweist, eben so wenig zürnt sie, daß wir uns lieben; im Gegentheil freut sie sich, uns zeigen zu können, daß sie zufrieden damit ist. Ohne Zweifel hat sie Dir begreiflich machen wollen, daß sie Dich Deiner selbst wegen liebt, daß Deine Vergnügungen die ihrigen sind, und daß sie nichts dagegen hat, daß ihre beste Freuudin ihre Nebenbuhlerin ist. Um Dich zu überzeugen, daß Du nicht zürnen darfst, weil sie unser Geheimniß entdeckt hat, erklärt sie Dir, indem sie mich an ihrer Stelle hierher schickt, sie sei damit zufrieden, daß Du Dein Herz zwischen ihr und mir theilst. Du weißt wohl, daß sie mich liebt, und daß ich oft ihre Frau oder ihr kleiner Mann bin, und da Du es nicht übel nimmst, daß ich Deine Nebenbuhlerin bin, und sie oft so glücklich mache, als es mir möglich ist, so will sie auch nicht, daß Du glauben könntest, ihre Liebe gliche dem Hasse, denn der Art ist die Liebe eines eifersüchtigen Herzens.

Du vertheidigst die Sache Deiner Freundin wie ein Engel; aber, theures Weibchen, Du faßt die Sache nicht unter ihrem wahren Gesichtspunkte auf. Du hast Geist und eine reine Seele, aber nicht meine Erfahrung. M. M. hat mich nur aus Laune geliebt und weiß, daß ich nicht einfältig genug bin, um mich täuschen zu lassen. Ich fühle mich unglücklich, und das ist ihr Werk.

Dann hätte ich auch Grund, mich über sie zu beklagen; denn sie zeigt mir, daß sie Herrin über meinen Liebhaber ist, und daß es ihr, nachdem sie sich seiner bemächtigt, nicht schwer

wird, ihn mir zurückzugeben. Sie zeigt mir ferner, daß sie ohne Zweifel die Zärtlichkeit, die ich für sie hege, verachtet, da sie mich in die Lage bringt, einem Andern Beweise derselben zu geben.

Jetzt, mein Herz hast Du Unrecht, denn das Verhältniß, welches zwischen Euch stattfindet, ist von einer ganz andern Beschaffenheit. Eure Liebe ist nur eine Spielerei, eine Illusion der Sinne. Die Freuden, welche Ihr mit einander genießt, schließen andere nicht aus. Um eifersüchtig auf einander zu sein, wäre erforderlich, daß die eine von Euch eine Liebschaft mit noch einer andern Frau hätte: aber M. M. kann nichts dagegen haben, daß Du einen Liebhaber hast, ebenso wenig wie Du, daß sie einen hat, vorausgesetzt jedoch, daß der Liebhaber der einen nicht der Liebhaber der andern sei.

In diesem Falle sind wir, und Du irrst. Wir sind nicht böse, daß Du uns beide liebst. Habe ich Dir nicht geschrieben, ich würde Dir gern meinen Platz abtreten? Du mußt also glauben, daß ich Dich ebenfalls verachte.

Meine theure Freundin, Dein Wunsch, mir Deinen Platz abzutreten, als Du nicht wußtest, daß ich glücklich war, entsprang mehr aus Deiner Freundschaft als aus Deiner Liebe, und für den Augenblick muß ich zufrieden sein, daß Deine Freundschaft über Deine Liebe die Oberhand hat; aber ich habe allen Grund böse zu sein, daß auch M. M. so denkt. Ich liebe sie, ohne sie heirathen zu können: verstehst Du mich nun, mein Engel? Was Dich betrifft, so bin ich sicher, daß Du meine Frau wirst, und ich kann daher unserer Liebe vertrauen, die der eheliche Umgang wieder auffrischen wird. Nicht so ist es mit der Liebe von M. M., die nicht wiederkehren kann. Ist es nicht demüthigend für mich, daß ich ihr nur ein vorübergehendes Gefühl habe einflößen können? Was Dich betrifft, so mußt Du sie anbeten. Sie hat Dich in alle ihre Mysterien eingeweiht, und Du schuldest ihr ewige Freundschaft und Dankbarkeit.

Es war Mitternacht, und wir vergeudeten unsere Zeit mit derartigen Reden, als die vorsichtige Hausmeisterin uns aus eigenem Antriebe ein vortreffliches Abendessen brachte. Ich rührte nichts an: das Herz war mir zu schwer; aber mein liebes Weibchen speiste mit gutem Appetite. Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren, als ich einen Salat von

Eierweiß sah, und C. C. fand es komisch, daß man das Gelbe herausgenommen. In ihrer Unschuld errieth sie nicht die Absicht derjenigen, die diese Anordnung getroffen hatte. Während sie aß, konnte ich nicht umhin zu bemerken, daß sie schöner und ausgebildeter geworden war. C. C. war eine vollkommene Schönheit, dennoch blieb ich kalt. Ich habe immer geglaubt, daß es kein Verdienst sei, dem wahrhaft geliebten Gegenstande die Treue zu bewahren.

Zwei Stunden vor Tagesanbruch setzten wir uns wieder ans Feuer, und da C. C. mich traurig sah, so nahm sie die zarteste Rücksicht auf meine Lage: keine Herausforderung, keine Stellung, welche nicht den Charakter des Anstandes gehabt hätte, und ihre zärtlichen und mit einer gewissen Hingebung verbundenen Gespräche enthielten nie den Schatten eines Vorwurfs, welchen ich durch meine Kälte wohl verdient hätte.

Gegen das Ende unseres langen Zwiegesprächs fragte sie mich, was sie bei ihrer Rückkehr ins Kloster ihrer Freundin sagen solle. Meine theure M. M. erwartet, mich fröhlich und dankbar für das großmüthige Geschenk, das sie mir diese Nacht zu machen glaubte, wieder zu sehen; was soll ich ihr also sagen?

Die ganze Wahrheit. Verhehle ihr namentlich kein einziges Wort unserer Unterhaltung, so weit Dein Gedächtniß Dir treu bleibt, und sage ihr besonders, sie habe mich auf lange Zeit unglücklich gemacht.

Nein, ich würde sie zu sehr betrüben, denn sie liebt Dich zärtlich, und das Medaillon, das Dein Portrait enthält, ist ihr über Alles theuer. Ich werde im Gegentheil mein Möglichstes thun, um diesen Streit auszugleichen; und das wird nicht schwer werden, denn meine Freundin trifft kein Vorwurf, und Du bist nur gereizt, obgleich mit Unrecht. Ich werde Dir meinen Brief durch Laura schicken, wenn Du mir nicht versprichst, ihn selbst von ihr abzuholen.

Deine Briefe werden mir immer lieb sein; aber Du wirst sehen, daß M. M. keine Erklärung wünscht. Sie wird Dir in Allem glauben, außer in einem Punkte.

Ich errathe ihn; es ist unsere Ausdauer, eine Nacht so unschuldig wie Bruder und Schwester bei einander zuzubringen. Wenn sie Dich so wie ich kennt, wird sie es für unmöglich halten.

In diesem Falle sage ihr, wenn Du willst, das Gegentheil.

Rechne nicht darauf. Ich liebe die Lüge nicht und werde eine derartige gewiß nicht begehen; das wäre zu unpassend. Ich liebe Dich nicht weniger, mein Freund, obwohl Du in dieser Nacht nicht die Gewogenheit gehabt hast, mir eine einzige Probe Deiner Liebe zu geben.

Glaube, süße Freundin, ich bin krank vor Traurigkeit. Ich liebe Dich von ganzer Seele: aber ich bin in einer Lage — —

Du weinst, mein Freund, Du? O, ich bitte Dich, schone mein Herz. Ich bin in Verzweiflung, daß ich dies gesagt habe; aber sei überzeugt, daß ich nicht die Absicht gehabt, Dir wehe zu thun. Ich bin überzeugt, in einer Viertelstunde wird M. M. ebenfalls weinen.

Da sich das Schlagen der Uhr hören ließ, und ich nicht mehr hoffen durfte, daß M. M. erscheinen würde, um sich zu rechtfertigen, so umarmte ich C. C., und nachdem ich ihr den Schlüssel zum Casino gegeben, um denselben in meinem Namen M. M. zurückzugeben, maskirte ich mich und entfernte mich, da meine Freundin in ihr Kloster zurückkehren mußte.

Viertes Kapitel.

Ich laufe große Gefahr in den Lagunen umzukommen. — Krankheit. — Briefe von C. C. und M. M. — Aussöhnung. — Stelldichein im Casino von Murano. — Ich erfahre den Namen des Freundes von M. M., und verstehe mich dazu, ihm in meinem Casino mit unserer gemeinschaftlichen Geliebten ein Abendessen zu geben.

Das Wetter war schrecklich. Der Wind wehte ungestüm, und die Kälte war schneidend. Ich gelange an den Strand, suche eine Gondel und rufe nach den Schiffern: aber den Polizeigesetzen zuwider war weder Barke noch Schiffer da. Was sollte ich thun? Mit einem leinenen Anzuge bekleidet, war ich nicht in der Verfassung, bei diesem Wetter eine Stunde auf dem Quai auf und ab zu spazieren. Wahrscheinlich würde ich ins Casino zurückgekehrt sein, wenn ich den Schlüssel gehabt hätte; aber ich mußte nun dafür büßen, daß ich ihn im Verdruß weggegeben hatte. Der Wind jagte mich, und ich konnte in kein Haus treten, um Schutz zu suchen.

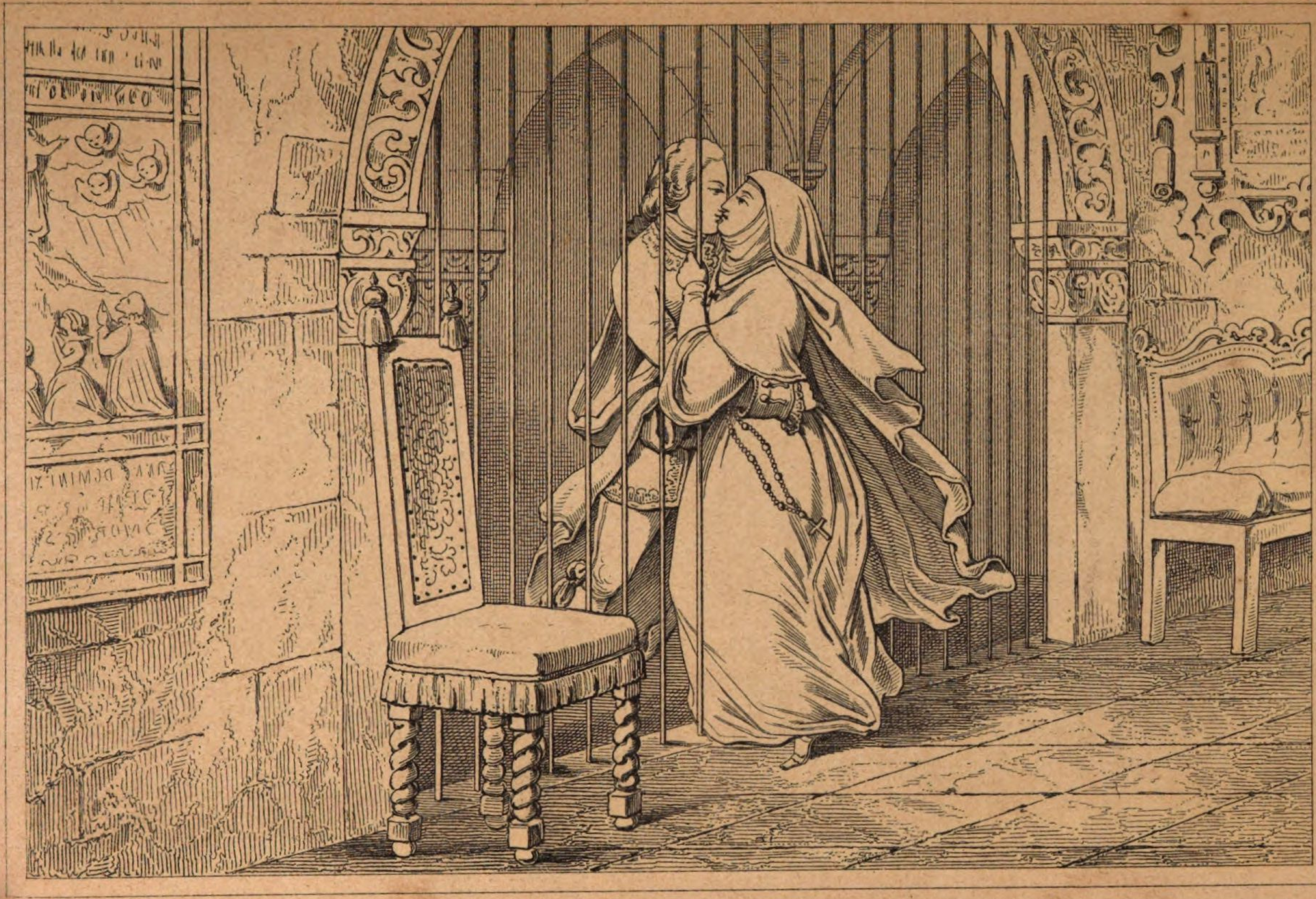
In meiner Tasche hatte ich dreihundert Philippen, die ich am vorigen Abend gewonnen, und eine Börse voll Gold. In diesem Zustande hatte ich die Diebe von Murano zu fürchten, sehr gefährliche Halsabschneider, entschlossene Meuchelmörder, die eine Art Straflosigkeit genießen und mißbrauchen, denn wegen der Dienste, die sie in den Spiegel- und Glasfabriken, von denen die Insel wimmelt, leisten, sind ihnen von der Regierung mehrere Vorrechte ertheilt. Um ihre Auswanderung zu verhüten, bewilligt ihnen die Regierung das Bürgerrecht in Venedig. Ich mußte fürchten, einigen derselben zu begegnen, die mich zum wenigsten nackend ausgezogen haben würden, denn zufälliger Weise hatte ich nicht

einmal das kleine Messer bei mir, das in meinem lieben Vaterlande alle ehrlichen Leute zu ihrer Lebensvertheidigung tragen müssen. Ich war in einer sehr peinlichen Lage.

Ich war in dieser Verlegenheit, als ich durch die Spalte eines Häuschens ein schwaches Licht zu bemerken glaubte. Ich nähere mich und klopfe bescheiden an die Fensterladen. Man ruft: Wer klopft? Zu gleicher Zeit höre ich die Fensterladen öffnen. Was wollen Sie? fragt ein Mann, erstaunt mich in dieser Kleidung zu sehen. Ich erzähle ihm in wenigen Worten meine Lage, und ihm eine Zechine in die Hand drückend, bitte ich ihn, mich eintreten zu lassen, damit ich Schutz gegen das schlechte Wetter suchen könne. Mehr durch meine Zechine als durch meine Worte besiegt, öffnet er mir die Thür; ich trete ein und verspreche ihm eine zweite Zechine, wenn er mir eine Gondel suchen wolle, um mich nach Venedig zu bringen. Er kleidet sich eiligst und Gott dankend an und entfernt sich mit der Versicherung, daß er bald eine Gondel herbeischaffen werde. Ich bleibe in dem ärmlichen Zimmer, wo seine ganze Familie in einem breiten und elenden Bette lag und mich wegen meines sonderbaren Anzugs mit großen Augen betrachtete. Der gute Mann kehrte eine halbe Stunde darauf mit der Nachricht zurück, daß die Schiffer am Ufer ständen, aber Vorausbezahlung verlangten. Ich unterwerfe mich ihrer Forderung, gebe ihm eine Zechine, danke ihm und entferne mich.

Als ich zwei kräftige Ruderer erblicke, steige ich ohne Furcht in die Gondel, und wir kommen leicht und ohne vom Winde gehindert zu werden, vom Ufer ab; als wir aber über die Insel hinaus kommen, erfaßt der Wind die Gondel mit solcher Wuth, daß ich mich bei weiterem Vorwärtsfahren in Lebensgefahr kommen sehe; denn obwohl ich ein guter Schwimmer war, so war ich doch meiner Kräfte nicht sicher genug, um mich durch Schwimmen retten und der Gewalt des Stromes widerstehen zu können. Ich befehle den Ruderern, längs der Insel hinzufahren, aber sie erwiedern mir, ich habe es nicht mit feigen Menschen zu thun und solle ruhig sein. Da ich den Charakter unserer Schiffer kannte, so beschließe ich zu schweigen.

Indeß folgte ein Windstoß auf den andern; die schäumenden Wellen drangen in die Gondel ein, und die beiden Ruderer konnten, trotz ihrer Unerschrockenheit und Kraft, sie



Marie M.

[Tome IV chap. 4]

nicht mehr lenken. Wir waren nur noch hundert Schritte von der Mündung des Jesuiten-Kanals entfernt, als ein fürchterlicher Windstoß den Ruderer am Vordertheile ins Meer stürzte; da er sich aber an der Gondel festgeklammert hatte, so rettete er sich ohne große Mühe. Er hatte das Ruder verloren, er nahm ein anderes; aber die Gondel, die sich gewendet, hatte schon einen großen Raum in entgegengesetzter Richtung durchlaufen. Die Gefahr war dringend, und ich hatte nicht Lust, bei Neptun zu Abend zu speisen. Ich warf eine Handvoll Philippen in die Gondel und befahl den Gondelführern, den felce, der die Gondel bedeckt, ins Meer zu werfen. Der Klang des Goldes sowohl, wie der Anblick der Gefahr, bewirkte, daß sie augenblicklich gehorchten, und da nun der Wind der Barke nicht mehr recht beikommen konnte, so bewiesen die braven Ruderer dem Aeolus, daß sie stärker waren als er; denn in weniger als fünf Minuten gelangten wir in den Bettlerkanal, von wo aus ich mich an das Ufer des Palastes Bragadin fahren ließ. Ich legte mich gut zugedeckt zu Bette, um meine natürliche Wärme wieder zu erwecken; aber ich konnte es nicht dazu bringen, die Süßigkeit des Schlafes zu kosten, der mich wieder hergestellt haben würde.

Fünf oder sechs Stunden später besuchten mich Herr von Bragadin und seine beiden unzertrennlichen Freunde, und fanden mich im Fieberwahnsinn. Das hinderte meinen ehrenwerthen Beschützer nicht, über den Pierrot-Anzug, der auf dem Kanapé lag, zu lachen. Nachdem sie mir Glück gewünscht, daß ich einer so großen Gefahr glücklich entgangen war, ließen sie mich in Ruhe. Am Abend überfiel mich ein so starker Schweiß, daß man mich in ein anderes Bett bringen mußte; am nächsten Tage bekam ich einen noch stärkeren Anfall und phantasirte, und als am nächstfolgenden Tage das Fieber aufhörte, war ich wie gelähmt, und die Steifigkeit meiner Glieder bereitete mir schreckliche Schmerzen. Da ich fühlte, daß ich nur durch strenge Diät geheilt werden könne, so trug ich meine Leiden mit Geduld.

Am Mittwoch früh Morgens kam Laura, die treue Botin, an mein Bett. Ich sagte ihr, ich könne weder lesen noch schreiben, und bat sie, am folgenden Tage wiederzukommen. Sie legte auf einen Leuchterstuhl neben meinem Bette

was sie mir zu bringen hatte, und entfernte sich, hinlänglich unterrichtet, um C. C. über meinen Zustand Auskunft geben zu können.

Da ich mich gegen Abend etwas wohler fühlte, so befahl ich meinem Bedienten die Thür zu schließen, und öffnete den Brief von C. C. Was ich zuerst erblickte und was mir großes Vergnügen machte, das war der Schlüssel zum Casino, welchen sie mir zurückschickte: ich hatte schon bereut, daß ich ihn zurückgeschickt hatte, denn ich fing an einzusehen, daß ich Unrecht hatte. Er wirkte wie Balsam, der mein Blut kühlte. Der zweite mir eben so werthe Gegenstand wie der zurückgegebene kostbare Schlüssel, war der Brief von M. M., den ich eiligst erbrach, und in welchem ich gierig Folgendes las:

„Die Einzelnheiten, die Sie im Briefe meiner Freundin gelesen haben oder lesen werden, werden Sie hoffentlich den Fehler, den ich unschuldiger Weise begangen habe, vergessen lassen, denn ich hoffte im Gegentheile, Ihnen ein großes Vergnügen zu bereiten. Ich habe Alles gesehen, Alles gehört, und Sie würden nicht weggegangen sein und den Schlüssel abgegeben haben, wenn ich nicht unglücklicher Weise eine Stunde vor Ihrer Entfernung eingeschlafen wäre. Nehmen Sie den Schlüssel wieder und kommen Sie, da der Himmel Sie aus dem Sturme gerettet hat, morgen Abend wieder ins Casino. Ihre Liebe giebt Ihnen vielleicht ein Recht, sich zu beklagen, nicht aber eine Frau schlecht zu behandeln, die Ihnen sicherlich keinen Beweis von Verachtung gegeben hat.“

Ich las hierauf den Brief meiner theuren C. C., und führe ihn an, weil ich ihn für interessant halte.

„Ich bitte Dich, theurer Mann, mir diesen Schlüssel nicht zurückzuschicken, wenn Du nicht anders der grausamste der Menschen geworden bist und Gefallen daran findest, zwei Frauen zu quälen, die Dich glühend lieben und um Deiner selbst willen lieben. Da ich Dein vortreffliches Herz kenne, so bin ich sicher, daß Du morgen Abend ins Casino gehen und Dich mit M. M. versöhnen wirst, die heute nicht kommen kann. Du wirst sehen, theurer Freund, daß Du Unrecht hast, und daß meine theure Freundin, weit entfernt Dich zu verachten, nur Dich auf der Welt sieht. Einstweilen melde

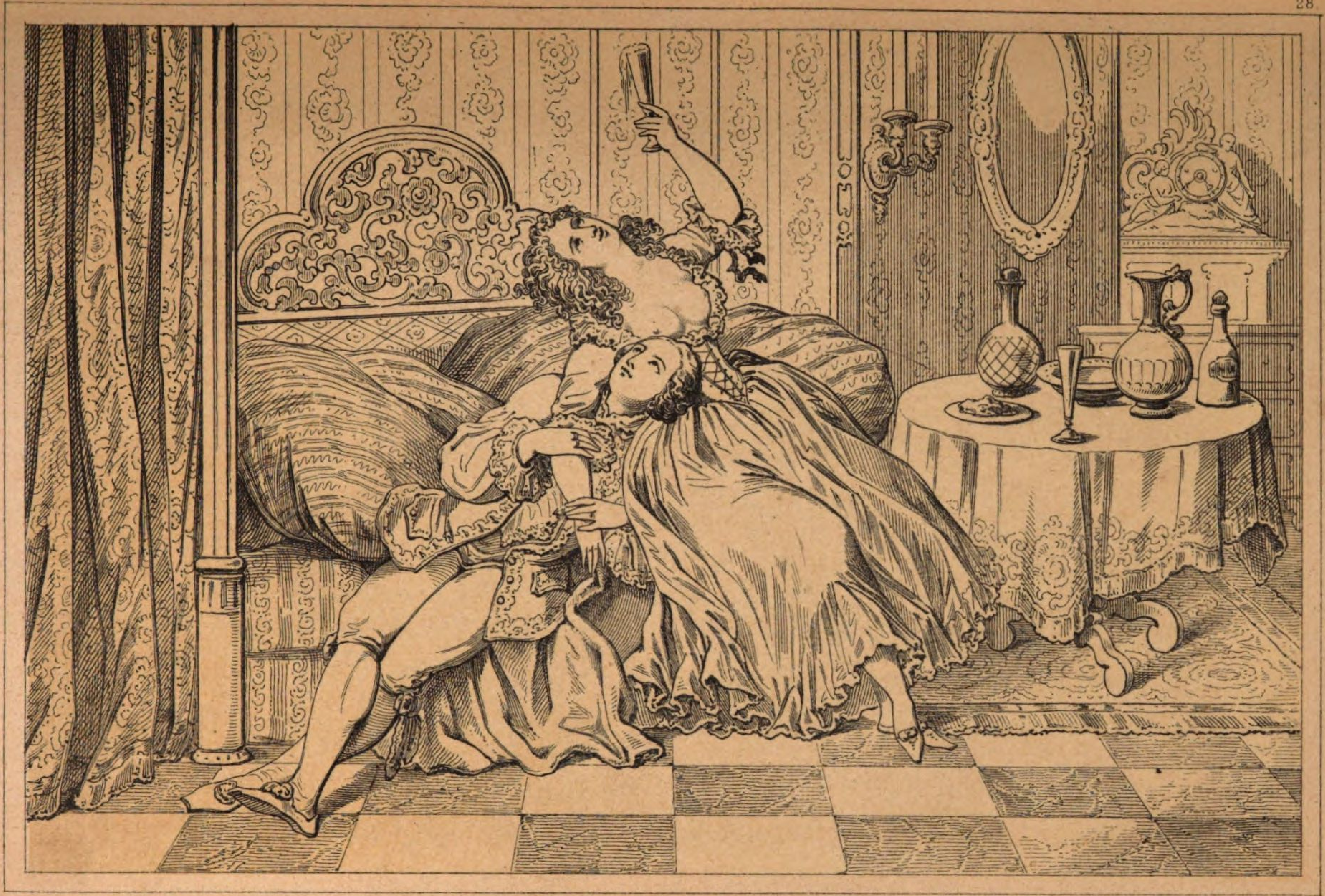
ich Dir hier Alles, was Du nicht weißt und was Du zu erfahren wünschen mußt.“

„Einen Augenblick, nachdem Du Dich im schrecklichsten Wetter, das mir die fürchterlichste Angst verursacht hat, entfernt hattest, und als ich eben nach dem Kloster zurückkehren wollte, erblicke ich zu meinem großen Erstaunen meine theure M. M., welche von einem verborgenen Orte aus Alles, was Du gesagt, angehört hatte. Sie war mehrmals versucht gewesen sich zu zeigen, aber sie war immer durch die Furcht abgehalten worden, zur Unzeit zu kommen und eine Versöhnung zu hindern, die sie zwischen Liebenden, welche sich lieben, für unvermeidlich hielt. Unglücklicher Weise überfiel sie der Schlaf, ehe Du fortgingst, und sie erwachte erst, als sie das Schlagen der Uhr hörte und als es nicht mehr Zeit war, Dich zurückzuhalten, da Du Dich mit der Eile eines Menschen, der einer großen Gefahr entflieht, entferntest. Sobald ich sie erblickte, übergab ich ihr den Schlüssel, welchen ich nicht kannte, und meine Freundin stieß einen tiefen Seufzer aus. Wenn wir nach Hause kommen, sagte sie, werde ich Dir Alles erzählen, und wir fuhren bei einem schrecklichen Wetter ab, zitternd für Dich uud kaum an uns selbst denkend. Als wir im Kloster angekommen waren, legte ich wieder meine gewöhnlichen Kleider an, und M. M. legte sich zu Bett. Ich setzte mich an ihr Kopfkissen, und sie sagte mir Folgendes:

„Als Du mir den Ring ließest, während Deine Tante Dich rufen ließ, untersuchte ich ihn so lange, bis ich auf die Vermuthung kam, der kleine blaue Punkt verberge die Feder; ich nahm eine Stecknadel, ließ den Deckel aufspringen und kann Dir meine Freude nicht schildern, als ich sah, daß wir denselben Mann liebten; aber ich kann Dir auch nicht sagen, welchen Schmerz ich fühlte, als ich sah, daß ich Deine Rechte usurpirte. Nichtsdestoweniger über diese Entdeckung erfreut, entwarf ich augenblicklich den Plan, dieselbe zu benutzen, um Dir das Vergnügen zu verschaffen, mit ihm zu Abend zu speisen. Ich schloß den Ring wieder und gab ihn Dir zurück, indem ich so that, als ob ich nichts entdeckt habe. In diesem Augenblicke fühlte ich mich als die glücklichste der Frauen. Da ich Dein Herz kannte, da ich wußte, Du wüßtest, daß Dein Liebhaber mich liebe, denn ich hatte Dir ja in meiner

Unschuld sein Portrait gezeigt, da ich endlich glücklich war, Dich nicht eifersüchtig zu sehen, so hätte ich mich selbst verachten müssen, wenn ich andere Gefühle als Du hätte hegen können, um so mehr, als Du weit begründetere Ansprüche an ihn hattest. Wenn Du mir den Namen Deines Geliebten beständig verheimlicht hattest, so konnte ich mir leicht denken, daß es nur auf seinen Befehl geschehen war, und ich habe bei Deiner Verschwiegenheit den Adel Deines Gefühls und die Güte Deines Herzens bewundert. Dein Geliebter mußte meiner Ansicht nach fürchten, uns beide zu verlieren, wenn wir entdeckten, daß keine von uns sein Herz ganz besäße. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr es mich betrübte, wenn ich bedachte, daß Du Dir, nachdem Du mich im Besitze seines Portraits gesehen, fortwährend gleich gegen mich bliebst, obwohl Du keinen Zweifel darüber haben konntest, daß Du nicht der einzige Gegenstand seiner Liebe seiest. Ich hatte nur noch einen Gedanken, den, euch zu beweisen, daß M. M. eurer Zärtlichkeit, Frenndschaft und Achtung würdig ist. Meine Freude läßt sich nicht fassen, wenn ich mir dachte, daß wir alle drei hundertmal glücklicher werden würden, denn für ein Wesen, das man liebt, ein Geheimniß zu haben, ist eine unerträgliche Qual. Ich ließ Dich an meine Stelle treten, und das schien mir ein Meisterstück. Du hast mir erlaubt, Dich als Nonne anzukleiden, und mit einer Gefälligkeit, die nur Deinem unbedingten Zutrauen zu mir verglichen werden kann, bist Du in mein Casino gegangen, ohne zu wissen, wohin Du gingest. Als Du gelandet warst, kehrte die Gondel zurück, und ich begab mich nun an einen Ort, welchen unser Freund kennt, und von wo aus ich, ohne gesehen zu werden, alle Eure Bewegungen verfolgen und jedes Eurer Worte hören konnte. Ich war die Verfasserin des Stücks; es war natürlich, daß ich Zuschauerin war, und zwar um so mehr, als ich nur sehr Angenehmes zu sehen und zu hören erwartete.“

„Ich langte eine Viertelstunde nach Dir im Casino an, und es ist mir unmöglich, Dir meine freudige Ueberraschung zu schildern, als ich den theuren Pierrot erblickte, der uns im Sprechzimmer so sehr belustigt hatte, und den unser Instinkt uns doch nicht hatte erkennen lassen. Aber auf sein Erscheinen beschränkte sich auch mein ganzes Vergnügen. Meine Furcht, mein Erstaunen, meine Verwirrung begannen mit dem



Marie M.

[Tome IV chap. 4]

Augenblicke, wo ich sah, welchen Eindruck die getäuschte Erwartung auf ihn machte, und ich fühlte mich unglücklich. Unser Liebhaber hat die Sache übel genommen und ist verzweifelt weggegangen; er liebt mich noch, aber er denkt nur noch an mich, um mich zu vergessen zu suchen; es wird ihm nur zu gut gelingen. Die Zurücksendung dieses Schlüssels zeigt mir schon, daß er nicht wieder ins Casino kommen wird. Verhängnißvolle Nacht! Da ich nur die Absicht hatte, drei Glückliche zu machen, wie konnte ich wohl das gerade Gegentheil thun? Ich werde daran sterben, Freundin, wenn es Dir nicht gelingt, ihn zur Vernunft zu bringen, denn ich fühle, daß ich ohne ihn nicht leben kann. Du hast gewiß Mittel ihm zu schreiben, Du kennst ihn, Du weißt seinen Namen; ich bitte Dich, schicke ihm diesen Schlüssel mit einem Briefe, der ihn bestimmt, morgen oder übermorgen ins Casino zu kommen und wenigstens einmal mit mir zu sprechen, und ich hoffe ihn von meiner Liebe und meiner Unschuld zu überzeugen. Ruhe Dich heute aus, theure Freundin, aber morgen schreibe ihm die ganze Wahrheit; erbarme Dich Deiner armen Freundin und verzeihe ihr, daß sie Deinen Geliebten liebt. Ich werde ihm auch zwei Worte schreiben, welche Du in Deinen Brief einlegen wirst. Ich bin die Ursache, daß er Dich nicht mehr liebt; Du müßtest mich hassen, und Du bist so gütig, mich noch zu lieben. Ich bete ihn an; ich habe seine Thränen gesehen, ich habe gesehen, wie sehr seine Seele zu lieben versteht: ich kenne ihn jetzt. Ich wußte nicht, daß es Männer gäbe, die so lieben. Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. Glaube nicht, theure Freundin, ich sei böse, daß Du ihm anvertraut, wir liebten uns wie zwei Liebende; es mißfällt mir nicht, und ich betrachte es nicht als einen Verrath gegen ihn, denn sein Geist ist eben so frei, wie sein Herz gut ist.“

„Die Thränen erstickten sie; ich suchte sie zu trösten und versprach ihr sehr gern, Dir zu schreiben. Sie hat den ganzen Tag kein Auge geschlossen; aber ich habe vier Stunden sehr fest geschlafen.“

„Als wir aufstanden, fanden wir das Kloster voll schlechter Nachrichten, die uns näher angingen, als man glaubte. Man erzählte, eine Stunde vor Tagesanbruch wäre eine Fischerbarke in den Lagunen untergegangen, und zwei Gondeln

wären umgeworfen und alle darin befindlichen Personen umgekommen. Denke Dir unsere Angst! Wir wagten nicht zu fragen, aber es war die Stunde, wo Du mich verlassen hattest, und wir ergingen uns in den traurigsten Betrachtungen. Wir gingen wieder auf unser Zimmer, und M. M. fiel in Ohnmacht. Ich, die muthiger war als sie, sagte ihr, Du seiest ein guter Schwimmer; aber das beruhigte sie nicht, und sie legte sich mit Fieberschauern zu Bett. In diesem Zustande waren wir, als meine Tante, die sehr heiter ist, in unser Zimmer trat, um uns zu erzählen, daß derselbe Pierrot, über welchen wir so sehr gelacht, beinahe während des Sturmes ertrunken sei. O, armer Pierrot! sagte ich; erzählen Sie doch, liebe Tante. Ich bin sehr erfreut, daß er sich gerettet hat. Wer ist er? Weiß man es? Ja, antwortete sie, man weiß Alles, denn es sind unsere Gondelführer, welche ihn nach Hause gebracht haben. Der Ruderer vom Vordertheile hat uns erzählt, daß Pierrot, nachdem er die Nacht auf dem Balle von Briati gewesen, keine Gondel zur Ueberfahrt fand als er nach Venedig zurückkehren wollte, und daß unsere Gondelführer ihn für eine Zechine übergesetzt haben. Der Ruderer des Hintertheils ist ins Wasser gefallen; da hat aber der brave Pierrot Hände voll Geld auf die zenia*) gestreut, die felce ins Wasser geworfen, und da nun der Wind dem Boote nicht mehr recht beikommen konnte, sind sie glücklich durch den Bettlerkanal nach Venedig gelangt. Die glücklichen Gondelführer haben sich heute Morgen dreißig Philippe getheilt, die sie in der Gondel gefunden, und sind auch dann noch so glücklich gewesen, die felce wieder aufzufischen. Pierrot wird an Murano und an den Ball von Briati denken. Der Gondelführer sagt, er sei der Sohn Herrn von Bragadin's, des Bruder des Procurators: sie haben ihn halbtodt vor Furcht und Kälte, denn er war nur mit einem leinenen Anzuge bekleidet und hatte keinen Mantel, in den Palast gebracht."

„Als meine Tante sich entfernt hatte, betrachteten wir uns einige Augenblicke, ohne ein Wort zu sprechen; aber wir fühlten, daß diese Nachricht uns das Leben wiedergegeben. M. M. fragte mich lächelnd, ob Du wirklich der Sohn Herrn

---

*) Der Teppich in den Gondeln.

von Bragadin seist! Man kann sich, antwortete ich, es als möglich vorstellen; aber der Name, welchen er führt, läßt nicht darauf schließen, daß er der Bastard dieses Edelmanns ist, und er kann noch weniger sein rechtmäßiger Sohn sein, denn Herr von Bragadin ist nie verheirathet gewesen. Es würde mir leid thun, sagte sie, wenn er sein Sohn wäre. Ich glaubte nun nicht mehr umhin zu können, ihr Deinen wahren Namen zu sagen, so wie was Herr von Bragadin gethan, um meine Hand für Dich von meinem Vater zu erlangen, und wie dieser Schritt nur die Folge gehabt, mich ins Kloster zu bringen. Dein Weibchen, mein Vielgeliebter, hat also gegen M. M. kein Geheimniß mehr zu bewahren, und ich hoffe nicht, daß Du mir Schwatzhaftigkeit vorwerfen wirst; denn es ist besser, daß unsere Freundin die ganze Wahrheit als nur die halbe, vermischt mit Lügen, erfahre. Was wir komisch gefunden haben, ist die Gewißheit, daß Du die Nacht auf dem Balle von Briati gewesen. Wenn die Welt nicht Alles weiß, so erfindet sie, und die Wahrscheinlichkeit tritt oft an die Stelle der Wahrheit, und zuweilen zu sehr gelegener Zeit. Wahrheit ist es, daß diese Aufklärung Balsam in das Blut meiner Freundin geträufelt, welche sich wohl befindet. Sie hat eine sehr gute Nacht gehabt, und die Hoffnung, Dich wieder im Casino zu sehn, hat ihr ihre ganze Schönheit wiedergegeben. Sie hat diesen Brief drei= oder viermal gelesen und mich mit Küssen bedeckt. Mich verlangt danach, ihr den Brief zuzustellen, welchen Du ihr schreiben wirst. Die Botin wird warten. Ich werde Dich vielleicht im Casino sehen, und wie ich hoffe, in besserer Laune. Lebe wohl!“

Es bedurfte dessen nicht, um mich wieder zur Vernunft zu bringen. Als ich den Brief zu Ende gelesen, war ich Bewunderer von C. C. und glühender Anbeter von M. M. Aber leider war ich gelähmt, obwohl ohne Fieber. Da ich überzeugt war, daß Laura am nächsten Morgen früh wiederkommen würde, so konnte ich nicht umhin an beide zu schreiben, wenig allerdings, aber genug, um sie darüber zu beruhigen, daß die Vernunft wieder in mein armes Gehirn eingekehrt war. Ich sagte C. C., sie habe wohl gethan, ihrer Freundin meinen Namen zu nennen, um so mehr, als ich nicht mehr in die Messe komme, und daher keinen vernünftigen Grund habe, denselben zu verbergen. Was das Uebrige be=

träfe, so möge sie überzeugt sein, daß ich mein Unrecht erkenne, und M. M. die überzeugendsten Beweise davon geben würde, sobald ich wieder im Stande sein würde, in ihr Casino zu kommen.

Folgenden Brief schrieb ich an meine angebetete Nonne:

„Ich hatte C. C. den Schlüssel zum Casino gelassen, um ihn an Dich, reizende Freundin, abzuliefern, und zwar deshalb, weil ich mich durch den entschiedenen Willen des Wesens, das ich anbete, verspottet und verachtet glaubte. In diesem Irrthume hielt ich mich für unwürdig, mich vor Deinen Augen sehen zu lassen; und trotz meiner Liebe knirschte ich vor Unwillen. So große Gewalt hatte über mich eine That, welche ich für bewundernswerth gehalten hätte, wenn nicht meine Eigenliebe meine Augen geblendet oder vielmehr meinen Verstand über den Haufen geworfen hätte. Mein Geist hätte, wenn ich anders hätte handeln sollen, auf der Höhe des Deinigen stehen müssen, und ich habe bewiesen, daß dies nicht der Fall ist. Ich stehe in Allem hinter Dir zurück, nur nicht in der Leidenschaft, wovon ich Dich bei unserer nächsten Zusammenkunft überzeugen werde, indem ich knieend eine großmüthige Verzeihung nachsuchen werde. Glaube mir, bewunderwerthes Weib, wenn ich lebhaft wünsche, wieder gesund zu werden, so thue ich es nur, um Dir durch verdoppelte Liebe zu beweisen, wie sehr ich mich meines Unrechts schäme. Meine schmerzhafte Steifigkeit hat mich gestern allein gehindert, auf Dein Briefchen zu antworten, Dir mein Bedauern und meine Liebe, welche Deine schlecht belohnte Großmuth verdoppelt hat, auszudrücken. Sei überzeugt, daß ich in den Lagunen, in der Nähe des Todes, nur Deinetwegen Bedauern empfand, nur bedauerte, daß ich Dich beleidigt. Aber in dem mir drohenden Unglück, angebetetes Weib, sah ich nur eine gerechte Strafe meines Unrechts. Hätte ich Dir nicht grausamer Weise den Schlüssel zum Casino zurückgeschickt, so wäre ich unfehlbar in dasselbe zurückgekehrt, und dann der Strafe meines Unrechts und den Schmerzen, mit denen ich meine Beleidigung büße, entgangen. Ich danke Dir tausendmal, daß Du mich mir selbst wiedergegeben hast, und sei überzeugt, daß ich in Zukunft besser auf meiner Hut sein werde; nichts soll mich mehr dahin bringen, Deine Zärtlichkeit zu bezweifeln. Was sagst Du aber, angebetete Freundin, zu C. C.;

ist sie nicht ein Engel in Menschengestalt, welcher nur mit Dir verglichen werden kann! Du liebst uns beide und hast uns gleich lieb. Ich allein bin schwach und unvollkommen, und Ihr bringt mich zum Erröthen über mich selbst. Ich fühle freilich, daß ich mein Leben für sie wie für Dich ohne Bedenken hingeben würde. Ich bin neugierig auf etwas, was ich dem Papiere nicht anzuvertrauen wage, was Du aber das erstemal, wo ich so glücklich sein werde Dich so sehen, beantworten wirst. Es wird viel sein, wenn ich in acht Tagen wieder im Stande bin, ins Casino zu kommen, welches diesmal ein Tempel der Buße werden wird. Ich werde es Dir zwei Tage vorher anzeigen. Unterdessen beschäftige Dich ein wenig mit mir und sei meiner ganzen Zärtlichkeit versichert. Lebe wohl!"

Am folgenden Tage fand mich Laura im Bette sitzend und wieder Gesundheit verheißend. Ich bat sie, C. C. mündlich zu sagen, daß ich mich weit besser befinde, und nachdem ich ihr meinen Brief gegeben und sie mir einen Brief meines Weibchens, in welchem einer von M. M. eingelegt war, zurückgelassen, entfernte sie sich. Diese beiden Briefe enthielten nur Zärtliches, den Ausdruck ihrer Besorgniß wegen meiner Gesundheit und glühende Wünsche für meine Wiederherstellung,

Da ich mich nach sechs Tagen wieder wohl fühlte, ging ich ins Casino von Murano, wo die Hausmeisterin mir einen Brief von M. M. übergab. Sie sagte, sie sterbe vor Ungeduld zu erfahren, ob ich wieder hergestellt und wieder im Besitze ihres Casinos und aller damit verbundenen Rechte sei, die mir für immer verbleiben sollten. Melde mir, ich bitte Dich, sagte sie, wenn Du glaubst, daß wir uns in Murano oder in Venedig, ganz nach Deinem Belieben, wiedersehen können. Rechne darauf, fügte sie hinzu, daß wir an beiden Orten ohne Zeugen sein werden. Ich antwortete ihr sogleich, wir würden uns übermorgen an dem Orte, wo ich mich befände, wiedersehen; denn an demselben Orte, wo ich sie beleidigt, müßte ich ihre Liebes-Absolution empfangen.

Ich brannte vor Begierde, sie wiederzusehen, denn ich schämte mich, daß ich ungerecht gegen sie hatte sein können, und ich sehnte mich, mein Unrecht wieder gut zu machen. Da ich ihren Charakter kannte, so fand ich es bei ruhigem Nach-

denken ganz klar, daß ihre That kein Zeichen der Verachtung, sondern die fein berechnete Kraftanstrengung einer Liebe war, die nur mich selbst zum Gegenstande hatte. Konnte sie wohl, seitdem sie entdeckt hatte, daß ich der Liebhaber ihrer jungen Freundin war, denken, daß ich sie allein liebe! Wie die Liebe, welche sie für mich hatte, sie nicht hinderte, gegen den Gesandten gefällig zu sein, so setzte sie auch voraus, daß ich es auch gegen C. C. sein könne. Sie dachte nicht an die verschiedene Beschaffenheit der beiden Geschlechter und an das Vorrecht, dessen sich die Frauen erfreuen.

Heute, wo die Jahre mein Haar gebleicht und das Feuer meiner Sinne gedämpft haben, läßt mich meine ruhige Phantasie anders denken; ich fühle, daß meine schöne Nonne gegen die Schaam und die Bescheidenheit, die beiden schönsten Erbstücke der schönern Hälfte des Menschengeschlechts, verstieß; wenn aber dieses wahrhaft einzige, oder doch seltne Weib diese schiefe Ansicht hatte, welche ich damals für eine Tugend hielt, so war sie wenigstens frei von dem schrecklichen Gifte, das man Eifersucht nennt: eine unselige Leidenschaft, welche das unglückliche Wesen, das von ihr befallen wird, aufzehrt, und den Gegenstand, der sie hervorbringt, und an dem sie sich ausläßt, austrocknet.

Zwei Tage darauf, am 4. Februar 1754, hatte ich das Glück, mit meinem Engel wieder zusammenzukommen. Sie war als Nonne gekleidet. Da wir uns beide für schuldig hielten, so fielen wir, sobald wir uns erblickten, unwillkürlich einander zu Füßen, oder knieten vielmehr vor einander nieder. Wir beide hatten gegen die Liebe gesündigt, sie indem sie wie ein Kind mit ihr umgegangen, ich indem ich sie wie ein Jansenist angebetet. Welche Sprache könnte aber wohl die Entschuldigungen, die wir einander zu machen, die Vergebungen, die wir zu erlangen hatten, ausdrücken? Der Kuß, diese stumme und ausdrucksvolle Sprache, diese zarte und wollüstige Berührung, welche das Gefühl durch alle Adern rollen läßt, welche gleichzeitig ausdrückt, was das Herz empfindet und der Geist sinnt, diese Sprache war die einzige, die wir brauchten, und wie bald, o Leser, waren wir eins, ohne eine Sylbe gesprochen zu haben.

In der höchsten Rührung, voller Ungeduld, uns Beweise von der Aufrichtigkeit unserer Versöhnung und von dem uns

verzehrenden Feuer zu geben, standen wir, ohne uns loszulassen, auf und sanken vereinigt auf das nahe Sopha, wo wir blieben, bis ein langer Seufzer sich uns entwand, den wir nicht hätten zurückhalten mögen, wenn wir auch gewußt hätten, daß es der letzte wäre.

So kam die glückliche Versöhnung zu Stande, und da die Ruhe, welche eine beglückende Ueberzeugung in der Seele zurückläßt, unser Glück gewissermaßen verdoppelt hatte, so brachen wir in ein gemeinsames Gelächter aus, als wir bemerkten, daß ich noch Mantel und Baüte anhatte. Nachdem wir herzlich gelacht, demaskirte ich mich und fragte, ob unsere Versöhnung auch wirklich keinen Zeugen gehabt.

Sie ergriff ein Licht, nahm mich bei der Hand und sagte: komm. Sie führte mich in das Zimmer, wo ein großer Schrank stand, von welchem ich mir schon früher gedacht, daß er das große Geheimniß in seinem Schooße berge. Sie öffnete ihn, und nachdem sie ein Schiebbrett zurückgeschoben, sah ich eine Thür, durch welche wir in ein hübsches Kabinet traten, das Alles enthielt, was Jemand, der mehrere Stunden hier verweilen wollte, bedürfen konnte. Neben dem Sopha war ein bewegliches Brett. M. M. zog es weg, und durch zwanzig in einiger Entfernung von einander befindliche Löcher sah ich alle Theile des Zimmers, wo der neugierige Freund meiner Schönen leicht die sechs Akte des Stückes hatte aufführen sehen können, welches die Natur und die Liebe in Scene gesetzt hatten, und ich denke wohl, daß er mit den Schauspielern nicht unzufrieden gewesen war. Jetzt, sagte M. M., will ich die Neugierde befriedigen, welche Du kluger Weise nicht dem Papiere anvertraut hast.

Aber Du kannst nicht wissen — —

Schweige, mein Herz; die Liebe wäre nicht göttlich, wenn sie nicht prophetisch wäre; sie weiß Alles, und zum Beweise frage ich Dich, ob Du nicht zu wissen wünschest, ob der Freund in jener verhängnißvollen Nacht, die mir so viel Thränen gekostet hat, bei mir war.

Richtig.

Wohlan, ja! Er war da, und Du darfst es nicht bedauern, denn Du hast ihn vollends bezaubert. Er hat Deinen Charakter, Deine Liebe, Dein Gefühl und Deine Redlichkeit bewundert; er konnte sein Erstaunen über die Richtigkeit mei-

nes Instinkts nicht verschweigen, und die Leidenschaft, die Du mir eingeflößt, nicht genug billigen. Er tröstete mich am Morgen, indem er mir versicherte, es wäre unmöglich, daß Du nicht zu mir zurückkämest, sobald ich Dich mit meinen Gefühlen, der Ehrlichkeit meiner Absicht und meiner Aufrichtigkeit bekannt gemacht hätte.

Aber Ihr müßt oft eingeschlafen sein, denn ohne ein lebhaftes Interesse ist es nicht möglich, acht Stunden in der Dunkelheit und schweigend zuzubringen.

Wir waren vom lebhaftesten Interesse bewegt; übrigens waren wir nur im Dunkeln, wenn diese Löcher geöffnet waren. Während wir zu Abend speisten, war das Brett weggezogen, und wir hörten schweigend Alles, was Ihr sagtet. Das Interesse, das meinen Freund wach hielt, übertraf wo möglich noch das, was Du mir einflößtest. Er sagte, er sei nie mehr als bei dieser Gelegenheit in der Lage gewesen, das menschliche Herz zu studiren, und Du habest gewiß noch nie eine so schmerzliche Nacht verlebt. Du flößtest ihm Mitleiden ein. C. C. bezauberte uns, denn es ist unbegreiflich, wie ein junges funfzehnjähriges Mädchen ohne andere Mittel, als die Natur und die Wahrheit mich so hat rechtfertigen können, wenn sie nicht die Seele eines Engels besitzt. Wenn Du sie heirathest, bekömmst Du ein göttliches Weib. Ich werde unglücklich werden, wenn ich sie verliere, aber Dein Glück wird mich für Alles entschädigen. Weiß Du wohl, mein Freund, daß ich nicht begreife, wie Du Dich hast in mich verlieben können, nachdem Du sie kanntest, und daß ich ebenso wenig begreife, wie sie mich nicht verabscheut, nachdem sie erfahren, daß ich ihr Dein Herz entrissen habe? Meine theure C. C. hat in ihren Empfindungen wirklich etwas Großartiges. Und weißt Du, weshalb sie Dir ihre unfruchtbare Liebschaft mit mir anvertraut hat? Um ihr Gewissen wegen der Art Untreue, die sie gegen Dich begeht, zu entlasten.

Glaubt sie, mir ihre ganze Treue schuldig zu sein, da sie doch weiß, daß ich ihr so wenig treu bin?

Sie ist außerordentlich feinfühlend und gewissenhaft, und da sie sich vollständig für Deine Frau hält, so glaubt sie sich nicht berechtigt, Deine Handlungeu zu controlliren, während sie Dir von allen ihrigen Rechenschaft schuldig zu sein glaubt.

Edles Mädchen!

Die vorsorgliche Hausmeisterin hatte das Abendessen aufgetragen, und wir setzten uns zu Tische; M. M. machte die Bemerkung, ich sei magerer geworden. Die physischen Leiden, erwiederte ich, machen nicht fetter, und die moralischen Leiden zehren ab. Aber wir haben beide genug gelitten, und wir werden vernünftig genug sein, keine schmerzliche Erinnerungen zurückzurufen.

Ja, mein Freund, ich denke wie Du: die Augenblicke, welche der Mensch dem Unglücke oder dem Leiden abtreten muß, gehn für das Leben verloren; aber man verdoppelt die Existenz, wenn man das Talent hat, das Vergnügen zu vervielfältigen, welcher Art es auch sein mag.

Wir erheiterten uns mit der Erinnerung an die vergangenen Gefahren, an die Maskerade Pierrots und an den Ball von Briati, wo, wie man ihr versichert, ein anderer Pierrot erschienen war. M. M. bewunderte die außerordentliche Wirkung der Verkleidung, denn, sagte sie, der Pierrot im Sprechzimmer erschien mir größer und dünner als Du. Hättest Du nicht zufällig die Gondel des Klosters genommen und nicht die seltsame Idee gehabt, Dich als Pierrot zu verkleiden, so hätte ich nicht wissen können, wer Du warst, denn meine Gefährtinnen würden sich für sein Schicksal nicht interessirt haben. Ich bin außerordentlich erfreut gewesen, als ich erfuhr, daß Du nicht Patricier seiest, wie ich gefürchtet; denn wenn Du es wärst, hätte mit der Zeit etwas sehr Unangenehmes sich daraus entwickeln können.

Ich wußte sehr wohl, was sie zu fürchten hatte, aber mich unwissend stellend, sagte ich: Ich begreife nicht, was Du zu fürchten hättest, wenn ich Patricier wäre.

Theurer Freund, ich kann nur dann offen mit Dir sprechen, wenn Du mir Dein Wort giebst, das zu thun, um was ich Dich bitten werde.

Welches Bedenken, theure Freundin, könnte ich wohl haben, Dir jeden Gefallen zu erweisen, um welchen Du mich bittest, vorausgesetzt, daß meine Ehre nicht darunter leidet? Ist nicht Alles gemeinsam unter uns? Sprich, mein Herz; sage mir Deine Gründe und rechne auf meine Zärtlichkeit; diese bürgt Dir dafür, daß ich Dir in Allem, was Du wünschen magst, gefällig sein werde.

Sehr wohl. Ich bitte Dich, mir mit meinem Freunde,

der vor Lust vergeht, Dich kennen zu lernen, in Deinem Casino ein Abendessen zu geben.

Und nach dem Abendessen wirst Du, wie ich voraussehe, mit ihm weggehen.

Du siehst wohl ein, daß die Maske der Convenienz es erfordert.

Und Dein Freund weiß ohne Zweifel schon, wer ich bin?

Ich glaubte es ihm sagen zu müssen, denn sonst würde er das Vergnügen, mit Dir und namentlich bei Dir zu speisen, nicht zu hoffen gewagt haben.

Jetzt bin ich auf der Spur und denke, Dein Freund ist ein auswärtiger Gesandter.

Das ist er.

Aber ich darf wohl hoffen, daß er mir die Ehre anthun wird, sein Incognito nicht beizubehalten?

Das versteht sich von selbst; ich werde ihn Dir in allen Formen mit Nennung seines Namens und seines politischen Charakters vorstellen.

Vortrefflich, mein Herz, und konntest Du wohl unter solchen Umständen glauben, daß ich Anstand nehmen würde, Dir dieses Vergnügen zu bewilligen, während eigentlich Du mir ein solches erweisest? Bestimme den Tag und sei überzeugt, daß ich ihn mit Ungeduld erwarten werde.

Ich wäre von Deiner Gefälligkeit überzeugt gewesen, wenn Du mich nicht gewöhnt hättest zu zweifeln.

Ich verdiene diese Spitze.

Aber ich hoffe, Du wirst nur dazu lachen. Jetzt bin ich zufrieden. Unser Freund ist Herr von Bernis, französischer Gesandter. Er wird maskirt kommen, und sobald er die Maske abgenommen hat, werde ich ihn Dir vorstellen. Bedenke, es darf Dir nicht unbekannt sein, daß er mein Liebhaber ist, und Du mußt glauben, er sei in unser zärtliches Verhältniß nicht eingeweiht.

So erfordert es die Maske der Convenienz, und Du wirst hoffentlich mit meiner Urbanität zufrieden sein. Schon die Idee dieses Abendessens erfreut mich, und ich hoffe, die Wirklichkeit wird mich entzücken. Du hattest sehr Recht, theure Freundin, zu fürchten, daß ich Patricier sei; denn in diesem Falle würden die Herren Staats-Inquisitoren, die nur zu häufig ihren Eifer zur Schau zu tragen suchen, sich in die

Sache gemischt haben, und ich zittere bei dem Gedanken an die schrecklichen Folgen, welche daraus hätten hervorgehen können. Ich wäre in die Bleidächer gekommen, Du, die Aebtissin, das Kloster entehrt: gerechter Himmel! Ja, hättest Du mir Deine Gedanken mitgetheilt, würde ich Dir gesagt haben, wer ich bin, und ich hätte es um so eher gekonnt, als meine Zurückhaltung nur dadurch bedingt wurde, daß ich fürchtete, der Vater von C. C. würde sie in ein anderes Kloster bringen, wenn ich bekannt würde. Aber kannst Du mir wohl sagen, an welchem Tage das Abendessen stattfinden soll? Ich bin wirklich ungeduldig, es festgesetzt zu sehen.

Heute ist der vierte, wohlan! in vier Tagen.

Also am achten?

Richtig. Nach dem zweiten Ballet der Oper werden wir zu Dir kommen. Gieb mir die genauesten Notizen, damit wir Dein Casino finden können, ohne Jemand zu fragen.

Ich setzte mich an ihr Bureau und gab ihr die nöthigen Anweisungen, sei es, daß sie zu Laude, sei es, daß sie zu Wasser kommen wollte. Erfreut über diese angenehme Partie, bat ich meine Geliebte, sich zu Bett zu legen; aber ich machte ihr bemerklich, daß ich als Convalescent und nach einem guten Abendessen vielleicht Morpheus meine ersten Huldigungen darbringen könnte. Sich den Umständen fügend, stellte sie den Wecker auf zehn Uhr und wir legten uns im Alkoven schlafen. Als wir erwacht waren, forderte die Liebe ihren Antheil, und sie hatte keinen Grund sich zu beklagen; aber gegen Mitternacht schliefen wir ein, Mund gegen Mund gepreßt, und am Morgen fanden wir uns, als der Augenblick der Trennung gekommen war, in derselben Lage. Obwohl die Zeit drängte, konnten wir uns doch nicht entschließen, uns Lebewohl zu sagen, ohne Venus noch eine Libation zu veranstalten.

Nach der Entfernung meiner schönen Nonne, blieb ich noch im Casino und schlief bis Mittag. Als ich angekleidet war, kehrte ich nach Venedig zurück, und meine erste Sorge war, meinen Koch zu benachrichtigen, damit das Essen am achten der Gäste und meiner würdig ausfiele.

Fünftes Kapitel.

Abendessen zu Dreien mit Herrn von Bernis, französischem Gesandten, in meinem Casino. — Vorschlag von M. M., ich nehme ihn an. — Folgen. — C. C. wird mir untreu, ohne daß ich mich beklagen darf.

Die mit meiner theuren M. M. verabredete Partie erfüllte mich mit Freuden, und ich mußte allem Anscheine nach glücklich sein. Indeß war ich es nicht. Woher aber die Unruhe, welche mich quälte? Woher? Aus meiner traurigen Gewohnheit zu spielen. Diese Leidenschaft war eingewurzelt bei mir: Leben und Spielen waren für mich zwei identische Sachen; da ich nun nicht abziehn konnte, so pointirte ich in der Redoute und verlor hier Morgens und Abends, was mich unglücklich machte. Man wird mich ohne Zweifel fragen: warum spieltest Du, ohne es nöthig zu haben, da Dir nichts fehlte und Du so viel Geld, wie Du nur wünschen konntest, zur Befriedigung Deiner Launen hattest? Diese Frage würde mich in Verlegenheit bringen, wenn ich es mir nicht zum Gesetz gemacht hätte, die Wahrheit zu sagen. Wohlan! meine Herren Neugierigen, wenn ich spielte, während ich fast gewiß war, zu verlieren, obwohl vielleicht Niemand mehr als ich für Verluste im Spiele empfindlich war, so ist der Grund der, daß ich den Dämon des Geizes in mir hatte, daß ich die Ausgaben, sogar die Verschwendung liebte, und doch das Herz mir blutete, wenn ich anderes Geld als was ich im Spiele gewonnen, ausgeben mußte. Es war ein häßlicher Fehler, Leser, und ich will mich deswegen nicht entschuldigen. Wie dem aber auch sein mag, in den vier Tagen der Erwartung verlor ich alles Geld, was M. M. mich hatte gewinnen lassen.



Le bal masqué.

[Tome IV. chap. 5.]

An dem heiß ersehnten Tage begab ich mich in mein Casino, wo ich zur verabredeten Zeit M. M. und ihren Freund erscheinen sah, welchen Sie mir in allen Formen vorstellte, sobald derselbe seine Maske abgenommen. Ich sehnte mich, mein Herr, sagte der Gesandte, die Bekanntschaft mit Ihnen wieder anzuknüpfen, seitdem Madame mir gesagt, daß wir uns in Paris gekannt haben.

So sprechend betrachtete er mich aufmerksam, als ob er sich Jemand, den er lange nicht gesehn, ins Gedächtniß zurückrufen wolle. Um ihn jeder Verlegenheit zu entreißen, sagte ich, wir hätten nicht mit einander gesprochen, und er habe mich nicht genau genug angesehn, um sich meiner Züge erinnern zu können. Ich hatte, fuhr ich fort, die Ehre, mit Ew. Excellenz bei Herrn von Moncenigo zu Mittag zu speisen; aber Sie waren beständig mit Milord Marishal, Minister des Königs von Preußen, beschäftigt, und ich war nicht so glücklich, Ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick auf mich zu ziehn. Da Sie abreisen mußten, um vier Tage später hier einzutreffen, so waren Sie eilig und nahmen fast unmittelbar nach dem Mittagsessen Abschied. Ich habe seitdem nicht wieder die Ehre gehabt, Sie zu sehen.

Jetzt entsinne ich mich Ihrer, erwiederte er, denn es fällt mir ein, daß ich Jemand gefragt, ob Sie nicht der Gesandtschaftssecretair wären. Von heute an werden wir uns nicht mehr vergessen, denn die Mysterien, welche uns verbinden, sind geeignet, eine dauernde Freundschaft zwischen uns zu begründen.

Das seltene Paar machte es sich schnell bequem, und bald setzten wir uns zu Tische, wo ich natürlich die Honneurs machte. Der Minister, ein feiner Weinkenner, fand meine Weine ausgezeichnet, und hörte mit Vergnügen, daß ich sie vom Grafen Algarotti habe, der im Rufe stand, die besten zu haben.

Mein Abendessen war fein, reichlich und mannigfaltig, und mein Benehmen gegen das schöne Paar war das eines Privatmannes, der an seiner Tafel seinen Herrscher und dessen Geliebte bewirthet. Ich bemerkte, daß M. M. mein ehrfurchtsvolles Benehmen gegen sie, so wie die Reden, durch welche ich den Gesandten zu bewegen wußte, mir aufmerksam zuzuhören, mit großem Vergnügen sah. Der Ernst einer

ersten Zusammenkunft verhinderte nicht den feinen Scherz, denn in dieser Beziehung war Herr von Bernis Franzose in der vollen Bedeutung des Worts. Ich bin viel gereist und habe die Menschen einzeln und in Masse fleißig studirt, aber die wahre Geselligkeit habe ich nur bei den Franzosen gefunden; denn sie allein verstehen zu scherzen, und der feine und zarte Scherz, der die Unterhaltung belebt, bildet den Reiz der Gesellschaft.

Die ganze Unterhaltung während des Abendessens war mit witzigen Aeußerungen gewürzt, und die liebenswürdige M. M. wußte die Unterhaltung geschickt auf die romantische Combination zu lenken, durch welche sie meine Bekanntschaft gemacht. Dadurch kam das Gespräch ganz natürlich auf meine Leidenschaft für C. C., und sie entwarf von dieser reizenden Person eine so interessante Beschreibung, daß der Gesandte ihr so aufmerksam zuhörte, als ob er sie nie gesehen. Er mußte diese Rolle spielen, denn er wußte nicht, daß mir seine Anwesenheit in dem Verstecke am Abend meiner thörichten Zusammenkunft mit ihr bekannt war. Er sagte, sie würde ihm das größte Vergnügen bereitet haben, wenn sie dieselbe zum Abendessen mitgebracht hätte. Ich hätte, antwortete die feine Nonne, zu vielen Gefahren trotzen, mich zu großen Wagnissen aussetzen müssen; aber, fügte sie hinzu, indem sie sich mit eben so edler wie gefälliger Miene zu mir wendete, wenn es Ihnen Vergnügen macht, so können Sie bei mir mit ihr zu Abend speisen, denn wir schlafen in demselben Zimmer.

Dieses Anerbieten verwunderte mich sehr; aber es war nicht der Augenblick, meine Verwunderung zu zeigen. Das Vergnügen, mit Ihnen, Madame, zusammen zu sein, versetzte ich, ist keiner Erhöhung fähig; indeß gestehe ich, daß eine solche Gunst mir nicht gleichgültig sein würde.

Gut, ich werde es mir überlegen.

Aber, sagte nun der Gesandte, wenn ich bei der Partie sein soll, so scheint es mir doch angemessen, sie vorher in Kenntniß zu setzen.

Das ist nicht nothwendig, sagte ich, denn ich werde ihr schreiben, Alles, was Madame ihr sagen wird, blindlings zu befolgen. Ich werde mich dieser Pflicht schon morgen entledigen. Ich bat den Gesandten, gegen ein Mädchen von fünfzehn

Jahren, welches keine Weltkenntniß habe, sehr nachsichtig zu sein.

Hierauf erzählte ich ihm die Geschichte von O-Morphi, und diese Erzählung machte ihm großes Vergnügen. Er bat mich, ihm ihr Portrait zu zeigen. Er erzählte mir, daß sie noch im Parc-aux-Cerfs sei, wo sie Ludwig XV. entzücke und daß sie schon ein Kind habe. Meine Gäste brachen um acht Uhr nach Mitternacht sehr vergnügt auf, und ich blieb allein im Casino.

Um das Versprechen zu halten, welches ich meiner schönen Nonne gegeben, schrieb ich am nächsten Morgen an C. C., ohne ihr zu melden, daß eine vierte Person von der Partie sein würde, und nachdem ich den Brief an Laura abgegeben, ging ich ins Casino von Murano, wo die Hausmeisterin mir folgenden Brief von M. M. zustellte.

„Zärtlich geliebter Freund! ich darf nicht ehe eine ruhige Nacht hoffen, ehe ich nicht vor dem Zubettegehen meine Seele von einem Bedenken befreit, das auf mir lastet. Es ist möglich, daß Du den Plan, zu Vieren mit unserer Freundin zu speisen, aus bloßer Höflichkeit gebilligt hast. Sei wahr, mein Herz, denn wenn Du diese Partie nicht gern siehst, so werde ich, ohne Dich im Geringsten bloßzustellen, sie sich in Dunst auflösen lassen; verlasse Dich auf mich. Im Falle Du aufrichtig darein willigst, wird Alles, wie verabredet worden, ausgeführt werden. Glaube mir, ich liebe noch mehr Deine Seele wie Dein Herz, ich wollte sagen, Deine Person. Addio.“

Ihre Furcht war natürlich; aber falsche Schaam hinderte mich, zurückzutreten. M. M. kannte mich sehr gut, und als geschickte Taktikerin faßte sie mich bei meiner schwachen Seite.

Ich antwortete ihr Folgendes:

„Ich erwartete Deinen Brief, theure Freundin, und Du wirst es nicht bezweifeln; denn da Du mich gut kennst, so wirst Du wohl wissen, daß ich auch Dich kenne. Ja, ich kenne Deinen Geist und weiß, welche Idee Du von dem meinigen haben mußt, da ich mich durch meine Sophismen Deinen Augen in meiner ganzen Schwäche und Reizbarkeit gezeigt habe. Ich büße dafür, theure Freundin, wenn ich bedenke, daß ich Dir verdächtig geworden bin, und daß Deine Zärtlichkeit sich

dadurch etwas verändert haben muß. Vergiß, ich bitte Dich, meine Visionen, und sei überzeugt, daß meine Seele in Zukunft mit der Deinigen in Einklang stehn wird. Das verabredete Abendessen muß stattfinden; es wird mir Vergnügen machen; aber gestatte mir, Dir zu sagen, daß ich mich durch meine Einwilligung mehr dankbar als höflich zu erweisen geglaubt habe. C. C. ist unerfahren, und es ist mir lieb, wenn sie anfängt, repräsentiren zu lernen. In welche bessere Schule könnte sie kommen als unter Deine Vormundschaft? Ich empfehle sie Dir also, und Du wirst mir einen Gefallen thun, wenn Du ihr auch ferner dieselbe Theilnahme und Freundschaft bezeigst, und Deine Güte gegen sie verdoppelst, wenn anders dies möglich ist. Ich fürchte, Du könntest sie bestimmen, den Schleier zu nehmen, und wenn dieser Fall einträte, würde ich untröstlich sein. Dein Freund hat mich gefesselt; er ist ein ausgezeichneter und wahrhaft liebenswürdiger Mann."

So bin ich also aus freiem Entschlusse in der Unmöglichkeit zurückzutreten; aber es mußte mir gestattet sein, alle Betrachtungen anzustellen, zu denen meine Kenntniß des menschlichen Herzens mich in den Stand setzte. Er war mir aufs unzweifelhafteste klar, daß der Gesandte in C. C. verliebt war und sich gegen M. M. erklärt hatte. Diese war aber nicht in der Lage, seiner Liebe entgegenzutreten und hatte sich ohne Zweifel zu Allem bequemen müssen, was seine Leidenschaft begünstigen konnte. Offenbar konnte sie nichts ohne meine Zustimmung thun, und die Sache war ihr zu zart erschienen, als daß sie gewagt hätte, mir die Partie ohne Weiteres vorzuschlagen. Sie hatten also die Verabredung getroffen, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu lenken, so daß ich aus Höflichkeit, vielleicht sogar fortgerissen durch mein Gefühl, meine Zustimmung geben und in die Schlinge gehen mußte. Der Gesandte, dessen Geschäft es war, eine Intrigue gut zu leiten, hatte seinen Zweck vollkommen erreicht, und ich hatte ganz nach Wunsch an den Haken angebissen. Es blieb mir nur übrig, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, sowohl um nicht eine sehr einfältige Figur zu spielen, als auch, um mich nicht undankbar gegen einen Mann zu zeigen, welcher mir unerhörte Vorrechte eingeräumt hatte. Indeß konnte die Folge dieser Intrigue einer Erkältung gegen die eine oder die andere meiner Geliebten sein. M. M. hatte dies

sehr wohl gefühlt, als sie nach Hause gekommen war, und da sie sich decken und Allem aufs Beste vorbeugen wollte, so hatte sie sich beeilt, mir zu schreiben, sie würde, ohne mich bloszustellen, den Plan zum Scheitern bringen, falls ich denselben nicht genehmige. Die Eigenliebe ist eine noch stärkere Leidenschaft als die Eifersucht. Sie gestattet einem Manne, der auf Geist Anspruch macht, nicht, sich eifersüchtig zu zeigen, namentlich Jemand gegenüber, der durch die Abwesenheit dieser niedrigen Leidenschaft glänzt.

Am folgenden Tage ging ich ziemlich früh ins Casino und fand hier den Gesandten, der mich äußerst freundlich empfing. Er sagte, wenn er mich in Paris gekannt hätte, würde er mich leicht bei Hofe eingeführt haben, wo ich seiner Ansicht nach Glück gemacht haben würde. Wenn ich heute zuweilen daran denke, so sage ich: es ist möglich; aber wozu würde es mir geholfen haben? Ich wäre vielleicht wie so viele Andere ein Opfer der Revolution geworden. Er selbst würde es wohl geworden sein, wenn das Schicksal ihm nicht vorbehalten hätte, 1794 in Rom zu sterben. Er starb hier unglücklich, obwohl reich, wenn er nicht anders vor seinem Ende seine Ansichten geändert hat, was ich nicht glaube.

Ich fragte ihn, ob es ihm in Venedig gefalle, und er antwortete mir, er könne sich hier nur gefallen, da er sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreue und sich für viel Geld besser als anderwärts alle Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen könne. Aber, fügte er hinzu, ich zweifle, daß man mich lange auf diesen Gesandtschaftsposten lassen wird. Bewahren Sie mir gefälligst das Geheimniß, denn ich möchte M. M. nicht betrüben.

Wir fuhren fort, mit einer Art Vertraulichkeit zu plaudern, als wir M. M. und ihre junge Freundin eintreten sahen. Diese machte eine Bewegung des Erstaunens, als sie mich in Gesellschaft eines andern Mannes sah; aber ich ermuthigte sie, als ich sie aufs zärtlichste empfing, und sie sammelte sich bald wieder ganz, als sie sah, daß der Unbekannte entzückt war, sie ein an sie gerichtetes Compliment in gutem Französisch beantworten zu hören. Beiden gab dies Gelegenheit, das Wissen und die Geschicklichkeit der Lehrerin, welche ihr diese Sprache so gut gelehrt hatte, auf eine pomphafte Weise zu beloben.

C. C. war entzückend. Ihr zugleich lebhafter und bescheidener Blick schien mir zu sagen: Du mußt mir gehören. Hierzu kam der Wunsch, sie glänzen zu sehen und diese doppelte Empfindung trug dazu bei, die gemeine Eifersucht zu verscheuchen, welche mich wider meinen Willen beschlichen hatte. Da ich mich also bemühte, sie über Sachen sprechen zu lassen, von denen ich wußte, daß sie ihr vertraut seien, so setzte ich sie in den Stand, ihren natürlichen Verstand zu entfalten und hatte die Befriedigung sie glänzen zu sehen.

Da sie Beifall fand, da ihr geschmeichelt wurde, und sie durch die Zufriedenheit, welche sie in meinen Blicken las, befeuert wurde, so schien C. C. Herrn von Bernis ein Wunder, und Widerspruch des menschlichen Herzens! ich freute mich darüber und zitterte dennoch, daß er sich in sie verlieben möge. Welches Räthsel! ich arbeitete selbst an einem Werke, das mich hätte bewegen können, jeden Andern, der es gewagt haben würde, zu ermorden.

Während des Abendessens, welches eines Königs würdig war, hatte der Gesandte für C. C. alle möglichen Aufmerksamkeiten. Der Geist, die Heiterkeit, der Anstand und der gute Ton präsidirten bei unserer hübschen Partie, und schlossen belustigende Reden, welche der französische Geist in jede Unterhaltung einzumischen versteht, nicht aus.

Ein kritischer Beobachter, der, ohne uns zu kennen, hätte errathen wollen, ob die Liebe im Spiele sei, hätte vielleicht auf die Vermuthung kommen, aber es nicht mit Sicherheit behaupten können. M. M. hatte für den Gesandten nur den Ton und die Manieren einer Freundin, mir zeigte sie nur große Achtung und C. C. behandelte sie mit der Zärtlichkeit einer Schwester. Herr von Bernis war liebenswürdig, höflich und wohlwollend gegen M. M.; aber er hörte nicht auf, die größte Theilnahme für Alles, was C. C. sagte, zu zeigen, er setzte Alles in das möglichst günstige Licht und wies mit der Miene des vollständigsten Einverständnisses beständig Alles auf mich zurück. Was meine junge Freundin betraf, so spielte sie ihre Rolle am besten; dieselbe war der Natur entlehnt, die Natur war schön, und C. C. mußte daher bezaubernd sein.

Fünf köstliche Stunden waren uns entschwunden, aber am meisten schien der Gesandte befriedigt zu sein. M. M. hatte das Aussehen einer Person, welche mit ihrem Werke zufrieden

war, und ich spielte den Zustimmenden. C. C. schien sehr erfreut, uns Allen gefallen zu haben, und man konnte glauben, sie sei etwas eitel, daß der Gesandte sich ganz besonders mit ihr beschäftigte. Sie betrachtete mich lächelnd, und ich verstand die Sprache ihrer Seele; sie wollte sagen, sie fühle wohl den Unterschied zwischen dieser Gesellschaft und derjenigen, in welcher ihr Bruder uns eine so ekelhafte Probe seiner Rohheit gegeben.

Nach Mitternacht wurde der Vorschlag gemacht, uns zu trennen, und Herr von Bernis mußte die Kosten der Complimente tragen. Indem er M. M. dankte, daß sie ihm ein so angenehmes Abendessen, wie er noch nie gehabt, gegeben, nöthigte er sie, ihm ein gleiches für übermorgen anzubieten; zugleich fragte er mich, höflicher Weise, ob ich nicht ebenso viel Vergnügen wie er dabei finden würde. Konnte er wohl an meiner Beistimmung zweifeln? Ich glaube es nicht, und wohl um so weniger, als ich mir die Verpflichtung gefällig zu sein auferlegt hatte. In völliger Uebereinstimmung trennten wir uns.

Als ich am nächsten Tage über dieses außerordentliche Abendessen nachdachte, wurde es mir nicht schwer einzusehen, wohin die Sache führen würde. Der Gesandte verdankte sein Glück allein dem schönen Geschlechte, weil er im höchsten Grade die Kunst verstand, die Liebe fein zu behandeln; da er von Natur sehr wollüstig war, so fand er seine Rechnung dabei; denn er verstand die Begierde zu wecken und verschaffte sich dadurch Genüsse, die seines feinen Gefühls würdig waren. Ich sah, daß er in C. C. sterblich verliebt war, und ich war weit entfernt, ihn für einen Mann zu halten, der sich begnügen würde, in ihre schönen Augen zu sehen. Gewiß hat er einen fertigen Plan und M. M. leitet trotz ihrer Rechtschaffenheit denselben; sie wird sich dabei so geschickt und fein benehmen, daß ich werde hinters Licht geführt werden. Obgleich ich mich nicht geneigt fühlte, meine Gefälligkeit über das richtige Maaß auszudehnen, so sah ich doch voraus, daß ich betrogen und meine arme C. C. das Opfer eines Taschenspielerstreichs werden würde. Ich konnte mich weder entschließen, mit guter Manier einzuwilligen noch die Sache zu hintertreiben, und da ich mein Weibchen keiner Verirrung fähig hielt, die mir hätte mißfallen können, so wiegte ich mich im Vertrauen auf die

Schwierigkeit, sie zu verführen, in den Schlaf. Thörichte Berechnung! Eigenliebe und eine falsche Schaam hinderten mich, von meinem gesunden Menschenverstande Gebrauch zu machen. Diese Intrigue versetzte mich in eine Art Fieber, denn ich fürchtete die Folgen derselben; und dennoch stachelte mich die Neugierde der Art, daß ich den Zeitpunkt beschleunigte. Ich wußte wohl, daß dieses Seitenstück zum ersten Abendessen nicht bedinge, daß dasselbe Stück von Neuem aufgeführt würde, und ich sah voraus, daß die Veränderungen sehr bedeutend sein würden.

Endlich glaubte ich auch, meine Ehre erfordere, daß ich mein Benehmen nicht ändere; da ich aber den Ton angeben konnte, so gelobte ich mir, fein genug zu sein, um ihnen das Spiel zu verderben.

Nach allen diesen Betrachtungen, welche mir die Zuversicht eines feigen Menschen gaben, der sich tapfer stellt, ließ mich die Unerfahrenheit von C. C., welche trotz aller erlangten Kenntnisse Neulingin war, das Schlimmste fürchten. Man konnte ihr Bestreben höflich zu sein, mißbrauchen; indeß wurde diese Furcht wieder durch das Vertrauen, welches mir M. M's. Zartgefühl einflößte, verdrängt. Da sie gesehen, wie ich sechs Stunden mit diesem jungen Mädchen zugebracht, da sie wußte, daß ich die Absicht hatte, sie zu heirathen, so konnte ich sie eines so gemeinen Verraths nicht für fähig halten. Alle diese Betrachtungen eines schwachen und verschämten Eifersüchtigen bewiesen nichts. Ich mußte sehn, wie die Sachen sich gestalten würden.

Zur verabredeten Stunde begab ich mich ins Casino und fand meine schönen Freundinnen am Feuer. Guten Abend, meine beiden Göttinnen: wo ist unser liebenswürdiger Franzose?

Er ist noch nicht gekommen, sagte M. M.: aber er wird ohne Zweifel kommen.

Ich demaskire mich, setze mich zwischen sie und gebe ihnen tausend Küsse, sorgfältig darauf bedacht, keiner einen Vorzug zu zeigen; obwohl ich wußte, ihnen sei bekannt, daß ich auf die eine wie auf die andere ein unbestreitbares Recht habe, blieb ich dennoch in den Grenzen anständiger Zurückhaltung. Ich machte ihnen tausend Complimente über ihre gegenseitige Zuneigung und sah, wie sie erfreut waren, daß sie über dieselbe nicht zu erröthen brauchten.

Mehr als eine Stunde verfloß uns unter galanten und freundschaftlichen Reden, ohne daß ich mir, trotz meiner Gluth, irgend eine Befriedigung gestattete; denn M. M. zog mich mehr an als C. C., aber um Alles in der Welt hätte ich dieses reizende Mädchen nicht beleidigen mögen. M. M. fing an, einige Unruhe über das Ausbleiben des Herrn von Bernis zu zeigen, als die Hausmeisterin ihr folgendes Billet von ihm brachte.

„Ein vor zwei Stunden angekommener Courier, meldete er ihr, hindert mich, diese Nacht glücklich zu sein, denn ich muß die erhaltenen Depeschen beantworten. Ich hoffe, Sie werden mir nicht nur verzeihen, sondern mich auch beklagen. Darf ich hoffen, daß Sie mir Freitag das Vergnügen schenken werden, dessen das Geschick mich heute beraubt? Lassen Sie mich es morgen wissen. Ich wünsche Sie in derselben Gesellschaft zu finden, die ich Sie bitte freundlichst von mir zu grüßen.“

Geduld, sagte M. M., es ist nicht seine Schuld; wir drei werden zusammen speisen. Werden Sie am Freitage kommen?

Ja, und mit Vergnügen. Aber was ist Dir denn, theure C. C.? Du siehst so traurig aus.

Traurig, nein, oder doch nur meiner Freundin wegen, denn ich habe nie einen so höflichen und verbindlichen Mann gesehen.

Sehr gut, meine Theure, ich bin entzückt, daß er Dein Gefühl geweckt hat.

Mein Gefühl! Kann man denn für sein Verdienst unempfänglich sein?

Noch besser! oder ich bin ganz Deiner Ansicht. Sage mir nur, ob Du ihn liebst.

Wenn ich ihn liebte, so heißt das doch nicht, daß ich es ihm sagen würde. Auch bin ich überzeugt, daß er meine Freundin liebt.

Dies sagend steht sie auf und setzt sich M. M. auf den Schooß, welche sie ihre Frau nennt, und nun beginnen meine beiden Schönen sich zu liebkosen, daß man vor Lachen vergehn möchte. Weit entfernt, sie in ihrem Spiele zu stören, feure ich sie an, um ein Schauspiel zu genießen, was ich längst kannte.

M. M. nahm ein Kupferstichheft, in welchem die wollüstigsten Stellungen dargestellt waren, und mir einen bedeutungsvollen Wink gebend, sagte sie: willst Du, daß ich in dem Zimmer des Alkovens Feuer machen lasse? Auf ihren Gedanken eingehend, antwortete ich: Du wirst mir einen Gefallen thun, denn da das Bett groß ist, können wir alle drei bequem darin liegen. Ich errieth, daß sie fürchtete, ich könnte glauben, ihr Freund wolle den Anblick unsers Trio's genießen, und durch ihren Vorschlag wollte sie diesen Verdacht entfernen, ohne sich zu erklären.

Der Tisch wird vor den Alkoven gesetzt, man servirt und wir essen mit verzehrendem Appetit. Wir waren in der That gemacht, um einander Stand zu halten. Während M. M. ihre Freundin Punsch bereiten lehrte, ergötzte ich mich daran, die Fortschritte, die C. C.'s Schönheit gemacht hatte, zu betrachten. Dein Busen, sagte ich, muß in neun Monaten zu seiner Vollkommenheit gelangen. Er ist wie der meinige, versetzte M. M.; willst Du Dich überzeugen? Da ich nicht nein gesagt, schreitet sie zur That, schnürt ihre Freundin auf, die keinen Widerstand leistet und geht sodann zu sich selbst über; in weniger als zwei Minuten erblickte ich vier Nebenbuhlerinnen, welche sich wie die drei Göttinen den Apfel streitig machten und es dem schönen Paris schwer gemacht haben würden, den Preis ohne Ungerechtigkeit zuzuerkennen. Brauche ich noch zu sagen, welches Feuer dieser entzückende Anblick in meinen Adern entzündete? Augenblicklich lege ich die Akademie der Damen auf den Tisch und zeige M. M. eine Stellung. Da sie meinen Wunsch verstand, sagte sie: Willst Du, meine Liebe, daß wir diese Gruppe in natura darstellen? Ein zustimmender Blick C. C.'s war die Antwort; sie war noch nicht so abgehärtet wie ihre Lehrerin. Während ich vor Vergnügen lachte, machten sich meine beiden Schönen bereit, und bald lagen wir alle drei im bloßen Naturzustande im Bette.

Zuerst war ich bloßer Zuschauer des unfruchtbaren Kampfes, welchen sich meine beiden Schönen lieferten, und erfreute mich ihrer Anstrengungen und des Contrastes der Farben, denn die eine war blond, die andere braun; bald aber fühlte ich mich selbst von allen Feuern der Wollust durchglüht, stürzte mich auf sie und ließ bald die eine, bald die andere vor Liebe und Glück ihr Leben verhauchen.

Da wir ermüdet waren und uns nicht mehr rühren konnten, so forderte ich sie auf, sich der Ruhe zu überlassen, und wir schliefen, bis uns die Uhr weckte, welche ich auf vier Uhr gestellt hatte. Wir waren sicher, die beiden Stunden, die uns bis zum Aufbruche blieben, gut zu verwenden.

Wir verließen uns mit Tagesanbruch, erschöpft und gedemüthigt, daß wir es uns eingestehen mußten, aber gegenseitig befriedigt und mit dem Wunsche einer baldigen Wiederholung dieser Freuden.

Als ich am nächsten Tage über diese zu lebhafte Nacht nachdachte, in welcher die Liebe nach ihrer Gewohnheit die Vernunft in die Flucht geschlagen hatte, fühlte ich Gewissensbisse. M. M. wollte mich überzeugen, daß sie mich liebe und deshalb vereinigte sie mit ihrer Liebe alle Tugenden, welche ich mit der meinigen verband: Ehre, Zartgefühl und Redlichkeit; aber ihr Temperament, dessen Sklavin ihr Geist war, riß sie zu Ausschweifungen hin, und sie traf alle Vorbereitungen, sich denselben zu überlassen und wartete nur den Augenblick ab, wo sie mich zu ihrem Mitschuldigen gemacht hätte. Sie kirrte die Liebe, um sie schmiegsam für sich zu machen und sie sich zu unterwerfen, weil ihr Herz, welches von ihren Sinnen beherrscht wurde, ihr keinen Vorwurf daraus machte. Sie suchte sich auch zu täuschen, indem sie bemüht war, zu ignoriren, daß ich mich über eine Ueberrumpelung beklagen könne. Sie wußte, daß ich, um dahin zu kommen, mich für schwächer oder weniger tapfer als sie bekennen mußte, und sie rechnete auf meine Schaam. Ich bezweifelte keinen Augenblick, daß die Abwesenheit des Gesandten freiwillig und verabredet gewesen. Ich sah noch weiter, denn es schien mir offenbar, daß die Verschwörerin vorausgesehen, ich würde ihre Feinheit errathen, und, so bei der Ehre gefaßt, mich nicht weniger großmüthig zeigen als sie, wie leid es mir auch thun möchte. Da mir der Gesandte zuerst eine köstliche Nacht verschaffte, so konnte ich wohl nicht umhin, ihm eine gleiche zu verschaffen. Meine Freunde hatten richtig geurtheilt, denn trotz meines innern Kampfs, war es mir doch klar, daß ich mich ihrem Siege nicht widersetzen dürfe. C. C. setzte sie nicht in Verlegenheit, denn sie waren sicher, dieselbe zu besiegen, wenn meine Anwesenheit sie nicht hemmte. Das war M. M.'s Sache, denn diese hatte ihren Geist unterjocht. Arme junge Person! ich sah

sie auf dem Wege der Ausschweifung, und das war mein Werk! Ich seufzte vor Schmerz, wenn ich bedachte, daß ich sie während unserer letzteren Orgie nicht geschont; und was sollte aus mir werden, wenn beide zu gleicher Zeit in die Lage kamen, aus dem Kloster zu fliehen? Dann hatte ich sie beide auf dem Halse und die Aussicht auf eine solche Fruchtbarkeit war nicht glänzend. Es war ein sehr unangenehmer embarras de richesse. In diesem unseligen Kampfe zwischen Vernunft und Vorurtheil, Natur und Gefühl konnte ich mich weder dazu entschließen, zum Abendessen zu gehen, noch nicht hinzugehen. Gehe ich hin, so wird die Nacht vollkommen anständig verfließen; aber ich mache mich lächerlich, zeige mich eifersüchtig, undankbar und sogar unhöflich; gehe ich nicht hin, so ist C. C. verloren, wenigstens für mich, denn ich fühle, daß ich sie dann nicht mehr lieben werde, und ich muß dann jeder Idee, sie zu heirathen, Lebewohl sagen. In der Verlegenheit, in welcher ich mich befand, erkannte ich wohl, daß ich mich auf etwas mehr als bloße Wahrscheinlichkeiten stützen müsse. Ich maskire mich und gehe geraden Wegs nach dem Palaste des französischen Gesandten. Ich wende mich an den Schweizer, welchem ich sage, ich habe einen Brief nach Versailles, und er werde mir einen Gefallen thun, wenn er ihn dem Courier übergeben wolle, der mit den Depeschen Sr. Excellenz zurückkehren würde. Aber, mein Herr, sagte der Schweizer, wir haben seit zwei Monaten keinen außerordentlichen Courier erhalten.

Wie! Gestern Abend muß ja ein außerordentlicher Courier angekommen sein?

Dann muß er durch die Bodenluke oder den Schornstein gekommen sein, denn durch diese Thür ist, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Niemand hereingekommen.

Aber der Gesandte muß doch die ganze Nacht gearbeitet haben.

Das ist möglich, mein Herr, aber nicht hier, denn Se. Excellenz hat bei dem spanischen Gesandten zu Abend gespeist und ist erst sehr spät nach Hause gekommen.

Ich hatte richtig gerathen: kein Zweifel mehr. Der Schritt ist gethan; ich kann nur noch auf eine schmachvolle Weise zurücktreten, es ist C. C.'s Sache zu widerstehn, wenn

die Partie nicht nach ihrem Geschmacke ist: Gewalt wird man ihr nicht anthun. Die Würfel sind geworfen.

Gegen Abend gehe ich absichtlich ins Casino nach Murano und schreibe an C. C. ein Billet, worin ich sie bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich durch eine wichtige Angelegenheit, die Herrn von Bragadin zugestoßen wäre, verhindert würde, die Nacht mit ihr und meinen beiden Freunden zuzubringen und bat sie, dieselben von mir zu grüßen und mich zu entschuldigen. Nach dieser herrlichen That kehre ich in sehr übler Laune nach Venedig zurück, und um mich zu zerstreuen, spielte ich und verlor während der ganzen Nacht.

Am zweiten Tage darauf ging ich nach Murano, da ich sicher war einen Brief von M. M. zu finden, und wirklich übergab mir die Hausmeisterin ein Packet, welches einen Brief von meiner Nonne und einen von C. C. enthielt, denn zwischen ihnen war jetzt Alles gemeinsam.

Der Brief der Letztern lautete folgendermaßen:

„Es war uns sehr peinlich, theurer Freund, zu erfahren, daß wir nicht das Glück haben würden, Dich zu sehen. Der Freund meiner theuren M. M. kam eine Viertelstunde darauf und zeigte sich ebenfalls sehr mißvergnügt darüber. Wir machten uns auf ein sehr trauriges Abendessen gefaßt, aber die hübschen Reden dieses Herrn erheiterten uns, und Du kannst Dir nicht denken, wie lustig wir wurden, als wir Punsch von Champagner getrunken hatten. Unser Freund war ebenso ausgelassen wie wir geworden, und wir haben die Nacht nicht in einem langweiligen Trio, sondern sehr heiter verlebt. Ich kann Dir versichern, daß er ein liebenswürdiger Mann und gemacht ist, um geliebt zu werden; aber er kann mit Dir in keiner Weise den Vergleich aushalten; Sei überzeugt, daß ich Dich immer lieben werde und Du immer Herr meines Herzens bleiben wirst.“

Trotz meines Aergers mußte ich über diesen Brief lachen; aber der von M. M. war noch sonderbarer. Er lautete:

„Ich bin überzeugt, mein Herz, daß Du aus reiner Höflichkeit gelogen hast; aber Du hast errathen, daß ich es erwartete. Du hast unserm Freunde ein prächtiges Geschenk machen wollen in Erwiederung desjenigen, was er Dir gemacht hatte, indem er nicht hinderte, daß seine M. M. Dir ihr Herz schenkte. Du besitzest es ganz, mein Freund, und es

würde in jedem Falle Dein geblieben sein; aber es ist süß, die Freuden der Liebe mit allen Reizen der Freundschaft würzen zu können. Ich habe bedauert, daß Du nicht gekommen; aber ich habe wohl eingesehen, daß wir nicht viel gelacht haben würden, wenn Du gekommen wärest, denn unser Freund hat trotz seines Geistes einige angeborene Vorurtheile. Was C. C. betrifft, so denkt sie jetzt so frei wie wir, und ich wünsche mir Glück, daß sie mir dafür verpflichtet ist; Du mußt mir Dank wissen, daß ich sie ausgebildet und ganz Deiner würdig gemacht habe. Ich hätte wohl gewünscht, Du wärst im Kabinette versteckt gewesen, wo Du, wie ich überzeugt bin, köstliche Stunden verlebt haben würdest. Mittwoch werde ich allein sein und Dir in Deinem Casino in Venedig ganz angehören; laß mich wissen, ob Du Dich zur gewöhnlichen Stunde bei der Statue des Helden Coleoni einfinden willst, und wenn Du nicht kommen kannst, so bestimme mir einen andern beliebigen Tag."

Ich mußte die beiden Briefe in demselben Tone beantworten, und trotz der Bitterkeit, welche durch alle meine Adern floß, mußten meine Antworten doch in Honig getränkt sein. Ich mußte eine Kraftanstrengung machen; aber ich sagte zu sehr gelegener Zeit zu mir: Georges Dandin, Du hast es gewollt. Ich konnte nicht umhin, die Strafe meiner Thaten zu tragen, und ich habe nie recht unterscheiden können, ob die Schaam, welche ich fühlte, so genannte falsche Schaam war oder nicht. Es ist dies eine Frage, welche ich ungelöst lassen will.

In meinem Briefe an C. C. hatte ich den Muth oder die Schaamlosigkeit ihr Complimente zu machen und sie aufzumuntern, M. M. nachzuahmen, da ich ihr kein besseres Muster empfehlen könne.

Ich schrieb meiner Nonne, daß ich mich pünktlich am Fuße der Statue einstellen würde; aber unter vielen falschen Complimenten, welche den Zustand meiner Seele hätten enthüllen müssen, sagte ich auch, ich bewundere zwar die ausgezeichnete Erziehung, welche sie C. C. gegeben, aber ich wünsche mir auch Glück, daß ich nicht zur Tortur des Zusehens verurtheilt gewesen wäre, denn ich fühle, daß ich es nicht hätte aushalten können.

Am Mittwoch fand ich mich pünktlich ein und wartete

nicht lange auf M. M., welche in Männerkleidung kam. Heute gehen wir nicht ins Theater, sagte sie, laß uns lieber die Redoute besuchen und unser Geld verspielen oder verdoppeln. Sie hatte sechshundert Zechinen, ich etwa hundert: das Glück drehte uns den Rücken, und wir verloren Alles. Ich dachte, wir würden nun diese Mördergrube verlassen, aber sie entfernte sich einen Augenblick von mir und kehrte dann mit einer Börse voll dreihundert Zechinen zurück, welche ihr ihr Freund, von dem sie wußte, wo er zu finden war, gegeben hatte. Dieses Geld der Liebe oder Freundschaft brachte ihr einen Augenblick Glück; denn sie gewann Alles wieder, was wir verloren hatten; aber entweder aus Gier oder aus Unbesonnenheit fuhren wir fort zu spielen, und bald hatten wir keinen Pfennig mehr.

Als wir uns in der Unmöglichkeit sahen weiter zu spielen, sagte sie: Da wir nun die Spitzbuben nicht mehr zu fürchten brauchen, so können wir zum Abendessen gehen.

Diese Frau, diese freigeistige, genußsüchtige, dem Spiele ergebene Nonne war in Allem, was sie that, bewundernswerth. Sie hatte so eben 12,000 Francs verloren, aber ihr Geist blieb eben so frei, als ob sie eine bedeutende Summe gewonnen hätte. Allerdings war ihr das Geld, was sie verloren, nicht schwer zu verdienen geworden.

Als wir allein waren, fand sie mich traurig, zerstreut, obwohl ich mich bemühte, es nicht zu zeigen; sie dagegen, deren Stimmung sich immer gleich blieb, war schön, glänzend, aufgelegt und verliebt. Sie glaubte mich zu erheitern, indem sie mir eine umständliche Erzählung der Nacht gab, welche sie mit C. C. und ihrem Freunde verlebt; aber sie hätte sich wohl denken können, daß sie nicht die richtige Saite bei mir anschlug. Es ist dies ein sehr gewöhnlicher Irrthum; er entspringt aus dem Verstande; denn man glaubt bei Andern die Stimmung zu finden, in der man selbst ist.

Ich war wie auf Dornen und wendete mich hin und her, um diesem Kapitel auszuweichen und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, denn die wollüstigen Einzelheiten, welche sie mir schilderte, waren mir zuwider, und da der Widerwille Kälte erzeugte, so fürchtete ich in den uns bevorstehenden Kämpfen eine traurige Rolle zu spielen; wenn aber ein Lieben-

der an seiner Kraft zweifelt, so kann er fast immer darauf rechnen, daß er nichts leisten wird.

Als das Abendessen beendet war, gingen wir im Alkoven zu Bette, wo die Schönheit, die körperlichen und geistigen Reize, die Anmuth und das Feuer meiner schönen Nonne meine schlechte Laune verscheuchten und mich in die beste Stimmung versetzten. Da die Nächte kürzer waren, so verbrachten wir zwei Stunden in der süßesten Lust und trennten uns zufrieden und verliebt. Ehe wir uns verließen, bat mich M. M., Geld aus ihrem Casino zu nehmen und für gemeinsame Rechnung zu spielen. Ich that es; ich nahm alles Gold, was ich fand; ich spielte Martingale, immer den Einsatz verdoppelnd und gewann fortwährend während der ganzen übrigen Zeit des Karnevals. Ich hatte das Glück, nie die sechste Karte zu verlieren, und hätte ich sie verloren, würde ich kein Geld zum Spielen mehr gehabt haben, denn ich hatte 2000 Zechinen auf der Karte stehen. Ich wünschte mir Glück, daß ich den Schatz meiner theuren Geliebten vermehrt, welche mir schrieb, der Anstand erfordere, daß wir zu Vieren am Fastenmontage speisten: ich willigte ein.

Dies Abendessen war das letzte, welchem ich in meinem ganzen Leben in C. C.'s Gesellschaft beiwohnte. Sie war sehr heiter: da ich aber meinen Entschluß gefaßt hatte und mich nur mit M. M. beschäftigte, so ahmte sie mir ohne den geringsten Zwang nach und beschäftigte sich nur mit ihrem neuen Liebhaber.

Da ich voraussah, daß wir etwas später uns unfehlbar gegenseitig belästigen würden, so bat ich M. M. dafür zu sorgen, daß wir uns gegenseitig absondern könnten, und sie fügte Alles aufs Beste.

Nach dem Abendessen schlug der Gesandte eine Partie Pharao vor, das unsere Schönen nicht kannten, denn auf den Redouten wurde nur Bassett gespielt; nachdem er Karten hatte kommen lassen und hundert Doppel-Louisd'ors auf den Tisch gelegt, zog er ab und machte es so, daß C. C. diese ganze Summe gewann. So bezahlte er ihr das Nadelgeld, das er ihr schuldig zu sein glaubte. Das junge Mädchen, das geblendet war und nicht wußte, was es mit so vielem Gelde anfangen solle, bat ihre Freundin, es an sich zu nehmen, bis sie das Kloster verließe, um sich zu verheirathen.

Als das Spiel beendet war, sagte M. M., sie habe Kopfschmerzen und werde sich im Alkoven schlafen legen; sie bat mich, sie einzuschläfern. So ließen wir dem neuen Liebespaare die Freiheit sich zu vergnügen. Als uns sechs Stunden darauf die Uhr ankündigte, daß es Zeit zur Trennung sei, sahen wir sie Arm in Arm liegen. Was mich betraf, so hatte ich eine verliebte und ruhige Nacht genossen, war vollkommen befriedigt von M. M., und hatte keinen einzigen Augenblick an C. C. gedacht.

Sechstes Kapitel.

Herr von Bernis reiset ab und tritt mir seine Anrechte auf das Casino ab. — Weise Rathschläge, die er mir giebt; wie wenig ich sie befolge. — Gefahr, mit M. M. umzukommen. — Mr. Murray, englischer Minister. — Wir haben kein Casino mehr, und unsere Zusammenkünfte hören auf. — Ernste Krankheit von M. M. — Zorzi und Condulmer. — Conchen

---

Obwohl ich C. C. seit ihrer Untreue mit andern Augen als früher betrachtete und keine Rede mehr davon sein konnte, sie zu meiner Lebensgefährtin zu machen, so konnte ich doch nicht umhin zu bedenken, daß es nur von mir abgehangen, sie am Rande des Abgrundes aufzuhalten, und ich mußte es daher als meine Pflicht betrachten, ihr als Freund ergeben zu bleiben.

Hätte ich richtig geurtheilt, so wäre ich offenbar zu ganz andern Entschlüssen hinsichtlich dieses jungen Mädchens gekommen. Ich würde mir gesagt haben: Ich habe ihr das Beispiel der Untreue gegeben, nachdem ich sie verführt; ich habe ihr gesagt, blindlings den Rathschlägen ihrer Freundin zu folgen, während ich doch wußte, daß M. M.'s Rathschläge und Beispiel zu ihrem Verderben ausschlagen mußten; ich habe ihr in ihrer Gegenwart den stärksten Schimpf angethan, den man einer feinfühlenden Geliebten anthun kann; wie soll ich also nach dem Allem die Ungerechtigkeit des großen Haufens theilen, der vom schwachen Weibe mehr fordert, als der Mann, der stolz auf seine Stärke ist, im Stande zu leisten ist? Ich hätte mich selbst verurtheilen und doch über sie nicht anders denken können; aber ich glaubte alle Vorurtheile mit Füßen zu treten und war Sklave des allererniedrigendsten,

desjenigen, welches die Stärke nur gebraucht, um die Schwäche zu unterdrücken.

Als ich den Tag nach Fastnacht ins Casino kam, fand ich hier einen Brief von M. M., die mir zwei schlechte Nachrichten meldete, zuerst, daß C. C. ihre gute Mutter verloren, was das arme Mädchen in Verzweiflung brachte; die zweite, daß die Laienschwester, von ihrem Schnupfen wiederhergestellt, ihre Stelle wieder eingenommen hatte, wodurch ihre Freundin gerade in dem Augenblicke von ihr getrennt wurde, wo diese junge Person der Tröstungen so sehr bedurfte. C. C. theilte jetzt das Zimmer ihrer Tante, weil diese Nonne, welche sie sehr liebte, die Genehmigung der Oberin erhalten. Dieses Ereigniß beraubte den Gesandten des Vergnügens, noch ferner mit ihr zu speisen, und ich würde im höchsten Grade erfreut gewesen sein, wenn der Zufall dies Hinderniß einige Tage früher herbeigeführt hätte.

All dies Unglück erschien mir indeß gering in Vergleich mit dem, was ich fürchtete; denn C. C. konnte die Strafe ihrer Lust treffen, und ich hielt mich zu sehr für die erste Veranlassung ihres Unglücks, um mich nicht verpflichtet zu glauben, sie nie zu verlassen, was mich in schreckliche Verlegenheit hätte bringen können.

Da mich M. M. für den nächsten Montag zum Abendessen mit ihrem Freunde einlud, so ging ich hin und fand beide sehr traurig, ihn, weil er seine neue Geliebte verloren, sie, weil sie keine Freundin mehr um sich hatte, welche ihr die Einsperrung im Kloster hätte angenehm machen können.

Gegen Mitternacht verließ uns Herr von Bernis mit trauriger Miene und sagte, er fürchte einer wichtigen Unterhandlung wegen einige Monate in Wien bleiben zu müssen. Zugleich setzten wir für alle Freitage ein Abendessen fest.

Als wir allein waren, sagte M. M. zu mir, der Gesandte würde mir Dank wissen, wenn ich erst zwei Stunden später ins Casino käme. Ich begriff, daß dieser geistreiche Mann und liebenswürdige Wollüstling das sehr natürliche Vorurtheil hatte, sich dem Ausdrucke der Zärtlichkeit nur dann überlassen zu können, wenn er gewiß war allein zu sein.

Herr von Bernis kam pünktlich zu unsern Abendmahlzeiten bis zu seiner Abreise nach Wien und verließ uns immer um Mitternacht. Von dem Verstecke war keine Rede mehr, denn

wir schliefen nur noch im Alkoven: da er überdies Zeit gehabt hatte, sein Liebesbedürfniß vor meinem Kommen zu befriedigen, so hatte er keine weitern Begierden mehr. M. M. fand mich immer verliebt und sogar noch etwas feuriger; denn da ich sie nur noch alle acht Tage sehen konnte und ich ihr treu blieb, so gab es immer eine reiche Ernte. C. C.'s Briefe, welche sie mir brachte, rührten mich bis zu Thränen; denn sie sagte, nachdem sie das Unglück gehabt, ihre Mutter zu verlieren, dürfe sie auf die Freundschaft keiner ihrer Verwandten mehr rechnen. Sie nannte mich ihren einzigen Freund, ihren einzigen Beschützer; sie sprach von ihrem Schmerze, daß sie während ihres Aufenthalts im Kloster nicht mehr hoffen dürfe, mich zu sehen und bat mich, ihrer theuren Freundin immer treu ergeben zu bleiben.

Als ich am Charfreitage ins Casino kam, fand ich das Paar in sehr trauriger Stimmung. Man trug das Abendessen auf; aber der Gesandte saß mit starrem, niedergeschlagenem Blicke da, aß nicht und sagte fast kein Wort, und M. M. sah wie eine Statue aus, die von Zeit zu Zeit vermittelst einer Feder in Bewegung gesetzt würde. Bescheidenheit und Convenienz hinderten mich, die geringste Frage zu thun; als uns aber M. M. allein gelassen, sagte Herr von Bernis, sie sei betrübt und könne Grund haben es zu sein, weil er genöthigt wäre, vierzehn Tage nach Ostern nach Wien abzugehen. Ihnen kann ich anvertrauen, sagte er, daß ich glaube, ich werde schwerlich hierher zurückkehren; aber ihr dürfen Sie es nicht sagen, denn sie würde in Verzweiflung gerathen. M. M. kehrte einige Zeit darauf zurück; aber es war leicht zu sehen, daß sie geweint hatte.

Da Herr von Bernis sah, daß M. M. traurig blieb, so sagte er nach einigen unbedeutenden Worten: Betrübe Dich nicht, theure Freundin; meine Abreise ist unumgänglich; aber meine Rückkehr ist sicher, sobald ich die wichtige Angelegenheit, welche mich nach Wien ruft, beendet haben werde. Das Casino bleibt Euch; aber, theure Freundin, die Freundschaft und Klugheit fordern mich zu dem Rathe auf, es während meiner Abwesenheit nicht zu besuchen; denn wenn ich nicht mehr hier bin, kann ich nicht mehr auf die Treue der Gondelführer, die mir dienen, rechnen, und ich zweifle, daß unser Freund sich schmeicheln darf, unbestechliche zu finden. Ich kann Ihnen



Bernis, Marie et Catherine.

sogar sagen, daß ich starke Gründe habe zu glauben, unser Umgang sei den Staats-Inquisitoren bekannt, welche aus Politik nichts davon wissen wollen; aber ich will nicht dafür stehen, daß dies Geheimniß nicht bald enthüllt werde, sobald ich nicht mehr hier bin und die Nonne, welche Ihr Verlassen des Klosters schützt, erfährt, daß Sie es nicht meinetwegen verlassen. Die einzigen Personen, für welche ich stehen kann, sind der Hausmeister und seine Frau. Vor meiner Abreise werde ich Ihnen befehlen, unsern Freund wie mich selbst zu betrachten, und Sie werden sich mit einander verständigen. Ich hoffe, daß bis zu meiner Rückkehr Alles gut gehen wird, wenn Sie sich einigermaßen klug benehmen. Ich werde Ihnen durch Vermittelung meines Hausmeisters schreiben; seine Frau wird Ihnen meine Briefe wie bisher zustellen, und Sie werden mir auf demselben Wege antworten. Ich muß abreisen, zärtliche Freundin; aber mein Herz bleibt Ihnen, und ich lasse Sie bis zu meiner Rückkehr in den Händen eines Freundes, zu dessen Bekanntschaft ich mir Glück wünsche. Er liebt Sie; er hat Herz und Erfahrung; er wird Sie keine falsche Schritte thun lassen.

Diese Rede hatte auf M. M. solchen Eindruck gemacht, daß sie uns bat, sie weggehen zu lassen, weil sie das Bedürfniß fühle, allein zu sein und zu Bett zu gehen. Als sie sich entfernte, verabredeten wir, am nächsten Donnerstage zusammen zu speisen.

Als wir allein waren, bewies mir der Gesandte die unumgängliche Nothwendigkeit, ihr zu verbergen, daß er nicht zurückkomme. Ich werde, sagte er, mit dem österreichischen Kabinette an einem Traktate arbeiten, von welchem ganz Europa sprechen soll. Ich bitte Sie, mir als Freund und ohne alle Zurückhaltung zu schreiben, und wenn Sie unsere gemeinschaftliche Freundin lieben, so sorgen Sie für ihre Ehre und haben Sie besonders, wenn es nöthig ist, die Kraft, Allem zu widerstehen, was Sie leicht vorauszusehendem Unglück, das Sie beide treffen würde, aussetzen könnte. Sie wissen, wie es Frau von Riva, Nonne im Kloster S . . ., gegangen ist. Man ließ sie verschwinden, als man erfuhr, daß sie schwanger sei, und Herr von Froulai, mein Vorgänger, verlor bald darauf den Verstand und starb. J. J. Rousseau hat zu mir gesagt, es sei in Folge einer Vergiftung geschehen; aber er ist ein

Gespensterseher, welcher Alles in schwarzem Lichte erblickt. Ich glaube, daß er vor Kummer starb, weil er nichts für diese Unglückliche thun konnte, die der Papst später ihres Gelübdes entband, und die, nachdem sie sich verheirathet, jetzt ohne Ansehen und Achtung in Parma lebt.

Suchen Sie durch die Empfindungen redlicher und kluger Freundschaft die Empfindungen der Liebe zum Schweigen zu bringen. Besuchen Sie zuweilen M. M. im Sprechzimmer; aber hüten Sie sich, sie hier zu sehen, denn die Schiffer würden Sie verrathen. Die Gewißheit, welche wir haben, daß die beiden Frauen sich in einem befriedigenden Zustande befinden, vermindert den Schmerz, welchen ich empfinde; aber gestehen Sie, daß Sie sehr unvorsichtig gewesen sind. Sie haben einem schrecklichen Unglücke getrotzt; denken Sie an den äußersten Entschluß, den Sie hätten fassen müssen, denn ich bin überzeugt, Sie würden sie nicht verlassen haben. Sie glaubte mit Mitteln, welche die Reinigung befördern, die Gefahr beseitigen zu können; aber ich habe sie enttäuscht. Im Namen Gottes, seien Sie in Zukunft vorsichtig, und schreiben Sie mir Alles, denn sowohl aus Pflicht wie aus Gefühl werde ich fortwährend an ihrem Schicksal Antheil nehmen.

Wir kehrten zusammen nach Venedig zurück, wo wir uns trennten, und ich verbrachte den Rest der Nacht in großer Aufregung in einer Gondel. Am folgenden Tage schrieb ich an unsere schöne Betrübte einen Brief, und indem ich Alles aufbot, was mir geeignet schien, ihren Schmerz zu mildern, suchte ich ihr zugleich die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, uns in Zukunft einem Systeme der Klugheit zu unterwerfen und alle Unvorsichtigkeiten zu vermeiden, welche uns vollständig unglücklich machen könnten.

Den Tag darauf erhielt ich ihre Antwort, und in jeder Zeile sprach sich die tiefste Verzweiflung aus. Die Natur hatte sie mit einem Temperamente begabt, das der Genuß in einem Maaße entwickelt hatte, daß ihr das Kloster unerträglich wurde, und ich sah vorher, welche Kämpfe ich zu bestehen haben würde.

Wir sahen uns am Donnerstage nach Ostern, und ich hatte ihr sagen lassen, daß ich erst um Mitternacht kommen würde. Sie hatte Zeit gehabt, mit ihrem Freunde vier Stunden unter Klagen und Jammern zuzubringen, und sie hatte

während dessen öfter ihrem grausamen Geschicke und ihrem Einfalle, den Schleier zu nehmen, geflucht. Wir speisten zu Dreien, und obwohl das Essen üppig und fein war, erwiesen wir demselben doch keine Ehre. Als es beendet war, entfernte sich der Gesandte und bat mich zu bleiben, was ich that, ohne im Entferntesten an die Freuden eines tête-à-tête zu denken, denn unter zwei Liebenden, deren Herz stark bedrängt und mit einem großen Schmerze erfüllt ist, kann der Liebesgott seine Fackel nicht anzünden. M. M. war magerer geworden und der Zustand, in welchem ich sie sah, erregte mein Mitleid mit Ausschluß jedes andern Gefühls. Ich hielt sie lange in meine Arme gepreßt, sie mit zärtlichen und freundschaftlichen Küssen bedeckend; aber ich ließ nicht die Absicht blicken, sie durch einige Augenblicke des Taumels, an welchem ihre Seele keinen Theil hätte nehmen können, zu zerstreuen. Ehe wir uns trennten, sagte sie, ich habe ihr eben bewiesen, daß ich sie wahrhaft liebe, und sie bat mich mit einem göttlichen Ausdrucke, zu bedenken, daß sie keinen andern Freund und Beschützer mehr habe als mich.

Als wir in der Woche darauf wie gewöhnlich zusammengekommen waren, rief Herr von Bernis den Hausmeister einen Augenblick vor dem Abendessen herauf und stellte mir in seiner Gegenwart eine Schrift aus, die er diesen unterzeichnen ließ. Durch diese Schrift trat er mir alle seine Rechte auf Alles, was sich im Casino befand, ab, und befahl ihm, mich in Allem wie ihn selbst anzusehen.

Wir gelobten uns, zwei Tage darauf ein Abschiedsessen zu veranstalten; als ich aber kam, fand ich M. M. allein, bleich wie der Tod, oder vielmehr weiß wie eine Statue von carrarischem Marmor. Er ist abgereist, sagte sie und empfiehlt sich Dir. Verhängnißvoller Mann, den ich vielleicht nicht wieder sehen werde, und den ich nur als Freund zu lieben glaubte! jetzt, wo ich Dich verliere, werde ich meinen Irrthum gewahr. Ehe ich ihn kennen lernte, war ich nicht glücklich, aber ich hielt mich auch nicht für unglücklich, und jetzt fühle ich, daß ich es bin.

Ich blieb die ganze Nacht bei ihr, mich in den zartesten Aufmerksamkeiten erschöpfend, um ihren Schmerz zu mildern, ohne daß es mir gelang. Der Charakter ihrer Seele, welche eben so sehr dem Vergnügen hingegeben war, wenn sie sich

für glücklich hielt, wie sie dem Schmerze verfiel, wenn das Glück ihr entschlüpfte, offenbarte sich ganz und gar meinen Blicken in dieser langen und schmerzlichen Nacht. Sie gab mir die Stunde an, zu welcher ich morgen ins Sprechzimmer kommen sollte, und ich war sehr erfreut, als ich sie bei meinem Besuche weniger traurig fand. Sie zeigte mir einen kleinen Brief, welchen ihr Freund ihr von Treviso aus geschrieben; sodann sagte sie, ich müsse sie zweimal wöchentlich besuchen, und sie würde dann bald mit einer bald mit einer andern Nonne kommen, denn sie sehe voraus, daß meine Besuche bald die große Neuigkeit des Klosters werden würden, sobald man erführe, daß ich dasselbe Individuum sei, welches die Messe in ihrer Kirche besucht habe. Deshalb bat sie mich, mich unter einem andern Namen melden zu lassen, um bei der Tante von C. C. keinen Verdacht zu erwecken. Indeß, fügte sie hinzu, wird mich das nicht hindern, allein zu kommen, wenn ich Dir etwas Besonderes zu sagen habe. Versprich mir, mein Freund, wenigstens einmal wöchentlich im Casino zu essen und zu schlafen, und schreibe mir jedesmal einige Zeilen, welche der Hausmeister an mich befördern wird. Es wurde mir nicht schwer, ihr dieses Versprechen zu geben.

So verlebten wir ziemlich ruhig vierzehn Tage, bis ihre Heiterkeit wiederkehrte und ihre verliebten Neigungen wieder ihre alte Kraft bekamen. Während dieser Zeit gab sie mir eine Nachricht, welche mir sehr wohl that, die, daß C. C. außer Gefahr sei.

Da wir fortwährend verliebt waren und nur die aufregende Befriedigung hatten, uns durch ein lästiges Gitter zu betrachten, so schraubten wir unsern Geist auf die Folter, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie wir uns allein in voller Freiheit und ohne Gefahr sehen könnten. Ich, sagte sie, bin der Treue der Gärtnerin fortwährend sicher und kann, ohne Furcht gesehen zu werden, ausgehen und nach Hause kommen; denn die kleine zum Kloster gehörige Pforte kann von keinem Fenster aus gesehen werden; überdies glaubt man, sie sei vermauert. Niemand kann mich sehen, wenn ich durch den Garten nach dem kleinen Ufer eile, das man für unzugänglich hält. Wir brauchen nur eine einrudrige Gondel, und ich halte es für unmöglich, daß Du nicht für vieles Geld einen sichern Gondelführer finden solltest.



L'orage.

Ich entnahm aus allen diesen Reden, daß sie glaubte, ich sei kälter geworden, und dieser Verdacht zerschnitt mir das Herz. Höre, sagte ich, ich werde selbst der Ruderer sein, ich werde am Strande anlegen, ich werde durch die kleine Pforte kommen, und Du wirst mich in Dein Zimmer geleiten, wo ich die Nacht und sogar den ganzen folgenden Tag bleiben werde, wenn Du mich verbergen zu können glaubst. Dieser Plan, sagte sie, läßt mich schaudern, ich zittre bei dem Gedanken an die Gefahr, welcher Du Dich aussetzen könntest. Nein, ich würde zu unglücklich sein, wenn ich die Ursache Deines Unglücks werden sollte; aber da Du rudern kannst, so komm mit dem Boote und gieb mir die Stunde so genau wie möglich an; die treue Frau wird auf der Lauer stehen, und ich werde Dich nicht vier Minuten warten lassen. Ich werde in das Boot steigen, wir fahren nach unserm theuern Casino, und dort können wir ohne alle Besorgniß glücklich sein.

Ich verspreche Dir, die Sache zu bedenken.

Ich fing es folgendermaßen an, um sie zu befriedigen. Ich kaufte ein kleines Boot, und ohne ihr etwas davon zu sagen, umfuhr ich Nachts allein die Insel, um die Mauern des Klosters nach der Lagune zu kennen zu lernen. Mit Mühe entdeckte ich eine kleine Pforte und glaubte dies sei die einzige, durch welche sie das Kloster verlassen könne; aber die Umschiffung der halben Insel, welche nöthig war, um von hier aus nach dem Casino zu gelangen, war keine Kleinigkeit, denn man mußte in das offene Meer hinaus, und da ich nur ein Ruder hatte, so konnte ich die Fahrt nur in einer Viertelstunde und mit großer Anstrengung machen. Da ich indeß sicher war, damit zu Stande zu kommen, so theilte ich der schönen Nonne meinen Plan mit, und vielleicht nie wurde eine Nachricht mit größerer Freude aufgenommen. Wir stellten unsere Uhren übereinstimmend und bestimmten den nächsten Freitag zu unserer Zusammenkunft.

Am bestimmten Tage, eine Stunde vor Sonnenuntergang, begab ich mich nach St. Francesco della Vigna, wo mein Boot in einer von mir gemietheten Cawane stand, und nachdem ich es in Stand gesetzt und den Anzug eines Gondelführers angelegt, setzte ich mich ans Hintertheil und steuerte gerade auf die kleine Pforte zu, welche sich öffnete, als ich ankam. M. M. trat heraus, worauf dieselbe wieder hinter ihr

geschlossen wurde; nachdem sie sich in ihren Mantel gehüllt, stieg sie in meinen gebrechlichen Nachen, und eine Viertelstunde darauf langten wir im Casino an. M. M. trat rasch ein, aber ich blieb noch, um mein Boot mit einer Kette und einem Schlosse zu befestigen, um es gegen Diebe zu schützen, welche Nachts die Boote stehlen, wenn sie Gelegenheit dazu finden.

Obgleich ich mit Leichtigkeit gerudert hatte, war ich doch in Schweiß gebadet; das hinderte aber meine angebetete Geliebte nicht, mir um den Hals zu fallen; die Dankbarkeit schien die Liebe herauszufordern, und ich, stolz auf meine That, schwelgte in ihrem Entzücken.

Da ich nicht daran gedacht hatte, daß ich vielleicht die Wäsche würde wechseln müssen, so hatte ich keine mitgenommen; aber sie wußte dem bald abzuhelfen, denn nachdem sie mich entkleidet, trocknete sie mich zärtlich ab und zog mir eins ihrer Hemden an; ich fühlte mich so sehr behaglich.

Wir waren des Genusses unsrer selbst zu lange entwöhnt gewesen, als daß wir hätten daran denken sollen, zu Abend zu speisen, ehe wir der Liebe reichlich geopfert. Wir blieben zwei Stunden in süßer Trunkenheit, und unsre Freuden schienen uns lebhafter als das erste Mal. Trotz meines Feuers, trotz der Gluth meiner Geliebten, war ich genug Herr meiner selbst, um sie im Augenblicke der Gefahr zu täuschen; denn das Gemälde, welches mir mein Freund vorgehalten, war meinem Geiste zu gegenwärtig. M. M. war heiter und schäkernd, und da ich ihr als Gondelführer neu war, so belebte sie unsere Freuden durch die verliebtesten Einfälle; aber sie hatte nicht nöthig, meine Gluth anzufachen, denn ich liebte sie mehr als mich selbst.

Die Nächte waren kurz, denn sie mußte schon um sechs Uhr *) ins Kloster zurückkehren, und es schlug vier Uhr, als wir uns zu Tische setzten. Zum größten Unglücke brach während unsers Abendessens ein Sturm aus. Unsere Haare sträubten sich auf unsern Häuptern! Wir konnten unsere Hoffnung nur auf die Natur dieser Stürme setzen, welche selten länger als eine Stunde dauern. Wir hofften auch,

---

*) Ungefähr drei Uhr Morgens.

daß er keinen zu starken Wind in seinem Gefolge haben würde, was zuweilen der Fall ist; denn obwohl ich entschlossen und kräftig war, so hatte ich doch bei Weitem nicht die Geschicklichkeit und Uebung eines Schiffers von Gewerbe.

In noch nicht einer halben Stunde kam das Ungewitter zum Ausbruch. Blitze folgen schnell auf Blitze, der Donner grollt und der Wind weht mit außerordentlicher Heftigkeit. Nach einem starken Regen klärt sich indeß der Himmel in noch nicht einer Stunde wieder auf, aber der Mond schien nicht; es war der Tag nach dem Himmelfahrtsfeste. Es schlägt 5 Uhr; ich stecke den Kopf aus dem Fenster, fühle aber einen sehr starken und ungünstigen Wind.

Ma tiranno del mar Libecchio resta. *)

Dieser Libecchio, den Ariost mit Recht den Tyrannen des Meeres nennt, ist der südwestliche Wind, welchen man in Venedig Garbin zu nennen pflegt. Ich sagte nichts, aber ich erschrak. Ich sagte meiner Freundin, es sei durchaus nöthig, daß wir unserer Sicherheit eine Stunde des Vergnügens opferten, die Klugheit erfordere es. Brechen wir den Augenblick auf, denn wenn der Wind zunimmt, wird es mir unmöglich, um die Insel herumzukommen. Sie fühlte die Nothwendigkeit, meinem Rathe zu folgen; sie nahm den Schlüssel zu ihrem Koffer, aus dem sie einiges Geld nehmen wollte, und war nicht wenig erfreut, als sie ihren Schatz vervierfacht sah. Sie dankte mir, daß ich ihr nichts davon gesagt, versicherte mir, daß sie nur mein Herz verlange, und folgte mir sodann in das Boot, wo sie sich der Länge nach hinlegte, um meine Bewegungen nicht zu hindern. Ich stellte mich ins Hintertheil, voll Muth und Furcht, und in fünf Minuten kam ich glücklich um die Insel herum. Aber hier erwartete mich der Tyrann! Ich merkte bald, daß die anhaltende Gewalt des Windes meine Kraft erschöpfen müsse. Ich ruderte mit der möglichsten Anstrengung, aber ich erreichte nichts weiter, als daß mein kleines Boot nicht zurückging. In diesem Zustande der Noth war ich seit einer halben Stunde, und ich fühlte meine Kräfte schwinden, ohne daß ich gewagt hätte, ein einziges Wort zu sagen. Ich war außer

---

*) Aber der Libecchio, der Tyrann des Meeres, bleibt.

Athem, aber wie konnte ich wohl daran denken, auszuruhen! der geringste Anhalt hätte mich weit zurückgetrieben, und das wäre ein nicht wieder gut zu machendes Unglück gewesen. M. M. blieb unbeweglich und schweigend, denn sie sah wohl, daß ich nicht fähig war, ihr zu antworten. Ich fing an, uns für verloren zu halten.

Ich bemerkte von Weitem eine Barke, welche schnell auf uns zukam. Welches Glück! Ich warte, bis sie bei mir vorbeifährt, denn sonst hätte ich meine Stimme nicht vernehmlich machen können; als ich sie aber links in einer Entfernung von zwei Klaftern sehe, schreie ich mit starker Stimme: Zu Hülfe für zwei Zechinen!

Man zieht das Segel ein, man rudert mit vier Rudern auf mich zu, man entert mein Boot, und ich fordere nur einen Mann, der mich an die entgegengesetzte Spitze der Insel bringen könne. Man verlangt eine Zechine zum voraus; ich gebe sie und verspreche die andere dem Manne zu zahlen, der zu mir ins Hintertheil steigen würde, um mir beim Umfahren der Spitze behülflich zu sein. In weniger als zehn Minuten war ich am kleinen Ufer des Klosters; aber das Geheimniß war mir zu theuer, um es aufs Spiel zu setzen. Sobald wir bei der Spitze angelangt waren, bezahle ich meinen Retter und entlasse ihn. Da mir nun der Wind günstig war, so kehre ich wieder um und gelange leicht an die kleine Pforte, wo M. M. mit den Worten aussteigt: Schlafe im Casino. Ich fand ihren Rath sehr vernünftig und befolgte ihn. Der Wind wehte mir im Rücken; ich langte daher ohne Anstrengung an und schlief bis zum hellen Tag. Sobald ich mein Boot sodann nach San Francesco zurückgefahren, maskirte ich mich und ging nach Listre.

Am folgenden Tag kam M. M. allein ans Gitter, und wir stellten alle Betrachtungen an, zu denen der Vorfall des vorhergehenden Tages Anlaß geben konnte; aber anstatt den Entschluß zu fassen, welchen uns die Klugheit an die Hand gab, d. h. uns nicht mehr der Gefahr auszusetzen, glaubten wir viel zu thun, wenn wir uns das Versprechen gäben, im Falle wir wiederum von einem Ungewitter bedroht wären, sogleich aufzubrechen, sobald wir es herannahen sähen. Wir mußten uns indeß gestehen, daß wenn die Liebe oder der Zufall uns nicht die rettende Barke zugeführt hätte, wir ins

Casino hätten zurückkehren müssen, denn M. M. konnte dann nicht ins Kloster zurückkehren, und wie sollte sie später hineinkommen? Ich hätte dann mit ihr Venedig verlassen müssen, um nie wieder dorthin zurückzukehren. Dann wäre mein Leben unwiderruflich an das ihrige gebunden gewesen, und die Combinationen, die mich dazu gebracht haben, jetzt im zweiundsiebenzigsten Jahre mein Leben in Dux zu beschreiben, wären dann wohl nicht eingetreten.

Ein Vierteljahr sahen wir uns auf dieselbe Weise einmal wöchentlich, immer verliebt und nie durch den geringsten Unfall gestört.

M. M. konnte nicht umhin, den Gesandten von Allem, was uns begegnete, Bericht zu erstatten: ich hatte ebenfalls versprochen, ihm zu schreiben und streng wahr in meinen Berichten zu sein. Er antwortete, indem er uns zu unserm Glücke gratulirte, aber er prophezeihte uns ein unvermeidliches Unglück, wenn wir nicht die Klugheit hätten, die Sache einzustellen.

Murray, englischer Resident, ein schöner und geistreicher Mann, ein Gelehrter und großer Freund des schönen Geschlechts, des Gottes Bacchus und der guten Küche, unterhielt die berühmte Ancilla, welche, da sie mich in Padua gesehen, mir seine Bekanntschaft verschaffte. Dieser brave Mann wurde bald mein Freund, fast in demselben Geschmacke wie Herr von Bernis, nur mit dem Unterschiede, daß der Franzose gern Zuschauer war und der Engländer gern selbst als Schauspieler auftrat. Man fand mich nie überflüssig bei diesen Liebeskämpfen, wo er sich tapfer zeigte, und die wollüstige Ancilla erfreut war, mich zum Zuschauer zu haben. Ich habe ihnen nie das Vergnügen gemacht, mich bei ihren Kämpfen zu betheiligen. Ich liebte M. M.; aber ich muß gestehen, daß meine Treue gegen diese Schöne nicht allein eine Folge meiner Liebe für sie war. Ancilla flößte mir trotz ihrer Schönheit Widerwillen ein, denn sie war immer heiser und beklagte sich fortwährend über einen stechenden Schmerz im Schlunde; obwohl ihr Liebhaber sich wohl befand, fürchtete ich doch für ihn und nicht ohne Grund, denn die Krankheit, welche das Leben Franz I., Königs von Frankreich, endete, führte sie gegen Ende des folgenden Herbstes ins Grab. Eine Viertelstunde, ehe sie ihren Geist aushauchte, opferte der unerschro-

ckene Britte, welcher dem geilen Flehen dieser neuen Messaline nachgab, trotz einer großen Wunde im Gesichte, die sie völlig entstellte, noch einmal auf ihrem Altare.

Diese That eines wahrhaft heroischen Cynismus wurde der ganzen Stadt bekannt, und Murray selbst war es, der sie bekannt machte und mich als Zeugen anführte.

Diese berühmte Courtisane, deren Schönheit mit Recht gefeiert wurde, versprach, als sie sich von einem innern Leiden verzehrt fühlte, einem Arzte, Namens Lucchesi hundert Louis-d'ors, und dieser verpflichtete sich, sie durch Anwendung von Mercur zu heilen; aber Ancilla bedang sich in dem ihm ausgestellten Scheine, daß sie das Geld nicht eher zu zahlen brauche, als bis der erwähnte Lucchesi ein Liebesopfer mit ihr vollzogen hätte. Nachdem der Doktor seine Arbeit so gut wie möglich verrichtet, wollte er bezahlt sein, ohne sich der Bedingung des Vertrags zu unterwerfen; aber Ancilla blieb fest, und die Sache kam vor das Gericht. In England, wo jede Uebereinkunft verpflichtend ist, hätte Ancilla ihren Prozeß gewonnen; aber in Venedig verlor sie ihn. Der Richter erklärte in seinem Urtheile, eine nicht gehaltene verbrecherische Bedingung könne, der Gültigkeit eines Kontrakts keinen Eintrag thue. Ein sehr weises Urtheil, besonders in diesem Falle.

Zwei Monate vorher, ehe diese Frau abschreckend geworden war, bat mich mein Freund Herr Memmo, der später Prokurator von St. Marcus wurde, ihn zu ihr zu führen. Inmitten der besten Unterhaltung kömmt eine Gondel an und wir sehen den Grafen von Rosenberg, Wiener Gesandten aussteigen. Herr Memmo verläßt voller Schrecken — denn ein adliger Venetianer darf nirgends mit einem auswärtigen Gesandten zusammenkommen, ohne sich schon dadurch des Verbrechens der Staatsverrätherei schuldig zu machen, — eiligst das Zimmer der Ancilla und ich folge ihm; aber auf der Treppe begegnet er dem Gesandten, der, als er seine Verlegenheit sieht, laut auflacht und seinen Weg fortsetzt. Ich steige augenblicklich in die Gondel Herrn Memmo's und wir begeben uns sogleich zu Herrn Cavalli, Sekretair der Staats-Inquisition. Herr Memmo konnte nichts Besseres thun, um den üblen Folgen zu entgehen, die ein solches Zusammentreffen für ihn hätte haben können, und er war sehr froh, daß ich über die

Einfachheit des Ereignisses Zeugniß ablegen und so seine Unschuld erweisen könnte.

Herr Cavalli empfing Herrn Memmo lächelnd, und sagte ihm, er habe sehr wohl gethan, ohne Zeitverlust ein Bekenntniß abzulegen. Herr Memmo, erstaunt über diesen Empfang, erzählte ihm die kurze Geschichte seines Begegnisses, und der Sekretair antwortete ihm mit der ernstesten Miene, er zweifle nicht an der Wahrheit seiner Erzählung, da die Umstände mit dem, was ihm bekannt sei, vollkommen übereinstimmten.

Wir entfernten uns, betroffen über die Antwort des Herrn Secretairs, und sprachen viel über diese Sache; aber das Resultat unsers Nachdenkens war, daß Herr Cavalli vor unserm Kommen durchaus nichts habe wissen können, und daß er nur so gesprochen, weil die Inquisitoren gewohnt waren, den Glauben zu verbreiten, ihnen bleibe nichts auch nur einen Augenblick verborgen.

Nach dem Tode der Ancilla blieb Murray ohne eigentliche Maitresse, sondern flatterte wie ein Schmetterling umher und hatte nach einander die hübschesten Mädchen von Venedig. Dieser liebenswürdige Epicuräer reiste zwei Jahre später nach Konstantinopel, und ist zwanzig Jahre Minister des Kabinets von St. James bei der hohen Pforte geblieben. Er kehrte 1778 nach Venedig zurück, mit der Absicht, hier sein Leben fern von den Geschäften zu beschließen; aber er starb acht Tage vor Beendigung der gebotenen Quarantaine im Lazareth.

Das Glück begünstigte mich fortwährend im Spiele; meine Zusammenkünfte mit M. M. konnten nicht entdeckt werden, weil ich unser eigener Bootsmann geworden war und die ins Geheimniß gezogenen Menschen ein zu großes Interesse hatten, es zu bewahren; ich führte also ein sehr fröhliches Leben, aber ich sah voraus, daß sobald sich Herr von Bernis entschlösse, M. M. sein Nichtzurückkommen anzuzeigen, er auch die in seinem Solde befindlichen Leute abberufen würde, und daß wir dann kein Casino mehr haben würden. Ich wußte auch, daß es mir mit Eintritt der schlechten Jahreszeit unmöglich werden würde, die Fahrten in einem gebrechlichen Boote allein fortzusetzen.

Am ersten Montage des Oktober, dem Tage der Eröffnung der Theater und der Maskirung, ging ich nach San

Francesco, um mein Boot zu holen, mit welchem ich meine Geliebte von Murano nach dem Casino fuhr. Da die Nächte lang genug waren, um dem Vergnügen hinlängliche Zeit einräumen zu können, so nahmen wir zuerst ein vortreffliches Abendessen ein; sodann überließen wir uns Cupido und Morpheus. Plötzlich weckt inmitten einer süßen Ekstase ein Geräusch, welches ich vom Kanal her höre, meinen Verdacht, ich fliege ans Fenster. Wie groß war mein Erstaunen und meine Wuth, als ich ein großes Schiff mein Boot ins Schlepptau nehmen sah! Indeß meine erste Bewegung bemeisternd, rief ich den Dieben zu, ich würde ihnen zehn Zechinen geben, wenn sie mir mein Boot wiedergeben wollten.

Sie antworteten nur mit lautem Lachen, und da sie mir nicht glaubten, fuhren sie weiter. Was sollte ich thun? Halt die Diebe! rufen? Der Himmel soll mich davor bewahren! Hinter den Räubern her eilen? Ich hatte nicht die Gabe, trockenen Fußes auf dem Wasser zu wandeln. Ich war außer mir, und M. M. zeigte diesmal wirklich Furcht, denn sie sah kein Mittel, wie ich dem Unglücke abhelfen könnte.

Ich kleide mich eiligst an, nicht mehr an die Liebe denkend und mich nur mit der Idee tröstend, daß ich noch zwei Stunden vor mir habe, um mir ein Boot zu verschaffen, und sollte es mir auch hundert Zechinen kosten. Ich wäre nicht in Verlegenheit gewesen, hätte ich eine Gondel nehmen können; dann würden aber die Schiffer am nächsten Tage in ganz Murano die Nachricht herumgetragen haben, daß sie eine Nonne nach jenem Kloster gefahren, und damit wäre Alles verloren gewesen.

Es blieb mir also kein anderes Mittel übrig, als mir für Gold ein Boot zu verschaffen oder den Schuften nachzuahmen, welche mir das meinige gestohlen. Ich stecke meine Pistolen und meinen Dolch in die Tasche; ich nehme Gold, und mit einem Ruder und einer Bootsklammer mache ich mich auf den Weg.

Die Diebe hatten die Kette meines Bootes mit einer geräuschlosen Feile durchfeilt; dies Mittel fehlte mir, und ich durfte nur auf den Glücksfall rechnen, ein blos mit Stricken angebundenes Boot zu finden.

Ich komme an die große Brücke und sehe eine Menge Boote, aber am Quai standen Menschen; ich konnte den Ver-

such nicht wagen, eins zu entführen. Ich lief wie ein Wahnsinniger umher, als ich am Ende des Ufers eine offene Schenke erblicke. Ich trete ein und frage, ob Schiffer da seien; der Aufwärter antwortet, es seien zwei da, aber sie seien beide betrunken. Ich gehe zu ihnen und sage: Wer will vier Lire verdienen und mich nach Venedig fahren?

Ich, ich! und sie stritten sich, wer den Vorzug haben sollte. Ich besänftigte sie, indem ich dem Betrunkensten vierzig Sous gebe und mit dem andern hinausgehe.

Als wir unterwegs waren, sagte ich: Du bist zu betrunken, um mich zu fahren, leihe mir Dein Boot, ich gebe es Dir morgen wieder.

Ich kenne Sie nicht.

Ich lasse Dir zehn Zechinen als Unterpfand, aber Dein Boot ist nicht so viel werth; wer bürgt für Dich?

Kommen Sie, mein Herr.

Er führt mich wieder in die Schenke, und der Aufwärter übernimmt die Bürgschaft für ihn. Sehr zufrieden führe ich meinen Mann an das Boot; er versieht es mit zwei Klammern und einem zweiten Ruder, und verläßt mich froh, daß er mich betrogen, so wie ich es bin, daß er mich betrogen hat. Ich hatte eine Stunde gebraucht, um das Unglück wieder gut zu machen und kehrte nun ins Casino zurück, wo meine theure M. M. in großer Angst wartete. Als sie mich mit strahlendem Gesichte eintreten sah, zeigte sich auch auf ihrem Gesichte wieder Freude. Ich brachte sie nach dem Kloster, hierauf begab ich mich nach San Francesco, wo der Mann, der mir die Cawane vermiethete, glaubte, ich sei toll geworden, als ich ihm sagte, ich habe mein Boot gegen das vertauscht, welches ich zurückbrachte. Nachdem ich mich maskirt, ging ich eiligst nach Hause und legte mich ins Bett, denn diese Abhetzerei hatte mich ermüdet.

Um dieselbe Zeit verhalf mir der Zufall zur Bekanntschaft des Patriciers Marc Anton Zorzi, eines geistreichen Mannes, der durch seine Couplets in venetianischer Mundart berühmt geworden war. Da Zorzi, welcher das Theater leidenschaftlich liebte, nach der Ehre strebte, Thalia zu opfern, so schrieb er eine Komödie, welche das Publikum so frei war auszupfeifen; da er sich aber in den Kopf setzte, daß sein Stück nur durch die Cabalen des Abbé Chiari, des Dichters des Theaters

San Angelo, durchgefallen sei, so machte er sich zum Verfolger und Verächter aller Stücke dieses Abbé.

Es wurde mir leicht, Mitglied der Gesellschaft Herrn Zorzi's zu werden, denn er hatte einen vortrefflichen Koch und eine reizende Frau. Er wußte, daß ich Chiari als Schriftsteller nicht liebe, und Herr Zorzi bezahlte Leute, welche ohne Erbarmen wie ohne Sinn und Verstand alle Stücke des komischen Abbé auspfiffen. Mein Zeitvertreib bestand darin, dieselben in martellierischen Versen zu kritisiren, einer Art schlechter Verse, die damals sehr Mode waren, und Zorzi ließ es sich sehr angelegen sein, die Abschriften meiner Kritiken zu verbreiten. Dieser Unsinn zog mir einen mächtigen Feind in Herrn Condulmer zu, welcher überdies nicht gut auf mich zu sprechen war, weil ich in Gunst bei Madame Zorzi zu stehen schien, der er vor meinem Erscheinen fleißig den Hof gemacht hatte. Dieser Herr Condulmer war übrigens zu entschuldigen, wenn er nicht gut auf mich zu sprechen war, denn da er einen großen Theil des San Angelo-Theaters besaß, so that ihm das Durchfallen der Stücke des poetischen Abbé's Schaden; denn man konnte die Logen nur zu sehr niedrigen Preisen vermiethen, und das Interesse ist für Alle eine Bedingung sine qua non.

Dieser liebe Herr Condulmer war sechszig Jahre alt, aber noch rüstig und liebte die Weiber, das Spiel und das Geld; er war sogar Wucherer, aber er besaß das Geheimniß, sich in den Ruf eines kleinen Heiligen zu setzen, denn er zeigte sich alle Morgen in der Messe von St. Marcus, und ermangelte nie, vor dem Crucifixe zu weinen. Man machte ihn im folgenden Jahre zum Rathe, und als solcher war er acht Monate lang Staats-Inquisitor. In dieser hohen und teuflischen Stellung wurde es ihm nicht schwer, seinen beiden Kollegen einzureden, daß man mich als Störer der öffentlichen Ruhe unter die Bleidächer bringen müsse.

Leser, warte noch neun Monate, und Du wirst sehn.

Im Anfange des Winters vernahm man die erstaunliche Nachricht von der zwischen den Häusern Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Allianz, welche das ganze politische System von Europa änderte, und welcher die europäischen Mächte anfangs keinen Glauben schenken wollten, so unglaublich war die Sache erschienen. Ganz Italien mußte sich über dieses

Bündniß freuen, denn dasselbe entzog dies schöne Land der Gefahr, beim geringsten Zerwürfnisse zwischen beiden Mächten Kriegsschauplatz zu werden. Was die denkendsten Köpfe stutzig machte, war der Umstand, daß dieses Bündniß von einem jungen Minister, der bis dahin nur als Schöngeist figurirt hatte, ersonnen und abgeschlossen worden war. Es war im Geheimen 1750 zwischen Frau von Pompadour, dem Grafen Kaunitz, der zum Fürsten erhoben wurde, und dem Abbé Bernis, welcher erst im folgenden Jahre bekannt wurde, als ihn der König zum Gesandten in Venedig machte, ausgeheckt worden. Es waren zweihundert und vierzig Jahre, seitdem die Häuser Habsburg und Bourbon einander verfeindet waren, als dieser berühmte Traktat ans Licht trat; aber er war nicht von langer Dauer, denn er dauerte nur vierzig Jahre, und es ist nicht wahrscheinlich, daß zwischen zwei so wesentlich verschiedenen Höfen ein Traktat länger dauern wird.

Der Abbé Bernis wurde einige Zeit nach dem Abschlusse des Traktats Minister der auswärtigen Angelegenheiten; drei Jahre darauf stellte er das Parlament wieder her; hierauf wurde er zum Kardinal erhoben, sodann fiel er in Ungnade und erhielt eine Stellung in Rom, wo er starb. Mors ultima linea rerum est. *)

Was ich vorausgesehen hatte, traf ein, denn neun Monate nach seiner Abreise von Venedig kündigte er M. M. seine Zurückberufung an, aber auf die zarteste Weise. Trotzdem wurde sie so sehr davon ergriffen, daß sie diesem harten Stoße hätte erliegen können, wenn ich sie nicht schon lange vorher mit der größten Schonung darauf vorbereitet hätte. Hr. von Bernis gab mir alle nöthigen Anweisungen. Er wollte, daß Alles, was sich im Casino befände, verkauft würde, und daß M. M. den Ertrag als Eigenthum erhielte, mit Ausnahme der Bücher und Kupferstiche, welche der Hausmeister ihm nach Paris bringen sollte. Es war ein recht hübsches Gebetbuch für einen Cardinal; aber wollte der Himmel, daß sie keine gefährlichern für die Gesellschaft hätten.

Während sich M. M. dem Schmerze überließ, vollführte ich die Befehle Hrn. von Bernis', und um die Mitte des Januar

---

*) Der Tod ist die letzte Zeile.

1755 hatten wir kein Casino mehr. Sie behielt zweitausend Zechinen bei sich und ihre Kleinodien, deren spätern Verkauf sie sich zum Behuf einer lebenslänglichen Rente vorbehielt. Sie ließ mir die Spielkasse, da ich fortfahren sollte, im Spiele mit ihr zur Hälfte zu gehn. Ich hatte damals dreitausend Zechinen, und wir konnten uns nur noch am Gitter sehn. Da sie von Kummer verzehrt wurde, erkrankte sie bald ernstlich, und als ich sie am 2. Februar sah, trug sie schon die Symptome eines baldigen Todes auf ihrem Gesichte. Sie übergab mir ihr Schmuckkästchen mit allen Diamanten und allem ihrem Gelde, eine kleine Summe ausgenommen, alle ihre anstößigen Bücher und ihre Briefe, mit dem Bemerken, daß, wenn sie nicht stürbe, ich ihr Alles wiedergeben solle, wenn sie aber der bevorstehenden Krankheit erläge, wie sie glaube, ich Alles behalten solle. Sie sagte mir noch, C. C. würde mich von ihrem Zustande in Kenntniß setzen, und bat mich, Mitleiden mit ihr zu haben und ihr zu schreiben, da sie nur von meinen Briefen, welche sie bis zu ihrem letzten Athemzuge lesen zu können hoffe, einigen Trost erwarten könne.

Ich zerfloß in Thränen, denn ich liebte sie abgöttisch, und versprach ihr, bis zu ihrer Wiederherstellung in Murano zu wohnen.

Nachdem ich Alles in eine Gondel hatte schaffen lassen, begab ich mich in den Palast Bragadin, um die Sachen in Sicherheit zu bringen; sodann kehrte ich nach Murano zurück, um Laura zu bitten, mir ein möblirtes Zimmer zu suchen, wo ich ungestört wohnen könne. Ich kenne, sagte sie zu mir, eine hübsche Wohnung mit einer Küche; Sie werden dort ganz ruhig und billig leben; und wenn Sie die Miethe zum Voraus bezahlen wollen, brauchen Sie nicht einmal zu sagen, wer Sie sind. Der Greis, welchem die Wohnung gehört, wohnt im Erdgeschoß, er wird Ihnen alle Schlüssel geben, und wenn Sie es wünschen, brauchen Sie Niemand zu sehen. Sie gab mir die Adresse; ich ging sogleich hin, und da ich Alles meinen Wünschen entsprechend fand, zahlte ich einen Monat voraus, und die Sache war abgemacht. Es war ein Häuschen am Ende einer todten Straße, welche nach dem Kanal führte. Ich kehrte zu Laura zurück, um ihr zu sagen, daß ich einer Magd bedürfe, die mir mein Essen hole und

mein Zimmer aufräume. Sie versprach sie mir für den folgenden Tag.

Nachdem ich alle Anordnungen für meinen neuen Aufenthalt getroffen, packte ich meinen Koffer, als ob ich die Absicht habe, eine weite Reise zu machen. Nach dem Abendessen nahm ich von Herrn von Bragadin und seinen beiden Freunden mit dem Bemerken Abschied, daß ich einer wichtigen Angelegenheit wegen einige Wochen abwesend sein würde.

Als ich am nächsten Tage in meine neue Wohnung kam, war ich sehr erstaunt, Tonchen, Laura's Tochter, ein hübsches, erst fünfzehnjähriges Mädchen, zu finden, die erröthend, aber mit einer Art Geist, den ich ihr nicht zugetraut, sagte, sie würde sich erdreisten, mich mit so viel Eifer, wie nur ihre Mutter haben könnte, zu bedienen.

Ich war zu betrübt, um Laura für dies hübsche Geschenk Dank zu wissen, und ich faßte sogar den Entschluß, die Sache nicht so gehen zu lassen, wie sie gedacht, da ihre Tochter nicht in meinem Dienste bleiben konnte. Man wird sehen, welche Kraft solche Entschlüsse zu haben pflegen. Einstweilen behandelte ich das Mädchen mit Sanftmuth: Ich bin von Deinem guten Willen überzeugt, sagte ich; aber ich muß mit Deiner Mutter sprechen. Ich muß allein sein, sagte ich, denn ich muß den ganzen Tag schreiben, und ich werde erst am Abend etwas zu mir nehmen. Du wirst mir besorgen, was ich zum Abendessen brauche. Sie gab mir nun einen Brief und bat mich um Verzeihung, daß sie ihn mir nicht schon früher gegeben. Du mußt nie vergessen, sagte ich, Dir gemachte Bestellungen auszurichten, denn hättest Du noch länger gezögert, mir den Brief zu geben, so hätte mir ein großes Unglück zustoßen können. Sie erröthete, bat mich um Verzeihung und entfernte sich. Der Brief war von C. C. Sie meldete, ihre Freundin liege im Bette und der Arzt habe erklärt, sie habe das Fieber. Ich wendete den Rest des Tages dazu an, in meinem Zimmer Alles zu ordnen, und an C. C. und ihre leidende Freundin zu schreiben.

Gegen Abend brachte Tonchen mir Kerzen und sagte, das Abendessen sei bereit. Bediene mich, sagte ich. Da ich sah, daß sie nur ein Couvert aufgelegt hatte, worüber ich mich ihrer Bescheidenheit wegen sehr freute, sagte ich, sie

möchte noch eins auflegen, denn ich wünsche, daß sie mir Gesellschaft leiste. Von der Bewegung, welche mich so handeln ließ, gab ich mir keine Rechenschaft; ich wollte mich nur gütig zeigen und handelte aufrichtig. Wir werden sehen, theurer Leser, ob dies nicht eine der Listen war, welche der Teufel zur Erreichung seiner Zwecke gebraucht.

Da ich keinen Appetit hatte, aß ich wenig; aber ich fand Alles gut, außer dem Weine; Tonchen versprach indeß, für den folgenden Tag bessern anzuschaffen; sodann legte sie sich im Vorzimmer schlafen.

Nachdem ich meine Briefe gesiegelt, wollte ich mich überzeugen, ob die Eingangsthür geschlossen sei; ich ging deshalb hinaus und fand Tonchen ruhig schlafend oder doch so thuend. Ich hätte mir wohl denken können, was sie wollte; aber ich war nie in einer solchen Lage gewesen, und ich maß die Größe meiner Betrübniß an der Gleichgültigkeit, mit welcher ich dies Mädchen betrachtete. Sie war schön, und dennoch fühlte ich, daß weder sie noch ich Gefahr liefen.

Als ich am Morgen sehr früh erwachte, rief ich sie, und sie erschien in sehr anständiger Kleidung. Ich gab ihr den Brief für C. C., in welchem sich der für M. M. befand, und sagte ihr, sie möchte denselben zu ihrer Mutter tragen und rasch wiederkommen, um mir Kaffee zu kochen. Ich werde zu Mittag speisen, Tonchen; besorge mir Alles, was ich brauche, zur rechten Zeit.

Ich habe Ihr gestriges Abendessen bereitet, und wenn Sie wollen, kann ich alle Ihre Mahlzeiten bereiten.

Ich bin sehr erfreut über Dein Talent; fahre so fort, und hier hast Du eine Zechine zu Auslagen.

Von der, welche Sie mir gestern gegeben, habe ich sechszehn Lire übrig behalten, und damit reiche ich.

Nein, ich schenke sie Dir, und werde es jeden Tag thun. Ihre Freude war so groß, daß ich sie nicht verhindern konnte, meine Hand mit Küssen zu bedecken. Ich hütete mich wohl, ihr dieselbe zu entziehen und sie zu umarmen, denn ich fühlte, daß ich mich des Lachens nicht hätte enthalten können, und dadurch würde ich meinen Schmerz geschändet haben.

Dieser zweite Tag verging wie der erste. Tonchen war erfreut, daß ich nicht mehr sagte, ich wolle mit ihrer Mutter

sprechen; sie betrachtete es als einen Beweis, daß ihre Dienste mir angenehm waren. Da ich mich schwach fühlte und am folgenden Tage zu spät zu erwachen fürchtete, um meinen Brief ins Kloster zu schicken, ich aber auch Tonchen nicht wecken wollte, falls sie schliefe, so rief ich sie leise. Sie stand sogleich auf und erschien in kurzem Unterrocke. Ich gab ihr meinen Brief, indem ich mich bemühte, nichts zu sehen, und befahl ihr, denselben ihrer Mutter zu geben, ehe sie am Morgen in mein Zimmer käme. Sie entfernte sich mit dem Bemerken, daß sie Alles besorgen würde; als sie aber hinausgegangen war, konnte ich nicht umhin, mir zu gestehen, daß sie sehr hübsch sei, und ich fühlte mich traurig und beschämt, als ich mich überzeugte, wie leicht es diesem jungen Mädchen werden würde, mich zu trösten. Mein Schmerz war mir theuer, und ich beschloß, einen Gegenstand, der mich von demselben heilen konnte, von mir zu entfernen. Morgen, sagte ich zu mir, werde ich mit Laura sprechen, damit sie mir im Laufe des Tages einen weniger verführerischen Gegenstand suche. Aber die Nacht bringt Rath, und am folgenden Tage wappnete ich mich mit Sophismen, indem ich mir sagte, das junge Mädchen sei unschuldig an meiner Schwäche, und ich dürfe sie nicht dafür bestrafen, indem ich ihr Mißvergnügen bereite. Wir werden sehen, theurer Leser, wohin das Alles führen wird.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — M. M. wird wieder gesund. — Ich kehre nach Venedig zurück. — Tonchen tröstet mich. — Verminderung meiner Liebe für M. M. — Doctor Righelini. — Sonderbares Gespräch mit ihm. — Folgen dieses Gesprächs in Bezug auf M. M. — Murray enttäuscht und gerächt.

Tonchen hatte, was man Takt und Urtheil nennt, und da sie sah, daß mein Zustand Schonung erforderte, so benahm sie sich sehr zart, legte sich nicht eher nieder, als bis sie meine Briefe empfangen und sich überzeugt, daß ich ihrer nicht mehr bedürfe, und kam nur noch anständig gekleidet zu mir, wofür ich ihr dankbar war. Vierzehn Tage hinter einander war M. M. so krank, daß ich jeden Tag auf die Nachricht von ihrem Tode gefaßt war. Am Fastnachtstage schrieb mir C. C., ihre Freundin habe nicht die Kraft gehabt, meinen Brief zu lesen, und sie werde die letzte Oelung empfangen. Diese Nachricht schlug mich so sehr nieder, daß ich nicht aufstehen konnte. Den Tag über weinte und schrieb ich nur und Tonchen verließ mich erst um Mitternacht. Es war mir unmöglich, ein Auge zu schließen. Am Aschermittwoche erhielt ich einen Brief, worin C. C. mir meldete, daß der Arzt an ihrer Freundin verzweifle und ihr höchstens noch vierzehn Tage gebe. Ein schleichendes Fieber verzehrte sie; sie war außerordentlich schwach, konnte kaum etwas Bouillon zu sich nehmen und hatte das Unglück, von ihrem Beichtvater gepeinigt zu werden, der sie im Voraus alle Schrecken des Todes empfinden ließ. Ich konnte meinen Schmerz nur durch Schreiben lindern, und Tonchen nahm sich von Zeit zu Zeit die Freiheit, mir bemerklich zu machen, daß ich, wenn ich meinen Schmerz beständig nähre, meinen Tod herbeiführen werde. Ich fühlte

selbst, daß ich meinen Schmerz reizte, und daß das Bett, der Mangel an Nahrung und die Feder mich zuletzt wahnsinnig machen würden. Ich hatte meine Betrübniß diesem armen Mädchen mitgetheilt, welches nicht mehr wußte, was es sagen sollte, und dessen Hauptbeschäftigung darin bestand, daß es meine Thränen trocknete. Sie flößte mir Mitleid ein.

Nachdem ich einige Tage später C. C. versichert, ich würde unsere gemeinschaftliche Freundin nicht überleben, falls sie sterben sollte, bat ich sie, derselben zu sagen, wenn ich auf mein Leben Rücksicht nehmen solle, so müsse sie mir versprechen, sich von mir entführen zu lassen, sobald sie wieder hergestellt wäre.

Ich habe, sagte ich zu ihr, viertausend Zechinen und ihre Diamanten, welche sechstausend werth sind, und das ist ein ausreichendes Kapital, um uns in ganz Europa eine anständige Subsistenz zu sichern.

C. C. schrieb mir am folgenden Tage, meine Geliebte sei, nachdem sie sich meinen Brief habe vorlesen lassen, in eine Art convulsivischen Wahnsinns verfallen, sie habe den Verstand verloren und drei Stunden in französischer Sprache phantasirt und dabei Reden ausgestoßen, die alle Nonnen, wenn diese sie verstanden hätten, in die Flucht gejagt haben würden. Ich war in Verzweiflung und es fehlte nicht viel daran, daß ich nicht gleich meiner armen Nonne phantasirte. Ihr Irrereden dauerte drei Tage, und sobald sie den Verstand wiedererlangt hatte, bat sie ihre Freundin, mir zu schreiben, sie wäre sicher, wieder gesund zu werden, wenn ich das Versprchen hielte, sie zu entführen, sobald ihr Gesundheitszustand der Art wäre, daß sie die Anstrengungen einer weiten Reise ertragen könne. Ich antwortete, sie könne um so sicherer darauf rechnen, als mein Leben von der Ausführung dieses Planes abhinge.

Indem wir uns beide so auf die ehrlichste Weise betrogen, wurden wir gesund, denn jeder Brief von C. C., welcher mir die Fortschritte von M. M.'s Genesung meldete, war Balsam für mein Blut. In dem Maaße, wie mein Geist ruhiger wurde, stellte sich auch mein Appetit wieder ein, und da meine Gesundheit sich mit jedem Tage besserte, so fing ich an, Vergnügen an Tonchen's Naivetäten zu finden, welche nicht eher zu Bette gehn wollte, als bis ich eingeschlafen war.

Gegen Ende des März schrieb mir M. M. selbst, sie glaube sich außer Gefahr und hoffe, bei Beobachtung einer guten Diät nach Ostern das Zimmer zu verlassen. Ich antwortete ihr, ich würde Murano nicht eher verlassen, als bis ich das Glück gehabt, sie am Gitter zu sehen, wo wir ohne Uebereilung die Ausführung unseres Plans verabreden könnten.

Es waren sieben Wochen vergangen, seitdem Herr von Bragadin mich nicht gesehn hatte; er mußte meinetwegen besorgt sein, und ich beschloß ihn noch am selben Tage zu besuchen. Nachdem ich Tonchen gesagt, daß ich nicht vor zehn Uhr Abends nach Hause kommen würde, begab ich mich nach Venedig, ohne Mantel, denn da ich maskirt nach Murano gegangen war, hatte ich vergessen, einen mitzunehmen. Ich war achtundvierzig Tage nicht aus meinem Zimmer gekommen, ich hatte diese Zeit größtentheils in Thränen und Kummer verlebt, und mehrere Tage gar nicht geschlafen und keine Nahrung zu mir genommen. Ich hatte dabei eine Erfahrung gemacht, die meiner Eigenliebe nicht wenig schweichelte, denn ich war von einem jungen Mädchen bedient worden, welches mit Recht in jedem Lande Europa's für eine Schönheit gegolten haben würde; sie war sanft wie ein Lamm, zuvorkommend, zartfühlend, und ich konnte mir, ohne den Vorwurf der Geckenhaftigkeit auf mich zu laden, schmeicheln, daß sie, wenn auch nicht verliebt in mich, doch sehr bemüht war, mir zu gefallen: trotzdem hatte ich der Macht ihrer jungen Reize widerstanden, und war dahin gekommen, ihre Gewalt fast gar nicht mehr zu fürchten. Die Gewohnheit, sie zu sehen, hatte die Regungen der Liebe verscheucht, und die Empfindungen der Freundschaft und Dankbarkeit schienen mir über jedes andere Gefühl die Oberhand erlangt zu haben; denn ich mußte anerkennen, daß dieses reizende junge Mädchen mir die zarteste und emsigste Pflege hatte angedeihen lassen. Sie hatte ganze Nächte auf einem Lehnstuhle an meinem Bette zugebracht und mich wie meine Mutter gepflegt, ohne mir je einen Grund zur Klage zu geben.

Nie hatte ich ihr einen Kuß gegeben, nie mir erlaubt, mich in ihrer Gegenwart zu entkleiden, und sie war, das erstemal ausgenommen, nie anders als in anständiger Kleidung in mein Zimmer getreten. Nichtsdestoweniger war ich mir bewußt, gekämpft zu haben, und ich war stolz darauf,

Sieger geblieben zu sein. Eins nur mißfiel mir bei dem Allen, daß ich nämlich ziemlich sicher war, weder M. M. noch C. C. würden die Sache für möglich halten, wenn sie Kenntniß davon erhielten, und Laura selbst, der ihre Tochter Alles vertraut hatte, würde derselben keinen Glauben schenken, wenn sie auch aus Höflichkeit so thäte, als ob sie es glaube.

Ich kam zu Herrn von Bragadin, als man eben die Suppe auftrug. Er empfing mich mit Freudengeschrei, und lachte, weil er vorhergesehen, daß ich sie so überraschen würde. Außer meinen beiden andern alten Freunden waren noch de la Haye, Bavois und der Arzt Righelini bei Tische. Wie! ohne Mantel? sagte Herr Dandolo zu mir.

Ja, sagte ich; denn ich bin maskirt weggegangen und habe nicht die Vorsicht gehabt, einen Mantel mitzunehmen. Man lachte, und ich setzte mich, ohne mich aus der Fassung bringen zu lassen. Niemand fragte mich, wo ich so lange gewesen, denn es verstand sich von selbst, daß ich es sagen müsse. Aber de la Haye, der vor Neugierde platzte, konnte sich nicht enthalten, einige Witze gegen mich loszulassen. Sie sind so mager geworden, sagte er, daß die boshafte Welt ein schlimmes Urtheil über Sie fällen wird.

Ich hoffe, man wird nicht sagen, daß ich meine Zeit bei den Jesuiten zugebracht.

Sie sind kaustisch. Man kann vielleicht sagen, Sie hätten diese ganze Zeit in einem Treibhause unter der Botmäßigkeit Mercurs zugebracht.

Beruhigen Sie sich, mein Herr, denn um einem so vorschnellen Urtheile zu entgehen, werde ich noch heute Abend wieder abreisen.

Ich bin vom Gegentheile überzeugt.

Seien Sie überzeugt, mein Herr, sagte ich mit spöttischem Tone, daß ich auf Ihr Urtheil zu großen Werth lege, um mich danach zu richten. Da meine Freunde sahen, daß ich ernsthaft sprach, so waren sie ihm böse, und der Aristarch war einigermaßen beschämt.

Righelini, Murray's vertrauter Freund, sagte mit freundschaftlichem Tone zu mir, er sehne sich jenem zu melden, daß ich wieder von den Todten erstanden sei, und daß Alles, was man von mir erzähle, falsch sei. Wir wollen, sagte ich, bei

ihm zu Abend speisen, und nach dem Abendessen werde ich wieder abreisen. Da ich Herrn von Bragadin und seine beiden Freunde besorgt sah, so versprach ich ihnen, am 25. April, dem Tage des St. Marcusfestes, zum Mittagsessen zu kommen.

Als Murray mich erblickte, fiel er mir um den Hals und umarmte mich wie ein ehrlicher Deutscher. Er stellte mich seiner Frau vor, die mich auf eine sehr höfliche Weise zum Abendessen einlud. Nachdem mir Murray eine Menge Geschichten erzählt, welche man über mein Verschwinden geschmiedet, fragte er mich, ob ich einen kleinen Roman des Abbé Chiari kenne, der gegen Ende des Karnevals erschienen sei. Als ich diese Frage verneinte, schenkte er mir denselben und versicherte mir, daß ich ihn mit Vergnügen lesen würde. Er hatte Recht. Es war eine Satire, welche die Coterie des Herrn Zorzi, in der der armselige Abbé mir eine armselige Rolle zugetheilt hatte, zerfleischte. Ich las ihn erst etwas später; einstweilen steckte ich ihn in die Tasche. Nach dem Abendessen, welches sehr angenehm war, nahm ich eine Ueberfahrtsgondel und kehrte nach Murano zurück.

Es war Mitternacht und sehr dunkel, so daß ich nicht bemerkte, daß die Gondel schlecht bedeckt und in sehr schlechtem Zustande war. Als ich einstieg, fiel ein kalter Staubregen, und da der Regen ziemlich stark geworden war, wurde ich bis auf die Haut durchnäßt. Das Unglück war nicht groß, denn ich war in der Nähe meiner Wohnung. Ich steige im Dunkeln die Treppe hinauf und klopfe an die Thür des Vorzimmers, wo Tonchen, welche mich nicht mehr erwartete, sich schon zu Bette gelegt hatte.

Plötzlich geweckt, öffnete sie mir im Hemde und ohne Licht. Da ich Licht brauchte, so sagte ich ihr, sie möchte das Feuerzeug holen, was sie augenblicklich that, nachdem sie mir mit bescheidener und sanfter Stimme gesagt, sie sei nicht angezogen. Wenn Du nur bedeckt bist, sagte ich, so hat es nichts zu sagen. Sie antwortete nicht und hatte bald ein Licht angezündet; als sie mich aber ganz durchnäßt sah, konnte sie sich des Lachens nicht enthalten.

Ich bedarf Deiner nur, liebes Kind, sagte ich, um mir die Haare zu trocknen. Sie holte schnell Puder, und die Puderquaste in der Hand begann sie ihre Arbeit: aber ihr Hemde war kurz und oben zu weit. Ich bereuete etwas spät, ihr

nicht Zeit zum Ankleiden gelassen zu haben. Ich fühlte, daß ich verloren war, um so mehr, als sie mit ihren beiden beschäftigten Händen nicht das Hemde festhalten und zwei entstehende Brüste verbergen konnte, welche verlockender waren, als die Aepfel der Hesperiden. Wie sollte ich es anfangen, um nicht zu sehen? Die Augen zumachen? Pfui! Ich gebe der Natur nach und weide meine Blicke so gierig, daß das arme Tonchen roth wird. So nimm doch Dein Hemde in den Mund, sagte ich; ich werde dann nichts mehr sehen. Aber es wurde schlimmer als vorher, und ich hatte nur Oel ins Feuer gegossen; denn da der Vorhang sehr kurz war, so sah ich die Basis zweier umgestürzten Säulen und beinahe auch den Fries; ich stieß unwillkürlich einen Schrei des Erstaunens und der Wollust aus. Tonchen, welche nicht wußte, wie sie es anfangen sollte, um Alles meinen Blicken zu entziehen, ließ sich aufs Sopha hinsinken, und ich stand vor Begierde brennend vor ihr, ohne mich zu etwas entschließen zu können.

Ich werde mich ankleiden, sagte sie, um Sie dann fertig zu frisiren.

Nein, setze Dich auf meinen Schooß und verbinde mir die Augen.

Sie gehorchte und kam; aber der Funke hatte schon gezündet, und da ich es nicht mehr aushalten konnte, presse ich sie an mich, und ohne weiter an das Blindekuhspiel zu denken, werfe ich sie auf mein Bett, bedecke sie mit Küssen, und nachdem ich ihr geschworen, sie ewig zu lieben, öffnete sie die Arme auf eine Weise, welche mir zeigte, daß sie diesen Augenblick längst gewünscht.

Ich pflückte die Rose, und wie immer fand ich sie schöner als alle andern, welche ich gepflückt, seitdem ich die Ernte in den fruchtbaren Gefilden der Liebe begonnen.

Als ich am Morgen erwachte, war ich in Tonchen verliebt, wie ich es nie in eine Frau gewesen zu sein glaubte. Sie war aufgestanden, ohne mich zu wecken, und sobald sie mich hörte, kam sie: ich machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß sie nicht gewartet, bis ich ihr einen guten Morgen gewünscht. Ohne mir zu antworten, gab sie mir den Brief von M. M. Ich nehme ihn dankend entgegen, aber schiebe ihn weg, erfasse sie und lege sie an meine Seite. Wie! welches Wunder! rief Tonchen aus; wie! Sie haben nicht Eile, diesen Brief

zu lesen? Unbeständiger Mann! warum hast Du Dich nicht schon vor sechs Wochen von mir heilen lassen wollen? Wie glücklich bin ich! Glücklicher Regen! Geliebter Mann, ich mache Dir keinen Vorwurf; aber liebe mich, wie Du die liebst, die Dir täglich schreibt, und ich werde zufrieden sein.

Weißt Du, wer sie ist?

Sie ist eine Pensionairin, schön wie ein Engel; aber sie ist dort und ich bin hier: Du bist mein Herr und wirst es bleiben, so lange Du willst.

Erfreut, sie im Irrthume lassen zu können, schwor ich ihr, sie ewig zu lieben; da sie aber während unsers Zwiegesprächs aus dem Bette geschlüpft war, so bat ich sie, sich wieder zu legen; aber sie sagte, ich solle vielmehr aufstehen, um gut zu Mittag essen zu können, denn sie wollte mir ein feines Mahl nach venetianischer Weise vorsetzen. Wer hat es bereitet? fragte ich.

Ich, und in den fünf Stunden, seit welchen ich auf bin, habe ich all mein Talent angewendet.

Was ist denn die Uhr?

Ein Uhr vorbei.

Dieses interessante Mädchen setzte mich in Verwunderung. Es war nicht mehr mein furchtsames Tonchen vom vorigen Tage; sie hatte die triumphirende Miene, welche das Glück verleiht, und den Ausdruck der Zufriedenheit, welchen die glückliche Liebe den Zügen eines jungen Mädchens aufdrückt. Ich begriff nicht, wie ich nicht schon das erste Mal, wo ich sie bei ihrer Mutter sah, ihren Reizen hatte huldigen können. Aber damals war ich zu sehr in C. C. verliebt, war zu betrübt, und Tonchen war noch nicht ausgebildet. Ich stand auf, ließ mir eine Tasse Kaffe bringen und bat sie, das Mittagsessen um einige Stunden zu verschieben.

Ich fand M. M.'s Brief zärtlich, aber weniger interessant als am vorigen Tage. Ich begann ihr zu antworten, und war gewissermaßen beschämt, daß diese Arbeit mir zum ersten Male schwer vorkam. Indeß lieferte mir meine kurze Reise nach Venedig Stoff zu einem Geschwätz von vier Seiten.

Ich speiste köstlich mit meinem reizenden Tonchen. Da ich sie als meine Frau, Geliebte und Haushälterin betrachtete, so war ich erfreut, daß ich für einen so billigen Preis glücklich geworden. Wir blieben den ganzen Tag

bei Tische, sprachen von unserer Liebe und bewiesen uns dieselbe durch tausend kleine Zuvorkommenheiten, denn es giebt keinen reichlichern und angenehmern Unterhaltungsstoff, als wenn die sich Unterhaltenden Richter und Partei zugleich sind. Sie erzählte mir mit naiver und liebenswürdiger Aufrichtigkeit, sie habe wohl gewußt, daß sie mich nicht verliebt machen könne, weil ich eine Andere liebe, sie habe mich deshalb nur durch eine Ueberraschung zu gewinnen gehofft, und sie habe diesen Augenblick vorausgesehen, als ich ihr gesagt, sie brauche sich nicht anzuziehen, um mir ein Licht anzuzünden. Bis jetzt, sagte sie, habe ich meiner Mutter die reine Wahrheit gesagt, aber sie hat mir nicht geglaubt, jetzt werde ich ihr gar nichts mehr sagen.

Tonchen hatte natürlichen Geist, aber konnte weder lesen noch schreiben. Sie war entzückt, sich reich zu sehen, denn sie hielt sich für reich, ohne daß irgend Jemand in Murano ihr etwas Uebles nachsagen konnte. Ich verlebte mit diesem reizenden Mädchen zweiundzwanzig Tage, die ich noch zu den glücklichsten meines Lebens zähle, und was mir mein Alter so schrecklich macht, ist, daß ich noch ein feuriges Herz, aber nicht mehr die Kraft habe, um mir noch einen einzigen so glücklichen Tag zu verschaffen wie die, welche ich dieser reizenden Person verdankte.

Als ich gegen Ende des April M. M. mager, sehr verändert, aber außer Gefahr am Gitter erblickte, kehrte ich nach Venedig zurück. Bei dieser Zusammenkunft gelang es mir mit Hülfe der Zuneigung und der zärtlichen Theilnahme, die ich für sie hegte, mich so zu benehmen, daß sie die Veränderung, die eine neue Liebe bei mir bewirkt hatte, nicht gewahr werden konnte. Man wird sich hoffentlich denken, daß ich nicht so unklug war, sie muthmaßen zu lassen, ich habe den Plan der Entführung, auf welchen sie mehr als jemals rechnete, aufgegeben. Ich fürchtete zu sehr, daß sie wieder krank würde, wenn ich ihr diese Hoffnung raubte. Ich behielt mein Casino, das mir wenig kostete, und da ich M. M. zweimal wöchentlich besuchte, so schlief ich an diesen Tagen dort und setzte hier meine Liebschaft mit meinem lieben Tonchen fort.

Nachdem ich meinen Freunden Wort gehalten und am St. Marcustage bei ihnen gespeist, ging ich bei Gelegenheit

einer Einkleidung mit dem Doktor Righelini ins Sprechzimmer der Jungfrauen.

Das Kloster der Jungfrauen steht unter Gerichtsbarkeit des Dogen, dem die Nonnen den Titel erlauchtester Vater geben; sie sind sämmtlich aus den ersten venetianischen Familien.

Nachdem ich gegen Righelini die Mutter M. E., die eine vollendete Schönheit war, belobt, sagte er mir ins Ohr, er mache sich anheischig, sie mir für Geld zu verschaffen, wenn ich es wünsche. Hundert Zechinen für sie und zehn für den Unterhändler waren der geforderte Preis. Er versicherte mir, Murray habe sie gehabt und könne sie noch haben. Als er meine Verwunderung sah, sagte er, es gäbe keine Nonne in Venedig, welche man nicht für Geld haben könne, wenn man es richtig anzufangen wisse. Murray hatte den Muth, fünfhundert Zechinen auszugeben, um eine Nonne von Murano zu haben, die eine seltene Schönheit besitzt; sie wurde damals vom französischen Gesandten unterhalten.

Obwohl meine Leidenschaft für M. M. im Abnehmen begriffen war, so war es mir doch, als ob mir die Kehle mit einer eiskalten Hand zusammengepreßt würde, und ich mußte mir die größte Gewalt anthun, um gleichgültig zu scheinen. Trotzdem war ich keiner Augenblick unsicher und glaubte überzeugt sein zu können, daß es nur eine schändliche Verläumdung sei; indeß ging mich die Sache doch zu nahe an, als daß ich nicht Alles hätte aufbieten sollen, um sie möglichst ins Klare zu setzen. Ich antwortete also Righelini mit der ruhigsten Miene, es wäre wohl möglich, daß man diese oder jede Nonne für Geld haben könne, aber es müßte wegen der in den Klöstern gewöhnlichen Schwierigkeiten sehr selten vorkommen. Was die Nonne von Murano betrifft, die mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt ist, wenn es M. M. Nonne im Kloster *** ist, so glaube ich nicht nur nicht, daß Murray sie je gehabt, sondern bin auch sicher, daß Herr von Bernis sie nie unterhalten hat. Wenn der französische Gesandte sie gekannnt hat, so hat er sie nur durch das Gitter kennen lernen können, und was man hier machen kann, weiß ich allerdings nicht.

Righelini, welcher Geist hatte und ein anständiger Mann war, erwiederte kalt, der englische Resident sei ein Ehrenmann, und er habe die Nachricht von diesem selbst. Hätte mir nicht Murray die Sache unter dem Siegel des Geheimnisses anver-

traut, so sollte er sie Ihnen selbst sagen. Ich würde Ihnen verbunden sein, wenn Sie ihm nichts davon sagten, daß ich mit Ihnen darüber gesprochen.

Sie können auf meine Verschwiegenheit bauen.

Am selben Abend speiste ich in Murray's Casino mit Righelini, und da mir die Sache am Herzen lag und ich mich den beiden Männern gegenübersah, von welchen ich die gewünschten Aufklärungen erhalten konnte, so fing ich an mit Enthusiasmus von der Schönheit M. E.'s, welche ich im Kloster der Jungfrauen gesehen hatte, zu sprechen.

Der Minister biß sogleich an und sagte: Sie können sich den Genuß ihrer Reize verschaffen, wenn Sie eine gewisse, übrigens nicht zu starke Summe opfern wollen; aber Sie müssen den Schlüssel haben.

Man wird Ihnen etwas aufgebunden haben.

Nein, man hat mich überzeugt, und weniger schwer, wie Sie denken.

Wenn man Sie überzeugt hat, so mache ich Ihnen mein Compliment und hege keinen Zweifel mehr. Ich beneide Ihr Glück, denn ich glaube nicht, daß man in den venetianischen Klöstern eine vollkommnere Schönheit finden kann.

Sie irren; die Mutter M. M. im Kloster *** zu Murano ist gewiß schöner.

Ich habe von ihr sprechen hören und sie einmal gesehen; aber ich glaube nicht, daß es möglich ist, sie sich für Geld zu verschaffen.

Ich glaube doch, sagte er lächelnd, und wenn ich etwas glaube, so geschieht es mit gutem Grunde.

Sie setzen mich in Erstaunen. Nichtsdestoweniger wollte ich wetten, daß man Sie betrogen hat.

Sie würden verlieren. Da Sie dieselbe nur einmal gesehen, so würden Sie sie vielleicht nach ihrem Portrait nicht wiedererkennen.

Entschuldigen Sie, denn ihre Figur hat großen Eindruck auf mich gemacht.

Warten Sie.

Er steht von Tische auf, geht hinaus und kehrt eine Minute darauf mit einem Kästchen zurück, welches acht bis zehn Miniaturportraits, alle in demselben Kostüme, enthielt. Es waren Köpfe mit herunterhängenden Haaren und entblöß-

tem Busen. Das sind, sagte ich, seltne Schönheiten, die Sie ohne Zweifel näher kennen gelernt haben.

Ja, und wenn Sie einige derselben wiedererkennen, so seien Sie verschwiegen.

Zweifel Sie nicht. Drei davon kenne ich. Diese hier gleicht M. M.; aber gestehen Sie, daß man Sie getäuscht haben kann, wenn Sie sie nicht anders im Kloster selbst gehabt oder selbst herausgeführt haben; denn es giebt Frauen, welche sich ähnlich sehen.

Wie soll ich getäuscht worden sein? Ich habe sie hier in Nonnentracht gehabt und eine ganze Nacht mit ihr zugebracht. Ihr selbst habe ich eine Börse mit fünfhundert Zechinen gegeben. Dem ehrlichen Lieferanten habe ich fünfzig gegeben.

Sie haben sie vermuthlich im Sprechzimmer besucht, nachdem Sie sie hier gesehn.

Nein, nie, denn ich fürchtete, ihr eigentlicher Liebhaber könnte es erfahren. Sie wissen, daß der französische Gesandte es ist.

Aber sie empfing ihn nur im Sprechzimmer.

Sie kam in weltlicher Tracht zu ihm, so oft er es wünschte. Ich weiß es von demselben Manne, der sie hieher geführt hat.

Haben Sie sie öfters kommen lassen?

Ein einzigesmal, und das genügt; aber für hundert Zechinen kann ich sie haben, wann ich will.

Das muß Alles richtig sein; aber ich wette hundert Zechinen, daß man Sie betrogen hat.

Ich werde Ihnen in drei Tagen antworten.

Ich wiederhole, ich bezweifelte nicht, daß diese ganze Geschichte eine ausgemachte Betrügerei wäre; aber es war Bedürfniß für mich, mich zu überzeugen, und ich schauderte, wenn ich daran dachte, daß die Sache wahr sein könne. Das wäre ein Verbrechen gewesen, das mich vieler Verpflichtungen entbunden hätte; aber ich war in meinem Innern fest von ihrer Unschuld überzeugt; sollte ich sie indeß schuldig finden, was zu den Möglichkeiten gehörte, so ergab ich mich gern darin, für die schreckliche Entdeckung, welche meine Erfahrung bereichern mußte, fünfhundert Zechinen zu bezahlen. Ich war in fürchterlicher Unruhe, vielleicht der schrecklichsten Seelenqual. War dieser ehrenwerthe Engländer das Opfer einer Mystification

oder besser einer Gaunerei geworden, so befahl M. M.'s Ehre mir gebieterisch, ein Mittel ausfindig zu machen, um ihn zu enttäuschen, ohne sie zu compromittiren, und das nahm ich mir auch vor. Das Glück begünstigte mich auf folgende Weise:

Drei oder vier Tage darauf sagte Murray dem Doktor, er wünsche mich zu sehen. Wir gingen zu ihm, und er empfing mich mit den Worten: die Sache ist in Ordnung; für hundert Zechinen kann ich die schöne Nonne haben. Gut, es gilt fünfhundert Zechinen, sagte ich.

Nein, nicht fünfhundert, mein Theurer, denn ich würde mich schämen, Ihnen Geld abzugewinnen, da ich meiner Sache sicher bin, aber die hundert, welche sie mir kosten soll. Gewinne ich, so bezahlen Sie mein Vergnügen, verliere ich, so gebe ich ihr nichts.

Wann soll das Räthsel gelöst werden?

Mein Mercur hat mir gesagt, wir müßten einen Maskentag abwarten. Es handelt sich nun darum, auf welche Weise Sie und ich die nöthige Ueberzeugung erlangen sollen, denn sonst würde Keiner von uns sich verpflichtet halten, die Wette zu bezahlen, und diese Ueberzeugung scheint mir schwierig, denn wenn ich wirklich M. M. habe, so gestattet meine Ehre nicht, sie argwöhnen zu lassen, daß ich ihr Geheimniß verrathen.

Nein, das wäre eine unverzeihliche Schandthat. Folgendes ist mein Plan, der uns beide befriedigen wird, denn wenn er zur Ausführung kommt, werden wir beide überzeugt sein, daß wir auf eine redliche Weise gewonnen oder verloren haben.

Sobald Sie im Besitze der wahren oder falschen Nonne sind, verlassen Sie sie unter irgend einem Vorwande und suchen mich an einem zu verabredenden Orte auf. Wir gehen zusammen ins Kloster, und ich lasse M. M. herunterrufen. Wenn Sie sie gesehen und mit ihr gesprochen haben, werden Sie dann überzeugt sein, daß die bei Ihnen zurückgebliebene Person eine Gaunerin ist?

Ja, sehr überzeugt, und werde nie in meinem Leben mit größerem Vergnügen eine Wette bezahlt haben.

Ich gebe Ihnen dieselbe Versicherung. Sagt die Laienschwester, wenn ich M. M. rufen lasse, sie sei krank oder beschäftigt, so gehen wir und Sie haben gewonnen; Sie speisen dann mit der Schönen zu Abend und ich gehe anderswohin.

Vortrefflich. Aber da die Sache nur in der Nacht ge-

schehen kann, so ist es möglich, daß wenn Sie sie rufen lassen, die Pförtnerin sagt, sie könne zu dieser Zeit Niemand sprechen.

Dann habe ich ebenfalls verloren.

Sie sind also überzeugt, daß sie kommen wird, wenn sie im Kloster ist?

Das ist meine Sache. Ich widerhole, wenn Sie sie nicht sprechen, so erkläre ich mich überführt, fünfhundert Zechinen verloren zu haben und tausend, wenn Sie wollen.

Man kann nicht klarer sprechen als Sie, mein theurer Freund, und ich danke Ihnen im Voraus.

Das Einzige, um was ich Sie bitte, ist pünktlich zu sein, damit wir nicht zu einer zu ungewohnten Stunde für ein Kloster kommen.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang, genügt das?

Vortrefflich.

Meine Sache soll es dagegen sein, die Maske festzuhalten, und wenn es auch die wirkliche M. M. wäre.

Sie wird nicht lange zu warten brauchen, wenn Sie sie in ein Casino bringen lassen können, welches ich in Murano habe, und wo ich ein junges Mädchen, in das ich verliebt bin, verborgen halte. Ich werde dafür sorgen, daß sie an diesem Tage nicht dort ist, und Ihnen den Schlüssel zum Casino geben. Ich werde auch dafür sorgen, daß ein kaltes feines Abendessen bei der Hand ist.

Köstlich; aber ich muß dem Mercur den Ort angeben können.

Das ist richtig. Ich werde Ihnen morgen ein Abendessen geben, und das größte Geheimniß soll unter uns beobachtet werden. Wir werden in einer Gondel nach meinem Casino fahren und nach dem Abendessen uns durch die Thüre nach der Straße entfernen: auf diese Weise lernen Sie den Weg zu Lande und zu Wasser kennen. Sie werden dem Führer nur das Ufer und die Thür zu zeigen brauchen, und an dem Tage, wo er sie Ihnen zuführen will, sollen Sie den Schlüssel haben. Sie werden daselbst nur einen Greis finden, der unten wohnt und weder die Kommenden noch die Gehenden sieht. Meine Kleine wird nichts sehen und nicht gesehen werden, und Alles, seien Sie überzeugt, soll aufs Beste eingerichtet sein.

Der Engländer, erfreut über diese Anordnungen, sagte: Ich fange an, meine Wette für verloren zu halten; aber daran

liegt nichts, ich gehe dem Gewinne oder dem Verluste heitern Muths entgegen. Wir gaben uns für den folgenden Tag ein Stelldichein und trennten uns.

Am nächsten Morgen ging ich nach Murano, um Tonchen anzuzeigen, daß ich bei ihr zu Abend speisen und zwei Freunde mitbringen würde, und da unser lieber Engländer ebensowohl ein Freund des Bachus wie der Venus war, so ließ ich meiner kleinen Haushälterin mehrere Flaschen ausgezeichneten Weins übergeben. Tonchen, erfreut, die Honneurs bei Tische machen zu dürfen, fragte mich bloß, ob meine beiden Freunde nach Tische weggehen würden.

Ja, meine Theure. Diese Antwort stimmte sie heiter, sie wartete auf das Dessert. Als ich sie verlassen, begab ich mich ins Kloster, wo ich eine Stunde im Sprechzimmer bei M. M. blieb. Ich sah mit Vergnügen, daß sie mit jedem Tage an Gesundheit und Schönheit wieder zunahm, und nachdem ich ihr mein Compliment darüber gemacht, kehrte ich nach Venedig zurück. Da sich am Abend meine beiden Freunde pünktlich einstellten, so gingen wir zwei Stunden nach Sonnenuntergang in mein kleines Casino.

Unser kleines Abendessen war köstlich, und mein Tonchen zeigte eine Haltung und eine Anmuth, welche mich bezauberten. Welche Freude für mich, Righelini bezaubert und den Gesandten stumm vor Bewunderung zu sehen! Wenn ich verliebt war, so ermunterte mein Ton meine Freude eben nicht, mit dem Gegenstande meiner Liebe schön zu thun; aber ich war voll Gefälligkeit, wenn die Zeit meine Gluth abgekühlt hatte.

Etwa nach Mitternacht trennten wir uns, und nachdem ich Murray bis an den Ort geleitet, wo ich ihn am Tage der Prüfung erwarten sollte, kehrte ich wieder zurück, um meinem reizenden Tonchen die verdienten Complimente zu machen. Sie lobte gegen mich meine beiden Freunde, und wußte nicht, wie sie ihr Erstaunen ausdrücken sollte, daß sie den Engländer frisch und munter hatte weggehen sehen, nachdem er sechs Flaschen meines besten Weins ausgestochen. Murray hatte das Ansehen eines schönen von Rubens gemalten Bachus.

Am Pfingsttage meldete mir Righelini, der englische Gesandte habe mit dem vermeintlichen Mercur von M. M. Alles für übermorgen verabredet. Ich gab ihm die Schlüssel

meiner Wohnung in Murano und bat ihn, jenem zu sagen, daß ich pünktlich sein würde.

Die Ungeduld verursachte mir ein äußerst schmerzhaftes Herzklopfen, und ich konnte die beiden Nächte kein Auge schließen; denn trotz meiner Ueberzeugung von M. M.'s Unschuld war ich doch sehr unruhig. Aber woraus entsprang denn meine Unruhe? Sie konnte nur in der Ungeduld, den Residenten enttäuscht zu sehen ihren Grund haben. M. M. mußte in den Augen dieses Mannes eine Prostituirte sein, und der Augenblick, wo er bekennen mußte, durch Gauner getäuscht worden zu sein, mußte die Ehre der Nonne wiederherstellen.

Murray's Ungeduld glich der meinigen, mit dem sehr natürlichen Unterschiede, daß er das Abenteuer sehr komisch fand und von ganzen Herzen darüber lachte, während ich es schrecklich tragisch fand und vor Unwillen schauderte.

Am Dienstag Morgen ging ich nach Murano, um Tonchen zu sagen, sie möge in meinem Zimmer ein kleines kaltes Abendessen bereit halten, dessen Küchenzettel ich ihr gab, zwei Couverts besorgen, Wachslichter anschaffen, und nachdem ich ihr einige Flaschen Wein übergeben, befahl ich ihr, sich in das Zimmer des alten Hausherrn zu begeben, und es nicht eher zu verlassen, als bis die Personen, die zu mir kommen würden, sich entfernt hätten. Sie versprach mir zu gehorchen und erlaubte sich keine Frage. Nachdem ich sie verlassen, begab ich mich ins Sprechzimmer von M. M. und ließ sie rufen. Da sie meinen Besuch nicht erwartete, so fragte sie mich, warum ich nicht zu der Ceremonie des Bucentaurus gegangen, der an diesem Tage abfahren sollte, da das Wetter günstig war. Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete, aber ich weiß, daß ihr meine Reden verwirrt vorkamen. Ich kam endlich zum wichtigen Punkte und sagte, ich müsse sie um einen Dienst bitten, von welchem die Ruhe meiner Seele abhinge; aber sie müsse mir blindlings folgen, ohne eine Frage zu thun.

Befiehl, mein Herz, sagte sie, und sei überzeugt, daß ich Dir nichts verweigern werde, was von mir abhängt.

Ich werde heute Abend um ein Uhr Nachts kommen; ich werde Dich an dies Gitter rufen lassen: erscheine. Ich werde mit einem andern Manne kommen, an den ich Dich einige höfliche Worte zu richten bitte, worauf Du uns verlassen wirst.

Suchen wir jetzt einen Vorwand, um die ungewohnte Stunde zu rechtfertigen.

Ich werde thun, was Du willst; aber Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Umstände in diesem Kloster damit verbunden sind, denn um vierundzwanzig Uhr werden die Sprechzimmer geschlossen, und die Schlüssel sind bei der Aebtissin. Wenn es sich indeß nur um fünf Minuten handelt, werde ich der Aebtissin sagen, ich erwarte von meinem Bruder einen Brief, welchen man mir erst heute Abend übergeben könne. Du wirst mir also einen Brief geben, damit die Nonne, welche mich begleitet, bestätigen kann, daß ich nicht gelogen.

Du wirst also nicht allein kommen?

Nein, ich wage nicht einmal, es zu fordern.

Sehr wohl; aber suche mit einer kurzsichtigen Alten zu kommen.

Ich werde das Licht zurücklassen.

Nein, mein Engel, Du mußt es im Gegentheil so stellen, daß Du vollkommen gesehen werden kannst.

Das ist sonderbar! Aber ich habe Dir passiven Gehorsam versprochen und werde mit zwei Lichtern kommen. Darf ich hoffen, daß Du mir dies Räthsel bei unserm nächsten Zusammentreffen erklären wirst?

Spätestens morgen sollst Du Alles mit allen Umständen erfahren.

Ich werde vor Neugierde nicht schlafen können.

Nein, mein Herz, schlafe ruhig, und rechne auf meine Dankbarkeit.

Der Leser wird glauben, mein Herz sei nach dieser Unterhaltung vollkommen ruhig gewesen, aber wie weit war ich davon entfernt! Ich kehrte nach Venedig zurück, gequält von der Besorgniß, Murray könnte mir Abends an der Thür der Kathedrale, wo ich ihn erwarten sollte, sagen, sein Mercur habe ihm angezeigt, daß die Nonne ihren Besuch verschieben müsse. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte ich M. M. noch nicht in Verdacht gehabt, aber der Resident hätte glauben können, ich habe die Sache hintertrieben. Es steht fest, daß ich dann meinen Mann nicht ins Sprechzimmer geführt hätte, vielmehr würde ich dann sehr traurig allein hingegangen sein.

Ich verlebte diesen ganzen Tag, welcher mir von unerträg

licher Länge schien, unter fürchterlichen Qualen, und nachdem ich am Abend einen Brief in die Tasche gesteckt, stellte ich mich am verabredeten Posten auf.

Glücklicher Weise war Murray pünktlich.

Ist die Nonne da? fragte ich ihn, sobald ich ihn erblickte.

Ja, mein Freund. Wenn Sie wollen, gehen wir ins Sprechzimmer, aber Sie werden sehen, daß man Ihnen sagen wird, sie sei krank oder beschäftigt. Geben wir die Wette auf, wenn Sie wollen.

Gott soll mich bewahren, mein theurer Freund, mir ist es sehr um die hundert Dukaten zu thun. Gehen wir.

Wir gehen an die Pforte, ich frage nach M. M., und die Pförtnerin schenkt mir das Leben, als sie sagt, ich würde erwartet. Ich trete mit meinem lieben Engländer ins Sprechzimmer und sehe es mit vier Lichtern erleuchtet. Ich kann mich dieser Augenblicke nicht erinnern, ohne das Leben zu lieben. Ich erkannte hieran nicht allein die Unschuld meiner edlen und hochherzigen Geliebten, sondern ich mußte auch ihren Scharfsinn bewundern. Murray war ernst und lachte nicht. M. M., strahlend von Anmuth und Schönheit, tritt mit einer Laienschwester ein, jede einen Handleuchter in der Hand haltend. Sie macht mir in gutem Französisch ein sehr schmeichelhaftes Compliment; ich übergebe ihr den Brief; sie betrachtet die Adresse und das Siegel und steckt ihn dann in ihre Tasche. Nachdem sie mir gedankt, sagte sie, sie werde sogleich antworten, und sich dann zu meinen Gefährten wendend, äußerte sie: Ich bin vielleicht Ursache, daß Sie den ersten Akt der Oper versäumt haben.

Die Ehre, Sie, Madame, einen Augenblick zu sehen, wiegt alle Opern der Welt auf.

Wie es mir scheint, ist der Herr Engländer.

Ja, Madame.

Die englische Nation ist gegenwärtig die erste der Welt, denn sie ist frei und mächtig. Meine Herren, ich bin Ihre gehorsame Dienerin.

Ich hatte M. M. nie so schön wie in diesem Augenblick gesehen, und liebeglühend und mit einer Freude, wie ich sie noch nie gekannt, verließ ich das Sprechzimmer. Mit großen Schritten eilte ich nach meinem Casino, ohne auf den Residenten Rücksicht zu nehmen, der sich nicht beeilte, mir zu folgen:

ich erwartete ihn an der Thür. Nun, sagte ich, sind Sie jetzt überzeugt, daß man Sie getäuscht hat?

Schweigen Sie; wir werden noch Zeit genug haben, davon zu sprechen. Gehen wir hinauf.

Ich?

Ich bitte Sie darum. Was soll ich mit dem Geschöpfe, das oben ist, vier Stunden allein anfangen? Wir werden uns mit ihr belustigen.

Weisen wir ihr lieber die Thüre.

Nein, denn ihr Führer soll sie zwei Stunden nach Mitternacht abholen. Sie würde ihn benachrichtigen, und er würde meiner gerechten Rache entgehen. Wir wollen sie beide aus dem Fenster werfen.

Mäßigen Sie sich, denn M. M.'s Ehre erfordert, daß diese Sache nicht bekannt werde. Gehen wir, wir werden lachen. Ich bin begierig, die Spitzbübin zu sehen.

Murray tritt zuerst ein. Als das Mädchen mich erblickt, hält sie ein Tuch vor's Gesicht und sagt dem Residenten, sein Benehmen sei unwürdig. Murray antwortet nicht. Sie stand, war weniger groß als M. M. und sprach schlecht französisch. Ihr Mantel und ihre Maske lagen auf dem Bette; aber sie war ebenfalls als Nonne gekleidet. Da ich ihr Gesicht zu sehen wünschte, so bat ich sie sanft, mir diesen Gefallen zu thun. Ich kenne Sie nicht, sagte sie zu mir, wer sind Sie?

Sie sind in meiner Wohnung und wissen nicht, wer ich bin?

Ich bin in Ihrer Wohnung, weil man mich verrathen hat. Ich glaubte nicht, es mit einem Schufte zu thun zu haben.

Bei diesen Worten legte ihr Murray Schweigen auf, indem er sie bei dem Namen ihres ehrenwerthen Gewerbes nannte, und das Frauenzimmer stand auf, um ihren Mantel zu nehmen und wegzugehn. Murray stieß sie zurück und sagte, sie solle ihren unwürdigen Führer erwarten; zugleich bat er sie, keinen Lärm zu machen, wenn sie nicht Lust habe ins Gefängniß zu wandern.

Ich, ins Gefängniß?

Bei diesen Worten greift sie mit der Hand in die Oeffnung ihres Kleides, aber ich fasse dieselbe, und Murray bemächtigt sich der andern. Wir stoßen sie auf einen Sessel

und bemächtigen uns der Pistolen, welche sie in ihren Taschen hatte.

Murray zerreißt ihr die Vorderseite des heiligen Wollengewandes, und ich ziehe ein achtzölliges Stilet hervor. Die falsche Nonne weinte bitterlich. Willst Du, sagte der Resident, bis zu Capsucefalo's Ankunft schweigen und ruhig sein oder sogleich ins Gefängniß wandern?

Und wenn er gekommen ist?

So verspreche ich Dir, Dich gehen zu lassen.

Mit ihm?

Vielleicht.

Gut, so werde ich ruhig bleiben.

Hast Du noch Waffen.

Bei diesen Worten zieht das Weibsbild ihr Kleid und ihren Unterrock aus, und wenn wir sie hätten fortfahren lassen, würde sie sich in den Naturzustand versetzt haben, ohne Zweifel, um von unserer Brutalität zu erlangen, was sie von unserer Vernunft nicht erlangen konnte.

Mein Erstaunen war groß, da sie M. M. nur oberflächlich ähnlich sah. Ich sagte es dem Residenten, der es zugab, aber auch als Mann von Geist mich nöthigte, zuzugestehen, daß jeder Andere, der wie er zum Voraus eingenommen gewesen wäre, in die Schlinge hätte gehen können. In der That, die Begierde eine Nonne zu besitzen, die vermöge ihres Standes und ihres Gelübdes, sei es nun freiwillig oder gezwungen geleistet, auf die Freuden dieser Welt und besonders auf den Umgang mit dem von dem ihrigen verschiedenen Geschlechte verzichtet hat, diese verbotene Frucht ist der Apfel der Eva, und der Reiz vermehrt sich noch um die ganze Summe der Schwierigkeiten, welche das verhängnißvolle Gitter in den Weg stellt. Wenige Leser haben wohl nicht an sich selbst empfunden, daß die süßesten Freuden diejenigen sind, welche am schwersten zu erlangen sind, und daß derselbe Gegenstand, wegen dessen man sein Leben wagt, eben weil er schwer zu erreichen ist, oft nicht einen Blick auf sich ziehen würde, wenn er sich selbst anböte.

Leser, im folgenden Kapitel wirst Du das Ende dieses burlesken Abenteuers sehen: schöpfen wir beide Athem.

Achtes Kapitel.

Die Geschichte mit der falschen Nonne endet auf eine lustige Weise. — M. M. erfährt, daß ich eine Geliebte habe. — Sie wird an dem unwürdige Capsucefalo gerächt. — Ich ruinire mich im Spiele; veranlaßt von M. M. verkaufe ich allmählig alle ihre Diamanten, um das Glück zu versuchen, das mir fortwährend feindlich bleibt. — Ich trete Conchen an Murray ab, der ihr Schicksal sicher stellt. — Barbarina, ihre Schwester, ersetzt sie.

Wie kamen Sie zu dieser schönen Bekanntschaft? fragte ich den Residenten.

Vor etwa einem halben Jahre, antwortete er, stand ich mit Herrn Smith, unserm Consul, mit dem ich, ich weiß nicht welche religiöse Handlung angesehen hatte, vor der Tür des Klosters, und wir sprachen von etwa einem Dutzend Nonnen, die wir gemustert hatten; ich sagte: Ich würde gern fünfhundert Zechinen geben, um einige Stunden mit Mutter M. M. zuzubringen.

Der Graf Capsucefalo hörte mich, aber sagte nichts. Smith sagte, man könne sie nur am Gitter sehen, wie der französische Gesandte, der sie oft besuche. Capsucefalo kam am nächsten Tage zu mir und sagte, wenn ich ernsthaft gesprochen, so sei er sicher, mir an jedem beliebigen Orte eine Nacht mit der Nonne zu verschaffen, vorausgesetzt, daß sie auf Verschwiegenheit rechnen dürfe. Ich habe, sagte er, so eben mit ihr gesprochen, und als ich Sie nannte, sagte sie, sie habe Sie in Gesellschaft von Herrn Smith bemerkt, und sie werde gern mit Ihenn zu Abend speisen, mehr aus Neigung als wegen der fünfhundert Zechinen. Ich, fügte der Mensch hinzu, bin der Einzige, dem sie vertraut, ich geleite

sie nach Venedig in das Casino des französischen Gesandten, so oft sie ihn zu besuchen Lust hat. Sie dürfen nicht fürchten, betrogen zu werden, denn Sie werden ihr erst, wenn Sie in ihren Besitz gelangt sind, die Summe geben. Dies sagend, zog er das Portrait aus der Tasche und zeigte es mir. Hier ist es. Ich kaufte es ihm selbst ab, zwei Tage nachdem ich eine ganze Nacht bei diesem reizenden Weibe gewesen zu sein glaubte, und vierzehn Tage nach unserer Unterhaltung. Die Schöne hier kam maskirt, im Nonnengewande, und ich war dumm genug zu glauben, daß ich einen Schatz besitze. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich den Betrug nicht wenigstens dann vermuthet, als ich ihr Haar sah, denn ich wußte, daß die Nonnen die Haare abschneiden müssen. Aber als ich dem Weibsbilde diese Bemerkung mittheilte, sagte sie, es stehe ihnen frei, dieselben unter einer Mütze zu tragen, und ich war schwach genug, ihr zu glauben.

Ich wußte, daß Murray in dieser Beziehung nicht betrogen worden war; aber ich hielt mich in diesem Augenblicke nicht für verpflichtet, dem Engländer diese Bemerkung mitzutheilen.

Ich hielt das Portrait, welches Murray mir gegeben, in der Hand und verglich es aufmerksam mit der Gestalt, die vor meinen Augen stand. Das Portrait hatte einen entblößten Busen, und als ich laut die Bemerkung machte, die Maler malten diesen Theil, wie es ihnen einfiele, benutzte das schamlose Weib die Gelegenheit, mir zu zeigen, daß die Copie getreu sei. Ich drehte ihr den Rücken zu mit einem Ausdrucke der Verachtung, der sie sehr gekränkt haben würde, wenn diese Wesen eines Schaamgefühls fähig wären. Während meiner Beobachtungen in dieser Nacht konnte ich nicht umhin, über den Satz zu lachen. Quae sunt aequalia uni tertio sunt aequalia inter se,*) denn das Portrait glich M. M. wie der unwürdigen Courtisane, die ihren Namen entlehnte, und dennoch hatten diese beiden Frauen keine Aehnlichkeit mit einander. Murray, dem ich diese Bemekung mittheilte, gab ihre Richtigkeit zu, und wir philosophirten eine Stunde über diesen Gegenstand. Da die Stellvertreterin von M. M. Innocentia

---

*) Gegenstände, die einem Dritten gleich sind, sind einander gleich.

hieß, so entstand bei uns der Wunsch zu erfahren, in welchem Maaße ihr Name mit ihrem Gewerbe übereinstimme, und wie der Gauner es angefangen, um sie zu bewegen, diese Rolle zu spielen; sie erzählte uns Folgendes:

Seit zwei Jahren kenne ich den Grafen Capsucefalo, und seine Bekanntschaft ist mir nützlich gewesen; denn wenn er mir auch kein Geld gegeben, so habe ich doch durch die Personen, deren Bekanntschaft er mir verschafft, viel Geld verdient. Gegen Ende des vergangenen Herbstes sagte er mir eines Tages, wenn ich fähig sei, mit den mir von ihm gelieferten Kleidern eine Nonne zu spielen, und als solche eine Nacht bei einem Engländer zuzubringen, so würde ich fünfhundert Zechinen verdienen. Du hast nichts zu fürchten, sagte er, denn ich werde Dich selbst ins Casino führen, wo der Betrogene Dich erwartet und ich werde Dich gegen Ende der Nacht wieder abholen, um Dich in Dein angebliches Kloster zu geleiten. Er studirte mir ein, auf welche Weise ich mich zu benehmen habe, und schrieb mir auch vor, was ich zu antworten habe, wenn mein Liebhaber mich über die Lebensweise in den Klöstern ausfragen sollte.

Meine Herren, diese Intrigue gefiel mir, sie erheiterte mich, und ich antwortete, ich sei bereit. Bedenken Sie übrigens auch, daß keine Frau meines Gewerbes der Lockung, fünfhundert Zechinen zu verdienen, widerstehen wird. Da ich die Sache belustigend und gewinnreich fand, so ging ich darauf ein und versprach ihm, meine Rolle mit der größten Vollkommenheit zu spielen. Die Sache kam zu Stande, und die auf den Dialog bezügliche Anweisung genügte mir. Er sagte, der Engländer könne mit mir nur von meinem Kloster sprechen und bei Gelegenheit auch von meinen Liebhabern; in Bezug auf diesen letztern Punkt solle ich kurz abschneiden und lachend antworten, ich wisse nicht, wovon er spreche, selbst sagen, ich sei nur der Maske nach Nonne, und ich könne ihm unter geistreichem Geplauder sogar meine Haare zeigen. Das, fügte Capsucefalo hinzu, wird ihn nicht hindern, Dich für eine Nonne zu halten, und sogar für die Nonne, welche er liebt, denn er wird überzeugt sein, daß Du keine andere sein kannst. Da ich sah, wie geistreich dieser feine Scherz angelegt war, so kümmerte ich mich keinen Augenblick um den Namen der Nonne, welche ich vorstellen sollte, noch um das Kloster, welchem ich

angehören sollte. Mich beschäftigten nur die fünfhundert Zechinen. Das ist so wahr, daß ich, obwohl ich eine herrliche Nacht mit Ihnen zugebracht, und Sie mehr angethan sind, um bezahlt zu werden als zu bezahlen, ich mich doch nicht einmal erkundigt habe, wie Sie heißen und wer Sie sind, und ich es auch jetzt, wo ich mit Ihnen spreche, noch nicht weiß. Sie wissen, wie ich die Nacht zugebracht; ich sage Ihnen, ich fand sie köstlich und ich versichere Ihnen, daß der Gedanke, eine eben solche zu erleben, mich glücklich machte. Sie haben mir fünfhundert Zechinen gegeben, aber ich mußte mit hundert zufrieden sein, wie Capsucefalo mir gesagt, und so viel sollte ich auch diese Nacht nur von Ihnen bekommen. Sie haben Alles entdeckt; es thut mir leid; aber ich fürchte nichts, denn ich kann mich maskiren wie ich will; ich kann Niemand hindern, mich für eine Heilige zu halten, wenn es ihm Vergnügen macht. Sie haben Waffen bei mir gefunden; aber Jeder kann Waffen zu seiner eigenen Vertheidigung tragen. Ich finde mich in keiner Weise strafbar.

Kennst Du mich? fragte ich sie.

Nein; indeß sehe ich Sie oft vor meinen Fenstern vorübergehen; ich wohne in St. Rochus bei der Brücke.

Die geschickte Art und Weise, wie dies Weib uns die Geschichte vortrug, überzeugte uns, daß sie ihr Geschäft vollkommen verstand; aber Capsucefalo schien uns trotz seines Grafentitels den Pranger zu verdienen. Das Mädchen mußte zehn Jahre älter als M. M. sein; sie war hübsch, aber blond, und meine schöne Nonne hatte schöne kastanienbraune Haare und war wenigstens drei Zoll größer.

Nach Mitternacht setzten wir uns zu Tisch und ließen durch einen ausgezeichneten Appetit der kalten Mahlzeit meiner lieben Antoinette die ihr gebührende Ehre wiederfahren. Wir waren barbarisch genug, die Unglückliche stehen zu lassen, ohne ihr auch nur ein Glas Wein anzubieten; wir glaubten nicht anders handeln zu dürfen. Im Laufe unserer Tischgespräche machte der muntere Britte als geistreicher Mann Glossen über meinen Eifer, ihn zu überzeugen, daß er nicht die Gunst von M. M. genossen habe. Es ist nicht natürlich, sagte er, daß Sie sich der Sache so sehr angenommen haben, ohne in diese göttliche Nonne verliebt zu sein. Ich antwortete ihm, da ich zu dem schrecklichen Sprechzimmer verurtheilt und auf dasselbe

beschränkt sei, so sei ich sehr zu beklagen, wenn ich verliebt wäre. Ich, sagte er, würde gern hundert Guineen monatlich für das Recht, sie am Gitter zu sprechen, geben. Dies sagend, gab er mir die hundert Zechinen, und dankte mir, daß ich sie ihm abgewonnen; ich steckte sie unbedenklich in die Tasche.

Um zwei Uhr nach Mitternacht hörten wir leise an die Straßenthüre klopfen. Da kommt der Freund, sagte ich, seien Sie klug und rechnen Sie darauf, daß er Alles beichten wird.

Er tritt ein, sieht Murray und die Schöne und wird die Anwesenheit eines Dritten nicht eher gewahr, als bis er die Thür des Vorzimmers schließen hört. Er dreht sich um, erblickt mich, und da er mich kannte, sagte er, ohne aus der Fassung zu gerathen: Ah, Sie sind es; das schadet nichts. Sie sehen ein, wie nothwendig es ist, das Geheimniß zu bewahren. Murray lacht und fordert ihn ruhig auf, sich zu setzen. Er fragt ihn, die Pistolen der Schönen in der Hand haltend, an welchen Ort er dieselbe vor Tagesanbruch führen würde.

Nach Hause.

Es ist möglich, daß Sie es nicht thun, denn es ist sehr möglich, daß Sie beide von hier aus ins Gefängniß wandern und dort schlafen.

Nein, das fürchte ich nicht, denn die Sache würde zu viel Lärm machen, und die Lacher würden nicht auf Ihrer Seite sein. Wohlan, kleiden Sie sich an und gehen wir, sagte er zu seiner Gefährtin.

Der Resident, der ruhig und kalt wie ein Engländer bleibt, gießt ihm ein Glas Chambertin ein, und der Lump trinkt auf seine Gesundheit. Murray, der an seiner Hand einen schönen Brillantring erblickt, lobt denselben und zeigt Lust ihn zu betrachten; er zieht ihn ihm vom Finger, prüft ihn, findet ihn ausgezeichnet und fragt, was er koste. Capsucefalo, der einigermaßen die Fassung verliert, sagt, er habe vierhundert Zechinen gekostet. Ich behalte ihn dafür, sagt der Resident, und steckt ihn in die Tasche. Der Andere senkt den Kopf, und Murray lacht über seine Bescheidenheit und sagt dem Mädchen, es möge sich ankleiden und mit seinem würdigen Begleiter abziehen. Das geschah augenblicklich, und sie entfernten sich mit tiefen Verbeugungen. Adieu, Nonnenkuppler, sagte der Resident. Der Graf antwortete nichts.

Als sie sich entfernt hatten, umarmte ich Murray und wünschte ihm Glück zu seiner Mäßigung, für welche ich ihm dankte, denn ein Skandal hätte nur drei Unschuldigen schaden können.

Seien Sie ruhig, sagte er, die Schuldigen sollen bestraft werden und Niemand den Grund erfahren. Nun ließ ich Tonchen heraufkommen, und der Engländer bot ihr zu trinken an, aber sie lehnte es mit Bescheidenheit und vieler Anmuth ab. Murray betrachtete sie mit feurigen Augen und dankte mir aufs Innigste, als er wegging.

Mein armes Tonchen hatte eine lange Probe des Gehorsams und der Resignation bestanden, und war zu dem Glauben berechtigt, daß ich ihr untreu geworden; aber ich bewies ihr auf die sicherste Weise, daß ich mich für sie aufgespart und frisch erhalten. Wir blieben sechs Stunden im Bette, und standen beide glücklich auf.

Sogleich nach dem Mittagsessen eilte ich zu meiner edlen M. M. und erzählte ihr die ganze Geschichte. Sie hörte mit fast gieriger Aufmerksamkeit zu, und auf ihrem Gesichte waren deutlich die verschiedenartigen Eindrücke zu lesen, die sie erhielt. Furcht, Zorn, Unwille, Billigung dessen, was ich gethan, um die Zweifel aufzuklären, die natürlich in mir aufsteigen mußten, die Freude hieraus zu sehen, daß ich noch immer verliebt in sie war, Alles dies spiegelte sich nach einander auf ihren Zügen, in ihren Blicken, in ihren Bewegungen, so wie in dem verschiedenartigen Colorit ab, das ihre Wangen und ihre Stirn färbte. Sie war erfreut zu hören, daß die Maske, welche mich ins Sprechzimmer begleitet, der englische Minister-Resident gewesen; aber sie äußerte die edelste Entrüstung, als ich ihr sagte, er wolle gern hundert Guineen monatlich für das Rechte geben, sie besuchen und sich durch das lästige Gitter des Sprechzimmers mit ihr unterhalten zu dürfen. Sie zürnte ihm, daß er hatte glauben können, sie sei in seiner Gewalt gewesen, und daß er eine Aehnlichkeit zwischen ihr und einem Portrait gefunden, das ihr, ihrer Ansicht nach, gar nicht ähnlich sah; ich hatte es ihr gegeben. Sie sagte mit feinem Lächeln, sie sei überzeugt, das ich meiner Kleinen die falsche Nonne nicht gezeigt, denn diese hätte sich täuschen können.

Du weißt also, daß ich eine junge Magd habe?

Ja, und was noch mehr sagen will, eine hübsche. Es

ist Laura's Tochter, und wenn Du sie liebst, freut es sowohl mich wie C. C. Ich hoffe, Du wirst ein Mittel finden, sie mir zu zeigen; C. C. kennt sie schon.

Da ich sah, daß sie zuviel wußte, als daß ich ihr etwas aufbinden konnte, so faßte ich augenblicklich meinen Entschluß und erzählte ihr die Geschichte meiner neuen Liebschaft mit allen Einzelnheiten. Sie zeigte mir eine zu offene Freude, als daß dieselbe nicht hätte aufrichtig sein sollen. Ehe ich sie verließ, sagte sie, ihre Ehre erfordere, daß sie Capsucefalo ermorden lasse, denn dieser unwürdige Mensch habe sie zu schwer beleidigt, um ihm verzeihen zu können. Um sie zu beruhigen, versprach ich, daß, wenn der Resident uns denselben nicht binnen acht Tagen vom Halse schaffe, ich selbst es übernehmen würde, uns zu rächen.

Um diese Zeit starb der Prokurator Bragadin, Bruder meines Beschützers. Durch seinen Tod wurde Herr von Bragadin ziemlich reich; da aber die Familie dem Erlöschen nahe war, so kam eine Frau, die seine Geliebte gewesen war und einen natürlichen Sohn von ihm hatte, auf den Gedanken, seine Frau zu werden. Durch diese Ehe würde der Sohn legitimirt worden sein, und die Familie hätte einen Stammhalter gehabt. Die Versammlung des Collegiums hätte für einiges Geld die Frau als Bürgerin anerkannt, und Alles wäre vortrefflich gegangen. Sie schrieb mir ein Billet und bat mich, einen Augenblick zu ihr zu kommen. Ich wollte eben zu ihr gehen, weil ich neugierig war zu sehen, was eine Frau von mir wollen könne, welche ich weder von Adam noch von Eva her kannte, als Herr von Bragadin mich rufen ließ. Er bat mich, Paralis zu fragen, ob er dem Rathe de la Haye's in einer Sache folgen solle, die er diesem versprochen, mir nicht mitzutheilen, die aber dem Orakel nicht unbekannt sein könne. Das dem Jesuiten feindliche Orakel antwortete ihm natürlich, er solle nur seinem eigenen Gefühle folgen. Nach dieser Operation ging ich zur Dame.

Diese Frau unterrichtete mich zunächst von Allem; sie stellte mir ihren Sohn vor und sagte, wenn die Heirath zu Stande käme, so solle mir notariell der Besitz eines Landgutes von 5000 Thalern jährlichen Ertrags nach dem Tode Herrn von Bragadin's zugesichert werden.

Da ich leicht errieth, daß dies die Sache sei, welche

de la Haye Herrn von Bragadin vorgeschlagen, so antwortete ich ohne Besinnen, ich könne mich mit diesen Sachen nicht befassen, da de la Haye sich schon vor mir mit derselben beschäftigt und empfahl mich ihr hierauf.

Ich konnte nicht umhin, es sonderbar zu finden, daß dieser Jesuit fortwährend hinter meinem Rücken intriguirte, um meine alten Freunde zu verheirathen, denn vor zwei Jahren würde er Herrn Dandolo verheirathet haben, wenn ich es nicht gehindert hätte. Ich fragte nichts nach dem Erlöschen der Familie Bragadin, aber mir war viel an dem Leben meines Wohlthäters gelegen, und ich war überzeugt, daß eine Heirath sein Leben sehr verkürzen würde, denn er war dreiundsechzig Jahre alt und hatte schon einmal einen starken Schlaganfall gehabt.

Ich speiste bei Milady Murray — die Engländerinnen, welche Töchter von Lords sind, behalten diesen Titel. Nach dem Essen sagte mir der Resident, er habe die ganze Geschichte mit der falschen Nonne Herrn Cavalli mitgetheilt, und dieser Sekretair der Staatsinquisitoren habe ihm am vorigen Tage angezeigt, daß die Sache erledigt sei. Der Graf Capsucefalo war nach Cephalonien, seiner Heimath, geschickt worden mit dem Verbote, je wieder nach Venedig zu kommen und die Courtisane war verschwunden.

Das Schöne oder vielmehr das Gräßliche bei Behandlung derartiger innerer Angelegenheiten ist, daß nie Jemand den Grund erfährt, und daß die gräßliche Willkür den Unschuldigen wie den Schuldigen treffen kann. M. M. war sehr erfreut über dies Ereigniß und ich war noch zufriedener als sie, denn nur sehr ungern würde ich meine Hände mit diesem unwürdigen Grafen befleckt haben.

Es giebt in der Existenz des Menschen entgegengesetzte Perioden, die man die Glückszeiten und die Unglückszeiten des Lebens nennen könnte; ich habe es oft auf meiner langen Lebensbahn erfahren, und vermöge der Stöße, der Reibungen und des Widerstandes, an denen es so reich gewesen, bin ich vielleicht so sehr wie irgend Jemand in den Stand gesetzt, die Wahrheit dieser Bemerkung zu beobachten. Ich hatte eine ziemlich lange Periode des Glücks gehabt: das Glück hatte mich lange im Spiel begünstigt; ich war glücklich in meinen Beziehungen zu den Menschen, und die Liebe ließ mir nichts

zu wünschen übrig; nun fängt aber die Kehrseite der Medaille an sich zu zeigen. Die Liebe war mir noch günstig, aber das Glück hatte mich völlig verlassen, und bald wirst Du sehen, Leser, daß die Menschen mich nicht besser behandelten als diese blinde Gottheit. Da indeß das Schicksal seine Wechsel hat wie der Mond, so folgt das Gute auf das Böse, wie das Unglück auf das Glück.

Ich spielte die Martingale weiter, aber mit so großem Unglück, daß ich bald keine Zechine mehr hatte. Da ich mit M. M. gemeinsam ging, so war ich genöthigt, ihr vom Zustande meiner Finanzen Rechenschaft zu geben, und auf ihr Ansuchen verkaufte ich allmählig alle ihre Diamanten und verspielte den Erlös: sie behielt für sich nur 500 Zechinen. Vom Entfliehen war keine Rede mehr, denn wovon hätten wir leben sollen? Ich spielte noch, aber sehr niedrig; ich zog an den Banken kleiner Spieler ab und wartete in so bescheidener Lage die Rückkehr des Glückes ab.

Eines Tages hatte mich der englische Minister in seinem Casino mit der berühmten Fanny Murray zu Abend speisen lassen und lud sich bei dieser Gelegenheit bei mir in meinem Casino zu Murano ein, das ich nur noch Tonchens wegen behielt. Ich hatte diese Gefälligkeit, ahmte aber seine Großmuth nicht nach. Er fand meine Geliebte lachend und höflich, aber innerhalb der Grenzen des Anstandes, die er ihr gern erlassen haben würde. Am nächsten Tage schrieb er mir folgendes Billet: „Ich bin sterblich in Ihr Tonchen verliebt. Wenn Sie sie mir abtreten wollen, so bin ich bereit, ihr folgendes Loos zu bereiten. Ich bringe sie in eine passende Wohnung, welche ich vollständig möbliren lassen werde und schenke ihr dieselbe mit Allem, was sich darin befindet, unter der Bedingung, daß ich sie daselbst besuchen darf, so oft es mir beliebt, und daß sie mir die Rechte eines glücklichen Liebhabers einräumt. Ich werde ihr eine Kammerfrau, eine Köchin und 30 Zechinen monatlich für einen Tisch von zwei Personen geben, den Wein ungerechnet, den ich selbst liefern werde. Ich werde ihr außerdem eine lebenslängliche Rente von 200 Thalern jährlich aussetzen, in deren Besitz sie treten soll, nachdem sie ein Jahr mit mir gelebt. Ich bewillige Ihnen acht Tage, mein Freund, um mir zu antworten.“

Ich antwortete sogleich, ich würde ihm in drei Tagen

wissen lassen, ob sein Vorschlag angenommen werden könne, denn Tonchen hatte eine Mutter, die sie achtete, und vielleicht mochte sie nichts ohne deren Einwilligung thun; übrigens, sagte ich ihr, kommt es mir so vor, als ob die junge Person schwanger sei.

Die Sache war wichtig für Tonchen: ich liebte sie, aber ich wußte sehr gut, daß wir nicht beständig würden zusammen leben können, und ich sah ein, daß ich ihr nicht ein Loos wie das angebotene bereiten konnte. Ich war daher nicht im Geringsten unschlüssig, sondern ging noch am selben Tage nach Murano und sagte ihr Alles.

Du willst mich also verlassen? sagte sie weinend.

Ich liebe Dich, theure Freundin, und mein Vorschlag muß Dich davon überzeugen.

Nein, denn ich kann nicht Zweien angehören.

Du sollst nur Deinem neuen Geliebten angehören, mein Herz. Ich bitte Dich zu bedenken, daß Du so eine gute Mitgift erwirbst, womit Du eine gute Heirath machen kannst und daß ich bei aller Liebe für Dich Dir nicht ein solches Loos bieten kann.

Laß mich heute weinen und nachdenken und komm morgen zum Abendessen zu mir.

Ich ermangelte nicht mich einzufinden. Dein Engländer, sagte sie, ist ein hübscher Mann, und wenn er venetianisch spricht, reizt er mich unwiderstehlich zum Lachen. Wenn meine Mutter einwilligt, kann ich ihn vielleicht lieben. Wenn unsere Gemüthsart nicht übereinstimmt, können wir uns nach einem Jahre wieder trennen, und ich bin dann im Besitze einer Rente von 200 Thalern. Ich bin entzückt, sagte ich, über die Richtigkeit Deiner Betrachtungen. Sprich mit Deiner Mutter davon.

Ich wage es nicht, mein Freund; diese Sachen sind zu zart zwischen Mutter und Tochter; sprich Du mir ihr.

Sehr gern.

Laura, die ich nicht gesehen, seitdem sie mir ihre Tochter gegeben, brauchte keine Bedenkzeit; sie war sehr vergnügt und zufrieden und sagte, durch dieses Abkommen würde ihre Tochter in den Stand gesetzt, sie in ihrem Alter zu unterstützen und sie würde Murano verlassen, wo sie des Dienens müde sei.

Sie zeigte mir 130 Zechinen, welche Tonchen bei mir verdient und ihr zur Aufbewahrung gegeben hatte.

Barbarina, Tonchens jüngere Schwester küßte mir die Hand. Ich fand sie reizend und gab ihr alles Silbergeld, was ich bei mir hatte. Ich entfernte mich sodann, nachdem ich Laura gesagt, daß ich sie bei mir erwarte. Sie kam bald nach, und nachdem sie ihre Tochter gesegnet und sie der heiligen Katharina empfohlen, sagte sie, sie verlange von ihr nur 3 Lire täglich, um mit ihrer Familie in Venedig leben zu können! Tonchen versprach sie ihr und umarmte sie.

Nachdem diese wichtige Angelegenheit zu allgemeiner Zufriedenheit geordnet war, besuchte ich M. M., welche mir den Gefallen that, mit C. C. ins Sprechzimmer zu kommen. Ich fand sie traurig, aber schöner. Sie ging in Trauer, was sie nicht hinderte, zärtlich zu sein. Sie konnte nur eine Viertelstunde im Sprechzimmer bleiben, weil sie beobachtet zu werden fürchtete, denn es war ihr noch immer verboten sich dort zu zeigen. Ich erzählte M. M., daß Tonchen nach Venedig zu Murray ziehen wolle; sie bedauerte es; denn jetzt, sagte sie, wo sie Dich nicht mehr nach Murano zieht, werde ich Dich noch weniger als bisher sehen. Ich versprach ihr, sie immer fleißig zu besuchen; aber, o Eitelkeit der Versprechungen! Es nahte die Zeit, wo wir für immer getrennt werden sollten!

Noch am selben Abend brachte ich meinem Freunde Murray diese gute Nachricht. Er umarmte mich entzückt und bat mich, übermorgen in seinem Casino zu speisen und sie mitzubringen, um sie ihm mit allen Formen zu übergeben. Ich versäumte es nicht, denn da die Sache einmal beschlossen war, so wünschte ich bald damit zu Ende zu kommen. Er gab ihr in meiner Gegenwart den Kontrakt über die lebenslängliche Rente von 200 venetianischen Dukaten, ausgestellt auf die Korporation der Bäcker. Durch ein zweites Schriftstück schenkte er ihr Alles, was sich in der Wohnung befand, in der er sie unterbrachte, wobei jedoch die Klausel war, daß sie ein Jahr mit ihm leben müsse. Er gab ihr sehr liberale Anweisungeu, da er ihr gestattete, mich als Freund, sowie ihre Mutter und Schwestern zu empfangen, die sie auch sollte besuchen dürfen, wenn es ihr beliebte. Tonchen umarmte ihn, gab ihm ihre Dankbarkeit zu erkennen und versicherte ihm, daß sie Alles

thun würde, um ihm zu gefallen. Ich werde den Herrn sehen, sagte sie, aber nur als seine Freundin; er wird nichts weiter von mir fordern. Während dieser in ihrer Art wirklich rührenden Scene wußte sie ihre Thränen zurückzuhalten; aber ich hatte nicht die Kraft, die meinigen zu verbergen. Murray machte sie glücklich; aber ich war nicht lange Zeuge. Die Gründe werde ich etwas später angeben.

Drei Tage darauf besuchte mich Laura, sagte, sie sei schon nach Venedig gezogen, und bat mich, sie zu ihrer Tochter zu begleiten. Ich hatte zu große Verpflichtungen gegen diese Frau, um ihr diese Gefälligkeit abzuschlagen, und führte sie auf der Stelle hin. Tonchen dankte Gott und dankte auch mir; die Mutter stimmte ihr bei, denn sie wußte nicht recht, ob sie Gott oder mir mehr verpflichtet war. Tonchen erging sich in Lobeserhebungen über Murray und beklagte sich nicht, daß ich sie noch nicht besucht, was mir sehr gefiel. Als ich mich entfernen wollte, bat mich Laura, sie in meiner Gondel mitzunehmen; da wir vor dem Hause vorbei mußten, wo sie gemiethet hatte, so ersuchte sie mich, einen Augenblick herein zu kommen, und ich glaubte sie nicht durch eine abschlägige Antwort kränken zu müssen. Ich muß hier zu meiner Ehre sagen, daß ich ihr diesen Gefallen that, ohne irgendwie an Barbarina zu denken.

Dieses junge Mädchen, das so hübsch wie ihre Schwester war, obwohl in einer andern Art, erregte zunächst meine Neugierde, welche Schwäche den an das Laster gewöhnten Mann in der Regel untreu macht. Hätten alle Frauen dieselbe Physiognomie, denselben Charakter und dieselbe geistige Eigenthümlichkeit, so würden die Männer nicht nur nie untreu werden, sondern auch sich nie verlieben. Man würde eine Frau aus Instinkt nehmen und sie bis zum Tode behalten; dann würde aber auch unsere Welt eine ganz andre Gestalt haben. Das Neue ist der Tyrann unserer Seele. Wir wissen, daß das, was wir nicht sehen, so ziemlich dasselbe ist, als was wir gesehen haben; aber wir sind neugierig, wir wollen uns davon überzeugen, und zu diesem Zwecke machen wir solche Anstrengungen, als ob wir die Gewißheit hätten, etwas Unvergleichliches zu finden.

Die junge Barbarina, die mich wie einen alten Bekannten betrachtete, denn ihre Mutter hatte sie gewöhnt, mir, so

oft ich zu ihr kam, die Hand zu küssen, die sich mehr als einmal in meiner Gegenwart entkleidet hatte, ohne daran zu denken, daß sie mich aufregen könne, die wußte, daß ich das Glück ihrer Schwester und in Folge dessen das ihrer Familie begründet, und die sich natürlich für hübscher als Tonchen hielt, weil sie eine weißere Haut und schöne schwarze Augen hatte, bekam Lust, in die Stelle ihrer Schwester zu treten, und sah wohl, daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, mich im Sturme erobern müsse. Ihr junger Verstand sagte ihr, da ich nicht zu ihr komme, so könne ich mich auch nicht in sie verlieben, wenn sie mich nicht anders im Sturm erobere, und zu diesem Zwecke hielt sie es für das Angemessenste, bei der ersten besten Gelegenheit alle nur möglichen Gefälligkeiten für mich zu haben, so daß mir ihre Eroberung keine Mühe koste. Diese Betrachtungen, die ich ihr unterlege, waren gewiß in ihrem Kopfe entstanden, denn ich bin überzeugt, daß ihre Mutter ihr nicht die geringste Unterweisung gegeben hatte. Laura war eine von jenen Müttern, wie es deren viele in der Welt und besonders in Italien giebt; sie benutzte gern die natürliche Betriebsamkeit ihrer Tochter, aber sie würde nie daran gedacht haben, sie auf den Pfad des Lasters zu stoßen. Hier fand ihre Tugend ihre Grenze.

Nachdem ich ihre beiden Zimmer, ihre kleine Küche besehen und die Reinlichkeit, die überall glänzte, bewundert, fragte sie mich, ob ich ihren kleinen Garten sehen wolle. Sehr gern, sagte ich, denn ein solcher ist in Venedig eine Seltenheit. Ihre Mutter sagte, sie möchte mir Feigen anbieten, wenn reife vorhanden wären. Dieser kleine Garten war etwa dreißig Quadratfuß groß und enthielt nur Salat und einen sehr schönen Feigenbaum. Derselbe war nicht reich an Früchten, und ich sagte, ich sähe keine. Ich sehe aber oben welche, sagte Barbarina, und werde sie pflücken, wenn Sie mir die Leiter halten wollen. Gut, ich werde sie schon halten. Gewandt steigt sie hinauf, und um einige etwas entfernte Feigen zu erreichen, streckt sie einen Arm aus und bringt ihren Körper aus dem Gleichgewicht, indem sie sich mit der andern Hand an der Leiter hält.

Theure Barbarina, wenn Du wüßtest, was ich sehe!

Was Sie oft bei meiner Schwester gesehen haben.

Das ist wahr; aber Du bist hübscher als sie. Die Kleine

antwortet nicht, setzt aber, als ob sie die Frucht nicht errei- chen könne, den Fuß auf einen hohen Zweig und gewährt mir nun das verführerischste Bild, was sich denken läßt. Ich war entzückt! Barbarina, welche es bemerkt, beeilt sich nicht. End- lich helfe ich ihr heruntersteigen, lasse meine Hand sich ver- irren und frage sie, ob die Frucht, die ich halte, schon gepflückt sei. Sie sieht mich mit sanftem Lächeln an und giebt mir volle Zeit, mich zu überzeugen, daß sie noch unberührt ist. Ich empfange sie in meinen Armen, und da ich schon in ihren Fesseln bin, drücke ich sie liebevoll an mein Herz und presse auf ihre Lippen einen flammenden Kuß, welchen sie in der Freude ihres Herzens erwiedert.

Willst Du, meine Theure, mir geben, was ich Dir ge- nommen?

Morgen geht meine Mutter nach Murano und bleibt den ganzen Tag dort; wenn Sie kommen wollen, werde ich Ihnen nichts abschlagen.

Kömmt eine so natürliche Sprache aus einem unschuldi- gen Munde, so muß der Mann, der sie vernimmt, glücklich sein; denn die Begierden sind nur Qualen, positive Strafen, und wir lieben den Genuß nur, weil er uns davon befreit. Dieses beweist, daß diejenigen, welche einigen Widerstand gänzlicher Bereitwilligkeit vorziehen, kein Urtheil haben; aber die zu große Bereitwilligkeit ist oft ein Zeichen der Verderbt- heit, und diese lieben die Männer nicht, wie verderbt sie übrigens auch selber sein mögen.

Wir gehen wieder in's Haus, und in Laura's Gegen- wart umarme ich Barbarina zärtlich und sage der Mutter, sie besitze an ihr ein wahres Kleinod; über dies Compliment lachte sie vor Vergnügen. Ich schenkte dem reizenden Kinde zehn Zechinen und ging weg, mir gratulirend, aber dem Glücke fluchend, was mir nicht gestattete, Barbarina ein gleiches Loos wie ihrer Schwester zu bereiten.

Tonchen hatte gesagt, ich müsse aus Rücksichten der Höf- lichkeit einmal wöchentlich bei ihr zu Abend speisen; ich ging denselben Abend zu ihr und fand Righelini und Murray. Das Abendessen war köstlich, und ich bewunderte die voll- kommene Uebereinstimmung, welche schon zwischen den neuen Liebenden herrschte. Ich machte dem Residenten mein Com-

pliment, daß er eine seiner Neigungen verloren, und er sagte, ein solcher Verlust würde ihm sehr leid sein, weil er auf eine Abnahme seiner Kräfte schließen lassen würde. Aber, sagte ich, Sie opferten doch der Liebe, ohne ihre Mysterien zu verhüllen.

Nicht ich that es gern, sondern Ancilla; und da ihr Vergnügen mir eben so lieb war, wie das meinige, so unterwarf ich mich gern ihrem Geschmack.

Ihre Antwort macht mir Vergnügen, denn ich gestehe, daß es mir Ueberwindung kosten würde, Zeuge Ihrer Heldenthaten mit Tonchen zu sein.

Da ich, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, geäußert, daß ich keine Wohnung mehr in Murano habe, so sagte Righelini, er könne mir eine reizende und billige am Tondamento nuovo verschaffen.

Dieses nach Norden liegende Viertel, so angenehm im Sommer, wie unangenehm im Winter, lag Murano gegenüber, wo ich wöchentlich einige Male hingehen mußte; ich sagte daher dem Doktor, ich wolle die Wohnung besichtigen.

Um Mitternacht nahm ich von dem reichen und glücklichen Residenten Abschied, und da ich den nächsten Tag bei meiner neuen Eroberung verleben sollte, so legte ich mich zu Bette, um frisch zu sein und eine ehrenvolle Bahn durchlaufen zu können.

Ich ging ziemlich früh zu Barbarina, und als sie mich kommen sah, sagte sie: Meine Mutter kommt erst heut Abend zurück und mein Bruder ißt in der Schule. Wir werden also ungestört sein. Hier ist ein junges Huhn, Schinken, Käse und zwei Flaschen Scopolo-Wein; wir werden nach Soldatenweise speisen, wenn Sie wollen.

Du setzest mich in Erstaunen, reizende Freundin, denn wie hast Du Dir ein so gutes Mittagsessen verschaffen können?

Wir verdanken es unserer Mutter; ihr also gebührt das Lob.

Du hast ihr also gesagt, was wir thun wollen?

Nein, nicht geradezu, denn ich weiß es selbst nicht; aber ich habe ihr gesagt, Sie wollten mich besuchen, und ich habe ihr zugleich die zehn Zechinen gegeben.

Und was hat Deine Mutter gesagt?

Es würde ihr nicht unlieb sein, wenn Sie mich lieben wollten, wie Sie meine Schwester geliebt haben.

Ich will Dich mehr lieben, obwohl ich sie sehr liebe.

Sie lieben sie? Warum haben Sie sie denn verlassen?

Ich habe sie nicht verlassen, denn wir haben gestern zusammen zu Abend gespeist; aber, liebe Freundin, wir leben nicht mehr als Liebende zusammen. Ich habe sie einem reichen Freunde abgetreten, der ihr Glück gemacht hat.

Das ist gut, obwohl ich es nicht recht verstehe. Ich bitte Sie, Tonchen zu sagen, daß ich an ihre Stelle trete, und es würde mir lieb sein, wenn Sie ihr sagen wollten, Sie wären sicher, daß Sie der erste Mann sind, welchen ich geliebt habe.

Und wenn diese Nachricht sie schmerzt?

Desto besser. Wollen Sie mir diesen Gefallen thun? Es ist der erste, um den ich Sie bitte.

Ich verspreche es Dir.

Nach diesem kurzen Dialoge frühstückten wir; sodann legten wir uns in völliger Uebereinstimmung zu Bette, und schienen eher dem Gotte Hymen als Amor zu opfern.

Das Spiel war neu für Barbarina; ihre Entzückungen, ihre unreifen und naiven Ideen, welche sie mir ohne alle Schminke mittheilte, ihre Unerfahrenheit oder vielmehr ihr linkisches Benehmen bezauberten mich. Zum ersten Male glaubte ich den kostbaren Baum der Erkenntniß zu berühren, eine schmackhafte Frucht, wie noch nie, gekostet zu haben. Meine kleine Nymphe würde sich geschämt haben, mir den Schmerz zu zeigen, welchen ihr die erste Dorne verursachte, und um mich zu überzeugen, daß sie die Rose gekostet, suchte sie mir einzureden, daß sie mehr Vergnügen gehabt, als sie bei einem ersten Probestücke, welches immer mehr oder weniger schmerzhaft ist, haben konnte. Sie war noch kein erwachsenes Mädchen; die Rosen ihres entstehenden Busens waren noch kaum wahrnehmbare Knospen, und die völlige Reife war nur in ihrem Herzen.

Nach mehr als einem feurig unternommenen und ausgehaltenen Sturme standen wir auf, um zu Mittag zu essen, und nachdem wir uns erfrischt, gingen wir wieder zum Altar

der Liebe, wo wir bis zum Abend blieben. Als Laura zurückkehrte, fand sie uns angekleidet und zufrieden. Ich schenkte Barbarina wiederum zwanzig Zechinen, schwor ihr, sie immer zu lieben, und entfernte mich. Ich hatte damals sicherlich nicht die Absicht, meinen Schwüren untreu zu werden; aber was das Schicksal mir aufsparte, ließ sich nicht mit Versprechungen vereinigen, welche in einem Augenblicke der Aufregung dem Herzen entströmen.

Am folgenden Tage zeigte mir Righelini die Wohnung, von welcher er gesprochen. Sie gefiel mir, und ich miethete sie sogleich gegen Vorausbezahlung des ersten Quartals. Das Haus gehörte einer Wittwe, die zwei Töchter hatte, und man hatte der ältesten so eben zur Ader gelassen. Righelini war ihr Arzt und behandete sie seit neun Monaten, ohne sie heilen zu können. Da er ihr einen Besuch machte, begleitete ich ihn und glaubte eine schöne Wachs-Statue zu sehen. Das Erstaunen entlockte mir die Worte: Sie ist schön, aber der Bildhauer muß ihr Farbe geben. Die Statue ermannte sich jetzt zu einem Lächeln, welches schön gewesen sein würde, wenn es durch Rosenlippen hindurchgegangen wäre. Ihre Bleiche, sagte Righelini, darf Sie nicht in Verwunderung setzen, denn man hat ihr so eben zum hundertvierten Male zur Ader gelassen. Ich machte eine sehr natürliche Bewegung des Staunens.

Diese schöne Person war achtzehn Jahre alt; aber die Natur war noch nicht im Stande gewesen, ihr ihre monatliche Wohlthat zu Theil werden zu lassen, so daß sie drei oder vier Mal wöchentlich in die größte Gefahr kam, und das einzige Mittel der Erleichterung bestand darin, ihr die Ader zu öffnen. Ich will sie aufs Land schicken, sagte der Doktor, wo eine reinere und bessere Luft, namentlich mehr körperliche Bewegung, besser als alle Arzeneien wirken werden. Nachdem ich den Auftrag gegeben, mein Bett für denselben Abend in Ordnung zu bringen, entfernte ich mich mit Righelini, welcher sagte, das einzige Mittel, dieses Mädchen wirklich zu heilen, sei ein kräftiger Liebhaber. Aber, lieber Doktor, sagte ich, könnten Sie nicht, da Sie schon ihr Arzt sind, auch noch ihr Apotheker werden?

Ich würde zu hohes Spiel spielen, denn ich könnte dann genöthigt sein, sie zu heirathen, und ich fürchte die Ehe wie das Feuer.

Obgleich ich eben so wenig wie mein Freund, der Doktor, Lust zu heirathen verspürte, so war ich doch dem Feuer schon zu nahe gekommen, um mich nicht zu verbrennen, und der Leser wird im folgenden Kapitel sehen, wie ich das Wunder zu Stande brachte, der schönen Farblosen wieder die Farben der Gesundheit zu geben.

Neuntes Kapitel.

Die schöne Kranke; ich heile sie. — Intrigue, um mich zu verderben. — Begebenheit bei der jungen Gräfin Bonafede. — Die Erberia. — Haussuchung. — Meine Unterredung mit Herrn von Bragadin. — Ich werde auf Befehl der Staats-Inquisitoren verhaftet.

Als ich den Doktor Righelini verlassen, speiste ich bei Herrn von Bragadin und bereitete dem würdigen und hochherzigen Greise einen glücklichen Abend. Das war immer der Fall; ich machte ihn und seine beiden Freunde glücklich, so oft ich bei ihnen speiste.

Nachdem ich sie frühzeitig verlassen, ging ich nach meiner Wohnung und war nicht wenig verwundert, den Balcon meines Schlafzimmers besetzt zu finden. Eine junge Dame vom schönsten Wuchse steht auf, als sie mich erblickt, und bittet mich sehr graziöse wegen der Freiheit, die sie sich genommen, um Verzeihung.

Ich bin, sagte sie, die Statue von heute Morgen. Wir zünden Abends kein Licht an, fuhr sie fort, um die Mücken nicht zu reizen; aber wenn Sie zu Bette gehen wollen, machen wir die Thüren zu und gehen weg. Ich stelle Ihnen meine jüngere Schwester vor; meine Mutter ist schon zu Bett gegangen. Ich antwortete ihr, der Balcon stehe immer zu ihrer Verfügung, und da es noch früh sei, bäte ich sie um die Erlaubniß, einen Schlafrock anziehen und ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen. Ihre Unterhaltung war reizend; sie verschaffte mir zwei sehr angenehme Stunden, und verließ mich erst gegen Mitternacht. Ihre jüngere Schwester zündete mir eine Kerze an, worauf sie mich grüßten und mir eine gute Nacht wünschend sich entfernten.

Meine Phantasie war von dieser schönen Person erfüllt als ich mich schlafen legte, und ich konnte mich nicht überzeugen, daß sie krank sei. Sie sprach mit Nachdruck, war heiter, gebildet, geistreich und anmuthig. Ich begriff nicht, in Folge welches Verhängnisses sie in einer Stadt, wie Venedig, nicht geheilt werden konnte, wenn die Heilung nur von dem Mittel abhing, das nach Righelini's Ansicht das einzige war; denn trotz ihrer Bläße schien sie mir sehr würdig, einen Liebhaber zu fesseln, und ich traute ihr Geist genug zu, um sich auf die eine oder andere Weise zu entschließen, die angenehmste Arznei, welche die medicinische Facultat nur verordnen kann, einzunehmen.

Am nächsten Tage klingle ich, um aufzustehen, und sehe die junge Schwester eintreten, welche sagt, da sie augenblicklich keinen Bedienten hätten, so wolle sie besorgen, was ich brauche. Ich wollte mich von meinem Bedienten nicht außer dem Hause Herrn von Bragadin's bedienen lassen, weil ich so viel freier war. Nachdem ich mir einige kleine Dienste hatte leisten lassen, fragte ich sie, wie sich ihre Schwester befinde.

Sehr gut, sagte sie, denn die bleiche Farbe ist keine Krankheit, und sie leidet nur, wenn ihr der Athem ausgeht. Sie hat guten Appetit und schläft so gut wie ich.

Wen höre ich Violine spielen?

Es ist der Tanzmeister, der meiner Schwester Unterricht giebt.

Ich beende schnell meine Toilette, um zu ihr zu gehen, und finde sie reizend, denn sie war belebt, obwohl ihr Tanzmeister sie die Füße einwärts setzen ließ. Dieser jungen und schönen Person fehlte nur der Funken des Prometheus, die Farbe des Lebens: ihre Weiße glich zu sehr dem Schnee; sie verletzte das Auge.

Der Tanzmeister bat mich, mit seiner Schülerin ein Menuet zu tanzen; ich nahm es an, bat ihn aber, larghissimo zu spielen. Das wird die Signora ermüden, sagte er; aber sie beeilte sich, ihm zu antworten, sie sei nicht schwach und würde gern so tanzen. Sie tanzte sehr gut, war aber zum Schlusse genöthigt, sich in einen Lehnstuhl zu werfen. In Zukunft, mein lieber Lehrer, sagte sie zu demselben, will ich nur so tanzen, denn ich glaube, diese schnelle Bewegung wird mir wohl thun.

Nachdem der Lehrer weggegangen, sagte ich, die Stunden seien zu kurz und der Lehrer lasse sie schechte Gewohnheiten annehmen. Ich richtete ihr nun die Füße, die Schultern und die Arme; ich lehrte sie die Hand mit Grazie reichen, die Knie nach dem Takte biegen; ich gab ihr mit einem Worte während einer Stunde eine förmliche Lektion; als ich sie etwas ermüdet sah, bat ich sie, sich zu setzen, und entfernte mich, um M. M. einen Besuch zu machen.

Ich fand diese sehr traurig, denn da C. C.'s Vater gestorben war, hatte man dieselbe aus dem Kloster geholt, um sie mit einem Advokaten zu verheirathen. Ehe C. C. sie verließ, hatte sie ihr einen Brief für mich gegeben, worin sie mir schrieb, wenn ich verspräche sie zu heirathen, sobald es mir angemessen schiene, würde sie auf mich warten und jede ander Heirath ausschlagen. Ich antwortete ihr ohne Umschweife, ich sei ohne Stand und ohne Aussicht; ich ließ ihr daher völlige Freiheit und rieth ihr sogar, Jemand, den sie geeignet glaubte, sie glücklich zu machen, nicht auszuschlagen.

Trotz dieser Art Abschied heirathete C. C. Herrn N** erst nach meiner Flucht aus den Bleidächern, als Niemand mehr hoffte, mich in Venedig wiederzusehen. Ich habe sie erst nach neunzehn Jahren wiedergesehen, hatte aber den Schmerz sie verwitwet und unglücklich zu finden. Wäre ich jetzt in Venedig, so würde ich sie nicht heirathen, denn in meinem Alter ist das Heirathen eine Schaamlosigkeit; aber sicher würde ich das Wenige, was ich habe, mit ihr theilen und mit ihr wie mit einer zärtlich geliebten Schwester leben.

Wenn ich höre, wie gewisse Frauen die Männer, welche sie der Unbeständigkeit zeihen, treulos nennen und zugleich versichern, diese Männer wären schon, als sie ihnen das Versprechen ewiger Treue gaben, darauf ausgegangen, sie zu betrügen, so würde ich ihnen gern Recht geben und gern meine Klagen mit den ihrigen verbinden; aber keine Frau hat ein Recht dazu, weil man im Allgemeinen in dem Augenblicke, wo man liebt, nur das verspricht, was uns das Herz befiehlt, und ihre Klagen erregen daher bei mir nur das Bedürfniß zu lachen. Leider lieben wir, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen und wenn wir aufhören zu lieben, mischt sie sich eben so wenig ein.

Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von Herrn von Bernis, welcher an M. M. einen in demselben Geschmacke

wie den meinigen schrieb. Er sagte mir, ich solle mir die Aufgabe stellen, unsere Nonne zur Vernunft zu bringen; er schilderte mir alle Gefahren, denen ich mich aussetze, wenn ich sie entführen und nach Paris führen wolle, wo sein ganzer Einfluß uns nicht die Sicherheit würde verschaffen können, ohne die man sich kein Glück versprechen darf. Ich besuchte M. M.; wir theilten uns unsere Briefe mit; sie vergoß bittere Thränen, und ihr Schmerz ging mir zu Herzen. Diese reizende Unglückliche flößte mir wirklich das lebhafteste Interesse ein. Ich fühlte für sie, obwohl ich ihr täglich untreu war, noch eine glühende Liebe, und wenn ich an die glänzenden Augenblicke dachte, wo ich sie im Glücke der Wollust hatte schwelgen sehn, so konnte ich sie nur beklagen und ihr Schicksal beseufzen, wenn ich an die Tage der Verzweiflung dachte, welche ihrer warteten. Bald aber führte uns ein kleines Ereigniß zu sehr heilsamen Betrachtungen. Als ich sie eines Tages besuchte, sagte sie: Man hat so eben eine Nonne begraben, die vorgestern an Entkräftung gestorben ist und im Rufe der Heiligkeit gestanden hat; sie war erst achtundzwanzig Jahre alt. Sie hieß Maria Concetta. Sie kannte Dich und nannte C. C. Deinen Namen, wenn Du an Festtagen in die Kirche kamst. C. C. glaubte sie um Verschwiegenheit bitten zu müssen; die Nonne aber sagte, Du seiest ein sehr gefährlicher Mann, dessen Gegenwart ein junges Mädchen fürchten müsse. C. C. sagte mir dies Alles nach der Maskerade, wo Du Dich als Pierrot bekannt machtest.

Wie hieß diese Heilige, als sie in der Welt war?

Martha S.

Jetzt kenne ich sie.

Ich erzählte nun M. M. die ganze Geschichte meiner Liebschaft mit Nanette und Märtchen und schloß mit dem Briefe, worin sie mir sagte, daß sie mir indirekt das ewige Heil verdanke und es zu erreichen hoffe.

In Zeit von acht bis zehn Tagen brachten meine Unterhaltungen mit der Tochter meiner Wirthin auf dem Balcon, welche sich gewöhnlich bis tief in die Nacht verlängerten, und die Stunden, welche ich ihr alle Morgen gab, zwei unfehlbare und sehr natürliche Wirkungen hervor: die erste, daß ihr der Athem nicht mehr ausging, die zweite, daß ich mich in sie verliebte. Das natürliche Heilmittel war noch nicht ge-

kommen, aber sie bedurfte des Aderlassens nicht mehr. Righelini besuchte sie nach gewohnter Weise, und da er sah, daß sie sich besser befand, so prophezeite er ihr vor dem Herbste die Wohlthat der Natur, ohne welche ihr Leben nur künstlich erhalten werden konnte. Ihre Mutter betrachtete mich wie einen Engel, den Gott ihr gesendet, um ihre Tochter zu heilen, und diese fühlte Dankbarkeit; von dieser bis zur Liebe ist aber bei den Frauen der Weg nicht weit. Ich hatte sie veranlaßt, ihrem alten Tanzmeister den Abschied zu geben, und sie zu einer recht hübschen Tänzerin ausgebildet.

Nach zehn oder zwölf Tagen, als ich ihr Unterricht geben wollte, ging ihr pöҫlich der Athem aus, und sie sank wie todt in meine Arme. Ich erschrak; aber ihre Mutter, welche an diesen Zustand gewöhnt war, ließ sogleich den Chirurgus holen, und ihre Schwester schnürte sie auf. Die Festigkeit ihres Busens, welcher keiner Farbe bedurfte, um vollkommen zu sein, bezauberte mich. Ich bedeckte ihn, indem ich sagte, der Chirurgus würde nicht treffen, wenn er ihn entblößt sähe; aber da sie fühlte, daß ich meine Hand mit Wollust darauf ruhen ließ, so stieß sie mich sanft zurück, indem sie mich mit ersterbendem Auge betrachtete, was den größten Eindruck auf mich machte.

Der Chirurgus kam; er ließ sie am Arme zur Ader, und fast in demselben Augenblicke kehrte sie ins Leben zurück. Man hatte ihr höchstens vier Unzen Blut abgelassen, und ihre Mutter sagte, man lasse ihr nie mehr ab; ich sah hieraus, daß das Wunder nicht so groß war, wie Righelini vorgab; denn wenn ihr zwei Mal wöchentlich zur Ader gelassen wurde, so verlor sie monatlich drei Pfund Blut: dieses war das Quantum, was sie auf natürlichem Wege verloren haben würde, wenn die Gefäße in diesem Theile ihres Körpers nicht verstopft gewesen wären, und die Natur, welche immer bedacht ist, sich zu erhalten, drohte ihr mit dem Tode, wenn das Gleichgewicht nicht schnell durch ein künstliches Mittel hergestellt wurde.

Kaum hatte der Chirurgus sich entfernt, als sie zu meinem großen Erstaunen sagte, wenn ich einen Augenblick im Saale warten wolle, so werde sie kommen, um weiter zu tanzen. Sie kam in der That zurück und tanzte, als ob nichts gewesen wäre.

Ihr Busen, von welchem zwei meiner Sinne Zeugniß ablegen konnten, hatte mich vollends entflammt. Ich kehrte mit

Anbruch der Nacht zurück, und fand sie mit ihrer Schwester auf ihrem Zimmer. Sie sagte, sie erwarte ihren Pathen, der der vertraute Freund ihres Vaters gewesen, und seit achtzehn Jahren täglich Abend eine Stunde bei ihnen zubringe.

Wie alt ist er?

Er ist über die funfzig hinaus.

Ist er verheirathet?

Ja, es ist der Graf S. Er liebt mich wie ein zärtlicher Vater; er hat noch dieselbe Zuneigung für mich wie in meiner Kindheit. Auch seine Frau besucht mich zuweilen und ladet mich zum Essen ein. Im nächsten Herbst werde ich mit ihnen aufs Land gehen und hoffe, daß die Luft mir gut bekommen wird. Mein Pathe weiß, daß Sie bei uns wohnen und ist zufrieden damit. Er kennt Sie nicht; wenn Sie aber wünschen, können Sie seine Bekanntschaft machen.

Diese Rede machte mir Vergnügen, denn sie machte mich mit allen Verhältnisse bekannt, ohne daß ich nöthig hatte, unbescheidene Fragen zu thun. Die Freundschaft dieses Greises näherte sich offenbar der Liebe. Er war der Mann der Gräfin S., welche mich zwei Jahre früher ins Kloster von Murano geführt.

Ich fand den Grafen sehr höflich. Er dankte mir mit dem Tone eines Vaters für die Freundschaft, die ich für seine Tochter habe, und bat mich, am nächsten Tage bei ihm zu Mittag zu speisen, wo er mich dann seiner Frau vorstellen wollte. Ich nahm die Einladung gern an, denn ich liebte Theatercoups, und mein Zusammentreffen mit der Gräfin versprach einen sehr interessanten. Diese Einladung zeigte, daß er ein Mann von Lebensart war, und ich erfreute meine schöne Schülerin außerordentlich, als ich ihn lobte, nachdem er weggegangen war. Mein Pathe, sagte sie, ist im Besitze aller nöthigen Aktenstücke, um das Erbtheil meiner Familie, welches in vierzigtausend Thalern besteht, vom Hause Persijo zu erstreiten. Der vierte Theil dieser Summe gehört mir, und meine Mutter hat meiner Schwester und mir versprochen, ihre Mitgift unter uns zu theilen. Ich sah, daß dieses Mädchen ihrem Manne funfzehntausend venetianische Dukaten zubringen würde.

Ich errieth, daß das junge Mädchen mich durch sein Vermögen einnehmen und durch Geizen mit seinen Gunst-

bezeigungen verliebt machen wolle; denn wenn ich mir eine Freiheit nahm, machte sie mir Vorstellungen, auf die ich nichts zu antworten wagte. Ich nahm mir vor, sie zu einem anderen Systeme zu bekehren.

Am folgenden Tage führte ich sie zu ihrem Pathen, ohne ihr zu sagen, daß ich die Gräfin kenne. Ich glaubte, diese Dame würde so thun, als kenne sie mich nicht; aber ich täuschte mich, denn sie empfing mich auf die zuvorkommendste Weise und wie einen alten Bekannten. Das verwunderte wahrscheinlich den Herrn Grafen; aber er hatte zu viel Lebensart, um sein Erstaunen blicken zu lassen. Er fragte sie indeß, wo sie mich kennen gelernt, und sie antwortete als erfahrene Frau, ohne die geringste Verlegenheit, sie habe mich vor einigen Jahren in Mira gesehen. Damit war die Sache abgemacht, und wir verlebten einen sehr heitern Tag.

Gegen Abend nahm ich eine Gondel, um das Fräulein nach Hause zu bringen; aber um den Weg zu verkürzen, erlaubte ich mir einige Liebkosungen. Ich ärgerte mich, daß sie mir nur mit Vorwürfen antwortete, und aus diesem Grunde ging ich, anstatt auszusteigen, sobald ich sie ans Land gesetzt hatte, zu Tonchen, wo sich der Resident erst spät einfand, und wo ich fast die ganze Nacht blieb. Da ich am nächsten Tage sehr spät aufstand, so gab ich ihr keinen Unterricht, und als ich sie um Entschuldigung bitten wollte, sagte sie, ich möge mir keinen Zwang anthun. Am Abend kam ich lange vor der Nacht auf den Balkon, aber die Schöne erschien nicht. Gereizt durch dies gleichgültige Wesen, stand ich am folgenden Tage früh auf und ging aus, um erst in der Nacht nach Hause zu kommen. Sie saß auf dem Balkon; aber ich hielt mich in ehrfurchtsvoller Entfernung und sprach nur gleichgültige Sachen. Am Morgen wurde ich durch lauten Lärm geweckt; ich stehe auf, und nachdem ich eiligst meinen Schlafrock übergeworfen, gehe ich hinaus, um zu sehen, was es giebt: ich finde sie sterbend. Ich brauchte nicht zu heucheln, um ihr Theilnahme zu zeigen, denn ich fühlte sehr zärtliche. Da es Anfangs Juli war, so war es sehr heiß, und die schöne Kranke war nur mit einer leichten Decke bedeckt. Sie konnte nur mit den Augen sprechen, aber trotz ihrer Mattigkeit lag etwas so Zärtliches darin. Ich fragte, ob ihr das Herz schlüge, legte meine Hand darauf und drückte einen

flammenden Kuß auf ihren Busen. Dies war der elektrische Funken, denn ihrem Munde entschlüpfte ein Seufzer, welcher ihr wohlthat. Sie hatte nicht die Kraft, meine Hand zurückzustoßen, welche ich liebevoll auf ihr Herz drückte. Kühner geworden, presse ich meine glühenden Lippen auf ihren ersterbenden Mund, erwärme sie mit meinem Athem, und meine kühne Hand dringt bis in den Tempel des Glücks. Sie macht eine Anstrengung, um mich zurückzustoßen, und da ihr Mund nicht sprechen kann, so sagt mir ihr Auge, wie sehr sie sich beleidigt fühlt. Ich ziehe mich zurück, und im selben Augenblicke kömmt der Chirurgus. Kaum ist die Ader geöffnet, so holt sie auch wieder Athem und will aufstehen, nachdem die Operation kaum beendet ist. Ich bitte sie, im Bette zu bleiben, und ihre Mutter tritt mir bei; endlich überrede ich sie, indem ich ihr sage, ich würde sie keinen Augenblick verlassen und mir das Essen an das Bett bringen lassen. Sie zieht sich nun ein Corset an und bittet ihre Schwester, eine Tafftdecke über sie zu breiten, denn durch die, welche sie hatte, konnte man wie durch einen Florschleier Alles sehen.

Nachdem ich meinen Befehl für mein Mittagsessen gegeben, setzte ich mich liebeentflammt an das Kopfende, und ihre Hand fassend, welche ich mit Küssen bedecke, sage ich, ich sei sicher, sie zu heilen, wenn sie lieben könne.

Ach! wen sollte ich wohl lieben, da ich nicht sicher bin, wiedergeliebt zu werden?

Ich lasse die Antwort nicht fallen, und die galanten Reden noch mehr befeuernd, fange ich einen Seufzer und einen verliebten Blick auf. Ich lege meine Hand auf ihr Knie, bitte sie, dieselbe dort zu lassen, und verspreche ihr, nicht mehr zu fordern; aber allmählig dringe ich zum Mittelpunkt vor und suche ihr ein angenehmes Gefühl zu erregen. Ach, lassen Sie mich, sagte sie mit gefühlvollem Tone und sich zurückziehend; vielleicht ist dies die Ursache meiner Krankheit. Nein, meine Freundin, nein, sagte ich feurig; das ist nicht möglich, und mein Mund hielt auf ihren Lippen den Einwand zurück, den sie mir machen wollte.

Ich war erfreut in meinem Herzen, denn diese Mittheilung brachte mich auf den richtigen Weg, und ich sah den Augenblick des Glücks voraus, da ich sicher war, sie zu heilen, wenn sich der Doktor nicht in der Beschaffenheit des Heil-

mittels irrte. Ich schonte ihre Schaam, indem ich ihr unbescheidene Fragen ersparte; aber ich erklärte mich als ihren Liebhaber und versprach ihr, nicht mehr zu fordern, als sie geeignet hielte, um meine Zärtlichkeit zu nähren.

Man brachte mir ein sehr gutes Mittagsessen, und sie erwies demselben alle Ehre; hierauf sagend, sie befinde sich vollkommen wohl, stand sie auf, und ich kleidete mich an, um auszugehen. Als ich am Abend früh nach Hause kam, fand ich sie auf meinem Balkon. Dort saß ich dicht neben ihr, ihr gegenüber, und indem ich bald die Augen-, bald die Seufzersprache sprach und mit meinen gierigen Blicken ihre Reize verschlang, welche das Licht des Phöbus noch anziehender erscheinen ließ, theilte ich ihr die Gluth mit, die mich verzehrte, und als ich sie liebevoll gegen mein Herz drückte, beglückte sie mich auf eine so feurige und hingebende Weise, daß ich leicht sehen konnte, sie glaube mehr eine Gunst zu empfangen als zu gewähren. Ich opferte das Opfer, ohne den Altar mit Blut zu beflecken.

Ihre Schwester kam, um ihr zu sagen, daß es spät sei. Geh zu Bette, antwortete sie, die Frische thut mir wohl, ich will sie noch genießen. Als wir allein waren, legten wir uns zu Bett, als ob wir seit einem Jahre nichts anders gethan hätten, und wir hatten eine herrliche Nacht, da ich von Liebe und dem Wunsche sie zu heilen, sie von glühender Wollust und zärtlichster Dankbarkeit beseelt war. Als der Tag angebrochen war, umarmte sie mich mit tiefem Gefühl und mit Augen, feucht von Glück, stand auf und legte sich in ihr Bett. Ich bedurfte wie sie der Ruhe, und an diesem Tage war von keiner Tanzstunde die Rede. Trotz des Liebesfeuers und des überschwenglichen Gefühls dieses reizenden Mädchens vergaß ich doch keinen Augenblick die Klugheit. Drei Wochen hinter einander brachten wir die herrlichsten Nächte bei einander zu, und ich hatte das Glück, sie gründlich geheilt zu sehn. Ich hätte sie ohne Zweifel geheirathet, wenn nicht gegen Ende desselben Monats das Ereigniß, welches ich erzählen werde, eingetreten wäre.

Theurer Leser, Du erinnerst Dich wohl noch eines Romans des Abbé Chiari, eines satirischen Romans, den mir Murray gegeben, und worin ich vom Verfasser ziemlich schlecht behandelt wurde. Dieser Abbé Chiari war nicht besser als

die meisten seiner Collegen, oder vielmehr noch schlechter. Ich hatte keine Ursache, mit ihm zufrieden zu sein, und ich hatte mich so erklärt, daß der Abbé, welcher Stockschläge fürchtete, auf seiner Hut war. Um dieselbe Zeit erhielt ich einen anonymen Brief, worin mir gesagt wurde, anstatt daran zu denken, den Abbé zu züchtigen, solle ich lieber an mich selbst denken, denn mir drohe ein großes Unglück. Man muß diejenigen verachten, die anonyme Briefe schreiben, aber man muß von den Rathschlägen, welche man auf diese Weise erhält, zuweilen Nutzen zu ziehen wissen. Ich that es nicht und hatte sehr Unrecht.

Um dieselbe Zeit fand ein gewisser Manuzzi, von Hause aus Edelsteinschleifer und jetzt Spion, ein gemeines Werkzeug der Staats-Inquisitoren, welcher mir bis dahin völlig unbekannt gewesen war, Gelegenheit, meine Bekanntschaft zu machen, indem er sich erbot, mir Diamanten auf Credit zu verschaffen, was mich nöthigte, ihn bei mir zu empfangen. Er betrachtete mehrere Bücher, welche bei mir herumlagen, und verweilte endlich bei Manuskripten, welche von der Magie handelten. Ich freute mich thörichter Weise seines Erstaunens und zeigte ihm alle diejenigen, aus denen man lernen könnte, Bekanntschaft mit den elementarischen Geistern zu machen. Meine Leser werden wohl die Güte haben, zu glauben, daß ich allem diesen Geschmiere nicht den mindesten Glauben schenkte; aber ich hatte die Bücher und belustigte mich daran, wie man sich an tausend Dummheiten belustigt, welche aus dem Gehirn von Hohlköpfen entsprungen sind. Einige Tage darauf besuchte mich der Verräther und sagte, ein Wißbegieriger, welchen er nicht nennen könne, wolle tausend Zechinen für meine fünf Bücher geben, sie aber vorher sehen, um sich zu überzeugen, ob sie authentisch seien. Da er sich verpflichtet hatte, sie mir binnen vierundzwanzig Stunden wiederzubringen, und ich im Grunde keinen Werth darauf legte, so vertraute ich sie ihm an. Er ermangelte nicht, sie mir am folgenden Tage zurückzugeben mit dem Bemerken, der Liebhaber halte sie für verfälscht. Einige Jahre später erfuhr ich, daß er sie zum Sekretair der Staats-Inquisitoren gebracht, welche auf diese Weise erfuhren, daß ich ein großer Zauberer sei.

Im Laufe dieses verhängnißvollen Monats verschwor sich Alles zu meinem Unglücke, denn Madame Memmo, Mutter der Herren Andreas, Bernhard und Lorenz Memmo, setzte sich in den Kopf, daß ich ihre Söhne zum Atheismus verführe und wendete sich an den alten Ritter Anton Moncenigo, den Onkel Herrn von Bragadin's, welcher mir zürnte, weil ich, wie er sagte, seinen Neffen durch meine Kabbala verführt habe. Die Sache war ernst und ein Autodafé sehr möglich; denn sie betraf die heilige Inquisition, eine Art wilden Thieres, mit dem nicht gut umzugehen ist. Da es indeß schwer war, mich in den geistlichen Gefängnissen der heiligen Inquisition einzusperren, so beschloß man, die Sache vor die Staats-Inquisitoren zu bringen, die es provisorisch übernahmen, mein Benehmen zu untersuchen.

Herr Anton Condulmer, mein Feind als Freund des Abbé Chiari, war damals erster Staats-Inquisitor; er ergriff die Gelegenheit, um mich als Störer der öffentlichen Ruhe darzustellen. Ein Gesandschafts-Secretair, welchen ich einige Jahre später kennen lernte, sagte mir, ein besoldeter Denunciant habe mit Beistand von zwei Zeugen, die ohne Zweifel ebenfalls im Solde des furchtbaren Tribunals standen, mich angeklagt, nur an den Teufel zu glauben; als ob ein so abgeschmackter Glaube, wenn er existiren könnte, nicht nothwendiger Weise den Glauben an Gott bedingte! Diese drei ehrenwerthen Leute versicherten eidlich, wenn ich mein Geld im Spiel verlöre, in welchem Augenblicke doch alle Gläubigten fluchten, stieße ich nie Verwünschungen gegen den Teufel aus. Ich war überdies angeklagt, an den Festtagen nur Fleischspeisen zu essen, nur die Messen zu besuchen, wo sich die feine Welt versammelte, und man hatte mich in starkem Verdacht, der Freimaurerei zugethan zu sein. Man fügte hinzu, ich besuche die auswärtigen Minister, und da ich bei drei Patriciern wohnte, so war es sicher, daß ich alle Staatsgeheimnisse, welche ich ihnen zu entlocken wußte, für die hohen Summen verkaufte, welche man mich verspielen sah.

Alle diese Beschwerden, von denen keine begründet war, diente dem furchtbaren Gerichte als Vorwand, mich als Feind des Vaterlandes und Hauptverschwörer zu behandeln. Seit einigen Wochen riethen mir Personen, zu denen ich Vertrauen haben durfte, eine Reise ins Ausland zu machen, da

das Gericht sich mit mir beschäftige. Das war genug gesagt, denn in Venedig können nur diejenigen ruhig leben, deren Existenz dem furchtbaren Gerichte unbekannt bleibt, aber ich verachtete hartnäckig alle solche Winke. Hätte ich auf die indirekten Rathschläge gehört, welche man mir gab, so wäre ich unruhig geworden, und ich war Feind jeder Unruhe. Ich sagte zu mir: ich habe keine Gewissensbisse, ich bin also nicht strafbar, und wenn ich unschuldig bin, brauche ich keine Furcht zu haben. Ich war ein Narr; ich urtheilte wie ein freier Mensch. Ich kann auch nicht läugnen, daß das wirkliche Unglück, welches mich Morgens und Abends verfolgte, mich zum großen Theile hinderte, an mögliches Unglück zu denken. Ich verlor alle Tage; ich hatte überall Schulden; ich hatte alle meine Kleinodien, selbst die Dosen mit den Portraits verpfändet, welche letztere ich indeß kluger Weise herausgenommen und Madame Manzoni übergeben hatte, die mir auch alle wichtigen Papiere und Liebes-Korrespondenzen aufbewahrte. Ich sah, daß man mich floh. Ein alter Senator sagte mir eines Tages, man wisse, daß die junge Gräfin Bonafede in Folge der Liebestränke, welche ich ihr gegeben, um sie in mich verliebt zu machen, toll geworden sei. Sie war noch im Hospital, und in ihren Anfällen von Wahnsinn nannte sie beständig meinen Namen und überhäufte mich mit Verwünschungen. Ich muß meine Leser mit dieser kurzen Geschichte bekannt machen.

Diese junge Gräfin Bonafede, der ich wenige Tage nach meiner Rückkehr nach Venedig einige Zechinen gegeben, glaubte mich zur Fortsetzung meiner Besuche bewegen zu können, weil sie großen Nutzen davon gezogen hatte. Da sie mich mit ihren Briefen belästigte, so hatte ich sie noch einigemal besucht und ihr immer einige Zechinen gegeben; aber, das erstemal ausgenommen, hatte ich nie die Gefälligkeit gehabt, zärtlich gegen sie zu sein. Seit einem Jahre vereitelte meine Kälte alle ihre Versuche, als sie einen verbrecherischen Entschluß faßte, dessen ich sie zwar nie habe überführen können, dessen sie schuldig zu glauben ich aber allen Grund hatte.

Sie schrieb mir einen Brief, worin sie mich inständigst bat, sie einer wichtigen Sache wegen zu einer bestimmten Stunde zu besuchen. Die Neugierde sowohl wie der Wunsch, ihr nützlich zu werden, führten mich zur bestimmten Stunde zu ihr; als sie mich aber erblickte, fiel sie mir um den Hals

und sagte, die wichtige Sache sei die Liebe; ich lachte darüber von ganzem Herzen und freute mich, sie reinlicher zu finden, weshalb ich sie ohne Zweifel auch hübscher fand. Sie brachte mich auf das Kapitel vom St. Andreas-Fort und wußte mich so zu beleben, daß ich im Begriffe stand, sie zu befriedigen. Ich nehme meinen Mantel ab und frage, ob ihr Vater zu Hause sei. Er ist ausgegangen, sagte sie. Ich mußte einen Augenblick hinausgehen, und als ich zurückkehrte, irrte ich mich in der Thüre und trat in ein benachbartes Zimmer, wo ich zu meiner großen Verwunderung den Grafen mit zwei Männern von sehr verdächtigem Aussehn erblicke. Mein lieber Graf, sagte ich, Ihre Tochter hat so eben zu mir gesagt, Sie wären noch nicht zu Hause.

Ich habe ihr diesen Befehl gegeben, weil ich mit diesen Herren ein Geschäft habe, was ich ein andermal beenden werde. Ich wollte gehn; aber er hielt mich zurück, entließ die beiden Männer und sagte, er sei erfreut mich zu sehen und erzählte mir die Geschichten seines Elends, denn es waren deren mehr als eine. Die Staats-Inquisitoren hatten ihm seine mäßige Pension entzogen, und er stand auf dem Punkte, mit seiner ganzen Familie aus seiner Wohnung ausgewiesen zu werden und betteln zu gehn, um sich Brot zu verschaffen. Er sagte mir, seit drei Jahren habe er dem Hausbesitzer nichts abzahlen können; aber wenn er demselben nur ein Vierteljahr bezahlen könne, würde er Frist erhalten; oder wenn dieser ihn durchaus ausweisen wolle, so werde er Nachts ausziehn und sich eine andere Wohnung suchen. Da es sich nur um zwanzig Ducaten Courant handelte, zog ich sechs Zechinen aus der Tasche und gab sie ihm. Er umarmte mich mit Freudenthränen, sodann nahm er seinen armseligen Mantel, rief seine Tochter, sagte ihr, sie möge mir Gesellschaft leisten und entfernte sich.

Als ich allein mit der Gräfin geblieben war, untersuchte ich die Thür, welche mit dem Zimmer, worin ich mit ihr gewesen war, in Verbindung stand und sah, daß sie halb geöffnet war. Ihr Vater, sagte ich, hätte mich überrascht, und es ist leicht zu errathen, was er mit den beiden Sbirren, die bei ihm waren, gemacht haben würde. Das Komplott ist klar, und ich bin demselben nur durch einen glücklichen Zufall entgangen. Sie läugnet, weint, beschwört Himmel und Erde

und wirft sich mir zu Füßen: ich wende den Kopf ab, nehme meinen Mantel und gehe fort, ohne ein Wort zu sagen. Sie fuhr fort, mir zu schreiben, aber ihre Briefe blieben ohne Antwort und ich sah sie nicht wieder. Es war im Sommer: die Hitze, die Leidenschaft, der Hunger und das Elend verdrehten ihr den Kopf, und sie wurde dermaßen toll, daß sie eines Tages Mittags ganz nackend ausging, auf dem St. Petersplatze umherlief, und diejenigen, welche sie festnahmen, bat, sie zu mir zu führen. Diese elende Geschichte machte die Runde durch die ganze Stadt und verdroß mich sehr. Man sperrte die arme Unglückliche ein, welche erst nach fünf Jahren wieder vernünftig wurde. Als sie das Hospital verließ, kam sie in die traurige Nothwendigkeit, auf den Straßen um Almosen zu bitten, ebenso wie ihre Brüder, ausgenommen der älteste, welchen ich zwölf Jahre später in Madrid als bloßen Cadet in der spanischen königlichen Garde fand.

Zur Zeit, von welcher ich jetzt spreche, war es schon ein Jahr, seitdem diese Geschichte sich zugetragen; da aber das Zuviel den gräßlichen Plänen meiner Feinde nicht schaden konnte, so zog man sie aus der Vergessenheit hervor, schmückte sie mit erdichteten Umständen und verdichtete die Wolken, aus denen der mich zerschmetternde Blitz niederfahren sollte.

Im Juli 1755 befahl das verhaßte Tribunal dem Messer grande, sich meiner todt oder lebend zu bemächtigen. Dies war die gräßliche Form aller Verhaftsbefehle dieses furchtbaren Triumvirats; denn der geringste seiner Befehle wurde bei Todesstrafe für den Uebertreter angekündigt.

Drei oder vier Tage vor dem St. Jacobsfeste schickte mir meine Patronin M. M. mehrere Ellen silberner Spitzen, um ein Tafftkleid, das ich am Tage vor meinem Namenstage anziehen sollte, damit besetzen zu lassen. Ich besuchte sie in meinem schönen Anzuge, und sagte ihr, ich würde am nächsten Tage wiederkommen, um sie zu bitten, mir Geld zu leihen, denn ich wußte nicht mehr, wie ich es anstellen sollte, um welches aufzutreiben. Sie hatte noch die fünfhundert Zechinen, die sie zurückgelegt, als ich ihre Diamanten verkauft.

Da ich sicher war, am folgenden Tage Geld zu erhalten, so spielte ich die ganze Nacht durch und verlor fünfhundert Zechinen auf Wort. Da ich der Abkühlung bedurfte, so ging ich mit Tagesanbruch nach der Erberia, einem Platze an

dem die Stadt durchschneidenden großen Kanale. Hier ist der Kräuter-, Früchte- und Blumenmarkt.

Die Leute der guten Gesellschaft, welche früh Morgens auf der Erberia promeniren, pflegen zu sagen, sie thäten es, um das Vergnügen zu haben, die hunderte mit Gemüsen, Früchten und Blumen beladenen Kähne, welche von den der Stadt benachbarten Inseln kommen, anlangen zu sehen; aber es ist allgemein bekannt, daß nur junge Leute und junge Frauen, welche die Nacht den Freuden Cytherens oder Tafelausschweifungen geopfert haben, oder solche, welche in Verzweiflung über ihr Unglück und als Opfer ihrer Unbesonnenheit ihre letzte Hoffnung im Spiel verloren haben, diesen Ort besuchen, um etwas freier zu athmen und ihre Aufregung zu stillen. Der Geschmack an dieser Promenade beweist, wie sehr der Charakter einer Nation sich verändern kann. Die ehemaligen Venetianer, die in der Galanterie eben so geheimnißvoll waren wie in der Politik, sind verdrängt durch die neuern, deren vorherrschender Geschmack ist, nichts geheim zu halten. Die Männer, welche in Frauengesellschaft hierher gehen, wollen den Neid Ihresgleichen erregen und ihr Liebesglück zur Schau tragen. Diejenigen, welche allein hierherkommen, suchen Entdeckungen zu machen oder Eifersucht zu erregen; die Frauen kommen nur, um sich zu zeigen, denn ihnen ist es nicht unlieb, wenn man weiß, daß sie sich keinen Zwang anthun. Uebrigens kann wegen der zerknitterten Anzüge hier keine Rede von Koketterie sein. Im Gegentheil scheinen die Frauen sich das Wort gegeben zu haben, sich mit allen Zeichen der Unordnung zu zeigen, um denjenigen, welche sie sehen, Stoff zu Vermuthungen zu geben. Was die Männer betrifft, die ihnen den Arm geben, so zeigt deren geringe Bemühung und ihre nachlässige Miene, daß sie die Langeweile einer abgenutzten Gefälligkeit fühlen und läßt errathen, daß die Unordnung ihrer Gefährtinnen der Beweis ihres Triumphes ist. Mit einem Worte, es gehört gewissermaßen zum guten Tone auf dieser Promenade ein mattes Aussehen zu haben und das Bedürfniß des Schlafens zu zeigen.

Diese sehr wahre Schilderung wird Dir, theurer Leser, keine sehr hohe Idee von den Sitten meiner theuren Mitbürger geben; aber warum sollte ich in meinem Alter nicht wahr sein! Uebrigens liegt Venedig nicht am Ende der Welt; es

ist ein den Fremden, welche die Neugierde nach Italien führt, ziemlich bekannter Ort, und Jeder kann sagen, ob meine Schilderungen übertrieben sind.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde spazieren gegangen, gehe ich nach Hause, und da ich glaubte, Alle schliefen, zog ich den Schlüssel aus der Tasche; aber zu meiner großen Verwunderung war diese Vorsicht überflüssig, denn ich fand die Hausthüre offen und sogar das Schloß aufgebrochen. Ich gehe die Treppe hinauf, trete ein und finde Alles wach und meine Wirthin bittre Klagen ausstoßend. Messer grande, sagte sie, ist, begleitet von einem Haufen Sbirren, mit Gewalt in mein Haus gedrungen. Er hat das Oberste zu Unterste gekehrt, um, wie er sagte, einen mit Salz gefüllten Koffer, den Gegenstand einer sehr verbrecherischen Contrebande, zu suchen. Er wußte, daß am vorigen Tage ein Koffer ausgeschifft worden war; das war richtig, aber dieser Koffer gehörte dem Grafen S., und enthielt nur Kleider und Wäsche. Nachdem Messer grande denselben gesehn, war er abgegangen, ohne etwas zu sagen. Er hatte auch mein Zimmer durchsucht. Sie sagte, sie fordere durchaus eine Genugthuung, und da ich fand, daß sie Recht hatte, versprach ich ihr, noch an demselben Tage mit Herrn von Bragadin darüber zu sprechen. Da ich der Ruhe sehr bedurfte, legte ich mich zu Bett; da ich aber eine Art Beängstigung fühlte, welche ich der durch meinen Verlust im Spielen bewirkten Aufregung zuschrieb, so stand ich nach drei oder vier Stunden wieder auf und ging zu Herrn von Bragadin, welchem ich die ganze Geschichte erzählte und welchen ich bat, eine glänzende Genugthuung zu erwirken. Ich stellte ihm lebhaft alle Gründe vor, wegen deren meine Wirthin eine der Beleidigung angemessene Genugthuung wünschen müsse, weil die Gesetze die Ruhe jeder Familie von vorwurfsfreiem Benehmen verbürgten.

Meine Rede betrübte die drei Freunde, und der weise Greis antwortete mit ruhiger, aber bedenklicher Miene, er werde mir nach dem Mittagsessen antworten.

De la Haye speiste mit uns; aber während des Essens, welches traurig war, sagte er kein Wort. Sein Schweigen hätte mir bedeutsam scheinen müssen, wenn ich nicht unter dem Einflusse eines bösen Geistes gestanden hätte, welcher mich hinderte, von meiner gewöhnlichen Vernunft Gebrauch zu

machen. Die Traurigkeit meiner Freunde schrieb ich ihrer Freundschaft für mich zu.

Mein Umgang mit diesen drei achtungswerthen Männern war immer ein Gegenstand des Erstaunens für die Stadt gewesen; und da man einig darüber war, daß die Sache nicht natürlich zugehen konnte, so mußte eine Art Zauber im Spiele sein. Diese drei Herren waren über die Maßen tugendhaft und fromm; ich war nichts weniger als fromm, und es gab in ganz Venedig keinen entschlossenern Wüstling als mich. Die Tugend, sagte man, kann nachsichtig gegen das Laster sein; aber sie kann nicht ein Bündniß mit ihm schließen.

Nach Beendigung des Mittagsessens führte Herr von Bragadin mich nebst seinen beiden Freunden, die nie überflüssig waren, in sein Kabinet. Er sagte mir sehr kaltblütig, statt daran zu denken, mich wegen des Schimpfes zu rächen, den Messer grande dem Hause, worin ich wohnte, angethan, solle ich vielmehr daran denken, mich in Sicherheit zu bringen. Der mit Salz oder Geld gefüllte Koffer, mein Freund, ist nur ein Vorwand; ohne Zweifel suchte man Dich und glaubte Dich zu finden. Da Dein guter Genius es so gefügt hat, daß man Dich nicht getroffen, so mache Dich davon; morgen vielleicht ist es nicht mehr Zeit. Ich bin acht Monate Staatsinquisitor gewesen und kenne den Styl der Verhaftungen, welche das Gericht verfügt. Um eine Kiste voll Salz zu finden, bricht man nicht eine Thüre auf. Es ist auch möglich, daß man wnßte, Du seiest nicht zu Hause und daß man zu dieser Zeit zu Dir gekommen, um Dir Gelegenheit zur Flucht zu geben. Glaube mir, theurer Sohn, reise augenblicklich nach Fusine und von da so schnell wie möglich nach Florenz, wo Du bleibst bis ich Dir schreibe, daß Du ohne Gefahr zurückkehren kannst. Wenn Du ohne Geld bist, so will ich Dir einstweilen 100 Zechinen geben. Bedenke, daß die Klugheit Dir räth, abzureisen.

In meiner Verblendung antwortete ich: da ich mir keiner Schuld bewußt sei, so habe ich das Gericht nicht zu fürchten, ich könne also seinen Rath, obwohl ich ihn sehr klug finde, nicht befolgen. Das furchtbare Gericht, sagte er zu mir, kann Dich wirklicher oder erdichteter Verbrechen schuldig finden und wird Dir keine Rechenschaft geben. Frage Dein Orakel, ob Du meinem Rathe folgen sollst oder nicht. Ich

unterließ es, weil ich wußte, wie lächerlich es war. Um aber meine Weigerung zu beschönigen, sagte ich: ich frage das Orakel nur, wenn ich in Zweifel sei. Als letzten Grund führte ich ihm an, ich würde durch meine Entfernung einen Beweis von Furcht geben und mich dadurch strafbar zeigen; denn da ein Unschuldiger keine Gewissensbisse haben könne, so könne er auch vernünftiger Weise keine Furcht haben.

Wenn, sagte ich, das Schweigen die Seele dieses furchtbaren Gerichts ist, so werden Sie nach meiner Entfernung unmöglich erfahren können, ob ich gut oder übel gethan, mich zu entfernen. Dieselbe Klugheit, welche mir nach Ew. Excellenz Ansicht abzureisen räth, wird mich hindern wieder zu kommen. Soll ich also meinem Vaterlande und Allem, was mir theuer ist, ein ewiges Lebewohl sagen? Zuletzt bemühte er sich noch, mich zu überreden, wenigstens diesen Tag und die folgende Nacht im Palaste zu bleiben. Ich schäme mich noch, daß ich dem würdigen Greise, dem ich so viel Liebe und Dankbarkeit schuldete, diesen Gefallen nicht gethan, denn der Palast eines Patriziers ist unantastbar für die Häscher, die ohne einen Spezialbefehl des Gerichts, welchen Befehl man nie ertheilt, dessen Schwelle nicht zu übertreten wagen. Ich wäre einem großen Unglück entgangen und hätte dem würdigen Greise einen empfindlichen Schmerz erspart.

Ich wurde bewegt, als ich Herrn von Bragadin weinen sah, und vielleicht hätte ich noch seinen Thränen bewilligt, was ich seinen Bitten und der Vernunft abgeschlagen. Ich bitte Sie, sagte ich, ersparen Sie mir den herzzerreißenden Anblick Ihrer Thränen. Jetzt alle seine Kraft zusammennehmend, machte er einige oberflächliche Bemerkungen, umarmte mich sodann mit gütigem Lächeln und sagte: Vielleicht, mein Freund, bin ich bestimmt, Dich nicht wieder zu sehn; aber fata viam inveniunt. *)

Ich umarmte ihn zärtlich und entfernte mich; aber seine Prophezeiung bestätigte sich, denn ich habe ihn nicht wieder gesehen; er starb elf Jahre darauf. Ich fühlte nicht die mindeste Furcht, aber ich war sehr bekümmert wegen meiner Schulden. Ich hatte nicht das Herz, nach Murano zu gehen,

---

*) Das Schicksal findet den Weg.

um M. M. ihre letzten 500 Zechinen abzuholen, welche ich sogleich dem, der sie mir in der Nacht abgewonnen, hätte bezahlen sollen; ich zog es vor, ihn zu bitten, acht Tage zu warten, und ich that wohl. Nach diesem peinlichen Schritte kehrte ich nach Hause zurück, und nachdem ich die Wirthin mit allen Gründen, die ich nur auftreiben konnte, getröstet, umarmte ich ihre Tochter und ging zu Bett. Es war im Anfang der Nacht, am 25. Juli 1755.

Am folgenden Tage tritt mit Tages Anbruch der furchtbare Messer grande in mein Zimmer. Aufwachen, ihn sehen und mich fragen hören, ob ich Jakob Casanova sei, war Sache eines Augenblicks. Auf mein: Ja, ich bin Casanova, befiehlt er mir aufzustehen, mich anzukleiden, ihm Alles, was ich an Schriften von mir oder Andern habe, auszuliefern und ihm zu folgen.

In wessen Namen geben Sie mir diesen Befehl?

Im Namen des Gerichts.

Zehntes Kapitel.

Unter den Bleidächern. — Erdbeben.

Welche Herrschaft üben doch gewisse Wörter auf die Seele und wer könnte die Quelle derselben genau angeben? Ich, der noch den vorigen Tag im Bewußtsein meiner Unschuld so stolz auf meinen Muth war, ich fühlte mich durch das Wort Gericht versteinert und behielt nur die materielle Fähigkeit passiven Gehorsams.

Mein Secretair war geöffnet; alle meine Papiere lagen auf einem Tische, der mir als Bureau diente. Nehmen Sie, sagte ich zum Sendling des schrecklichen Gerichts, indem ich auf die Papiere zeigte, welche den Tisch bedeckten. Er füllte damit einen Sack, welchen er einem Sbirren übergab und sagte sodann, ich solle ihm die eingebundenen Manuscripte, die ich besitze, ausliefern. Ich zeigte ihm den Ort, wo sie waren, und nun gingen mir die Augen auf. Ich sah jetzt deutlich, daß ich durch den unwürdigen Manuzzi verrathen worden, der, wie ich schon gesagt, sich unter dem Vorwande, mir diese Bücher zu verkaufen, bei mir eingeführt. Es waren: der Schlüssel Salamonis, der Zecor-ben, ein Picatrix, eine umständliche Belehrung über die planetarischen Stunden und die nöthigen Beschwörungen, um Zusammenkünfte mit den Dämonen aller Klassen zu erlangen. Diejenigen, welche mich im Besitze dieser Bücher wußten, hielten mich für einen großen Magier und ich war nicht böse darüber.

Messer grande nahm auch die Bücher, welche auf meinem Nachttische lagen, wie Petrarca, Ariost, Horaz, den militairischen Philosophen, ein Manuscript, welches Mathilde mir geschenkt, le Portier des Chartreux und Aretin, welchen Manuzzi denuncirt hatte, denn Messer grande forderte ihn ebenfalls.

Dieser Spion hatte das Aeußere eines ehrlichen Mannes, eine für sein Gewerbe nöthige Eigenschaft. Sein Sohn machte in Polen sein Glück, indem er eine Dame Opeska, heirathete, welche er tödtete, wie behauptet wurde, denn den Beweis habe ich nicht, und ich treibe die christliche Liebe sogar so weit, daß ich es nicht glaube, obwohl er der That sehr fähig ist.

Während Messer grande so unter meinen Manuscripten, Büchern und Briefen seine Ernte hielt, kleidete ich mich mechanisch an, weder schnell noch langsam; ich machte meine Toilette; ich rasirte und kämmte mich; ich zog ein Spitzenhemde und meinen schönen Rock an; ich that das Alles, ohne etwas zu denken, ohne ein Wort zu sagen, und ohne daß Messer grande, welcher mich nicht einen Augenblick aus dem Auge verlor, etwas dagegen einwendete, daß ich mich so ankleidete, als ob ich zu einer Hochzeit gehen wolle.

Als ich aus dem Zimmer trat, sah ich zu meinem großen Erstaunen etwa 40 Häscher im Vorzimmer; man hatte mir die Ehre erwiesen, sie für nothwendig zu halten, um sich meiner Person zu bemächtigen, während doch nach dem alten Spruche: ne Hercules quidem contra duos *), es deren nur zwei bedurft hätte. Es ist sonderbar, daß in London, wo doch Jeder tapfer ist, nur ein Mann nöthig ist, um einen andern zu verhaften; während man in meinem lieben Vaterlande, wo man sehr feige ist, 30 gebraucht. Es geschieht vielleicht aus dem Grunde, weil der in einen Angreifer verwandelte Feigling mehr Furcht haben muß als der angegriffene Feigling, weshalb zuweilen ein Mann, der gewöhnlich feige ist, unter Umständen tapfer werden kann. Sicher ist es, daß man in Venedig oft einen einzigen Mann sich gegen 20 Sbirren vertheidigen und ihnen zuletzt entfliehen sieht, nachdem er sie tüchtig durchgeprügelt. Ich erinnere mich, daß ich in Paris einem Freunde behülflich gewesen, sich aus den Händen von 40 Häschern zu retten, und daß wir das ganze elende Gesindel in die Flucht geschlagen.

Messer grande ließ mich in eine Gondel treten, wo er sich mit einer Eskorte von vier Mann neben mich stellte. Als wir bei ihm angelangt waren, bot er mir Kaffee an, welchen

---

*) Nicht einmal Herkules kann gegen zwei ankämpfen.

ich ausschlug und schloß mich sodann in einem Zimmer ein. Hier schlief ich vier Stunden, wachte jedoch jede Viertelstunde auf, um Wasser zu lassen, eine sonderbare Erscheinung, denn ich war nicht im Mindesten mit dem Harnzwange behaftet; es war eine außerordentliche Hitze und ich hatte am vorigen Tage nicht zu Abend gegessen. Ich hatte früher die Erfahrung gemacht, daß Ueberraschung, hervorgerufen durch eine Beklemmung, auf mich den Eindruck eines mächtigen Narkotikums mache; aber in der Epoche, von welcher ich spreche, sah ich, daß die Ueberraschung in einem hohen Grade harntreibend wirkt. Ich überlasse diese Entdeckung den Naturforschern; vielleicht gelingt es einem Gelehrten, sie zur Erleichterung der Menschheit zu verwenden. Ich erinnere mich, vor 6 Jahren in Prag sehr gelacht zu haben, als ich erfuhr, daß einige sehr zarte Damen, welche meine Flucht aus den Bleidächern, die ich schon veröffentlicht hatte, gelesen, an der Erwähnung dieser Thatsache Anstoß genommen und die Meinung ausgesprochen, ich hätte sie unerwähnt lassen sollen. Hätte ich zu einer Dame gesprochen, so würde ich sie vielleicht unerwähnt gelassen haben; aber das Publikum ist keine hübsche Dame, die ich schonen müßte; mein Zweck ist zu belehren. Uebrigens finde ich in der berichteten Thatsache nichts Unpassendes; denn Männer und Frauen sind derselben unterworfen wie dem Essen und Trinken, und wenn irgend etwas zu reizbare Nerven verletzt, so kann es nur der unsere Eigenliebe beleidigende Gedanke sein, daß wir dies Bedürfniß mit den Kühen und Schweinen gemein haben.

Während mein erschreckter Geist durch die Betäubung seiner Denkfähigkeit Proben seiner Schwächung gab, vergoß wahrscheinlich mein Körper, gleichsam als ob er sich unter einer Presse befunden hätte, eine große Masse der Flüssigkeiten, die wir durch beständigen Umlauf unserer Denkkräfte in Bewegung setzen. Und so kann eine starke Ueberraschung einen plötzlichen Tod herbeiführen und uns auf einem kürzeren Wege ins Paradies befördern.

Gegen drei Uhr trat der Anführer der Häscher ein und sagte, er habe den Befehl, mich unter die Bleidächer zu bringen. Ohne ein Wort zu sagen, folge ich ihm. Wir stiegen in eine Gondel, und nach vielen Umwegen auf den kleinen Kanälen gelangten wir in den großen Kanal und landeten

beim Gefängniß-Quai. Nachdem wir mehrere Treppen hinaufgestiegen, gingen wir über eine geschlossene Brücke, welche die Gefängnisse mit dem herzoglichen Palaste über dem rio di Palazzo genannten Kanale verbindet. Jenseits dieser Brücke befindet sich eine Gallerie, über welche wir gingen; sodann kamen wir in ein Zimmer und hierauf in ein anderes, wo er mich einem Individuum in patricischem Kostüm vorstellte, der, nachdem er mich mit den Augen gemessen, zu ihm sagte: E quello, mettetelo in deposito.*)

Dieser Mann war der Sekretair der Inquisitoren, der kluge Domenico Cavalli, welcher sich wahrscheinlich schämte, in meiner Gegenwart venetianisch zu sprechen, denn er sprach mein Urtheil in toskanischer Mundart.

Messer grande übergab mich nun dem Gefängnißwärter der Bleidächer, der mit einem ungeheuren Schlüsselbunde dastand und, gefolgt von zwei Häschern, mich zwei kleine Treppen hinaufführte, worauf wir in eine Gallerie gelangten, sodann in eine zweite, von jener durch eine verschlossene Thür getrennt, sodann in eine andere Gallerie, an deren Ende er wiederum eine Thür öffnete, welche mich in eine schmutzige Dachkammer führte, die sechs Klafter lang, zwei breit war und durch eine sehr hochgelegene Luke nur schwach erhellt wurde. Ich hielt diese Dachkammer für mein Gefängniß, aber ich irrte mich; denn der Kerkermeister nahm einen ungeheuren Schlüssel, öffnete eine dicke mit Eisen beschlagene Thür, welche drei einen halben Fuß hoch war und in der Mitte ein Loch von acht Zoll Durchmesser hatte und befahl mir einzutreten, während ich gerade sehr beschäftigt war, eine eiserne Maschine zu betrachten, die in dem starken Verschlage sehr fest eingefugt war. Diese Maschine hatte die Form eines Hufeisens, war einen Zoll dick und hatte von einem Ende bis zum andern etwa fünf Zoll im Durchmesser. Ich dachte über den Gebrauch dieser schrecklichen Maschine nach, als der Kerkermeister lächelnd zu mir sagte: Ich sehe, mein Herr, Sie möchten gern wissen, wozu dies gebraucht wird, und ich kann sie befriedigen. Wenn Ihre Excellenzen befehlen, Jemand zu stranguliren, so setzt man ihn auf einen Schemel, den Rücken gegen

---

*) Er ist es; bringen Sie ihn ins Depot.

das Halsband gewendet, und man rückt seinen Kopf so, daß dieses Eisen seinen Hals zur Hälfte umfaßt. Ein seidener Strick, welcher die andere Hälfte umfaßt, geht durch dieses Loch, und die beiden Enden laufen zur Achse eines Rades, woran sie befestigt sind; ein Mann dreht das Rad, bis der Patient seine Seele unserem Erlöser zurückgegeben hat, denn der Beichtvater verläßt ihn, Gott sei Dank, nicht, ehe er nicht sein Leben verhaucht hat.

Das ist sehr sinnreich, und ich glaube, daß Sie, mein Herr, die Ehre haben, dies Rad zu drehen.

Er antwortete mir nicht, und nachdem er mir bedeutet einzutreten, was ich that, indem ich mich bis zur Hälfte meines Körpers bückte, schloß er mich ein; hierauf fragte er mich durch das vergitterte Loch der Thüre, was ich zu essen wünsche. Daran habe ich noch nicht gedacht, sagte ich, und er entfernte sich, alle Thüren sorgfältig schließend.

Betäubt und völlig stumpf lege ich mich mit den Ellenbogen auf die Brüstung des Gitters. Das Fenster war nach allen Richtungen hin zwei Fuß lang, mit sechs eisernen, einen Zoll dicken Stangen versehen, welche sechszehn Löcher, jedes von fünf Quadratzoll, bildeten. Diese Oeffnung würde mein Kabinet ziemlich hell gemacht haben, wenn nicht ein viereckiger Balken, auf welchem das Dach ruhte, der achtzehn Zoll breit war und sich oberhalb der mir schräg gegenüberliegenden Luke in die Wand einfügte, das Licht aufgefangen hätte, das in diesen schrecklichen Raum drang. Nachdem ich mit gebeugtem Haupte, denn das Gefängniß war nur fünf und einen halben Fuß hoch, diesen traurigen Ort ausgemessen, fand ich beinahe im Dunkeln umhertappend, daß er drei Viertheile eines Quadrats von zwei Klaftern bildete. Das vierte angrenzende Viertheil, welches demselben fehlte, war eine Art Alkoven, worin ein Bett stehen konnte; aber ich fand weder Bett noch Tisch, noch Stuhl, noch ein Möbel irgend welcher Art, außer einem Gefäße, dessen Gebrauch der Leser errathen kann, und ein an der Wand befestigtes Brett, welches einen Fuß breit und vier Fuß über dem Fußboden angebracht war. Auf dieses legte ich meinen seidenen Mantel, meinen schönen, so schlecht eingeweihten Rock, meinen mit spanischen Spitzen besetzten, mit einer schönen weißen Feder gezierten Hut. Die Hitze war außerordentlich, und der In=

stinkt führte mich mechanisch an das Gitter, den einzigen Ort, wo ich mich auf meine Ellenbogen stützen konnte. Ich konnte die Dachluke nicht sehen, aber ich sah das Licht, welches die Dachkammer erhellte, und Ratten von ungeheurer Dicke, welche ganz behaglich hin und her spazierten; diese scheußlichen Thiere, deren Anblick mir widerlich ist, kamen bis an das Gitter, ohne die geringste Furcht zu zeigen. Bei diesem widerlichen Anblick schloß ich eiligst mit einem innen befindlichen Laden das runde Loch in der Thür, denn ihr Besuch würde mich eiskalt übergossen haben. In die tiefste Träumerei versunken, meine Arme fortwährend auf die Brüstung gestützt, blieb ich hier acht Stunden schweigend und ohne die geringste Bewegung.

Beim Klange der Uhr, welche einundzwanzig schlug, fing ich an zu erwachen, und empfand einige Unruhe, daß Niemand erschien, um mir Essen und die Sachen und Möbeln, deren ich zum Schlafen bedurfte, zu bringen. Wie es mir schien, hätte man mir mindestens einen Stuhl, Brod und Wasser bringen müssen. Ich hatte keinen Appetit, aber konnte man es wissen? und nie war mir der Mund so trocken und so bitter gewesen. Indeß war ich überzeugt, daß vor Ende des Tages Jemand kommen würde; als ich aber vierundzwanzig Uhr schlagen hörte, wurde ich wüthend, stieß und polterte mit den Füßen, schimpfte und begleitete das unnütze Toben, wozu mich meine sonderbare Lage reizte, mit lautem Geschrei. Nachdem ich eine Stunde so gewüthet und Niemand sah und nicht das geringste Anzeichen erhielt, daß Jemand mein Geschrei gehört haben könnte, schloß ich das Gitter aus Furcht, die Ratten könnten in mein Gefängniß springen, und warf mich in tiefster Dunkelheit der Länge nach auf den Boden. Eine so grausame Verlassenheit schien mir nicht natürlich und ich sagte mir, daß die barbarischen Inquisitoren mir den Tod geschworen hätten. Die Prüfung, was ich gethan haben könnte, um eine solche Behandlung zu verdienen, konnte nicht lange dauern, denn nach der gewissenhaftesten Prüfung meiner Handlungen fand ich nichts, wobei ich hätte verweilen können. Ich war Wüstling, Spieler, kühner Sprecher, aber in dem Allen fand ich kein Staatsverbrechen. Da ich mich nichtsdestoweniger als Verbrecher behandelt sah, so gaben mir Wuth und Verzweiflung gegen den schrecklichen

Despotismus, der mich unterdrückte, Ausdrücke ein, welche die Schaam mich nöthigt, meine Leser errathen zu lassen, welche ich aber hier nicht wiederholen darf. Indeß die Aufregung meines Geistes, der Hunger, der sich fühlbar zu machen anfing, der Durst, der mich verzehrte und die Härte des Fußbodens, auf welchem ich ausgestreckt lag, hinderten die erschöpfte Natur nicht, ihre Rechte zu fordern, und ich schlief ein.

Mein kräftiger Körper bedurfte des Schlafes, und bei einem jungen und gesunden Menschen bringt dieses gebieterische Bedürfniß alle andern zum Schweigen, und namentlich in diesem Sinne kann man den Schlaf den Wohlthäter der Menschen nennen.

Die Mitternachtsglocke weckte mich. Wie schrecklich ist das Erwachen, wenn es die Sehnsucht erweckt nach den Illusionen des Nichts! Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich drei Stunden ohne allen Schmerz verlebt. Auf der linken Seite liegend, ohne mich von der Stelle zu rühren, strecke ich den Arm aus, um mein Taschentuch zu suchen, welches ich, wie ich mich entsann, auf diese Seite gelegt. Ich tappe umher, aber Gott! welch Erstaunen, als meine Hand eine andere Hand kalt wie Eis erfaßt! Der Schrecken elektrisirte mich vom Kopf bis zu den Füßen, und die Haare sträubten sich mir auf dem Kopfe.

Nie in meinem Leben ist meine Seele von solcher Furcht ergriffen worden, und ich habe nie geglaubt, eine solche empfinden zu können. Drei oder vier Stunden blieb ich wie vernichtet, nicht bloß unbeweglich, sondern auch unfähig zu denken. Als ich wieder zu mir kam, hatte ich die Gefälligkeit gegen mich selbst anzunehmen, die Hand, welche ich zu berühren geglaubt, könne nur eine Wirkung meiner gestörten Phantasie sein, und in dieser Hoffnung strecke ich von Neuem den Arm aus und fasse dieselbe Hand. Erstarrt und vor Schrecken schaudernd stoße ich einen durchdringenden Schrei aus, schiebe die Hand, welche ich hielt, weg, und ziehe schaudernd meinen Arm zurück.

Da ich bald ruhiger wurde und mich fähig hielt, nachzudenken, so glaubte ich, man habe während meines Schlafes einen Leichnam hierher gelegt. Ich war sicher, daß derselbe sich noch nicht hier befunden, als ich mich niedergelegt. Ohne

Zweifel, sagte ich, der Leichnam eines Unglücklichen, welchen man erdrosselt hat, und man will mich so auf das Schicksal vorbereiten, welches meiner wartet. Dieser Gedanke bringt mich außer mir, ich werde wüthend wie ein wildes Thier, und da nun meine Furcht der Wuth Platz macht, so strecke ich zum dritten Male meinen Arm nach der kalten Hand aus, erfasse sie, um mich von der ganzen Scheußlichkeit der Thatsache zu überzeugen, stütze mich, um aufzustehen, auf den linken Ellenbogen und fühle nun, daß ich meine andere Hand halte! Erstorben durch die Last meines Körpers und den harten Fußboden, der mir als Daunenbett diente, hatte dieselbe die Wärme, die Bewegung und das Gefühl verloren.

Obgleich dies Abenteuer etwas Komisches hatte, so erheiterte es mich doch nicht, im Gegentheil gab es mir zu den düstersten Betrachtungen Anlaß. Ich sagte mir, daß ich an einem Orte sei, wo das Falsche wahr schien und daher das Wahre falsch scheinen müsse; wo der Verstand die Hälfte seiner Rechte verliere, und die getrübte Phantasie die Vernunft zum Opfer chimärischer Hoffnungen oder schrecklicher Verzweiflung machen müsse. Ich faßte den Entschluß, in dieser Beziehung auf meiner Hut zu sein, und zum ersten Male in meinem Leben, im Alter von dreißig Jahren, rief ich die Philosophie zu Hülfe, deren Keime alle in meiner Seele lagen, von der Gebrauch zu machen ich aber noch nicht nöthig gehabt.

Ich glaube, die meisten Menschen sterben, ohne je gedacht zu haben, und nicht sowohl wegen Mangel an Geist und Verstand, als vielmehr, weil ihre Denkfähigkeit nie durch ein außerordentliches, mit ihrer Gewohnheit in Widerspruch stehendes Ereigniß erregt worden ist.

Nach der vorangegangenen Aufregung konnte von Schlaf keine Rede mehr sein; weshalb aber sollte ich aufstehen, da ich nicht aufrecht stehen konnte! Ich faßte also wieder den unter diesen Umständen allein vernünftigen Entschluß, sitzen zu bleiben. Ich blieb bis acht Uhr sitzen: die Dämmerung des neuen Tages begann, denn die Sonne mußte um neun Uhr aufgehen; ich sehnte mich, diesen Tag zu sehen, denn eine Ahnung, welche ich für untrüglich hielt, sagte mir, man würde mich nach Hause schicken. Ich brannte vor Begierde, mich zu rächen, das verhehlte ich mir nicht. Ich sah mich

schon an der Spitze des Volkes, um die mich unterdrückende Regierung auszurotten; ich mordete ohne Erbarmen alle Aristokraten. Alles sollte in Staub verwandelt werden. Ich hatte das Fieber des Wahnsinns; ich kannte die Urheber meines Unglücks, und meine Phantasie rottete sie mit der Wurzel aus. Ich stellte die Ausübung des natürlichen Rechts wieder her, welches alle Menschen haben, nur dem Gesetze zu gehorchen, und nur von Ihresgleichen in Gemäßheit von Gesetzen, zu denen sie ihre Zustimmung gegeben, gerichtet zu werden; mit einem Worte, ich baute Luftschlösser. So ist der Mensch, wenn er der Bewegung einer großen Leidenschaft preis gegeben ist; er ahnt gar nicht, daß das, was ihn bewegt, nicht die Vernunft, sondern sein größter Feind, der Zorn, ist.

Ich wartete nicht so lange, als ich zu warten gefaßt war; das war ein erster Grund, mich zu beruhigen. Um acht ein halb Uhr wurde das tiefe Schweigen dieser Oerter, der Hölle der lebenden Menschheit, durch das knarrende Geräusch der Riegel auf den Fluren der Gänge unterbrochen, die man durchschreiten mußte, um zu mir zu gelangen.

Haben Sie Zeit gehabt, zu überlegen, was Sie essen wollen? rief mir der Kerkermeister mit barscher Stimme durch das Loch in der Thüre zu.

Man ist glücklich, wenn die Frechheit eines gemeinen Wesens nur unter der Maske des Spottes auftritt. Ich sagte, ich wünsche eine Reissuppe, Rindfleisch, Braten, Brod, Wein und Wasser. Ich bemerkte, daß der Tölpel sich wunderte, keine Klagen zu hören, wie er erwartet. Er ging weg und kehrte eine Viertelstunde darauf zurück, um mir zu sagen, er wundere sich, daß ich nicht ein Bett und die nöthigen Möbeln fordere; denn, fügte er hinzu, wenn Sie sich schmeicheln, daß man sie nur für eine Nacht hat hierherbringen lassen, so täuschen Sie sich.

Bringen Sie mir also Alles, was Sie für nöthig halten.

Wo soll ich hingehen? Hier ist Blei und Papier, schreiben Sie Alles auf.

Ich zeige ihm schriftlich den Ort an, wo er mir Hemden, Strümpfe, Hausgeräth aller Art, ein Bett, einen Tisch, eine Stuhl holen sollte, und endlich auch die Bücher, welche Messer grande mir weggenommen, Papier, Federn u. s. w. Als ich dem Burschen alle diese Artikel vorlas, denn er konnte

nicht lesen, sagte er: Streichen Sie, mein Herr, streichen Sie die Bücher, Papier, Federn, Spiegel, Rasirmesser, denn das Alles sind hier verbotene Früchte; sodann geben Sie mir Geld, um Ihr Mittagsessen zu kaufen. Ich hatte drei Zechinen, ich gab ihm eine und er entfernte sich. Er verblieb eine Stunde in den Gängen, beschäftigt, wie ich hörte, andere Gefangene zu bedienen, die in fern von einander liegenden Gefängnissen saßen, um jede Verbindung zu hindern.

Gegen Mittag kam der Kerkermeister wieder, begleitet von fünf Häschern, welche zur Bedienung der Staatsgefangenen bestimmt waren. Er öffnete mein Gefängniß, um die von mir bestellten Möbeln und mein Essen hereinschaffen zu lassen. Man stellte das Bett in den Alcoven, und setzte mein Essen auf einen kleinen Tisch, so wie ein Besteck, welches aus einem elfenbeinernen Löffel bestand, den er für mein Geld gekauft hatte, denn Gabel, Messer und alle schneidenden Werkzeuge waren verboten. Befehlen Sie, sagte er, was Sie morgen essen wollen, denn ich kann nur einmal täglich nach Sonnenaufgang kommen. Der sehr erlauchte Signor Secretair hat mir befohlen, Ihnen zu sagen, er würde Ihnen passende Bücher schicken, aber diejenigen, welche Sie wünschen, seien verboten.

Danken Sie ihm für seine Güte, daß er mich hat allein setzen lassen.

Ich werde thun, was Sie wünschen, aber Sie thun nicht gut, daß Sie sich lustig machen.

Ich mache mich nicht lustig, denn ich glaube, es ist besser allein zu sein, als in Gesellschaft der Bösewichter, welche hier sein müssen.

Wie, mein Herr! Bösewichter? Das sollte mir sehr leid thun. Hier giebt es nur anständige Menschen, welche indeß aus Gründen, die nur Ihre Excellenzen kennen, von der Gesellschaft getrennt werden müssen. Man hat Sie allein gesetzt, um Sie strenger zu strafen und wollen Sie nun, daß ich in Ihrem Namen danken soll?

Das wußte ich nicht.

Dieser unwissende Mensch hatte Recht, und ich wurde es bald gewahr. Ich erkannte, daß ein allein eingesperrter Mensch sich unmöglich beschäftigen kann, daß er das unglücklichste Wesen ist, wenn er allein an einem Orte ist, wo er nur einmal täg=

lich denjenigen sieht, der ihm das Essen bringt, und wo er nur gebückt gehen kann. Er sehnt sich nach der Hölle, wenn er an sie glaubt, um in Gesellschaft zu sein. Dieses Bedürfniß ist so gebieterisch, daß ich selbst die Gesellschaft eines Mörders, eines ansteckenden Kranken, eines Bären wünschte. Die Einsamkeit hinter verschlossenen Thüren bringt zur Verzweiflung; um es aber zu glauben, muß man es vielleicht aus Erfahrung kennen, und diese Erfahrung möchte ich nicht einmal meinen Feinden wünschen. Wenn ein gebildeter Mensch in meiner Lage Dinte und Papier erhält, so vermindert sich sein Unglück um neun Zehntheile; aber die Henker, welche mich verfolgten, dachten nicht daran, mir solche Erleichterungen zu bewilligen.

Nachdem der Wärter sich entfernt hatte, stellte ich den Tisch an das Loch, um mir einiges Licht zu verschaffen, und setzte mich, um zu essen: aber ich konnte nur einige Löffel Suppe hinunterbringen. Da ich seit achtundvierzig Stunden nüchtern war, so war es nicht zu verwundern, daß ich krank war. Ich verbrachte den Tag in meinem Lehnstuhle sitzend, ohne Wuth und meinen Geist zum Lesen der Bücher stimmend, welche man die Gnade gehabt, mir zu versprechen. Ich schloß die ganze Nacht kein Auge, da der schreckliche Lärm der Ratten und das betäubende Geräusch der St. Marcus-Uhr, welche ich in meinem Zimmer zu haben glaubte, mich störten. Diese doppelte Qual war noch nicht die größte, welche ich zu ertragen hatte, und ich zweifle, ob viele meiner Leser eine richtige Idee von derjenigen haben, von der ich jetzt sprechen will: es waren Tausende von Flöhen, welche nach Herzenslust auf meinem Leibe herumtanzten. Diese kleinen Insekten saugten mir mit unbeschreiblicher Erbitterung und Gier das Blut aus; ihre unaufhörlichen Stiche zogen mir Krämpfe und Zuckungen zu, vergifteten mein ganzes Blut.

Mit Tagesanbruch kam Lorenz (so hieß der Kerkermeister), ließ mein Bett machen, fegen, rein machen, und einer seiner Sbirren reichte mir Wasser, um mich zu waschen. Ich wollte in den Dachraum treten; aber Lorenz sagte, das sei nicht erlaubt. Er gab mir zwei dicke Bücher, welche ich nicht öffnete, da ich nicht sicher war, die erste Bewegung des Unwillens, wozu sie mich hätten fortreißen können, zu bemeistern, was der Spion nicht ermangelt haben würde, seinem Herrn

zu hinterbringen. Er ging weg, nachdem er mir mein Essen und zwei zerschnittene Citronen geliefert.

Als ich allein war, aß ich schnell die Suppe, um sie heiß zu bekommen; sodann näherte ich mich der Luke mit einem Buche, und sah mit Vergnügen, daß ich hier würde lesen können. Ich betrachte den Titel und lese „die mystische Stadt der Schwester Maria von Jesus, genannt von Agrada.“ Das zweite war von einem Jesuiten Namens Caravita. Dieser Heuchler lehrte eine neue Anbetung zum heiligen Herzen unsers Herrn Jesu Christi. Von allen menschlichen Theilen unsers so göttlichen Mittlers ist es gerade dieser, den man nach der Ansicht dieses Schriftstellers anbeten muß: sonderbare Idee eines unwissenden Thoren, dessen Lektüre mich schon auf der ersten Seite empörte, denn das Herz schien mir kein achtungswertherer innerer Theil als die Lunge, der Magen oder jeder andere Theil. Die mystische Stadt interessirte mich ein wenig.

Ich las das Unsinnigste, was die ausschweifende Phantasie einer über alle Maaßen frommen, melancholischen, im Kloster eingesperrten spanischen Jungfrau, welche von unwissenden, lügenhaften und scheinheiligen Gewissensräthen geleitet wird, nur erzeugen kann. Alle diese chimärischen, phantastischen und fabelhaften Erscheinungen waren mit dem Namen Offenbarungen geziert. Da sie die heilige Jungfrau liebte und innige Freundin derselben war, so hatte sie von Gott selbst den Befehl erhalten, das Leben seiner göttlichen Mutter zu beschreiben: die nöthigen Anweisungen, welche Niemand irgendwo gelesen haben konnte, waren ihr vom heiligen Geiste geliefert worden.

Sie begann das Leben Maria's nicht mit dem Tage ihrer Geburt, sondern mit dem ihrer unbefleckten Empfängniß im Schooße ihrer Mutter Anna. Diese Schwester Maria von Agrada war Superiorin eines von ihr auf ihren Besitzungen gegründeten Franziskanerinnenklosters. Nachdem sie ausführlich erzählt, was ihre göttliche Heldin während der neun Monate that, die sie im Mutterleibe zubrachte, theilt sie uns mit, daß sie im Alter von drei Jahren das Haus ausfegte, unterstützt von neunhundert dienstbaren Geistern, sämmtlich Engeln, welche ihr Gott beigegeben, und welche von ihrem eigenen Fürsten Michael, welcher die Correspondenz zwischen ihr und Gott besorgte, commandirt wurden.

Besonders auffallend bei diesem Buche ist, daß der einsichtsvolle Leser überzeugt sein muß, die mehr als fanatische Verfasserin halte nichts für erfunden: die Erfindung kann nicht so weit gehen, Alles ist aufrichtig, volle Ueberzeugung. Es sind die Visionen eines sublimirten Gehirns, das ohne Spur von Stolz und trunken von Gott, nur das zu offenbaren glaubt, was der göttliche Geist ihm eingegeben.

Dieses Buch war mit Erlaubniß der sehr heiligen und sehr schrecklichen Inquisition gedruckt. Ich konnte mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Dieses Buch, weit entfernt, mich zur Inbrunst oder auch nur zu religiösen Gefühlen anzuregen, bestimmte mich vielmehr, überhaupt alles Mystische und Dogmatische für fabelhaft zu halten.

Der Geist dieses Buches und aller ähnlichen muß Folgen haben; denn z. B. ein Leser von etwas empfänglichem Geiste, und welcher etwas mehr Sinn als ich für das Wunderbare hat, läuft Gefahr Visionair und schreibetoll wie diese arme Jungfrau zu werden.

Das Bedürfniß, mich mit etwas zu beschäftigen, ließ mich eine Woche mit diesem Meisterwerke der Unvernunft, dieser Frucht eines sublimirten Gehirns, zubringen. Ich hütete mich wohl, dem Kerkermeister über dies schöne Buch etwas zu sagen; aber ich begann den Eindruck desselben zu fühlen. Wenn ich in Schlaf versank, fing ich an, die Pest gewahr zu werden, welche die Schwester von Agrada meinem, durch die Melancholie, schlechte Nahrung, den Mangel an Luft und Bewegung und durch die schreckliche Ungewißheit über mein Schicksal geschwächten Geiste mittheilte. Ich mußte über meine ausschweifenden Träume lachen, wenn ich mich ihrer wachend erinnerte. Hätte ich die nöthigen Materialien gehabt, so würde ich sie niedergeschrieben haben, und vielleicht hätte ich dann in meinem Gefängnisse ein noch tolleres Werk zu Stande gebracht, als das, welches Signor Cavalli auf eine so sinnreiche Weise für mich ausgewählt.

Dies setzte mich in den Stand zu beurtheilen, wie sehr sich diejenigen täuschen, welche dem menschlichen Geiste eine gewisse positive Kraft zuschreiben; sie ist nur relativ und wer sich gut studirt, wird in sich nur Schwäche finden. Ich sah, daß, obwohl der Mensch nur selten toll wird, die Sache dennoch möglich ist; denn unsere Vernunft ist gleich dem Pul-

ver, welches leicht zu entzünden ist, sich doch aber nicht ohne die Berührung mit einem Funken entzündet. Das Buch dieser Spanierin hat alle Eigenschaften, um einen Menschen um seinen Verstand zu bringen; wenn dieses Gift aber seine Wirkungen hervorbringen soll, so muß man den Menschen isoliren, ihn unter die Bleidächer bringen und jeder andern Beschäftigung berauben.

Als ich im September 1767 von Pampelona nach Madrid reiste, hielt mein Fuhrmann, Andrea Capello, des Mittagsessens wegen, in einer Stadt Alt-Kastiliens an. Ich fand sie so traurig und häßlich, daß ich den Namen derselben kennen zu lernen wünschte. O, wie lachte ich, als man mir sagte, es sei Agrada! Hier also, sagte ich zu mir, ist der Kopf jener heiligen Tollen mit dem Meisterwerke niedergekommen, das ich ohne Herrn Cavalli nie kennen gelernt hätte! Ein alter Priester, welcher alsobald die höchste Achtung für mich fühlte, als ich ihn über diese wahrheitsliebende Geschichtsschreiberin der Mutter Christi befragte, zeigte mir den Ort, wo sie geschrieben, und versicherte mir, der Vater, die Mutter und die ganze Familie der gebenedeiten Biographin wären große Heilige gewesen. Er sagte ferner, und auch dies war wahr, Spanien betreibe in Rom ihre Heiligsprechung nebst der des ehrwürdigen Palafox. Es war vielleicht diese mystische Stadt, welche dem Pater Malagrida das nöthige Talent verlieh, um das Leben der heiligen Anna zu schreiben, das der heilige Geist ihm ebenfalls diktirte; aber der arme Teufel von Jesuit mußte das Martyrium dafür erdulden, ein Grund mehr, seine Heiligsprechung zu erwirken, wenn die schreckliche Gesellschaft je wiederaufersteht und zu der Universal-Macht gelangt, welche der geheime Zweck ihres Instituts ist.

Nach Verlauf von neun oder zehn Tagen war ich ohne Geld. Lorenz forderte welches von mir. — Ich habe keins.

Wo soll ich welches holen?

Nirgends.

Was diesem unwissenden, gierigen, schwatzhaften und neugierigen Menschen am Meisten an mir mißfiel, war mein Schweigen und mein lakonisches Wesen.

Am folgenden Tage sagte er, das Gericht setze mir täglich 50 Sous aus, er solle der Cassirer derselben sein; er

werde aber alle Monate Rechnung ablegen und die Ersparnisse nach meinem Belieben verwenden.

Du wirst mir zweimal wöchentlich die Leydener Zeitung bringen.

Unmöglich, das ist nicht gestattet.

75 Livres monatlich war mehr als ich brauchte, da ich nicht mehr essen konnte: die außerordentliche Hitze und die Entkräftung in Folge des Mangels an Nahrung hatten mich entnervt. Wir waren in den Hundstagen; die Gewalt der Sonnenstrahlen, welche senkrecht auf mein Gefängniß fielen, war so groß, daß ich wie in einer Badstube war, und daß der Schweiß, der von meinem armen Körper niederrieselte, den Fußboden rechts und links vom Lehnstuhle, auf welchem ich ganz nackt sitzen mußte, benetzte.

Ich schmachtete seit vierzehn Tagen in dieser Hölle, und hatte noch nicht einmal Stuhlgang gehabt. Da nach Verlauf dieser fast unglaublichen Zeit die Natur wieder ihr Recht geltend machte, so glaubte ich meine letzte Stunde sei gekommen. Die Hämorrhoidaladern waren so sehr angeschwollen, daß ihr Druck mir unerträgliche stechende Schmerzen verursachte. Diesem traurigen Aufenthalte verdankte ich die Entwickelung dieses traurigen Leidens, wovon ich nie wieder genesen konnte. Dieselben Schmerzen, welche von Zeit zu Zeit, obwohl nicht so heftig, wiederkehren, erinnern mich an die Ursache und tragen nicht dazu bei, mir die Erinnerung daran angenehm zu machen. Wenn die Physik uns auch nicht Heilmittel für alle Uebel an die Hand giebt, so liefert sie uns doch sichere Mittel, uns mehr als ein Uebel zuzuziehen. Diese Krankheit hat mir Complimente in Rußland zugezogen, und man schätzt sie dort so sehr, daß ich mich nicht darüber zu beklagen wagte, als ich mich zehn Jahre später dort aufhielt. Dasselbe war mir in Constantinopel begegnet, wo ich einen Gehirnschnupfen bekam, und als ich mich darüber in Gegenwart eines Türken beklagte, zur Antwort erhielt, ein Christenhund sei eines solchen Glücks nicht werth.

Am selben Tage bekam ich ein heftiges Fieber und hütete das Bett. Ich sagte Lorenz nichts; als er aber am nächsten Tage Alles, was er mir zum Essen gebracht, unberührt fand, fragte er mich, wie ich mich befinde.

Sehr gut.

Das ist nicht möglich, mein Herr, denn Sie essen nicht. Sie sind krank und werden die Großmuth des Gerichts kennen lernen, welches Ihnen Arzt, Chirurgus und Arzneien unentgeltlich liefern wird.

Er entfernte sich und kehrte drei Stunden darauf zurück ohne Satelliten und mit einer Kerze in der Hand, einer würdigen Person vorausgehend; es war der Arzt. Ich lag in Fiebergluth, welche mich seit drei Tagen nicht verlassen. Er näherte sich mir und befragte mich. Ich antwortete, mit meinem Beichtvater und meinem Arzte spreche ich immer nur allein. Der Doktor sagte zu Lorenz, er solle hinausgehen; als aber dieser Argus sich dessen weigerte, entfernte er sich mit dem Bemerken, ich sei in Lebensgefahr. Das eben wünschte ich, denn das Leben, welches ich führte, war für mich nicht das höchste Gut. Uebrigens fühlte ich einige Befriedigung, wenn ich daran dachte, daß meine unbarmherzigen Verfolger hierdurch vielleicht genöthigt werden würden, an die Unmenschlichkeit ihrer schrecklichen Behandlung gegen mich zu denken.

Vier Stunden darauf hörte ich von Neuem das Klirren der Riegel, und der Arzt trat ein, selbst eine Fackel in der Hand haltend: Lorenz blieb draußen. Ich war in so großer Schwäche, daß sie mir eine wirkliche Ruhe verschaffte. Die wohlthätige Natur hat den wirklich kranken Menschen von den Qualen der langen Weile befreit. Ich war erfreut, meinen niederträchtigen Wächter draußen bleiben zu sehen, denn seit seiner Erklärung des Halseisens war er mir verhaßt.

Ich bedurfte keiner Viertelstunde, um den Doktor von Allem zu unterrichten.

Wenn Sie wieder gesund werden wollen, sagte er, so müssen Sie die Traurigkeit verbannen.

Schreiben Sie das Recept und tragen Sie es zum einzigen Apotheker, welcher es zu bereiten versteht. Hr. Cavalli ist der schlechte Physiker, welcher mir das Herz Jesu und die mystische Stadt gegeben hat.

Diese beiden Arzneien können Ihnen sehr gut das Fieber und die Hämorrhoiden zugezogen haben: ich werde Sie aber nicht verlassen. Er entfernte sich, nachdem er mir selbst eine Limonade bereitet, wovon er mich oft zu trinken

bat. Die Nacht aber lag ich in tiefem Schlaf und träumte tausend mystische Thorheiten.

Am nächsten Tage kam er wieder mit Lorenz und einem Chirurgus, welcher mir zur Ader ließ. Er ließ mir eine Medicin, welche ich Abends einnehmen sollte, und eine Flasche Bouillon zurück. Ich habe, sagte er, die Erlaubniß erwirkt, Sie in die Dachkammer bringen zu lassen, wo die Hitze nicht so stark und die Luft nicht so erstickend wie hier ist.

Ich verzichte auf diese Gnade, denn ich fürchte die Ratten, welche Sie nicht kennen, und welche gewiß in mein Bett kommen würden.

Welche Erbärmlichkeit! Ich habe Herrn Cavalli gesagt, daß er Sie mit seinen Büchern beinahe getödtet habe; er hat mich gebeten, sie ihm zurückzustellen und Ihnen Boetius zu geben. Hier ist er.

Ich bin Ihnen sehr verbunden dafür; er ist besser als Seneca: er wird mir wohlthun.

Ich lasse Ihnen hier Gerstenwasser und ein sehr nothwendiges Instrument: suchen Sie sich Kühlung zu verschaffen.

Er besuchte mich viermal und rettete mich: mein Temperament that das Uebrige, und mein Appetit kehrte zurück. Im Anfange des September befand ich mich ganz wohl und hatte kein anderes wirkliches Uebel mehr zu ertragen, als die außerordentliche Hitze, das Ungeziefer und die Langeweile, denn ich konnte nicht immer Boetius lesen.

Eines Tages sagte mir Lorenz, ich habe die Erlaubniß, mein Gefängniß zu verlassen, um mich zu waschen, während man mein Bett mache und ausfege. Ich benutzte diese Gnade, um zehn Minuten, so lange dauerte die Operation, auf und ab zu spazieren, und da ich stark auf und ab ging, so wagten die erschreckten Ratten nicht, sich zu zeigen. An diesem Tage legte mir auch Lorenz Rechnung von meinem Gelde ab, und es stellte sich heraus, daß er mir 30 Lire schuldete, die ich nicht einstecken durfte. Ich ließ sie ihm mit dem Bemerken, er solle Messen dafür lesen lassen, da ich überzeugt war, daß er einen ganz andern Gebrauch davon machen würde, und er dankte mir mit einem Tone der Befriedigung, woraus ich ersah, daß er selbst der Priester sein würde. So verfuhr ich alle Monate, und ich habe nie eine Quittung von einem Messeleser gesehen. Lorenz that wohl daran, den

Gottesdienst in der Schenke zu feiern: das Geld wurde so wenigstens Jemand nützlich.

Ich lebte von einem Tage zum andern und schmeichelte mir jeden Abend, daß man mich am folgenden Tage in Freiheit setzen würde; da ich aber täglich in meiner Erwartung getäuscht wurde, so setzte sich in meinem armen Kopfe die Ansicht fest, daß es unfehlbar am ersten Oktober, dem Antrittstage der neuen Inquisitoren, geschehen werde. Nach dieser schönen Berechnung mußte meine Gefangenschaft so lange dauern, wie die Regierung der jetzigen Inquisitoren, und aus diesem Grunde hatte ich nie den Secretair gesehn, der sonst ohne Zweifel mich besucht hätte, um mich wegen meiner Verbrechen zu verhören, mich derselben zu überführen und mir endlich meine Verurtheilung zu verkünden. Das Alles schien mir keiner Widerlegung fähig, weil es natürlich war; aber dieser Schluß war falsch unter den Bleidächern, wo nichts nach der natürlichen Ordnung geschieht. Ich bildete mir ein, die Staats-Inquisitoren müßten meine Unschuld und ihre Ungerechtigkeit erkannt haben, und hielten mich nur noch der Form wegen und um nicht ihren Ruf mit einer Ungerechtigkeit zu beflecken, im Gefängnisse zurück; hieraus schloß ich, sie würden mir bei Niederlegung des Scepters ihrer außerordentlichen Gewalt die Freiheit wiedergeben. Mein Geist war in einem Zustande so vollkommener Ruhe, daß ich mich fähig fühlte, ihnen das mir angethane Unrecht zu verzeihen und es zu vergessen. Wie, sagte ich zu mir, könnten die Herren mich wohl dem Belieben ihrer Nachfolger übergeben, da sie nichts, was meine Verurtheilung rechtfertigen könnte, diesen übergeben können? Ich hielt es für unmöglich, daß sie mich hatten verurtheilen und mein Urtheil niederschreiben können, ohne es mir mitgetheilt oder mir den Grund angegeben zu haben. Mein gutes Recht schien mir unbestreitbar, und ich urtheilte demgemäß; aber bei einem Gerichte, welches sich vor allen Gerichtshöfen der Welt durch Willkür und Eigenmächtigkeit auszeichnet, durfte ich nicht nach Vernunftgründen urtheilen! Es genügt, daß die Inquisitoren gegen Jemand einschreiten, um ihn schuldig zu finden. Und aus welchem Grunde sollte man also wohl mit ihm sprechen! und wozu braucht man ihm wohl das Urtheil mitzutheilen, wenn er verurtheilt ist! Seine Einwilligung ist nicht nöthig, und

sie glauben, es sei besser, dem Unglücklichen die Hoffnung zu lassen; denn wenn man ihn auch von Allem in Kenntniß setzen wollte, so würde er doch nicht eine Stunde weniger im Gefängnisse bleiben. Wer weise ist, theilt Niemand seine Angelegenheiten mit, und die Geschäfte des venetianischen Gerichts bestehen nur im Richten und Verurtheilen. Der Schuldige ist eine Maschine, deren Mitwirkung bei der Sache es nicht bedarf; er ist ein Nagel, der nur geschlagen zu werden braucht, um in die Mauer hineingetrieben zu werden.

Ich kannte zum Theil die Gewohnheiten des Kolosses, unter dessen Füßen ich lag; aber es giebt auf der Erde Dinge, die man nur aus eigener Erfahrung kennen lernt. Wenn sich unter meinen Lesern welche finden sollten, denen diese Regeln unrichtig erscheinen möchten, so verzeihe ich ihnen, weil sie allerdings dieses Ansehen haben; aber mögen sie mir erlauben, ihnen zu sagen, daß dieselben mit dem Institute zusammenhängen und daher nothwendig werden, weil ein Gericht von diesem Charakter nur durch sie bestehen kann. Diejenigen, welche sie aufrecht erhalten, sind Senatoren, die unter den Geeignesten gewählt werden und im Rufe tugendhafter Männer stehen.

Den letzten September hatte ich eine schlaflose Nacht und erwartete mit außerordentlicher Ungeduld den Anbruch des Tages, so sicher war ich, an diesem Tage meine Freiheit zu erlangen. Die Herrschaft der Bösewichter, die mich derselben beraubt hatten, ging zu Ende; aber der Tag erschien, Lorenz kam wie gewöhnlich und meldete mir nichts Neues. Ich war fünf bis sechs Tage in Wuth und Verzweiflung, und bildete mir nun ein, man habe aus Gründen, welche ich nicht errathen könne, beschlossen, mich für meine ganze übrige Lebenszeit einzusperren. Diese schreckliche Idee brachte mich zum Lachen, denn ich fühlte, daß es in meiner Macht stand, nur sehr kurze Zeit Sklave zu bleiben, sobald ich zu dem Entschlusse gekommen wäre, meiner Gefangenschaft mit Gefahr meines Lebens ein Ende zu machen. Ich wußte, daß es mir gelingen würde zu entfliehen oder den Tod zu finden. Deliberata morte ferocior. *)

Im Anfang des November faßte ich wirklich den Plan,

*) Nachdem ich den Beschluß gefaßt, zu sterben, wurde ich noch wilder.

mit Gewalt einen Ort zu verlassen, wo ich mit Gewalt zurückgehalten wurde, und dieser Gedanke beschäftigte mich jetzt ganz allein. Ich fing an, mir den Kopf zu zerbrechen, um ein Mittel zur Ausführung meines Plans ausfindig zu machen, und ich sann hundert aus, eins immer kühner als das andere; aber immer ließ mich ein neues Mittel wiederum dasjenige verwerfen, dem ich den Vorzug gegeben.

Während dieser mühsamen Arbeit meiner Phantasie trat ein sonderbares Ereigniß ein, was mir den traurigen Zustand meines Geistes fühlbar machte.

Ich stand in dem Dachraume, zur Luke aufblickend, und meine Blicke fielen auf den dicken Balken. Plötzlich sehe ich diesen dicken Balken nicht wanken, sondern sich rechts drehen und durch eine entgegengesetzte, aber langsame und unterbrochene Bewegung wieder in seine erste Stellung zurücktreten. Da ich zugleich meinen Halt verlor, so sah ich, daß es ein Erdbeben war. Lorenz und die Häscher, welche in diesem Augenblicke aus meinem Gefängnisse kamen, sagten, sie hätten ebenfalls eine schwankende Bewegung gespürt. Meine geistige Stimmung war der Art, daß dieser Vorfall mich in eine freudige Bewegung versetzte, welche ich in mir verschloß, ohne ein Wort zu sagen. Vier oder fünf Sekunden darauf wiederholte sich diese Bewegung, und ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: Un' altra, un' altra, gran Dio! ma più forte! *) Die Häscher, erschreckt über diese vermeintliche Gottlosigkeit eines verzweifelten Wahnsinnigen, entflohen.

Als sie mich verlassen, dachte ich über mich selbst nach, und fand, daß ich zu den möglichen Ereignissen, durch welche ich meine Freiheit wiedererlangen könnte, auch den Einsturz des herzoglichen Palastes rechnete; dieses ungeheure Gebäude sollte mich in seinem Zusammensturze unversehrt und also frei auf den St. Marcus-Platz schleudern, wo ich schlimmsten Falls unter der ungeheuren Masse seiner Trümmer begraben sein würde. In der Lage, worin ich war, rechnet man die Freiheit für Alles und das Leben für nichts oder wenig, und im Grunde fing ich an, toll zu werden.

Dieses Erdbeben war eine Folge desjenigen, welches um dieselbe Zeit Lissabon zerstörte.

---

*) Noch einmal, noch einmal, großer Gott! aber stärker.

Eilftes Kapitel.

Verschiedene Ereignisse. — Gefährten. — Ich bereite meine Flucht vor. — Ich komme in ein anderes Gefängniß.

Damit der Leser meine Flucht aus einem Orte, wie die Bleidächer, begreifen könne, muß ich ihn zuvor mit der Oertlichkeit bekannt machen.

Die Bleidächer, die zur Einsperrung der Staatsverbrecher bestimmten Gefängnisse, sind nicht anders, als die Bodenräume des herzoglichen Palastes, und sie haben von den breiten Bleiplatten, womit der Palast gedeckt ist, ihren Namen erhalten. Man kann zu ihnen nur durch die Thüren des Palastes oder durch das Gefängnißgebäude, oder endlich durch die Brücke, von der ich schon gesprochen, und die die Seufzerbrücke heißt, gelangen. Um zu diesen Gefängnissen zu kommen, muß man durch den Saal hindurch, wo die Staats-Inquisitoren sich versammeln, und nur der Secretair hat zu diesem den Schlüssel und vertraut denselben dem Kerkermeister nur während der kurzen Zeit früh Morgens, die dieser zur Bedienung der Gefangenen braucht. Diese Bedienung geschieht deshalb früh Morgens, weil später die hin- und hergehenden Häscher sonst von denen, die mit den Häuptern des Raths der Zehn zu thun haben, zu sehr gesehen werden würden; aber dieser Rath versammelt sich täglich in einem anstoßenden Saale, welcher die Bussola heißt, und die Häscher müssen durch denselben hindurch, wenn sie sich nach den Bleidächern begeben wollen.

Diese Gefängnisse sind unter den Dachräumen der beiden Facaden des Palastes vertheilt; drei liegen nach Abend, und das meinige gehörte zu diesen, und vier nach Morgen. Die Dachrinne der Abendseite führt in den Hof des herzoglichen Palastes; die andere senkrecht in den Rio di Palazzo genannten

Kanal. Auf dieser Seite sind die Gefängnisse sehr hell, und man kann aufrecht darin stehen, was in dem Gefängnisse, worin ich war und welches der Balken hieß, wegen des ungeheuren Balkens, der mich des Lichts beraubte, nicht der Fall war. Der Fußboden meines Gefängnisses lag gerade über der Decke des Saales der Inquisitoren, wo sie sich gewöhnlich Nachts nach der Tagessitzung des Rathes der Zehn, dem alle Drei angehören, versammeln.

Da ich das Lokal und die einförmigen Gewohnheiten der Inquisitoren kannte, so bestand das einzige Mittel der Rettung, das einzige wenigstens, wovon ich glaubte, daß es gelingen könne, darin, daß ich den Fußboden meines Gefängnisses durchbrach; aber dazu brauchte ich Werkzeuge, und diese waren schwer zu erlangen an einem Orte, wo jede Correspondenz mit der Außenwelt verboten war, wo kein Besuch und keine briefliche Verbindung mit Jemand gestattet wird. Um einen Häscher zu bestechen, hätte ich viel Geld haben müssen, und ich hatte keins. Vorausgesetzt, der Kerkermeister und die beiden Häscher hätten sich erwürgen lassen wollen, denn ich hatte keine andere Waffe, als meine Hände, so stand doch beständig ein dritter Häscher Schildwache an der Thür, welche er verschloß und nur öffnete, wenn der Kamerad, welcher hinaus wollte, ihm die Losung gab. Trotz aller dieser Hindernisse beschäftigte mich doch nur der Gedanke der Flucht, und da ich in Boetius kein Mittel fand, so las ich ihn nicht mehr; da ich indeß überzeugt war, daß ich ein solches nur durch vieles Nachdenken finden könnte, so überließ ich mich keinem Gedanken, der nicht darauf Bezug gehabt hätte.

Ich habe immer geglaubt, wenn ein Mann es sich in den Kopf setzt, eine Sache durchzuführen und sich nur mit der Verfolgung seines Planes beschäftigt, so muß er trotz aller Schwierigkeiten zum Ziele gelangen; dieser Mann wird Großwesir, Papst werden; er wird eine Monarchie umstürzen, vorausgesetzt, daß er früh anfängt und den nöthigen Verstand und die nöthige Ausdauer hat; denn wenn der Mensch zu dem vom Glück verachteten Alter gelangt, so erreicht er nichts mehr, und ohne dessen Unterstützung ist nichts zu hoffen. Um seinen Zweck zu erreichen muß man auf das Glück rechnen und das Unglück verachten; aber dies ist eine der schwierigsten politischen Berechnungen.

Gegen Mitte des November sagte Lorenz zu mir, Messer grande habe einen Gefangenen in Händen, und der neue Secretair, Namens Businello, habe ihm befohlen, denselben in's schlechteste Gefängniß zu setzen; er werde ihn also zu mir bringen. Er versicherte mir, er habe ihm vorgestellt, daß ich es als eine Gnade betrachte, allein zu sitzen; derselbe aber habe erwiedert, in den vier Monaten, welche ich dort sei, würde ich wohl vernünftiger geworden sein. Diese Nachricht machte mir keinen Kummer, und es war mir die Nachricht vom Wechsel des Secretairs ebenfalls nicht unangenehm. Dieser Peter Businello war ein braver Mann, den ich in Paris kennen gelernt, als er als Resident der Republik nach London ging.

Am Nachmittage dieses Tages hörte ich die Riegel klirren, und Lorenz, gefolgt von zwei Häschern, führte einen jungen Mann herein, welcher laut weinte, nahm ihm die Handschellen ab, schloß ihn bei mir ein und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen. Ich lag auf meinem Bette, wo er mich nicht sehen konnte. Sein Erstaunen belustigte mich. Da er das Glück hatte, sieben bis acht Zoll kleiner als ich zu sein, konnte er stehen, und er fing an, meinen Lehnstuhl zu betrachten, den er wahrscheinlich für seinen Gebrauch bestimmt hielt. Als er auf die Fensterbrüstung blickt, bemerkt er den Boetius, nimmt ihn, öffnet ihn und wirft ihn mit einer Art Verdruß weg, wahrscheinlich, weil derselbe lateinisch geschrieben war und er ihn nicht lesen konnte. Bei fortgesetzter Besichtigung des Gefängnisses wendete er sich links, tappt umher und war nicht wenig verwundert, Sachen zu finden; er nähert sich dem Alkoven, und die Hand ausstreckend berührt er mich und bittet mich ehrerbietigst um Verzeihung. Ich fordere ihn auf, sich zu setzen, und so ist unsere Bekanntschaft gemacht.

Wer sind Sie? fragte ich.

Ich bin Maggiorin aus Vicenza. Mein Vater, der im Hause Poggiana Kutscher war, schickte mich bis zum Alter von 11 Jahren in die Schule, wo ich lesen und schreiben gelernt habe; sodann war ich 5 Jahre bei einem Perrückenmacher in der Lehre und habe dies Handwerk gut gelernt. Als ich diesen verließ, kam ich als Kammerdiener zum Grafen R. Zwei Jahre diente ich bei diesem Herrn, als seine einzige Tochter das Kloster verließ. Ich mußte sie frisiren, und all-

mählig verliebte ich mich in sie und flößte ihr eine der meinigen gleiche Leidenschaft ein. Nachdem wir uns hundertmal zugeschworen, nur einander anzugehören, überließen wir uns dem gebieterischem Bedürfnisse, uns Beweise unserer Liebe zu geben, und die Folge davon war, daß der Zustand der Gräfin unsere Verbindung enthüllte. Eine Magd des Hauses, alt und fromm, entdeckte zuerst unser Einverständniß und den Zustand meiner Geliebten und sagte, ihr Gewissen verpflichte sie, ihrem Vater Anzeige davon zu machen; indeß gelang es meiner Freundin, sie durch die Versicherung, daß im Laufe der Woche ihr Vater durch ihren Beichtvater Alles erfahren solle, zum Schweigen zu bringen. Sie setzte mich von Allem in Kenntniß, und anstatt zur Beichte zn gehn, nahmen wir unsere Maaßregeln zur Flucht. Sie bemächtigte sich einer hübschen Summe Geldes und der Diamanten ihrer Mutter, und wir wollten diese Nacht nach Mailand flüchten. Aber gestern nach dem Mittagsessen rief mich der Graf, gab mir einen Brief und sagte, ich müsse augenblicklich abreisen, um denselben eigenhändig in Venedig an die Person, an welche er adressirt war, abzuliefern. Er sprach mit solcher Güte und Ruhe, daß ich das Schicksal, was er mir bereitete, nicht argwöhnen konnte. Ich holte meinen Mantel, sagte im Vorbeigehen meinem Weibchen Lebewohl und versicherte ihr, daß ich bald zurück sein würde. Sie war scharfsinniger als ich, und wahrscheinlich in Vorahnung meines Unglücks wurde sie ohnmächtig. Ich langte hier schnell an und beeilte mich, den verhängnißvollen Brief abzugeben. Man ließ mich warten, um mir die Antwort zu geben, und sobald ich sie erhalten, ging ich in eine Schenke, um etwas zu mir zu nehmen, da ich sogleich wieder abreisen und zu meinem theuren Weibe eilen wollte; als ich aber aus der Schenke trat, verhaftete man mich und führte mich in die Wache, wo ich bis zum Augenblicke blieb, wo man mich hierher brachte. Ich glaube, mein Herr, daß ich die junge Gräfin wohl als meine Frau betrachten darf?

Sie irren sich.

Aber die Natur — —

Die Natur, wenn man nur auf sie hört, verführt den Menschen zu Dummheiten, welche ihn endlich unter die Bleidächer bringen.

Ich bin also unter den Bleidächern?

Wie ich.

Der arme Jüngling fing an bittre Thränen zu vergießen. Er war ein sehr hübscher Junge, aufrichtig, anständig und verliebt über die Maßen. In meinem Innern verzieh ich der Gräfin und verurtheilte den Grafen ihren Vater, daß er seine Tochter der Verführung eines jungen, hübschen und gefühlvollen Menschen aussetzte. Ein Schäfer, der den Wolf in den Schaafstall führt, darf sich nicht über die Verwüstung seiner Heerde beklagen. Seine Thränen und Klagen bezogen sich nicht auf ihn selbst; alle seine Gefühle gehörten seiner Freundin. Er glaubte der Kerkermeister würde wiederkommen, um ihm ein Bett und Essen zu bringen, aber ich enttäuschte ihn und bot ihm meine Vorräthe an. Sein Herz war zu schwer, als daß er etwas hätte zu sich nehmen können. Am Abend gab ich ihm meinen Strohsack, auf welchem er die Nacht zubrachte, denn obwohl er reinlich aussah, wollte ich ihn doch nicht bei mir schlafen lassen, da ich die Wirkungen der Träume eines Verliebten fürchtete. Er sah weder seinen Fehler ein, noch daß der Graf ihm eine öffentliche Strafe auferlegen mußte, um die Ehre seiner Tochter und seiner Familie sicher zu stellen.

Am nächsten Tage brachte man ihm einen Strohsack und ein Mittagsessen für 15 Sous, welche das Gericht ihm aus Gnade oder Mitleid bewilligte, denn das Wort Gerechtigkeit scheint der Organisation dieser schrecklichen Körperschaft fremd zu sein. Ich sagte dem Kerkermeister, mein Mittagsessen reiche für uns Beide und er könne das, was diesem jungen Manne bewilligt sei, verwenden, um Messen nach seiner Art für denselben lesen zu lassen. Er übernahm es gern und nachdem er ihm ein Compliment gemacht, daß er mit mir zusammengekommen sei, sagte er, wir könnten eine halbe Stunde im Dachraume spazieren gehen. Ich fand diesen Spaziergang ganz ausgezeichnet für meine Gesundheit und für meinen Fluchtplan, den ich erst elf Monate später zur Ausführung bringen konnte. Als ich am Ende dieses Rattennestes angelangt war, sah ich eine Menge alter Möbeln, welche auf dem Fußboden rechts und links von zwei großen Kisten und vor einem großen Haufen gehefteter Akten umherlagen. Ich nahm ein Dutzend dieser Hefte, um mir die Zeit damit zu vertreiben und sah, daß es Criminalprozesse waren, welche ich

mit großem Vergnügen las, denn es war mir gestattet, zu lesen, was seiner Zeit gewiß sehr geheim gehalten worden war. Ich las sonderbare Antworten auf Suggestiv=Fragen wegen Verführung von Jungfrauen, zu weit getriebener Galanterieen von Männern, welche an Mädchen=Conservatorien angestellt waren, Fälle von Beichtigern, welche ihre Beichtkinder gemißbraucht hatten, von Schulmeistern, welche der Päderastie gegen ihre Zöglinge überführt worden waren und von Vormündern, welche ihre Mündel betrogen hatten; es waren welche darunter, die schon zwei bis dreihundert Jahre alt waren, und deren Styl und Sittenschilderungen mir einige angenehme Stunden verschafften. Unter den auf der Erde liegenden Möbeln erblickte ich eine Wärmpfanne, einen Kessel, eine Feuerschaufel, eine Feuerzange, alte Leuchter, irdene Töpfe und sogar eine Spritze. Ich schloß hieraus, daß irgend einem vornehmen Gefangenen die Begünstigung zu Theil geworden, alle diese Gegenstände zu gebrauchen. Aber was mich am meisten fesselte, das war ein ganz gerader Riegel von der Dicke eines Daumens und einen und einen halben Fuß lang. Ich rührte nichts an, denn die Zeit hatte meine Pläne noch nicht so weit gereift, daß ich schon irgend eine Wahl hätte treffen können.

Eines Morgens gegen Ende des Monats entriß man mir meinen Gefährten und Lorenz sagte, er sei zu den Gefängnissen verurtheilt worden, welche die Viere heißen. Diese Gefängnisse befinden sich im Gebäude der gewöhnlichen Gefängnisse und gehören den Staats=Inquisitoren. Die hier befindlichen Gefangenen haben das Vorrecht, daß sie den Kerkermeister rufen dürfen, wenn sie seiner benöthigt sind. Sie sind dunkel, es befindet sich aber eine Oellampe darin, welche den Gefangenen das nöthige Licht gewährt; Feuer ist hier nicht zu fürchten, weil Alles von Marmor ist. Ich habe lange hernach erfahren, daß der arme Maggiorin hier fünf Jahre zubrachte, und daß er nach seiner Entlassung aus diesem Gefängnisse auf fünf Jahre nach Cerigo verbannt wurde. Ich weiß nicht, ob er diese Insel je verlassen hat. Er hatte mir gute Gesellschaft geleistet, und ich bemerkte es, als er weg war, denn ich verfiel wieder in meine frühere Traurigkeit. Ich hatte das Glück, daß mir die Begünstigung des halbstündigen Spazierganges im Dachraume nicht entzogen wurde. Ich

fing nun an, was hier lag, aufmerksamer zu prüfen. Eine der Kisten war mit schönem Papier, Pappe, nicht geschnittenen Federn und Knäueln Bindfaden angefüllt; die andere war vernagelt. Ein Stück schwarzen polirten Marmors, einen Zoll dick, sechs lang und drei breit, zog meine Blicke auf sich; ich bemächtigte mich desselben, ohne zu wissen, was ich damit machen solle und verbarg es in meinem Gefängnisse, nachdem ich es sorgfältig mit meinen Hemden bedeckt.

Acht Tage nach Maggiorin's Entfernung sagte Lorenz, ich würde allem Anscheine nach bald wieder Gesellschaft bekommen. Dieser Mann, der im Grunde nur ein Schwätzer war, fing an sich zu ärgern, daß ich nie eine Frage an ihn richtete. Pflichtgemäß hätte er es nicht sein dürfen; wo soll man aber Wesen von niederträchtiger Vollkommenheit finden? Es giebt solche, aber glücklicher Weise wenige, und man darf sie auch nicht allein in den niedern Klassen suchen. Da mein Kerkermeister also nicht durch seine Zurückhaltung glänzen konnte, so bildete er sich ein, ich frage ihn nicht, weil ich glaube, daß er nichts wisse, und das reizte seine Eigenliebe; um mir zu beweisen, daß ich mich täusche, fing er an zu schwatzen, ohne daß ich ihn fragte.

Ich glaube, mein Herr, sagte er zu mir, daß Sie oft Besuch bekommen werden, denn in jedem der sechs anderen Gefängnisse befinden sich je zwei Personen, welche nicht geeignet sind, nach den Vieren geschickt zu werden. Da ich ihm nicht antwortete, so fuhr er nach einigen Augenblicken fort: Nach den Vieren bringt man ohne Auswahl alle die Leute, deren Verurtheilung, obwohl ihnen unbekannt, geschrieben ist. Die Gefangenen, die wie Sie meiner Obhut unter den Bleidächern anvertraut sind, sind sämmtlich Leute von der höchsten Auszeichnung und haben nur Sachen verbrochen, von denen die Neugierigen nichts erfahren können. Wenn Sie wüßten, mein Herr, welche Schicksalsgefährten Sie haben, so würden Sie sich wundern, denn man sagt, Sie seien ein Mann von Geist; Sie werden entschuldigen — — Sie wissen aber, der Geist hindert nicht, hier ein Unterkommen zu finden — — — Sie verstehen mich. Funfzig Sous täglich, das ist schon etwas — — Man giebt einem Bürger drei Lire, einem Edelmann viere und einem fremden Grafen acht; ich muß es wissen, denke ich, denn durch meine Hände geht Alles.

Nun begann er, sich selbst eine Lobrede zu halten, welche nur aus negativen Eigenschaften bestand. Ich bin weder Dieb, noch Verräther, noch Lügner, noch geizig, noch boshaft, noch roh wie alle meine Vorgänger, und wenn ich eine Pinte mehr getrunken habe, werde ich um so besser. Hätte mich mein Vater in die Schule geschickt, so hätte ich Lesen und Schreiben gelernt, und wäre jetzt vielleicht Messer grande; aber das ist nicht meine Schuld. Herr Andreas Diedo schätzt mich, und meine Frau, welche erst 24 Jahre alt ist und täglich das Essen für Sie bereitet, kann ihn sprechen, wann sie will; er läßt sie ohne Umstände herein, selbst wenn er im Bette liegt, welche Gnade er keinem Senator erweist. Ich verspreche Ihnen, daß Sie alle meine Ankömmlinge bekommen sollen, aber immer nur auf kurze Zeit, denn sobald der Secretair aus ihrem eigenen Munde vernommen hat, was er zu erfahren wünscht, schickt er sie an ihren Bestimmungsort, entweder nach den Vieren, oder in ein Fort, oder nach der Levante; wenn sie Ausländer sind, bringt man sie über die Grenze; denn die Regierung glaubt nicht über Unterthanen eines andern Fürsten verfügen zu können, wenn sie nicht anders im Dienste der Republik stehn. Die Milde des Gerichts ist beispiellos, mein Herr, und keines in der Welt läßt seinen Gefangenen so viele Begünstigungen zu Theil werden. Man findet es grausam, daß weder zu schreiben noch Besuche anzunehmen erlaubt wird; aber das ist Thorheit; denn mit Schreiben und Besuchen verliert man nur die Zeit. Sie werden mir sagen, Sie haben nichts zu thun; das können aber wir nicht sagen.

Das war ungefähr die erste Rede, womit dieser Henkersknecht mich beehrte, und ich muß gestehen, daß er mich belustigte. Ich sah, daß dieser Mann sehr boshaft gewesen sein würde, wenn er etwas weniger dumm gewesen wäre. Ich beschloß, seine Dummheit zu benutzen.

Am folgenden Tage brachte man mir einen neuen Gefährten, welcher wie Maggiorin behandelt wurde; daraus ersah ich, daß es nöthig sei einen andern Elfenbeinlöffel anzuschaffen, denn da der neue Ankömmling am ersten Tage nichts erhielt, so mußte ich ihm die Honneurs des Hauses machen.

Mein neuer Gefährte machte eine tiefe Verneigung, denn mein schon vier Zoll langer Bart imponirte noch mehr als mein Wuchs. Lorenz lieh mir oft eine Scheere, um mir die

Nägel abzuschneiden; aber es war ihm bei strenger Strafe verboten, zu erlauben, daß ich mir den Bart beschnitte. Ich kannte den Grund nicht, aber ich hatte mich endlich an den Bart gewöhnt, wie man sich an Alles gewöhnt.

Der neue Ankömmling war ein Mann von funfzig Jahren; ungefähr von meinem Wuchse, etwas gebeugt, mager, mit großem Munde und hatte ein schlechtes Gebiß. Er hatte kleine graue Augen, welche unter dichten rothen Augenbrauen hervorblickten, wodurch er das Ansehn einer Nachteule erhielt; dieser Eindruck wurde noch erhöht durch eine kleine Perrücke von schwarzem Pferdehaar, die einen unangenehmen Oelgeruch verbreitete und durch einen Rock von grobem grauem Tuche. Er nahm mein Mittagsessen an, aber blieb zurückhaltend und sagte den ganzen Tag kein Wort: ich ahmte sein Schweigen nach, da ich überzeugt war, daß er die Sprache bald wieder erlangen würde, was in der That schon am folgenden Tage eintrat.

Man brachte ihm früh ein ihm gehöriges Bett und einen Sack mit Wäsche. Der Kerkermeister fragte ihn, wie er mich gefragt, was er zu essen wünsche und verlangte Geld zur Bezahlung.

Ich habe kein Geld.

Wie! ein reicher Geizhals wie Sie hat kein Geld!

Ich habe keinen Pfennig.

Sehr wohl! in diesem Falle werde ich Ihnen Schiffszwieback und Wasser bringen, das ist in der Ordnung. Er ging ab und kehrte eine halbe Stunde darauf mit anderthalb Pfund Schiffszwieback und einem Kruge Wasser zurück, stellte Alles neben den Gefangenen hin, schloß die Thüre und entfernte sich.

Als ich mit diesem Gespenste allein war, fing er an zu seufzen: Mitleiden überkam mich, und ich brach das Schweigen. Seufzen Sie nicht, mein Herr, Sie sollen mit mir speisen; aber Sie scheinen mir einen großen Fehler begangen zu haben, daß Sie ohne Geld hierher gekommen sind.

Ich habe Geld; aber das darf man diesen Harpyen nicht sagen.

Eine schöne Klugheit, welche Sie nöthigt, von Brodt und Wasser zu leben! Wissen Sie den Grund Ihrer Verhaftung?

Ja, mein Herr, ich kenne ihn und will Sie in wenigen Worten damit bekannt machen.

Ich heiße Squaldo Nobili. Mein Vater war ein Bauer, welcher mich lesen und schreiben lernen ließ, und mir bei seinem Tode ein kleines Haus und den wenigen dazu gehörigen Grund und Boden hinterließ. Ich bin aus Friaul, eine Tagereise von Udine. Da ein Gußbach, Corno genannt, meine kleine Besitzung oft beschädigte, so faßte ich den Beschluß, sie zu verkaufen und mich in Venedig niederzulassen, was ich vor zehn Jahren ausführte. Ich löste 8000 Lire in schönen Zechinen, und da ich wußte, daß in dieser glücklichen Republik Jeder eine anständige Freiheit genießt, so redete ich mir ein, daß ich hier zu mäßigem Wohlstande durch nützliche Anlegung meines Kapitals gelangen könne, und ich fing an, auf Pfänder zu leihen. Da ich mir meiner Sparsamkeit, meines Urtheils und meiner Weltkenntniß bewußt war, so wählte ich vorzugsweise dieses Geschäft. Ich miethete ein kleines Haus im Viertel des königlichen Kanals, ich möblirte es, und da ich hier allein und ruhig lebte, so hatte ich mein Kapital nach zwei Jahren um 10,000 Lire vergrößert, obwohl ich, weil ich gut leben wollte, 2000 für meine Bedürfnisse verausgabt hatte. Wenn ich so fortfuhr, so sah ich mich auf dem besten Wege, mit der Zeit ein anständiges Vermögen zu erwerben; aber eines Tages lieh ich einem Juden zwei Zechinen auf verschiedene Bücher, unter denen sich auch eins mit dem Titel die Weisheit Charons befand. Ich sah nun, wie gut es war, lesen zu können, denn dies Buch, mein Herr, welches Sie vielleicht nicht kennen, ist allein so viel werth wie alle andern Bücher, denn es enthält Alles, was dem Menschen zu wissen Noth thut. Es reinigt ihn von allen in der Kindheit angenommenen Vorurtheilen. Mit Charon sage ich der Hölle und allen leeren Schrecken eines künftigen Lebens Lebewohl, man öffnet die Augen, man lernt den Weg zum Glücke kennen, man wird gelehrt. Verschaffen Sie sich diese Lektüre und spotten Sie aller Dummköpfe, welche Ihnen sagen, dieser Schatz sei verboten.

Diese sonderbare Rede zeigte mir, mit wem ich es zu thun hatte. Was Charon betraf, so hatte ich ihn gelesen, wußte aber nicht, daß er ins Italiänische übersetzt war. Charon, ein großer Bewunderer Montaigne's, glaubte über sein

Vorbild hinausgehn zu können, aber er arbeitete vergeblich. Er hat mehrere Sachen von Montaigne oder dieselben Gegenstände, welche man bei dem großen Philosophen bunt durcheinander geworfen findet, in methodische Ordnung gebracht; aber als Priester und Theolog verdiente Charon die Verurtheilung, welche ihn traf. Er ist übrigens nicht viel gelesen worden, trotz des Verbots, welches ihn hätte populär machen müssen. Der dumme Italiäner, welcher ihn übersetzte, wußte nicht einmal, daß das Wort Weisheit mit Sapienza übersetzt werden müsse. Charon hatte die Unverschämtheit, seinem Buche denselben Titel wie Salomo dem seinigen zu geben, und das spricht nicht für seine Bescheidenheit. Mein Gefährte fuhr folgendermaßen fort:

Da mich Charon von den Gewissensregungen, welche ich noch haben mochte, so wie von den falschen Eindrücken, deren man sich nur schwer entledigt, befreite, so trieb ich mein Geschäft so, daß ich nach sechs Jahren im Besitze von 10,000 Zechinen war. Sie dürfen sich darüber nicht wundern, denn in dieser reichen Stadt bringen das Spiel, die Ausschweifung und das müssige Leben Alle in zerrüttete Verhältnisse und beständige Geldverlegenheiten: die Weisen ziehen von dem Nutzen, was die Thoren verschwenden.

Vor drei Jahren bat mich ein Graf Seriman, von ihm fünfhundert Zechinen zu nehmen, sie in mein Geschäft zu stecken und die Hälfte des Gewinns, den ich von dieser Summe ziehn würde, ihm abzugeben. Er forderte nur eine einfache Quittung, durch welche ich mich verpflichtete, ihm die Summe auf sein Verlangen zurückzuzahlen. Nach Ablauf eines Jahres gab ich ihm 75 Zechinen, also 15 Procent; er stellte mir eine Quittung aus, zeigte sich aber unzufrieden. Er hatte Unrecht, denn da ich keinen Mangel an Geld hatte, so hatte ich das seinige nicht gebraucht, um Geschäfte zu machen. Im zweiten Jahre that ich aus reiner Großmuth dasselbe; aber es kam zu beleidigenden Reden und er forderte die Zurückgabe der fünfhundert Zechinen. Gern, sagte ich, aber ich werde hundertundfunfzig, welche Sie schon bekommen haben, abziehn. Hierüber wurde er zornig und ließ mich durch einen Gerichtsbeamten zur Bezahlung der ganzen Summe auffordern. Ein geschickter Prokurator übernahm meine Vertheidigung und ich gewann so zwei Jahre. Vor einem Vierteljahre

schlug man mir einen Vergleich vor, und ich lehnte ihn nicht ab; da ich aber eine Gewaltthat fürchtete, so wendete ich mich an den Abbé Justiniani, Geschäftsführer des Marquis von Montalegro, spanischen Gesandten, und gegen eine geringe Vergütigung vermiethete er mir ein kleines Haus auf der Lista, wo man vor Ueberfällen gesichert ist. Ich wollte dem Grafen Seriman das Geld wohl zurückgeben, aber ich wollte hundert Zechinen behalten, die ich in dem Prozesse verausgabt hatte. Vor acht Tagen kamen mein Prokurator und der des Grafen zu mir; ich zeigte ihnen 250 Zechinen in einer Börse und sagte, ich sei bereit diese zu geben, aber auch nicht einen Pfenning mehr. Sie verließen mich, ohne ein Wort zu sagen, und sahen beide nicht sehr zufrieden aus; aber ich fragte nichts danach. Vor drei Tagen ließ der Abbé Justiniani mir sagen, der Gesandte habe für gut befunden, den Staats-Inquisitoren zu gestatten, daß sie ihre Häscher zum Behufe einer Haussuchung zu mir schickten. Ich hielt dies unter dem Schutze eines auswärtigen Gesandten nicht für möglich, und anstatt die in einem solchen Falle übliche Vorsichtsmaßregel zu ergreifen, brachte ich bloß mein Geld in Sicherheit und wartete entschlossen den angekündigten Besuch ab. Mit Tagesanbruch kam Messer grande zu mir, verlangte dreihundert und fünfzig Zechinen, und als ich diese nicht geben wollte, nahm er mich mit, und so bin ich hier.

Ich schauderte nicht so sehr, daß ich in Gesellschaft eines so niederträchtigen Wesens war, sondern weil er mich für Seinesgleichen hielt; denn hätte er eine andere Idee von mir gehabt, so würde er mich gewiß nicht mit seiner langen Erzählung beglückt haben, von der er ohne Zweifel glaubte, daß sie mir gefalle. Alle thörichten Reden, welche er während der drei Tage, die er bei mir blieb, hielt, und die sich immer um Charon drehten, bestätigten mir die Wahrheit des italienischen Sprichworts: Guardati da colui che non ha letto che un libro solo.*) Die Lektüre des Werks dieses verruchten Priesters hatte ihn zum Atheisten gemacht, und er rühmte sich dessen bei jeder Gelegenheit. Am Nachmittage sagte ihm Lorenz, er müsse mit ihm zum Secretair kommen. Er klei-

---

*) Hüte Dich vor Jedem, der nur ein Buch gelesen hat.

dete sich eiligst an und nahm statt seiner Schuhe die meinigen, ohne daß ich es bemerkte. Eine Viertelstunde darauf kehrte er weinend zurück und zog aus seinen Schuhen zwei Börsen hervor, worin 350 Zechinen enthalten waren, und brachte sie, geleitet vom Kerkermeister, zum Secretair. Wenige Minuten darauf kehrte er zurück, und nachdem er seinen Mantel genommen, ging er ab. Lorenz sagte mir, er sei in Freiheit gesetzt worden. Ich dachte mir, und mit Grund, der Secretair habe ihn, um ihn zum Bekenntnisse seiner Schuld und zur Bezahlung zu bewegen, mit der Tortur bedroht; würde sie nur zur Erlangung solcher Resultate angewendet, so würde ich, der ihr Prinzip und ihren Erfinder verabscheuet, den Nutzen derselben anerkennen.

Am Neujahrstage 1756 bekam ich mein Neujahrsgeschenk. Lorenz brachte mir einen mit Fuchspelz gefütterten Schlafrock, eine wattirte seidne Decke und einen Fußsack von Bärenpelz, denn die Kälte war jetzt so schwer zu ertragen, wie die Hitze im August. Er sagte mir auch, der Secretair lasse mich benachrichtigen, ich dürfe über zehn Zechinen monatlich verfügen, dafür Bücher, welche ich wolle, kaufen, die Leydener Zeitung halten, und dies Geschenk komme von Herrn von Bragadin. Ich bat Lorenz um einen Bleistift und schrieb auf ein Stück Papier: „Ich bin der Großmuth des Gerichts und der Tugend Herrn von Bragadin's dankbar.“

Man muß in einer ähnlichen Lage gewesen sein, um zu fühlen, welchen Eindruck dieser Vorfall auf mein Gemüth machen mußte. Im ersten Aufwallen meines Gefühls verzieh ich meinen Unterdrückern, und war im Begriffe, den Plan zur Flucht aufzugeben; so sehr beugt sich der Mensch, wenn das Unglück ihn drückt und erniedrigt. Lorenz sagte, Herr von Bragadin habe sich den drei Inquisitoren vorgestellt, mit Thränen in den Augen und ihnen zu Füßen stürzend habe er sie um die Gefälligkeit gebeten, mir dieses Zeichen seiner fortdauernden Liebe zukommen zu lassen, wenn ich noch unter den Lebenden sei, und die gerührten Inquisitoren hätten ihm seine Bitte nicht abschlagen können.

Ich schrieb sogleich die Titel der Werke auf, die ich wünschte.

Eines schönen Morgens, als ich im Dachraume spazieren ging, fielen meine Blicke auf den Riegel, von welchem ich

schon gesprochen, und ich sah, daß er sehr gut eine Angriffs- und Vertheidigungswaffe werden könne. Ich bemächtigte mich seiner, verbarg ihn unter meinem Schlafrocke und trug ihn in mein Gefängniß. Als ich allein war, nahm ich das Stück schwarzen Marmors, dessen ich schon erwähnt, und erkannte bald, daß es ein ausgezeichneter Schleifstein war; denn nachdem ich den Riegel einige Zeit auf dem Steine gerieben, bekam ich eine sehr gut geschliffene Fläche.

Da mich diese für mich ganz neue Arbeit neugierig gemacht hatte, vermittelst deren ich zu einem unter den Bleidächern gänzlich verbotenen Werkzeuge zu gelangen hoffte, da ich vielleicht auch durch die Eitelkeit getrieben wurde, zu einer Waffe zu gelangen, ohne eins der dazu nöthigen Werkzeuge zu besitzen, da ich ferner durch die Schwierigkeiten gereizt wurde, denn ich mußte fast im Dunkeln den Riegel auf der Fensterbrüstung reiben, ohne den Stein anders als mit der linken Hand halten zu können, und ohne einen Tropfen Oel, um das Eisen, welches ich zuspitzen wollte, zu erweichen, so beschloß ich, diese harte Arbeit zu versuchen. Statt des Oels gebrauchte ich meinen Speichel, und ich arbeitete acht Tage, um acht geschliffene Flächen zu schleifen, die in eine vollkommene Spitze ausliefen; die geschliffenen Flächen waren anderthalb Zoll lang. Mein so geschliffener Riegel bildete ein achteckiges Stilet, und war so gut geformt, wie man es nur von einem gelernten Steinschleifer verlangen konnte. Man kann sich nicht denken, welche Mühe und Ermüdung ich zu erdulden hatte, noch welche Geduld ich brauchte, um dieses schwierige Werk mit einem nicht festliegenden Steine zu Stande zu bringen; es war für mich eine Qual, wie sie die Tyrannen aller Jahrhunderte nicht gekannt haben. Der rechte Arm war mir davon so steif geworden, daß ich ihn fast nicht bewegen konnte. Die Maus der Hand war mir zerfleischt und und mit einer breiten Wunde bedeckt, eine Folge der Anschwellungen, welche mir die harte und lange Arbeit zugezogen hatte. Man wird sich nicht leicht denken können, welche Schmerzen ich zu erdulden hatte, bis ich damit fertig wurde.

Ich war stolz auf mein Werk, und obwohl ich noch nicht daran gedacht hatte, wie ich mich desselben bedienen könnte, so war doch meine erste Sorge, es so zu verbergen, daß es

selbst einer sehr genauen Untersuchung entgehen könne. Nachdem ich tausend Mittel überlegt, welche alle nicht recht sicher waren, warf ich die Augen auf meinen Lehnstuhl, und hier gelang es mir, es so zu verbergen, daß es keinen Verdacht erregen konnte. So half mir die Vorsehung, eine bewundernswerthe, wenn nicht wunderbare Flucht vorzubereiten. Ich gestehe, daß ich eitel darauf bin, aber meine Eitelkeit entspringt nicht aus dem Gelingen, denn das Glück hatte großen Antheil daran, sondern daraus, daß ich die Sache für möglich hielt und den Muth hatte, sie zu versuchen, trotz aller ungünstigen Aussichten, trotzdem das Mißlingen meines Planes meine Lage sehr verschlimmert und meine Befreiung vielleicht unmöglich gemacht hätte.

Nachdem ich drei oder vier Tage nachgedacht, welchen Gebrauch ich von meinem Riegel machen könnte, der ein Sponton von der Dicke eines Rohrs und zwanzig Zoll lang geworden war, hielt ich es für das Einfachste, im Fußboden unter meinem Bette ein Loch zu machen.

Ich war sicher, daß das Zimmer unter meinem Gefängnisse nur das sein könne, wo ich Herrn Cavalli gesehen; ich wußte, daß dies Zimmer alle Morgen geöffnet wurde, und ich zweifelte nicht, daß, wenn das Loch fertig wäre, ich mich vermittelst der Bettücher, die ich zu Stricken zerschnitten und an das Bett befestigt hätte, leicht würde hinunterlassen können. Dort würde ich mich unter dem großen Tische des Gerichts verborgen haben, und am Morgen, sobald die Thür geöffnet wäre, würde ich hinausgegangen sein und mich, ehe man mir hätte folgen können, in Sicherheit gebracht haben. Ich bedachte, daß in diesem Saale ein Häscher als Wache aufgestellt sein könnte; aber mein Sponton würde mich bald von demselben befreit haben. Der Fußboden konnte doppelt, sogar dreifach sein: eine große Verlegenheit; denn wie sollte ich die Häscher abhalten, zwei Monate, die meine Arbeit erforderte, nicht auszufegen? Verbot ich es ihnen, so erregte ich Verdacht, umsomehr, als ich, um mich von den Flöhen zu befreien, ihnen befohlen hatte, täglich zu fegen, und der Besen würde ihnen meine Arbeit verrathen haben. Es mußte ein Mittel gegen diesen Uebelstand gefunden werden.

Ich verbot zunächst zu fegen, ohne zu sagen weshalb. Acht Tage darauf fragte mich Lorenz nach dem Grunde. Ich

führte die Unbequemlichkeit des Staubes an, der mir einen starken Husten zuziehe und meiner Gesundheit schaden könne. Ich werde den Fußboden sprengen lassen, sagte er.

Dadurch erlangte ich eine Woche Frist, aber nach Ablauf derselben befahl der Tölpel auszufegen. Er ließ das Bett in den Dachraum tragen, und unter dem Vorwande, sorgfältiger fegen zu lassen, zündete er ein Licht an. Hieraus sah ich, daß der Bursche Verdacht gefaßt hatte; aber ich besaß die Kunst, mich gleichgültig zu zeigen, und weit entfernt, meinen Plan aufzugeben, wurde ich in demselben nur noch mehr befestigt. Am folgenden Morgen stach ich mich in den Finger, benetzte mein Schnupftuch mit dem Blute und erwartete Lorenz im Bette. Als er kam, sagte ich, ich habe einen so heftigen Husten gehabt, daß ich mir ein Gefäß zersprengt, und das Blut, daß er sehe, ausgespieen habe. Holen Sie mir einen Arzt. Der Doktor kam, verordnete einen Aderlaß und schrieb ein Recept. Ich sagte diesem, Lorenz habe mein Unglück veranlaßt, weil er durchaus habe fegen lassen wollen. Er machte ihm Vorwürfe darüber, als ob ich ihn darum gebeten hätte, und erzählte uns, daß ein junger Mann eben daran gestorben sei und sagte, nichts sei so gefährlich, wie das Einathmen des Staubes. Lorenz schwor bei allen Göttern, daß er nur, um mir einen Dienst zu leisten, habe fegen lassen, und versprach, es solle nicht mehr vorkommen. Ich lachte innerlich, denn der Doktor hätte nicht besser handeln können, selbst wenn ich ihn dazu angestiftet. Die anwesenden Häscher freuten sich und gelobten sich, nur die Gefängnisse derjenigen Gefangenen zu fegen, welche sie ärgern oder schlecht behandeln würden.

Als der Arzt sich entfernt hatte, bat mich Lorenz um Verzeihung und versicherte mir, alle seine andern Gefangenen befänden sich wohl, obwohl er regelmäßig fegen ließe. Aber der Punkt ist wichtig, fügte er hinzu, und ich will Ihnen sagen, daß ich sie alle als meine Kinder betrachte.

Der Aderlaß that mir wohl, denn er gab mir den Schlaf wieder und befreite mich von den krampfhaften Zuckungen, welche mich zuweilen erschreckten. Ich hatte Appetit bekommen und wurde täglich kräftiger; aber der Augenblick, mich an die Arbeit zu machen, war noch nicht gekommen; es war zu kalt, und meine Hände konnten das Sponton nicht lange

halten, ohne steif zu werden. Mein Unternehmen erforderte große Vorsicht. Ich mußte Alles vermeiden, was leicht vorhergesehen werden konnte. Ich brauchte Kühnheit und Unerschrockenheit, um mich auf eine Sache einzulassen, die leicht vorhergesehen werden konnte, und wo ich mich allen Fügungen des Zufalls Preis gab. Die Lage eines Menschen, der wie ich handeln muß, ist eine sehr unglückliche; aber wenn er Alles aufs Spiel setzt, so wird sie nur halb so schwierig und schrecklich.

Die langen Winternächte waren meine Plage, denn ich mußte neunzehn tödtliche Stunden im Dunkeln zubringen, und an nebligen Tagen, welche in Venedig häufig sind, reichte das Licht, welches durch mein Fenster drang, nicht hin, um zu lesen. Da mein Geist mit keinem fremden Gedanken beschäftigt war, so verfiel ich immer wieder auf den meiner Flucht, und ein immer mit demselben Gegenstande beschäftigter Kopf kann leicht toll werden. Der Besitz einer elenden Küchenlampe hätte mich glücklich gemacht; aber wie sollte ich es anfangen, um mir einen solchen Genuß zu verschaffen? O edles Vorrecht des Gedankens! Wie glücklich fühlte ich mich, als ich das Mittel, mir einen solchen Schatz zu verschaffen, gefunden zu haben glaubte! Um diese Lampe zu erhalten, brauchte ich die dazu nöthigen Ingredienzien: ein Gefäß, Dochte, Oel, einen Feuerstein, Stahl, Schwamm und Schwefelfäden. Das Gefäß konnte ein Napf sein, und ich hatte den, worin man mich Buttereier kochen ließ. Unter dem Vorwande, das gewöhnliche Oel belästige mich, ließ ich mir Luccheser Oel für meinen Salat kaufen; meine kurzen Baumwollenzwickel konnten mir Dochte liefern. So thueend, als ob ich Zahnschmerzen habe, sagte ich Lorenz, ich brauche Bimsstein; da er aber nicht wußte, was ich verlangte, so sagte ich, ein Flintenstein würde dieselben Dienste thun, wenn er einen Tag lang in Weinessig gelegt würde; dann auf den Zahn gelegt, würde er meine Schmerzen mildern. Lorenz sagte, mein Weinessig sei vortrefflich, ich könne selbst einen Stein hineinlegen, und er zog drei bis vier aus der Tasche und warf sie mir hin. Eine starke Stahlschnalle an meinem Gurte mußte die Stelle des Feuerstahls vertreten. Ich brauchte mir nur noch Schwefel und Schwamm zu verschaffen, und diese beiden Gegenstände setzten alle meine Denkkräfte in Bewegung. Das Glück kam mir endlich zu Hülfe.

Ich hatte eine Art Rötheln, die beim Trocknen auf den Armen rothe Flecke zurückgelassen hatten und mir zuweilen Jucken verursachten. Ich bat Lorenz, sich von dem Arzte ein Mittel geben zu lassen, und am folgenden Tage brachte er mir einen Zettel, den der Sekretair gelesen, und worin der Arzt verordnete: Einen Tag Diät und vier Unzen süßen Mandelöls, und die Haut wird gesund werden; oder eine Einreibung von Schwefelblüthe, aber dies Mittel ist gefährlich. Ich frage viel nach der Gefahr, sagte ich zu Lorenz, kaufen Sie mir diese Salbe oder bringen Sie mir Schwefel, denn ich habe Butter hier und werde die Salbe selbst bereiten: Haben Sie Schwefelfäden, so geben Sie sie mir.

Er hatte welche in der Tasche und gab sie mir.

Wie wenig bedarf es in der Noth, um Freude und Trost zu gewähren! Aber in meiner Lage waren die Schwefelfäden nichts Geringes; sie waren ein wahrer Schatz.

Mehrere Stunden zerbrach ich mir sodann den Kopf, wie ich den Schwamm, das einzige mir noch fehlende Ingrediens, das zu fordern ich keinen Vorwand finden konnte, ersetzen solle, als ich mich erinnerte, meinem Schneider gesagt zu haben, er solle mir unter den Achseln meines Rockes Schwamm einnähen, damit das Zeug nicht durch den Schweiß verdorben würde. Dieser ganz neue Rock lag vor mir, und mein Herz schlug laut; aber der Schneider konnte keinen Schwamm eingenäht haben; ich schwankte zwischen Hoffnung und Furcht. Ich brauchte nur einen Schritt zu thun, um mich zu überzeugen, aber dieser Schritt war entscheidend, und ich wagte nicht ihn zu thun. Endlich nähere ich mich ihm, und da ich mich einer solchen Gnade fast unwürdig fühle, so falle ich auf die Knie, und bitte Gott inbrünstig, daß der Schneider meinen Befehl nicht vergessen haben möge. Nach diesem warmen Gebete nehme ich den Rock, trenne die Leinewand auf und finde — Schwamm! Meine Freude war Wahnsinn! Es war natürlich, daß ich Gott dankte, da ich im Vertrauen auf ihn den Muth gehabt hatte, den Schwamm zu suchen, und ich that es mit überströmendem Herzen.

Als ich etwas später an diese Danksagung dachte, wünschte ich mir Glück, dem Antriebe meines dankbaren Herzens gefolgt zu sein, aber ich lachte mitleidig, als ich die Dummheit bedachte, daß ich zum Herrn aller Dinge gebetet, er möge

mich den Schwamm finden lassen. Ehe ich unter die Bleidächer gekommen war, würde ich kein so lächerliches Gebet gethan haben und würde es auch jetzt nicht thun; aber die Entbehrung der körperlichen Freiheit beeinträchtigt die geistigen Fähigkeiten. Man muß Gott bitten, natürliche Gnaden zu bewilligen, nicht aber die Ordnung der Natur durch Wunder umzustoßen. Wenn der Schneider keinen Schwamm unter die Achseln genäht hatte, so konnte ich auch keinen finden, und wenn er es gethan hatte, so konnte ich auch sicher sein, daß er nicht verschwunden sein würde. Was wollte ich also vom Herrn der Natur? Der Geist meines ersten Gebets läßt sich durch die Worte übersetzen: Mein Gott, füge es so, daß ich Schwamm unter den Achseln finde, gleichviel, ob der Schneider welchen eingenäht hat, oder nicht! Ohne Zweifel würden manche Theologen und guten Leute mein Gebet für fromm halten, da es ihrer Ansicht nach auf dem Glauben beruht, und sie würden Recht haben; aber auch ich habe Recht, es lächerlich und sträflich zu finden; denn von Gott etwas fordern, was aus der feststehenden natürlichen Ordnung heraustritt, das heißt, ihn zum Mitschuldigen unserer Leidenschaft machen. Aber indem ich Gott dankte, daß mein Schneider ein gutes Gedächtniß gehabt, war ich in Einklang mit einer gesunden Philosophie.

Da ich nun alle Ingredienzen hatte, so hatte ich auch bald eine Lampe. Man denke sich meine Freude, daß ich das Licht gewissermaßen im Schooße der Finsterniß erzeugt, und die nicht weniger süße, daß ich die Befehle meiner schändlichen Unterdrücker hatte übertreten können. Es gab für mich keine Nächte mehr, aber auch keinen Salat; denn obwohl ich diesen sehr liebte, so brachte ich ihn doch gern zum Opfer, um das Oel zur Erleuchtung verwenden zu können. Nun bestimmte ich den ersten Montag der Fasten zum Beginne der schwierigen Arbeit der Durchbrechung des Fußbodens, denn in der ausgelassenen Zeit des Karnevals fürchtete ich zu sehr Besuche, und diese Vorsicht war sehr vernünftig.

Am Fastnachtstage höre ich gegen Mittag die Riegel klirren und sehe Lorenz mit einem dicken Manne eintreten, in welchem ich den Juden Gabriel Schalon erkannte, der durch seine Geschicklichkeit den jungen Leuten Geld anzuschaffen und

sie dabei in schlechte Geschäfte zu verwickeln hinlänglich bekannt war.

Wir kannten uns, also waren unsere Complimente angemessen. Seine Gesellschaft konnte mir nicht angenehm sein; aber man fragte mich nicht. Er sagte zu Lorenz, er möge ihm sein Mittagsessen, sein Bett und Alles, was er sonst brauche, von Hause holen lassen; aber Lorenz antwortete, es sei am folgenden Tage noch Zeit genug, davon zu sprechen.

Dieser Jude war ein Faselhans, ein Schwätzer, ein unwissender und einfältiger Mensch, ausgenommen in seinem Geschäfte. Er wünschte mir zunächst Glück, daß man mir seine Gesellschaft habe zu Theil werden lassen. Statt aller Antwort bot ich ihm die Hälfte meines Mittagsessens an, was er mit dem Bemerken ausschlug, daß er nur koscher esse und warten wolle, um mit besserm Appetit zu Hause zu Abend zu speisen.

Wann?

Heute Abend. Als ich mein Bett verlangte, haben Sie gehört, wie er antwortete, davon würden wir morgen sprechen. Offenbar will er damit sagen, ich bedürfe keins. Halten Sie es für wahrscheinlich, daß man einen Mann, wie mich, ohne Essen lasse?

Mit mir hat man es eben so gemacht.

Das kann sein, aber zwischen uns beiden ist ein kleiner Unterschied, und dann haben auch die Inquisitoren einen großen Fehler begangen, mich verhaften zu lassen; ich bin überzeugt, sie sind in großer Verlegenheit, wie sie ihren Fehler wieder gut machen sollen.

Sie werden Ihnen vielleicht eine Pension aussetzen, denn mit einem so wichtigen Manne wie Sie, muß man schonend umgehen.

Sie sprechen vernünftig; denn an der Börse giebt es keinen dem Handel nützlichern Makler als mich, und die fünf Weisen haben oft meinen Rath benutzt. Meine Verhaftung ist ein sonderbares Ereigniß, was zufälliger Weise zum Glücke für Sie ausschlagen wird.

Und wie, wenn ich fragen darf?

In Zeit von noch nicht einem Monate werde ich Sie aus diesem Gefängnisse befreien. Ich weiß, mit wem und wie ich zu sprechen habe.

Ich rechne also auf Sie.

Sie können es.

Dieser einfältige Gauner hielt sich für etwas. Er wollte mir erzählen, was in der Stadt von mir gesprochen würde, da er mir aber nur die thörichten Gespräche von Narren seiner Art hinterbrachte, so langweilte er mich und ich nahm ein Buch, um ihn nicht mehr zu hören. Der Tölpel hatte die Unverschämtheit, mich zu bitten, ich möge nicht lesen, denn seine Leidenschaft war das Sprechen, und er sprach nur von sich selbst.

In Gegenwart dieses Viehs wagte ich nicht, meine Lampe anzuzünden, und als die Nacht herankam, bequemte er sich Brod und Cyperwein anzunehmen; sodann mußte er sich mit meinem Strohsacke begnügen, der das gewöhnliche Bett aller neuen Ankömmlinge gewesen war.

Am folgenden Tage bekam er ein Bett und Lebensmittel von Hause. Ich hatte diese unglückselige Last zwei Monate auf dem Halse, denn ehe er zu den Vieren verurtheilt wurde, mußte der Secretair verschiedene Male mit ihm sprechen, um mehrere Gaunereien aufzuklären und ihn zu veranlassen, eine Menge ungesetzlicher Kontrakte aufzulösen. Er bekannte mir selbst, daß er von Domenico Micheli Renten gekauft, welche dem Käufer erst nach dem Tode des Vaters des Verkäufers zufallen konnten. Es ist richtig, sagte er, daß er sich dazu verstanden hat, 50 Prozent daran zu verlieren, aber es ist auch zu bedenken, daß, wenn der Verkäufer vor seinem Vater stirbt, der Käufer Alles verliert. Da ich endlich sah, daß dieser vermaledeite Geselle sich nicht wegscheerte, so entschloß ich mich, meine Lampe anzuzünden, nachdem ich ihn Geheimniß hatte geloben lassen. Er hielt sein Versprechen nur so lange er bei mir war, denn Lorenz erfuhr es, legte ab er glücklicher Weise kein Gewicht darauf.

Dieser ungehobelte Mensch war mir wirklich zur Last, zunächst, weil er mich hinderte, an meiner Flucht zu arbeiten, sodann weil er mich am Lesen hinderte. Er war anmaßend, unwissend, abergläubisch, prahlerisch, furchtsam und zuweilen verzweifelnd. Er verlangte, ich solle laut aufschreien, wenn er vor Furcht Thränen vergoß, und er hörte nicht auf zu wiederholen, daß die Verhaftung seinem Rufe schade. Hinsichtlich dieses Punktes beruhigte ich ihn mit einer Ironie, die er nicht verstand, indem ich ihm versicherte, sein Ruf stehe längst zu fest,

um hierdurch beeinträchtigt werden zu können; er hielt das für ein Compliment. Er wollte nicht zugeben, daß er geizig sei; aber ich zwang ihn eines Tages dazu, indem ich ihn zu dem Geständnisse brachte, daß er gern sein ganzes Leben unter den Bleidächern verleben würde, wenn die Inquisitoren ihm für jeden Tag der Haft hundert Zechinen aussetzen wollten.

Er war Talmudist wie alle Juden, welche jetzt existiren, und suchte mir einzureden, er sei sehr gelehrt in seiner Religion und derselben sehr ergeben; aber ich entlockte ihm ein Lächeln der Zustimmung, als ich eines Tages zu ihm sagte, er würde Moses abschwören, wenn der Papst ihn zum Cardinal machen wolle. Als Sohn eines Rabbiners war er im Ceremoniel seiner Religion gelehrt, wie ich aber bei den meisten Menschen beobachtet, glaubte er, das Wesentliche der Religion bestände in der Disciplin.

Dieser außerordentlich dicke Jude brachte drei Viertheile seines Lebens im Bette zu, und da er oft am Tage schnarchte, so ärgerte er sich, daß er Nachts nicht schlafen konnte, und um so mehr, als er mich fest schlafen hörte. Einmal weckte er mich mitten im schönsten Schlafe.

Was wollen Sie? fragte ich plötzlich erwachend.

Mein theurer Freund, ich kann nicht schlafen; erbarmen Sie sich meiner und lassen Sie uns etwas schwatzen.

Und Sie nennen mich Ihren Freund, abscheulicher Mensch? Ich glaube, daß Ihre Schlaflosigkeit eine wirkliche Qual ist; wenn Sie es sich aber noch einmal einfallen lassen, mir das einzige Gut, was ich habe, zu rauben, so werde ich aufstehen, um Sie zu erwürgen. Ich sprach diese Worte mit einer Art Wuth.

Verzeihen Sie mir gütigst, und seien Sie überzeugt, daß ich es nicht wieder thun werde.

Vielleicht hätte ich ihn nicht erwürgt, aber sicherlich hätte er mich in die Versuchung geführt. Ein Gefangener, welcher so glücklich ist, fest zu schlafen, hört während dieser ganzen Zeit auf Sklave zu sein, und der unglückliche Gefangene, welcher schläft, fühlt nicht die Last seiner Fesseln. Der Gefangene muß also den Unbescheidenen, der ihn weckt, wie einen Häscher betrachten, der ihn seiner Freiheit beraubt und ins Elend stürzt, da das Erwachen ihm das vollkommene Gefühl seines Unglücks wiedergiebt. Fügen wir noch hinzu, daß der

Gefangene, welcher schläft, gewöhnlich träumt, er sei in Freiheit, wie der Unglückliche, welcher Hungers stirbt, sich in seinen Träumen an einer sehr reichen Tafel sitzen sieht.

Ich wünschte mir sehr Glück, daß ich meine große Arbeit nicht vor seiner Ankunft begonnen, um so mehr, als er verlangte, daß ausgefegt würde. Als er es das erstemal verlangte, mußte ich über die Häscher lachen, welche ihm antworteten, das Fegen würde mich tödten. Er forderte es indeß, und ich kam davon, indem ich mich krank stellte; mein Interesse forderte, daß ich gefällig war.

Am Mittwoch der heiligen Woche meldete uns Lorenz, der Secretair würde uns am Nachmittage den für das Osterfest üblichen Besuch machen, um die Seelen derjenigen zu beruhigen, welche das Abendmahl zu nehmen wünschten, so wie um etwaige Beschwerden über den Kerkermeister entgegenzunehmen. Wenn Sie also, meine Herren, fügte Lorenz hinzu, sich über mich zu beklagen haben, so beklagen Sie sich. Kleiden Sie sich völlig an, denn so ist die Etikette. Ich befahl Lorenz, mir für den folgenden Tag einen Beichtvater kommen zu lassen.

Ich kleidete mich vollständig an; der Jude folgte meinem Beispiele und nahm schon zum Voraus Abschied von mir, so fest war er überzeugt, daß der Secretair ihn in Freiheit setzen würde, sobald er nur mit ihm gesprochen. Meine Vorahnung, sagte er, ist von der Art derjenigen, die mich noch nie getäuscht haben.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu; aber machen Sie die Rechnung nicht ohne den Wirth. Er verstand mich nicht.

Der Herr Secretair kam in der That, und als das Gefängniß aufgeschlossen war, eilte der Jude hinaus und stürzte ihm zu Füßen. Ich hörte vier oder fünf Minuten nur seine Thränen und sein Geschrei, denn der Secretair sagte kein Wort. Er kehrte zurück, und Lorenz sagte, ich möchte hinauskommen. Mit meinem acht Monate alten Barte und meinem nur für die Liebe und den August gemachten Rocke mußte ich bei der damaligen Kälte eine ziemlich komische Figur spielen. Ich zitterte vor Frost, was mir sehr unangenehm war, da ich fürchtete, der Secretair könne glauben, ich zittere vor Furcht. Da ich mich tief bücken mußte, um aus meinem Loche hinauszutreten, so war die Verbeugung damit abgemacht,

und mich wieder aufrichtend, sah ich ihn mit ruhiger Miene an, ohne einen unzeitigen Stolz zu affektiren. Ich wartete bis er das Wort an mich richten würde. Der Secretair schwieg ebenfalls, so daß wir wie zwei Statuen einander gegenüber standen. Nach zwei Minuten, als er sah, daß ich ihm nichts sagte, machte der Herr Secretair mir eine leichte Verbeugung mit dem Kopfe und entfernte sich. Ich ging wieder in's Gefängniß, entkleidete mich schnell und legte mich in's Bett, um mich zu wärmen. Der Jude war erstaunt, daß ich nicht mit dem Secretair gesprochen, während doch mein Schweigen ausdrucksvoller gewesen war, als sein feiges Geschrei. Ein Gefangener meiner Gattung durfte den Mund nur vor seinem Richter öffnen, um dessen Fragen zu beantworten.

Am grünen Donnerstage kam ein Jesuit, um meine Beichte zu empfangen, und am folgenden Tage ein Priester von St. Marcus, um mir das heilige Abendmahl zu reichen. Meine Beichte schien dem theuren Sohne des Ignaz zu lakonisch, und er fand es für gut, mir Vorstellungen zu machen, ehe er mich absolvirte.

Beten Sie zu Gott? fragte er.

Vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen; denn in meiner Lage kann Alles, was in mir vorgeht, meine Aufregung, meine Ungeduld, Alles, selbst die Verirrungen meines Geistes, in den Augen der höchsten Weisheit, welche allein in meinem Herzen lesen kann, nur Gebet sein.

Der Jesuit lächelte leise und antwortete mit einer mehr metaphysischen als moralischen Rede, die keineswegs zur meinigen paßte. Ich würde ihn in allen Punkten widerlegt haben, wenn er mich nicht durch eine Prophezeihung, welche mir imponirte, in Erstaunen gesetzt hätte. Da Sie, sagte er, von uns die Religion gelernt haben, so üben Sie dieselbe wie wir, beten Sie, wie wir, und vernehmen Sie, daß Sie dieses Gefängniß nur am Namenstage des Heiligen, dessen Namen Sie tragen, verlassen werden. Nach diesen Worten ertheilte er mir die Absolution und verließ mich sodann. Der Eindruck, welchen dieser Mann mir hinterließ, ist nicht zu beschreiben; ich mochte thun, was ich wollte, ich konnte mich nicht davon frei machen. Ich fing nun an, eine Musterung über alle Heiligen des Kalenders zu halten.

Dieser Jesuit war der Gewissensrath von Flaminio Corner, einem alten Senator, der damals Staats-Inquisitor war. Dieser Staatsmann war ein berühmter Schriftsteller, großer Politiker, sehr fromm und Verfasser frommer und ascetischer Schriften, die in lateinischer Sprache geschrieben waren. Sein Ruf war fleckenlos.

Da ich vernommen, daß ich das Gefängniß am Namenstage meines Schutzheiligen verlassen solle, und voraussetzen durfte, daß derjenige, der mich davon benachrichtigte, die Nachricht aus sicherer Quelle habe, so freute ich mich, daß ich einen Schutzheiligen hatte. Aber wer ist er? fragte ich mich. Selbst der Jesuit hätte ihn mir nicht nennen können. Es konnte nicht St. Jakob von Compostella sein, dessen Namen ich führte, denn gerade am Namenstage dieses Heiligen hatte Messer grande die Thür bei mir erbrochen. Ich nahm den Almanach und fand hier als den nächsten St. Georg, einen Heiligen von einigem Rufe, an den ich aber nie gedacht hatte. Ich hielt mich also an St. Marcus, dessen Fest auf den 25. des Monats fiel, und dessen Schutz ich als Venetianer in Anspruch nehmen durfte. An ihn richtete ich meine Bitten, aber vergeblich, denn sein Namenstag ging vorüber, und ich blieb in meinem Kerker. Ich nahm nun St. Jacobus, den Bruder Jesu Christi, der vor St. Philippus kommt; da ich aber nochmals getäuscht wurde, so verfiel ich auf St. Antonius, der, wie man in Padua sagt, täglich dreizehn Wunder verrichtet. Für mich verrichtete er keins. So ging ich von einem zum andern über und gewöhnte mich, nur noch so auf den Schutz der Heiligen zu hoffen, wie man auf Alles hofft, was man wünscht, ohne daran zu glauben, und endlich setzte ich nur noch auf mein heiliges Sponton und die Kraft meiner Arme wirkliches Vertrauen. Indeß bestätigte sich das Versprechen des Jesuiten, denn am Allerheiligentage verließ ich die Bleidächer, und es ist doch ausgemacht, daß, wenn ich einen Heiligen hatte, er unter der Zahl derjenigen sein mußte, die an diesem Tage gefeiert werden, da sie dann alle gefeiert werden.

Etwa vierzehn Tage nach Ostern befreite man mich von meinem unbequemen Israeliten, und dieser arme Teufel wurde nicht entlassen, sondern vielmehr zu zweijährigem Ge-

fängniß in den Vieren verurtheilt; nach seiner Entlassung ließ er sich in Triest nieder und beschloß hier sein Leben.

Sobald ich mich wieder allein sah, ging ich eifrig an's Werk. Ich mußte mich beeilen, weil ich den Besuch eines neuen unbequemen Gastes zu fürchten hatte, der wie der Jude auf dem Fegen hätte bestehen können. Ich schob zunächst mein Bett weg, und nachdem ich meine Lampe angezündet, legte ich mich mit dem Bauche auf den Fußboden, nahm mein Sponton in die Hand und legte meine Serviette neben mich hin, um die Trümmer des Fußbodens allmählig darin zu sammeln. Es kam darauf an, den Fußboden durch das Einsetzen der Spitze meines Werkzeuges zu zerstören. Zuerst waren die Stücke, welche ich losmachte, nicht größer, als ein Waizenkorn, aber bald nahmen sie an Umfang zu.

Das Brett bestand aus Lärchenbaumholz und war sechszehn Zoll breit. Ich griff es an einer Stelle an, wo es an ein anderes Brett gränzte, und da weder Nägel noch Eisenwerk darin waren, so hatte ich eine durchaus einfache Arbeit. Nach sechsstündiger Arbeit knüpfte ich meine Serviette zusammen und legte sie bei Seite, um sie am folgenden Tage hinter dem Haufen Papiere im Dachraume auszuschütten. Die Bruchstücke hatten einen vier- bis fünfmal größern Inhalt als das Loch, aus welchem ich sie herausgeholt. Die Curve mochte etwa dreißig Grade und ihr Durchmesser etwa zehn Zoll betragen. Ich stellte mein Bett wieder an seine Stelle, und als ich am nächsten Tage meine Serviette leerte, überzeugte ich mich, daß die Bruchstücke nicht bemerkt werden würden.

Als ich am nächsten Tage das erste Brett durchbrochen hatte, welches zwei Zoll dick war, stieß ich auf ein zweites, welches ich für eben so dick hielt. Da mich die Furcht vor neuen Besuchen quälte, so verdoppelte ich meine Anstrengungen, und in drei Wochen war ich mit den drei Brettern fertig, aus denen der Fußboden bestand; aber nun hielt ich mich für verloren, denn ich stieß jetzt auf eine Lage kleiner Marmorstücke, welche in Venedig unter dem Namen terrazzo marmorin bekannt sind. Es ist die gewöhnliche Zimmerpflasterung aller venetianischen Häuser, mit Ausnahme derer der Armen, denn selbst vornehme Herren ziehen den terrazzo

dem schönsten parquettirten Fußboden vor. Ich wurde bestürzt, als ich sah, daß mein Riegel nicht in diesen Cement eindrang. Dieser Umstand hätte mich beinahe gänzlich niedergeschlagen und entmuthigt. Da erinnerte ich mich, daß Hannibal sich nach Livius einen Durchgang durch die Alpen geöffnet, indem er die Felsen mit Aexten oder andern Werkzeugen zerschlagen ließ, nachdem er sie mit Weinessig erweicht hatte. Ich glaubte, daß Hannibal dies nicht aceto, sondern aceta zu Stande gebracht habe, was im Paduanischen Latein dasselbe wie ascia sein konnte. Wer kann übrigens für den Irrthum eines Abschreibers einstehen? Nichtsdestoweniger goß ich in die Höhlung eine Flasche starken Weinessigs, und am folgenden Tage, sei es nun, daß der Weinessig gewirkt hatte, oder daß ich, nachdem ich mich erholt, mit mehr Kraft und Geduld an die Arbeit ging, sah ich, daß ich auch über diese neue Schwierigkeit hinwegkommen würde; denn es kam nicht darauf an, die Marmorstücke zu zerbrechen, sondern mit meinem Werkzeuge den Mörtel, der sie zusammenhielt, zu pulverisiren. Bald bemerkte ich auch zu meiner größten Freude, daß die Schwierigkeit nur auf der Oberfläche war. In vier Tagen war diese ganze Mosaik zerstört, ohne daß die Spitze meines Riegels im Mindesten beschädigt worden wäre.

Unter dem Pflaster fand ich wieder ein Brett, aber ich war darauf gefaßt. Ich war überzeugt, daß es das letzte sei, d. h. das erste in der Reihenfolge des Sparrwerks eines Zimmers, dessen Balken das Dach stützen. Ich drang nur mit einiger Schwierigkeit ein, weil das Loch schon zehn Zoll tief war und ich mein Sponton nur noch mit großer Mühe handhaben konnte. Tausendmal empfahl ich mich Gottes Barmherzigkeit. Die Freigeister, welche sagen, das Gebet sei zu nichts gut, wissen nicht, was sie sagen, und ich weiß aus Erfahrung, daß ich mich immer stärker fühlte, nachdem ich zu Gott gebetet, und das genügt, um den Nutzen des Gebets zu beweisen, mag nun die Zunahme der Kraft unmittelbar von Gott kommen oder nur aus dem Vertrauen entspringen, welches man zu ihm hat.

Am 25. Juni, dem Tage, wo die Republik Venedig allein des St. Marcus wunderbare Erscheinung in der herzoglichen Kirche unter der emblematischen Form eines geflügelten Löwen feiert, welche Erscheinung gegen Ende des eilften Jahr-

hunderts stattgefunden haben soll, und welche der hohen Weisheit des Senats dieses aufgeklärten Jahrhunderts anzeigte, daß es Zeit sei, St. Theodorus zu pensioniren, der der Republik bei ihren Vergrößerungsplänen nicht mehr von rechtem Nutzen sein konnte und an seine Stelle den Schüler St. Peters und St. Pauls, oder nach Eusebius nur des erstern zu wählen; — an diesem Tage, sage ich, gegen drei Uhr Nachmittags, als ich im Naturzustande und im Schweiß gebadet auf dem Bauche lag und an der Vollendung meines Lochs arbeitete, und die angezündete Lampe, welche mir bei meiner Arbeit leuchtete, neben mir zu stehen hatte, hörte ich mit tödtlichem Schreck das knarrende Geräusch des Riegels und das der Thüre des ersten Corridors. Welch schrecklicher Augenblick! Ich blase die Lampe aus, lasse mein Sponton im Loche, werfe die Serviette mit den Schnitzeln, welche sie enthielt, darüber, stelle eiligst, so gut es geht, das Bett wieder an seine Stelle und werfe mich in dem Augenblicke, wo die Thür meines Gefängnisses aufgeht, wie todt auf dasselbe hin. Wäre Lorenz zwei Sekunden früher gekommen, so hätte er mich überrascht. Er wäre mir beinahe auf den Leib getreten, wenn ich ihn nicht durch das Ausstoßen eines schmerzlichen Schreies daran gehindert hätte. Nun wich er bestürzt zurück und rief aus: Mein Gott, mein Herr, ich beklage Sie sehr, denn es ist hier so erstickend, wie in einem Backofen. Stehen Sie auf und danken Sie Gott, der Ihnen einen ausgezeichneten Gesellschafter schickt.

Treten Sie ein, Illustrissimo, sagte er zu dem Unglücklichen, der ihm folgte. Der Tölpel läßt ohne auf meine Nacktheit Rücksicht zu nehmen, den Illustrissimo eintreten, der, als er mich in diesem Zustande erblickt, mir auszuweichen bemüht ist, während ich vergeblich mein Hemde suche.

Der neue Ankömmling glaubte in die Hölle zu kommen und rief aus: Wo bin ich? Wohin führt man mich? Großer Gott! welche Hitze, welcher Gestank! Bei wem bin ich? Lorenz führte ihn hinaus und bat mich, ein Hemde anzuziehen und sodann einen Augenblick in den Dachraum zu gehen. Sich an den neuen Gefangenen wendend, fügte er hinzu, er habe den Befehl, ihm ein Bett und alle nothwendigen Sachen zu holen, und er wolle uns bis zu seiner Rückkunft im Dachraume lassen; während dieser Zeit würde sich der schlechte

Geruch verlieren, der nur vom Oele herrühre. Wie erstaunte ich, als ich ihn diese letzten Worte sagen hörte! Ich hatte in der Eile versäumt, den ausgelöschten Docht auszudrücken. Lorenz richtete keine Frage an mich, und ich schloß daraus, daß er Alles wisse. Nur der unselige Jude hatte mich verrathen können. Wie sehr wünschte ich mir Glück, daß ich ihm nicht mehr hatte sagen können!

Aber in diesem Augenblicke fühlte ich die Abneigung schwinden, welche ich gegen Lorenz gefaßt hatte.

Nachdem ich ein Hemde und meinen Schlafrock angezogen hatte, ging ich hinaus und sah meinen Gefährten mit Bleistift aufschreiben, was der Kerkermeister ihm bringen sollte. Als er die Augen auf mich geworfen, rief er aus: Ah, das ist Casanova! Ich erkannte sogleich den Abbé Grafen Fenarolo aus Brescia, einen etwa funfzigjährigen, liebenswürdigen, reichen und in der guten Gesellschaft beliebten Mann. Er umarmte mich, und als ich ihm sagte, ich hätte eher ganz Venedig als ihn hier zu sehen erwartet, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, und auch ich weinte nun vor Rührung.

Als wir allein waren, sagte ich zu ihm, wenn sein Bett gekommen wäre, würde ich ihm den Alcoven anbieten, aber ich bitte ihn, denselben nicht anzunehmen. Auch bitte ich ihn, nicht zu fordern, daß man fege; den Grund würde ich ihm später sagen. Nachdem er mir über Alles das tiefste Geheimniß versprochen, sagte er, er schätze sich glücklich, daß man ihn zu mir gebracht. Er sagte, da Niemand das Verbrechen kenne, wegen dessen ich unter den Bleidächern sei, so wolle Jeder es errathen. Die Einen behaupteten, ich wäre der Vorsteher einer neuen Sekte; Andere, Madame Memmo habe die Inquisitoren überzeugt, daß ich ihre Söhne zum Atheismus verführe; noch Andere endlich behaupteten, der Staatsinquisitor, Anton Condulmer, habe mich als Störer der öffentlichen Ruhe einsperren lassen, weil ich die Stücke des Abbé Chiari auspfiffe und den Plan habe, ausdrücklich nach Padua zu gehn, um ihn zu tödten.

Alle diese Anklagen hatten eine gewisse Begründung, welche ihnen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gab; aber in Wirklichkeit waren doch alle durchaus falsch. Ich bekümmerte mich zu wenig um religiöse Sachen, um mir wegen

Einführung einer neuen Religion den Kopf zu zerbrechen. Die Söhne der guten Madame Memmo, welche Geist hatten, waren mehr geeignet zu verführen, als verführt zu werden, Herr Condulmer würde zu viel zu thun gehabt haben, wenn er alle diejenigen, welche den Abbé Chiari auspfiffen, hätte einsperren lassen wollen, und was endlich diesen Abbé und Exjesuiten betraf, so hatte ich ihm verziehn, dem von dem berühmten Peter Origa, ebenfalls einem alten Jesuiten, hatte ich gelernt, mich zu rächen, indem ich ihn in allen Gesellschaften lobte und dadurch die Bosheit der Anwesenden zu tausend Satiren reizte; so rächte ich mich an ihm, ohne mich in Ungelegenheiten zu bringen.

Gegen Abend brachte man ein gutes Bett, gute Wäsche, wohlriechendes Wasser, ein vortreffliches Abendbrodt und ausgezeichnete Weine. Der Abbé zahlte den gewöhnlichen Tribut, d. h. er aß nichts; ich speiste reichlich für zweie.

Als Lorenz uns einen guten Abend gewünscht und uns bis zum folgenden Tage eingeschlossen, holte ich meine Lampe hervor, welche ich leer fand, denn die Serviette hatte alles Oel eingesogen. Ich lachte sehr darüber; denn da ich sah, daß der glimmende Docht die Serviette hätte entzünden und einen Brand verursachen können, so erregte die Vorstellung von der Verwirrung, die dadurch herbeigeführt worden wäre, meine Heiterkeit. Ich theilte meine Träumereien meinem Gefährten mit, welcher gleich mir darüber lachte; als wir sodann die Lampe wieder angezündet, unterhielten wir uns die Nacht hindurch auf eine sehr angenehme Weise. Folgendes ist die Geschichte seiner Verhaftung:

„Gestern um drei Uhr Nachmittags stiegen Madame Alessandri, der Graf Martinengo und ich in eine Gondel. Wir begaben uns nach Padua, um in die Oper zu gehen und sodann sogleich wieder hieher zurückzukehren. Im zweiten Akte führte mein böser Genius mich einen Augenblick in den Spielsaal, wo ich das Unglück hatte, den österreichischen Gesandten Grafen Rosenberg zu sehen, der die Maske abgenommen hatte, und von dem zehn Schritte entfernt Madame Ruzzini stand, deren Mann als Gesandter der Republik nach Wien gehen soll. Ich grüßte beide und wollte mich entfernen, als der Gesandte laut zu mir sagte: Sie sind sehr glücklich, daß Sie einer so liebenswürdigen Dame den Hof machen

können. In solchen Augenblicken bewirkt die Person, welche ich hier repräsentire, daß das schönste Land der Welt eine Galeere für mich wird. Sagen Sie ihr, ich bitte Sie, daß die Gesetze, welche mich hindern mit ihr zu sprechen, in Wien ohne Kraft sind, wo ich sie im nächsten Jahre sehen und ihr dann den Krieg erklären werde. Madame Ruzzini, welche sah, daß von ihr gesprochen wurde, fragte mich, was der Graf gesagt, und ich wiederholte es ihr Wort für Wort. Antworten Sie ihm, sagte sie, daß ich die Erklärung des Krieges annehme und daß wir sehen wollen, wer ihn am besten führen wird. Ich glaubte kein Verbrechen zu begehen, wenn ich ihm diese Antwort brachte, welche im Grunde nur ein Compliment war. Nach der Oper nahmen wir ein leichtes Abendessen ein, brachen sodann auf und langten um Mitternacht hier an. Ich wollte mich schlafen legen, als ein Bote mir ein Billet überbrachte, welches den Befehl enthielt, mich um ein Uhr nach der Bussola zu begeben, da Signor Businelli, Secretair des Raths der Zehn, mit mir zu sprechen habe. Erstaunt über einen solchen Befel, der immer von schlimmer Vorbedeutung ist, und mich ärgernd, daß ich gehorchen müsse, begab ich mich zur bestimmten Zeit an den angegebenen Ort, und der Herr Secretair ließ mich hieher bringen, ohne mich mit einem einzigen Worte zu beehren.“

Gewiß war nichts weniger verbrecherisch als der Fehler, den der Graf Fenarolo begangen, aber es giebt Gesetze, welche man unschuldiger Weise übertreten kann, und welche die Uebertreter nicht weniger strafbar machen. Ich wünschte ihm Glück, daß er sein Verbrechen kenne und sagte ihm, er würde nach achttägiger Einsperrung entlassen und ersucht werden, sich auf ein halbes Jahr nach Brescia zu begeben. Ich glaube nicht, daß man mich acht Tage hier lassen wird, sagte er. Ich ließ ihn bei dieser Idee; aber meine Prophezeihung ging an ihm in Erfüllung. Ich beschloß, ihm gute Gesellschaft zu leisten, um ihm die Unannehlichkeiten seiner Gefangenschaft zu versüßen, und ich identificirte mich so sehr mit seiner Lage, daß ich die meinige völlig vergaß.

Am folgenden Tage brachte Lorenz mit Tagesanbruch Kaffee und einen Korb, welcher mit Allem, was zu einem guten Mittagsessen gehört, angefüllt war. Der Abbé war sehr erstaunt darüber, denn er konnte sich nicht vorstellen, wie man

glauben könne, daß es möglich sei, zu dieser Stunde zu essen. Man ließ uns eine Stunde im Dachraum spazieren gehen, und schloß uns von Neuem ein, und damit war für diesen Tag Alles abgethan. Die Flöhe, welche uns quälten, veranlaßten ihn zu der Frage, warum ich nicht fegen lasse. Ich konnte ihm unmöglich einreden, daß es mir in dieser Unsauberkeit gefallen könne, oder daß meine Haut härter als die seine sei; ich sagte und zeigte ihm Alles. Er war betrübt, daß er mich gewissermaßen gezwungen, ihm diese wichtige Mittheilung zu machen, aber er munterte mich auf, eifrig fortzufahren, und wo möglich im Laufe des Tages die Arbeit zu beenden, da er mir beim Hinuntersteigen behülflich sein und den Strick heraufziehen wollte, denn er war nicht Willens, seine Lage durch eine Flucht zu verschlimmern. Ich zeigte ihm das Modell einer Maschine, vermittelst welcher ich das Betttuch, das mir als Strick dienen sollte, an mich ziehen konnte; es war ein kleiner Stab, welcher mit dem einen Ende an einem langen Bindfaden befestigt war. Das Betttuch sollte an das Bettgestell nur vermittelst dieses Stabes befestigt werden, und da der Bindfaden bis zum Fußboden des Zimmers der Staatsinquisitoren reichte, so würde ich den Stab weggezogen haben, sobald ich dieses erreicht hätte, und die Tücher würden heruntergefallen sein. Er überzeugte sich von der Ausführbarkeit und wünschte mir um so mehr Glück dazu, als die Betttücher, wenn sie hängen geblieben wären, das erste Anzeichen gewesen wären, welches mich hätte verrathen können. Mein edler Gefährte war überzeugt, daß ich meine Arbeit einstellen müsse, denn ich hatte Ueberraschungen zu fürchten, da ich mehrere Tage zur Beendigung des Loches bedurfte, welche Lorenz das Leben kosten sollte. Konnte mich aber wohl der Gedanke, meine Freiheit mit dem Leben eines solchen Wesens zu erkaufen, bedenklich machen? Ich hätte ebenso gehandelt, wenn auch meine Flucht allen Häschern der Republik und selbst allen Inquisitoren das Leben gekostet hätte. Kann wohl selbst die Liebe zum Vaterlande, die heiligste von allen, noch in dem Herzen des Mannes eine Stelle finden, welchen es unterdrückt?

Meine gute Laune hinderte meinen Gefährten nicht, zuweilen auf Viertelstunden in Traurigkeit zu versinken. Er war in Madame Alessandri verliebt, welche Sängerin gewesen und Geliebte oder Frau seines Freundes Martinengo war; er

liebte glücklich; aber je glücklicher ein Liebhaber ist, desto unglücklicher wird er, wenn man ihn dem geliebten Gegenstande entreißt. Er seufzte, er vergoß Thränen und gestand, daß er eine Frau liebe, welche alle Tugenden vereinige. Ich beklagte ihn und es fiel mir nicht ein, ihn trösten zu wollen, indem ich ihm sagte, die Liebe sei nur eine Bagatelle, ein sehr trauriger Trost, welchen die Narren den Verliebten geben; es ist nicht einmal wahr, daß die Liebe eine Bagatelle ist.

Die acht Tage, welche ich ihm prophezeit hatte, vergingen schnell genug. Ich verlor diesen theuern Gefährten, bedauerte aber seinen Verlust nicht; er erlangte seine Freiheit wieder und damit war ich zufrieden. Ich hütete mich wohl, ihm Verschwiegenheit zu empfehlen; der geringste derartige Zweifel würde seine schöne Seele beleidigt haben. Während der acht Tage, welche er bei mir war, nährte er sich nur von Suppe, Früchten, Kanarienwein; ich schwelgte an seiner Stelle zu seiner großen Freude. Ehe wir uns trennten, schwuren wir uns die zärtlichste Freundschaft.

Als mir Lorenz am folgenden Tage von meinem Gelde Rechnung ablegte, fand sich's, daß vier Zechinen übrig waren, und ich rührte ihn, als ich ihm sagte, daß ich das Geld seiner Frau schenke. Ich sagte ihm nicht, daß es die Miethe für die Lampe sei, aber ich stellte ihm frei, es zu denken.

Ich hatte meine Arbeit wieder aufgenommen und sie ohne Unterlaß fortgesetzt, so daß sie am 23. August beendet war. Diese lange Dauer wurde durch einen sehr natürlichen Zufall herbeigeführt. Als ich an das letzte Brett kam, immer mit der größten Sorgfalt daran arbeitend, es sehr dünn zu machen und endlich an die Oberfläche gelangte, blickte ich durch ein kleines Loch, durch welches ich das Zimmer der Inquisitoren mußte sehen können. Ich sah es wirklich, aber zugleich bemerkte ich seitwärts einen senkrechten acht Zoll dicken Balken. Es war, wie ich immer gefürchtet, einer der Balken, welche die Decke stützten. Das nöthigte mich, die Oeffnung nach der entgegengesetzten Seite hin auszuweiten, denn der Balken hätte das Loch so sehr verengert, daß meine ziemlich starke Figur nicht hätte hindurch kommen können. Ich erweiterte es also um ein Viertheil, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, denn es war möglich, daß der Raum zwischen den beiden Balken nicht groß genug war. Nach der Erweiterung ge-

stattete mir ein zweites kleines Loch, mich zu überzeugen, daß Gott mein Werk gesegnet hatte. Ich stopfte die kleinen Löcher sorgfältig wieder zu, um zu verhüten, daß etwas in den Saal fiele oder ein Strahl meiner Lampe bemerkt würde, was zu meiner Entdeckung und zu meinem Verderben geführt hätte.

Ich setzte den Zeitpunkt meiner Flucht auf den Vorabend des St. Augustinusfestes fest, weil ich wußte, daß der große Rath sich bei Gelegenheit dieses Festes versammelte und daß dann Niemand in der Bussola sein würde, die an das Zimmer stieß, durch welches ich nothwendiger Weise hindurch mußte. Es sollte am 27. sein; aber am 25. Mittags begegnete mir ein Unglück, bei dem Gedanken an welches ich noch schaudere, obwohl so viele Jahre dieses Ereigniß vom gegenwärtigen Augenblicke trennen.

Punkt zwölf Uhr hörte ich die Riegel klirren und glaubte zu sterben, denn ein fürchterliches Klopfen drei oder vier Zoll unterhalb des Herzens ließ mich besorgen, daß meine letzte Stunde gekommen sei. Ganz außer mir werfe ich mich auf meinen Lehnstuhl und warte. Als Lorenz in dem Dachraum trat, steckte er den Kopf durch das Gitter und rief mit fröhlichem Tone: Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, zu der guten Nachricht, welche ich Ihnen bringe. Da ich zunächst glaubte, daß es die meiner Freilassung sei, denn eine andere gab es für mich nicht, fuhr ich zusammen, denn ich wußte, daß die Entdeckung des Loches meine Begnadigung rückgängig gemacht haben würde.

Lorenz trat ein und bat mich, ihm zu folgen.

Warten Sie, bis ich mich angekleidet habe.

Das ist nicht nöthig, da Sie nur aus diesem elenden Gefängnisse nach einem andern hellern und ganz neuen zu gehen brauchen, wo Sie durch zwei Fenstern halb Venedig sehen und auch aufrecht stehen können. Ich konnte mich nicht mehr halten; ich fühlte mich ohnmächtig werden.

Geben Sie mir Weinessig, sagte ich, und sagen Sie dem Herrn Sekretair, daß ich dem Gerichte für diese Gnade danke und es bitte, mich hier zu lassen.

Ich muß über Sie lachen, mein Herr; sind Sie toll geworden? Man will Sie aus der Hölle in ein Paradies bringen und Sie weigern sich! Vorwärts, Sie müssen gehorchen; stehen Sie auf. Ich werde Ihnen den Arm geben und Ihre Sachen und Bücher hinüberbringen lassen.

Da ich sah, daß Widerstand unnütz war, so stand ich auf und fühlte eine große Erleichterung, als er einem Häscher den Befehl gab, meinen Armstuhl hinübertragen zu lassen, denn nun folgte mir mein Sponton und mit ihm die Hoffnung. Ich hätte gern mein schönes Loch, den Gegenstand so vieler Mühen und verlorener Hoffnungen mitgenommen. Ich kann wohl sagen, daß beim Verlassen dieses schrecklichen Orts meine ganze Seele zurückblieb.

Auf Lorenz's Schulter gestützt, der mich durch seine albernen Späße zu erheitern glaubte, ging ich über zwei enge Corridore, und nachdem ich drei Stufen hinabgestiegen, gelangte ich in einen sehr hellen Saal, und durch dessen linkes Ende führte er mich durch eine kleine Thüre in einen andern etwa zwei Fuß breiten und zwölf Fuß langen Corridor; in der Ecke lag mein neues Gefängniß. Es hatte ein vergittertes Fenster, welches die Aussicht auf zwei andere, ebenfalls vergitterte Fenster hatte, die den Corridor erhellten und durch diese hatte man die schönste Aussicht bis zum Lido. In diesem traurigen Augenblicke war ich nicht zur Freude hierüber gestimmt. Indeß sah ich später mit Vergnügen, daß dieses Fenster, wenn es geöffnet war, einen sanften und frischen Wind einließ, welcher die unerträgliche Hitze mäßigte, ein wahrer Balsam für den Unglücklichen, der hier und besonders in dieser Jahreszeit athmen mußte.

Der Leser wird sich leicht denken, daß ich alle diese Betrachtungeu später anstellte. Als ich in das neue Gefängniß kam, ließ Lorenz meinen Lehnstuhl hineinstellen und entfernte sich mit dem Bemerken, er würde mir meine übrigen Sachen bringen lassen.

Der Stoicismus Zeno's, die Ataraxie der Pyrrhonianer bieten sehr ungewöhnliche Bilder dar. Man feiert sie, man verhöhnt sie, man bewundert sie, man macht sich über sie lustig, und die Weisen geben die Möglichkeit derselben nur mit Beschränkungen zu. Ich glaube aber, Jeder, der über moralische Möglichkeit oder Unmöglichkeit urtheilen soll, ist berechtigt, nur von sich selbst auszugehen, denn wenn man aufrichtig ist, kann man keine innere Kraft zugeben, deren Keim man nicht in sich selbst fühlt. Was ich über diesen Gegenstand in mir finde, ist, daß der Mensch durch eine erworbene Kraft, durch ein ernstes Studium dahin gelangen kann, im

Schmerze nicht aufzuschreien und gegen den Stoß der ersten Bewegungen stark zu bleiben. Das ist aber auch Alles. Das Abstine und Sustine charakterisiren einen guten Philosophen; aber die physischen Schmerzen, welche einen guten Stoiker peinigen, sind nicht geringer als die, welche den Epikuräer quälen, und der Schmerz wird stechender für den, der ihn verbirgt, als für den, der sich durch Klagen eine wirkliche Erleichterung verschafft. Wer gleichgültig bei einem Ereignisse scheinen will, welches über seine ganze Lage entscheidet, thut nur so, wenn er nicht einfältig oder wüthend ist, und wer sich einer vollkommenen Ruhe rühmt, der lügt, möge Sokrates es mir nicht übel nehmen. Ich kann Zeno glauben, wenn er sagt, er habe das Geheimniß gefunden die Natur zu hindern, daß sie erbleiche, erröthe, lache, weine.

Ich saß auf meinem Lehnstuhle, unbeweglich wie eine Statue, den Sturm erwartend, ohne ihn jedoch zu fürchten. Was mich vorzüglich betäubte, war die niederdrückende Idee, daß alle meine Mühen und Combinationen vergeblich gewesen; indeß empfand ich nur Bedauern darüber, nicht aber Reue, und ich bemühte mich nicht an die Zukunft zu denken, der einzige Trost, den ich mir verschaffen konnte.

Indem ich mein Denken zu Gott erhob, konnte ich nicht umhin, das neue Unglück, was mich traf, als eine von Gott selbst verfügte Strafe zu betrachten, weil ich versäumt hatte, mich zu retten, sobald alle Mittel zur Flucht bereit waren. Wenn ich indeß anerkannte, daß ich mich drei Tage früher hätte retten können, so mußte ich doch die Strafe zu hart finden, um so mehr als ich nur aus Gründen der Klugheit gezaudert hatte, weshalb ich eher auf Belohnung Anspruch zu haben glaubte; denn hätte ich nur auf meine Ungeduld hören wollen, so würde ich allen Gefahren getrotzt haben. Um meine auf den 27. August angesetzte Flucht zu beschleunigen, hätte ich eine Art Offenbarung haben müssen, und so toll war ich durch die Lektüre von Maria d'Agrada doch noch nicht geworden.

Zwölftes Kapitel.

Unterirdische Gefängnisse, die Brunnen genannt. — Lorenz's Rache. — Ich trete mit einem anderen Gefangenen, dem Pater Balbi, in Correspondenz; sein Charakter. — Ich verabrede meine Flucht mit ihm; wie. — List, deren ich mich bediene, um ihm mein Sponton zukommen zu lassen. — Erfolg. — Man giebt mir einen gemeinen Gefährten; sein Portrait.

Ich war in diesem Zustande der Angst und Verweiflung, als zwei Sbirren mir mein Bett brachten. Sie gingen sogleich wieder ab, um die übrigen Sachen zu holen, und es vergingen mehr als zwei Stunden, ehe sich wieder Jemand zeigte, obwohl die Thür meines neuen Gefängnisses offen geblieben war. Diese Zögerung, die nicht natürlich war, gab mir zu einer Menge Gedanken Anlaß; aber ich konnte bei keinem stehen bleiben. Ich wußte nur, daß ich Alles zu fürchten hatte, und diese Gewißheit trieb mich zu der größten Anstrengung, um meinen Geist in eine ruhige Stimmung zu bringen, vermöge welcher ich dem mir drohenden Unglück würde widerstehen können.

Außer den Bleikammern und den Vieren hatten die Staats-Inquisitoren noch neunzehn scheußliche Gefängnisse unter der Erde in demselben herzoglichen Palaste, gräßliche Gefängnisse, welche für die Unglücklichen bestimmt sind, die man nicht zum Tode verurtheilen will, obwohl man sie wegen ihrer Verbrechen desselben werth hält.

Alle höchsten Richter der Erde haben immer gewissen Verbrechern, die durch ihre Handlungen den Tod verdient hatten, eine Gnade zu erzeigen geglaubt, indem sie dieselben am Leben ließen; aber oft ersetzte man diesen augenblicklichen

Schmerz durch die schrecklichste Lage, und zuweilen durch eine solche, daß jeder Augenblick dieses sich beständig erneuernden Leidens schlimmer als der Tod ist. Betrachtet man die Sache vom religiösen und philosophischen Standpunkte aus, so können solche Strafumwandlungen nur insofern als eine Gnade betrachtet werden, als der Unglückliche, den sie betreffen, sie so ansieht; aber selten fragt man den Verbrecher, und dann ist die angebliche Gnade eine wahrhafte Ungerechtigkeit.

Diese unterirdischen Gefängnisse gleichen durchaus Gräbern; aber man nennt sie die Brunnen, weil durch das Gitter, wodurch sie einiges Licht erhalten, das Wasser aus dem Meere eindringt, welches immer zwei Fuß hoch steht; dieses Gitter ist nur einen Quadratfuß groß. Will der Unglückliche, welcher zum Leben in dieser schmutzigen Kloake verurtheilt ist, nicht ein Bad in salzigem Wasser nehmen, so muß er den ganzen Tag auf einem Tritte sitzen, auf welchem ein Strohsack liegt, der ihm zugleich als Speisekammer dient. Morgens giebt man ihm einen Krug Wasser, eine elende Suppe und eine Ration Schiffszwieback, den er sogleich essen muß, wenn derselbe nicht die Beute der großen Seeratten werden soll, von denen diese schrecklichen Orte wimmeln. Gewöhnlich sind die Unglücklichen, die in die Brunnen gebracht werden, verurtheilt hier ihr Leben zu beschließen, und zuweilen erreichen sie ein hohes Alter. Ein Verbrecher, welcher zur Zeit meines Aufenthaltes unter den Bleidächern starb, hatte 37 Jahre in denselben zugebracht, und war, als er hineinkam, schon 44 Jahre alt. Da er überzeugt war, den Tod verdient zu haben, so mag er die Umwandlung seiner Strafe wohl als eine Gnade betrachtet haben, denn es giebt Menschen, welche nur den Tod fürchten. Er hieß Béguelin. Er war geborner Franzose, und hatte im letzten Kriege gegen die Türken 1716 als Capitain der Republik gedient. Er stand unter dem Befehle des Marschalls Grafen von Schulemburg, welcher den Großwesir nöthigte, die Belagerung von Corfu aufzuheben. Dieser Béguelin diente dem Marschall als Spion; er verkleidete sich als Türke und begab sich so ins Lager der Muselmänner; während er aber dem Grafen Schulemburg diente, diente er zugleich auch dem Großwesir, und nachdem er dieser doppelten Spionerie überführt worden, konnte es wohl als eine Gnade betrachtet werden, daß er nur verurtheilt wurde,

in den Brunnen zu sterben. Er hatte hier nur Langeweile und Hunger finden können; aber bei seinem niederträchtigen Charakter hat er wahrscheinlich oft gesagt: Dum vita superest, bene est.*)

Auf dem Spielberge in Mähren habe ich weit schrecklichere Gefängnisse gesehen; die Milde sperrte die zum Tode verurtheilten Verbrecher hier ein, und nie hat einer es länger als ein Jahr hier aushalten können. Welche Milde!

Während der beiden ersten Stunden tödtlichen Wartens, wo ich mich den düstersten Gedanken, den fürchterlichsten Combinationen überließ, war es unvermeidlich, daß ich mir auch einbildete, ich würde in eins dieser schrecklichen Löcher gesteckt werden; gräßliche Orte, wo der Unglückliche sich von chimärischen Hoffnungen nährt oder von unsinniger panischer Furcht aufgerieben werden muß! Das Gericht, welches über die äußersten Mittel des Palastes verfügte, hätte wohl Jemand, der versuchte, dem Fegefeuer zu entfliehen, in die Hölle schicken können.

Endlich hörte ich eilige Schritte und sah bald Lorenz, der ganz entstellt von Zorn war, vor Wuth schäumte und Gott und alle Heiligen lästerte. Er befahl mir zunächst, ihm die Axt und die Werkzeuge, die ich zum Durchbrechen des Fußbodens gebraucht, auszuliefern, und ihm zu erklären, welcher Sbirre sie mir geliefert habe. Ich antwortete, ohne mich zu rühren und mit der größten Kaltblütigkeit, ich wisse nicht, wovon er spreche. Nach dieser Antwort befiehlt er, mich zu durchsuchen, aber ich stehe mit entschlossener Miene auf und drohe den Schurken; mich sodann nackt ausziehend sage ich: Verrichtet Euer Geschäft, aber keiner rühre mich an.

Man durchsucht meine Matratzen, man schüttet meinen Strohsack aus, man befühlt die Kissen meines Lehnstuhls; man findet nichts.

Sie wollen mir nicht sagen, wo die Instrumente sind, womit Sie die Oeffnung gemacht haben; aber man wird schon Mittel finden, Sie zum Sprechen zu bringen.

Wenn ich wirklich irgendwo ein Loch gemacht habe, so werde ich sagen, Sie hätten mir die Mittel dazu geliefert, und ich habe Ihnen Alles zurückgegeben.

---

*) Wenn ich nur das Leben behalte, ist es gut.

Bei dieser Drohung, welche den Leuten, die ihm folgten und die er wahrscheinlich durch beleidigende Redensarten gereizt hatte, ein beifälliges Lächeln entlockte, stampfte er mit den Füßen, riß sich die Haare aus und lief wie ein Besessener fort. Seine Leute kehrten zurück und brachten mir alle meine Sachen, mit Ausnahme meines Steins und meiner Lampe. Ehe er den Corridor verließ und nachdem er mein Gefängniß geschlossen, machte er die beiden Fenster zu, durch welche ich etwas Luft erhielt. Nun war ich auf einen engen Raum beschränkt, in welchen nicht das leiseste Lüftchen mehr von irgendwoher eindringen konnte. Indeß rührte mich meine Lage nicht sehr, denn ich fand, daß ich ziemlich wohlfeilen Kaufs davongekommen war. Trotz dem Geiste seines Gewerbes kam es ihm glücklicherweise nicht in den Sinn, den Lehnstuhl umzuwühlen, und da ich noch im Besitze meines Riegels war, so dankte ich der Vorsehung und glaubte, daß es mir noch gestattet sei, denselben als das glückliche Werkzeug meiner frühern oder spätern Befreiung zu betrachten.

Ich schloß die ganze Nacht kein Auge, sowohl in Folge der Hitze wie der Aufregung. Mit Tagesanbruch kam Lorenz und brachte mir schauderhaften Wein und Wasser, was unmöglich zu trinken war. Alles Uebrige war eben so, vertrockneter Salat, stinkendes Fleisch und härteres Brod als englischer Schiffszwieback. Er ließ nicht reinmachen, und als ich ihn bat, die Fenstern zu öffnen, that er so, als ob er nicht höre; aber ein mit einer Eisenstange bewaffneter Häscher klopfte überall an, an die Wände, auf den Fußboden, und besonders unter meinem Bett. Ich sah dem mit gleichgültiger Miene zu, aber ich bemerkte wohl, daß der Häscher nicht an die Decke klopfte. Dort hinaus, sagte ich zu mir, werde ich dieser Hölle entfliehen. Wenn indeß dieser Plan gelingen sollte, so gehörten dazu Kombinationen, welche nicht von mir abhingen; denn ich konnte nichts machen, was nicht gesehen werden konnte. Das Gefängniß war ganz neu; die kleinste Ritze würde von den Wärtern sogleich bemerkt worden sein.

Ich verlebte einen grausamen Tag, denn die Hitze war erstickend wie in einem Backofen, und es war mir auch unmöglich, von den mir gebrachten Nahrungsmitteln etwas zu mir zu nehmen. Der Schweiß und der Mangel an Nahrung schwächten mich so sehr, daß ich weder lesen noch auf- und

abgehn konnte. Am nächsten Tage bekam ich dasselbe Mittagsessen, und der faule Geruch des Wassers, welches der Schuft mir brachte, ließ mich sogleich zurückweichen. Hast Du, sagte ich zu ihm, den Befehl bekommen, mich durch Hunger und Hitze zu tödten. Er schloß mein Gefängniß wieder, ohne zu antworten. Am dritten Tage wurde ich eben so behandelt. Ich forderte Papier und Blei, um an den Secretair zu schreiben, erhielt aber keine Antwort.

Voll Verzweiflung esse ich meine Suppe, sodann etwas in Cypernwein getauchtes Brod, um mich zu kräftigen und mich am nächsten Tage an Lorenz rächen zu können, indem ich ihm mein Sponton in den Leib stieße. Von der Wuth berathen, glaubte ich nicht anders handeln zu können. Die Nacht beruhigte mich, und als am folgenden Tage der Henkersknecht erschien, begnügte ich mich zu ihm zu sagen, ich würde ihn tödten, sobald ich die Freiheit wieder erlangt hätte. Er lachte nur zu meiner Drohung und entfernte sich wiederum, ohne auch nur den Mund aufzumachen.

Ich fing an zu glauben, er handle so auf Befehl des Secretairs, welchem er Alles erzählt habe. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte; ich schwankte zwischen Geduld und Verzweiflung: meine Lage war schrecklich; ich verging vor Entkräftung. Endlich am achten Tage befahl ich ihm mit donnernder Stimme und wuthentbranntem Herzen in Gegenwrrt der Häscher, indem ich ihm zugleich den edlen Namen eines gemeinen Henkers gab, mir von meinem Gelde Rechnung zu legen. Er erwiederte trocken, das werde am folgenden Tage geschehen. Als er Miene macht abzugehen, ergreife ich das Nachtgeschirr und schicke mich an, es auf den Corridor auszuschütten. Er kam mir zuvor und befahl einem Häscher, es zu nehmen; sodann öffnete er, um den Gestank, der sich während dieses ekelhaften Geschäfts verbreitete, zu vertreiben, ein Fenster, schloß es aber sogleich wieder, als das Geschäft verrichtet war, und trotz meines Geschreies blieb ich in dieser pestilentialischen Luft. Da ich glaubte, daß ich die Verrichtung jenes ekelhaften, aber unentbehrlichen Geschäfts den Beleidigungen, die ich ihm gesagt, zu verdanken habe, so schickte ich mich an, ihn am folgenden Tage noch schlechter zu behandeln; sobald ich ihn aber erblickte, legte sich meine Wuth, denn ehe er mir die Rechnung reichte, übergab er mir einen

Korb voll Citronen, welche mir Herr von Bragadin schickte, so wie eine große Flasche Wasser, das ich für gut hielt, und ein schönes und appetitliches gebratenes Huhn; auch öffnete der eine Häscher sogleich die beiden Fenstern. Als er mir die Rechnung reichte, warf ich die Augen nur auf die Summe und sagte, er möge den Rest seiner Frau schenken, mit Ausnahme einer Zechine, welche ich ihm befahl den mit ihm zu meiner Bedienung kommenden Häschern zu geben. Dieses kleine Geschenk gewann mir die Unglücklichen, die mir sehr gerührt dafür dankten.

Lorenz blieb absichtlich allein zurück und sagte Folgendes: Mein Herr, Sie haben schon gesagt, Sie hätten die Werkzeuge, womit Sie das ungeheure Loch gemacht, von mir erhalten; ich bin also nicht mehr neugierig; möchten Sie mir aber wohl sagen, von wem Sie die zur Verfertigung der Lampe nöthigen Sachen bekommen haben?

Von Ihnen selbst.

Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, was ich sagen soll, denn ich hätte nicht geglaubt, daß der Geist in der Schamlosigkeit bestände.

Ich lüge nicht. Sie haben mir mit Ihren eigenen Händen alles Nöthige gebracht: Oel, Feuerstein, Schwefelfäden; das Uebrige besaß ich.

Sie haben Recht; aber könnten Sie mir eben so leicht beweisen, daß ich Ihnen die Werkzeuge zum Durbrechen des Fußbodens verschafft habe.

Gewiß, denn ich habe Alles nur von Ihnen bekommen.

Barmherziger Gott! Was höre ich! Sagen Sie mir nur, wann ich Ihnen eine Axt gegeben.

Ich werde Alles und die Wahrheit sagen, aber nur in Gegenwart des Secretairs.

Ich will nichts mehr wissen und glaube Ihnen Alles. Ich bitte Sie zu schweigen; denn bedenken Sie, daß ich ein armer Mann bin und Kinder habe. Er entfernte sich, seinen Kopf mit beiden Händen haltend.

Ich wünschte mir herzlich Glück, daß ich das Mittel gefunden, mich diesem Lumpe furchtbar zu machen, dem ich nun einmal das Leben kosten sollte. Ich sah, daß ihn sein eigenes Interesse nöthigte, seinen Gebietern nichts von dem Vorgefallenen mitzutheilen.

Ich hatte Lorenz befohlen, mir Maffei's Werke zu kaufen; diese Ausgabe mißfiel ihm und er wagte nicht, es mir zu sagen. Er fragte mich, wie ich noch Bücher brauchen könne, da ich schon so viel habe.

Ich habe alle gelesen, sagte ich, ich muß neue haben.

Ich werde Ihnen von Jemand, der hier ist, Bücher leihen, wenn Sie ihm die Ihrigen leihen wollen. Auf diese Weise werden Sie Ihr Geld sparen.

Vielleicht sind es Romane, und die liebe ich nicht.

Es sind wissenschaftliche Bücher, und wenn Sie der einzige gute Kopf hier zu sein glauben, so irren Sie sich.

Ich bin damit zufrieden; wir wollen sehen. Hier ist ein Buch, welches ich dem guten Kopfe leihe; bringen Sie mir nun ein anderes.

Ich hatte ihm das Rationarium von Petavius gegeben; vier Minuten darauf brachte er mir den ersten Band von Wolf. Da ich ziemlich zufrieden damit war, so sagte ich, ich brauche den Maffei nicht, was ihm große Freude machte.

Weniger erfreut durch die Aussicht auf diese gelehrte Lektüre, als daß ich eine günstige Gelegenheit gefunden, eine Correspondenz mit Jemand anzuknüpfen, der mir bei meinem, schon im Kopfe skizzirten Fluchtplane behülflich sein könne, öffnete ich das Buch, sobald Lorenz sich entfernt hatte und fühlte eine außerordentliche Freude, als ich auf einem Blatte in sechs guten Versen eine Paraphrase der Worte Seneca's fand: Calamitosus est animus futuri anxius. *) Augenblicklich machte ich sechs andere, und um sie niederzuschreiben, nahm ich zu folgendem Mittel meine Zuflucht. Ich hatte den Nagel meines kleinen Fingers wachsen lassen, um ihn als Ohrlöffel gebrauchen zu können; er war sehr lang; ich spitzte ihn zu und machte so eine Feder daraus. Ich hatte keine Dinte und dachte schon daran, mir einen Schnitt zu machen und mit meinem Blute zu schreiben, als ich bedachte, daß Maulbeerensaft leicht die Stelle der Dinte vertreten könne; ich hatte Maulbeeren. Außer den sechs Versen schrieb ich auch den Katalog meiner Bücher auf und versteckte ihn im Rücken desselben Buches. Man muß wissen, daß die Bücher in

---

*) Bedauernswerth ist ein wegen der Zukunft besorgtes Gemüth.

Italien gewöhnlich mit Pergament gebunden werden, und zwar so, daß der Rücken, wenn er geöffnet wird, eine Tasche bildet. Auf den Titel schrieb ich: Latet. *) Ich wartete ungeduldig auf eine Antwort, und als Lorenz am folgenden Tage kam, sagte ich, ich hätte das Buch gelesen und bäte die betreffende Person, mir ein anderes zu schicken. Ich erhielt den zweiten Band den Augenblick darauf.

Als ich allein war, öffnete ich das Buch und fand darin ein fliegendes Blatt in lateinischer Sprache, welches Folgendes enthielt: „Wir sind unserer zwei in demselben Gefängnisse, und sehen zu unserm großen Vergnügen, daß die Unwissenheit des Kerkermeisters uns eine an diesen Oertern beispiellose Vergünstigung verschafft. Ich, der Ihnen schreibe, bin Marino Balbi, ein adliger Venetianer und somaskischer Ordensgeistlicher und mein Gefährte ist der Graf Andreas Asquino von Udine, der Hauptstadt von Friaul. Er beauftragt mich, Ihnen anzuzeigen, daß alle Bücher, welche er besitzt, und deren Verzeichniß Sie im Rücken dieses Bandes finden, Ihnen zu Gebote stehen, aber wir machen Sie darauf aufmerksam, daß wir die größte Vorsicht beobachten müssen, um Lorenz unsere Verbindung zu verbergen.“ —

In der Lage, worin wir waren, war es nicht zu verwundern, daß wir beide auf dieselbe Idee gekommen waren, uns gegenseitig den Katalog unserer kleinen Bibliothek zuzuschicken, und hierzu den Rücken des Buches zu wählen; diesen Gedanken gab uns der einfache gesunde Menschenverstand ein; aber ich fand die Empfehlung zur Vorsicht auf einem fliegenden Blatte etwas sonderbar. Es schien unmöglich, daß Lorenz nicht das Buch öffnen sollte; dann würde er das Blatt gesehn haben; da er nicht lesen konnte, würde er es in die Tasche gesteckt haben, um sich den Inhalt von Jemand sagen zu zu lassen; auf diese Weise würde gleich anfangs Alles entdeckt worden sein. Ich schloß hieraus, daß mein Correspondent ein leichtsinniger Mensch sei.

Nachdem ich den Katalog gelesen, schrieb ich auf, wer ich sei, wie ich verhaftet worden, daß ich das Verbrechen, wegen dessen ich bestraft würde, nicht kenne und bald in Freiheit zu

---

*) Verborgen.

gelangen hoffe. Balbi schrieb mir hierauf einen Brief von sechszehn Seiten. Der Graf Asquino schrieb mir nicht. Der Mönch erzählte mir die Geschichte seines ganzen Unglücks. Seit vier Jahren war er verhaftet, weil er die Gunstbezeugungen dreier junger Mädchen genossen, die von ihm drei Kinder bekommen, welche, auf seinen Namen taufen zu lassen er gutmüthig genug gewesen war. Das erstemal war er mit einem Verweise seines Vorgesetzten davon gekommen, das zweitemal hatte man ihm mit einer Ahndung gedroht, das drittemal endlich hatte man ihn einsperren lassen. Der Pater Superior seines Klosters schickte ihm alle Morgen sein Mittagsessen. In seinem Briefe, sagte er, der Superior und das Gericht seien Tyrannen, denn sie hätten keine Gewalt über sein Gewissen; da er überzeugt gewesen, daß die drei Kinder von ihm wären, so habe er geglaubt, sie als ehrlicher Mann nicht des Vortheils berauben zu dürfen, den sein Name ihnen gewähren konnte. Er sagte schließlich, er habe nicht umhin gekonnt, seine Kinder öffentlich anzuerkennen, da die Verläumdung sie sonst andern Vätern zuschreiben würde, was dem Rufe der drei achtbaren Mädchen, von denen er sie gehabt, geschadet haben würde; auch habe er die Stimme der Natur nicht unterdrücken können, welche zu Gunsten der drei unschuldigen Mädchen zu ihm gesprochen. Er schloß mit den Worten: Es hat keine Gefahr, daß mein Superior in denselben Fehler verfalle, denn seine Zärtlichkeit erstreckt sich nur auf seine Zöglinge.

Das genügte mir zur Beurtheilung dieses Mannes. Aus seinem Schreiben ging hervor, daß er ein Sonderling, sinnlich, von beschränktem Geisteskräften, albern, unbesonnen, undankbar war; denn nachdem er mir gesagt, daß er ohne den Grafen Asquino, welcher 70 Jahre alt war und Bücher und Geld hatte, sehr unglücklich sein würde, sprach er ganze zwei Seiten schlecht von ihm und schilderte mir seine Fehler und Lächerlichkeiten. Draußen würde ich einem Manne dieses Charakters nie geantwortet haben, aber unter den Bleidächern mußte ich von Allem Nutzen ziehen. Ich fand in dem Rücken des Buches Blei, Federn und Papier, was mich in den Stand setzte, ganz bequem zu schreiben.

Er erzählte mir auch die Geschichte aller Gefangenen, die sich unter den Bleidächern befanden und seit vier Jahren, wo

er hier war, darin gewesen. Er sagte mir, Nicolaus sei der Häscher, welcher ihm im Geheimen Alles, was er wolle, kaufe und ihm die Gefangenen, und was er von Ihnen wisse, nenne; um mich davon zu überzeugen, berichtete er mir Alles, was dieser ihm von meinem Loche gesagt. Er sagte, man habe mich aus meinem Gefängnisse weggeholt, um den Patrizier Priuli darin unterzubringen, und Lorenz habe zwei Stunden gebraucht, um die Zerstörungen, die ich angerichtet, wieder auszubessern, und er habe den Tischler, den Schlösser und alle Häscher bei Lebensstrafe zum Geheimniß verpflichtet. Noch einen Tag, hatte der Häscher hinzugefügt, und Casanova wäre auf eine sinnreiche Weise entflohen, die Lorenz an den Galgen gebracht hätte, denn obwohl dieser beim Anblicke des Lochs sich sehr erstaunt zeigte, so ist doch nicht zu zweifeln, daß er ihm die zur Ausführung einer so schwierigen Arbeit nöthigen Werkzeuge geliefert hat. Nicolaus hat mir gesagt, fuhr mein Correspondent fort, Herr von Bragadin habe ihm tausend Zechinen versprochen, wenn er Ihnen bei Ihrer Flucht behülflich sein könnte; aber Lorenz, der dies wisse, schmeichele sich den Lohn zu verdienen, ohne sich in Gefahr zu stürzen, indem er Ihre Freilassung durch seine Frau bei Herrn Diedo zu erlangen suche. Kein Häscher wage von dem Vorgefallenen zu sprechen, weil sie fürchteten, Lorenz würde sich durch ihre Entlassung rächen, wenn es ihm gelänge, sich aus der Sache herauszuziehn. Er bat mich, ihm den Vorfall mit allen Einzelnheiten zu erzählen, ihm zu sagen, wie ich mir die Werkzeuge verschafft, und auf seine Verschwiegenheit zu rechnen.

Ich bezweifelte nicht seine Neugierde, wohl aber seine Verschwiegenheit, um so mehr, als seine Forderung hinlänglich zeigte, daß er nicht verschwiegen war. Ich war indeß der Ansicht, daß ich ihn schonen müsse, denn er schien mir geeignet, Alles zu thun, was ich ihm sagen würde, um mir bei der Wiedererlangung meiner Freiheit behülflich zu sein. Ich fing an, ihm zu antworten, aber es kam mir ein Verdacht ein, der mich bewog, die Absendung des schon Geschriebenen einzustellen. Ich dachte, diese Korrespondenz könnte blos eine List von Lorenz sein, um zu erfahren, wer mir die Werkzeuge geliefert, und was ich damit gemacht. Um ihn zu befriedigen, ohne mir eine Blöße zu geben, schrieb ich ihm, ich habe das Loch mit einem Messer, welches ich besitze, gemacht,

und ich habe dasselbe auf die Fensterbrüstung des Corridors gelegt. In weniger als drei Tagen erhielt mein Gemüth durch diese falsche Mittheilung seine völlige Ruhe wieder, denn Lorenz untersuchte die Fensterbrüstung nicht, was er unfehlbar gethan hätte, wenn der Brief aufgefangen worden wäre. Pater Balbi schrieb mir übrigens, er wisse wohl, daß ich dies große Messer haben könne, denn Lorenz habe ihm gesagt, man habe mich bei meiner Einsperrung nicht durchsucht. Lorenz hatte den Befehl dazu nicht bekommen, und dieser Umstand hätte ihn vielleicht gerettet, wenn meine Flucht gelungen wäre, denn er behauptete, wenn er aus den Händen des Anführers der Häscher einen Mann bekomme, so müsse er annehmen, daß derselbe schon durchsucht sei. Messer grande würde seinerseits gesagt haben, da er mich aus dem Bette geholt, so sei er sicher gewesen, daß ich keine Waffe gehabt, und dieser Conflict hätte beide aus der Verlegenheit ziehen können. Der Mönch bat mich endlich, ihm mein Messer durch Nicolaus zuzuschicken, dem ich vertrauen könne.

Der Leichtsinn dieses Mönchs erschien mir unbegreiflich. Ich schrieb ihm, ich fühle durchaus keine Neigung mich Nicolaus anzuvertrauen und mein Geheimniß sei der Art, daß ich es nicht dem Papiere übergeben könne. Seine Briefe belustigten mich indeß. In einem derselben theilte er mir den Grund mit, wegen dessen der Graf Asquino unter den Bleidächern bleiben mußte trotz seines unbehülflichen Körperzustandes, denn er war von ungeheurer Korpulenz, und da ein Bein, welches er gebrochen, schlecht geheilt worden war, so konnte er sich fast gar nicht bewegen. Er sagte mir, der Graf, der nicht reich sei, habe in Udine eine Advocatur gehabt und in dieser Stellung im städtischen Rathe den Bauernstand gegen den Adel vertheidigt, welcher vermöge seines usurpatorischen Instinkts jenen des Stimmrechts in den Provinzialversammlungen berauben wolle. Die Ansprüche der Bauern hätten den öffentlichen Frieden gestört, und um sie durch das Recht des Stärkern zur Vernunft zu bringen, hätten sich die Adligen an die Staatsinquisitoren gewendet, die dem Grafen befohlen, seine Clienten aufzugeben. Der Graf habe geantwortet, das Municipalgesetz berechtigte ihn, die Verfassung zu vertheidigen, und er habe nicht gehorchen wollen; die Inquisitoren hätten ihn hierauf trotz des Gesetzes wegbringen lassen und seit fünf

Jahren athme er die gesunde Luft der Bleidächer. Er hatte wie ich täglich funfzig Sous, konnte aber über sein Geld verfügen. Der Mönch, der nie einen Pfennig hatte, sagte seinem Gefährten wegen seines Geizes viel Böses nach. Er theilte mir auch mit, daß im Gefängnisse auf der andern Seite des Saales zwei Edelleute aus den sieben Gemeinden säßen, die ebenfalls wegen Ungehorsams eingesperrt seien; der eine sei toll und deshalb angebunden; endlich meldete er mir noch, daß in einem andern Gefängnisse zwei Notare säßen.

Da mein Verdacht gänzlich verschwunden war, so folgerte ich folgendermaßen.

Ich will mich um jeden Preis in Freiheit setzen. Das Sponton, welches ich habe, ist ausgezeichnet, aber ich kann es unmöglich gebrauchen, denn täglich werden die Wände meines Gefängnisses mit Ausnahme der Decke durch Schläge mit einer Eisenstange untersucht. Wenn ich hinaus will, so muß ich also durch die Decke hinaus; um dies aber zu können, brauche ich ein Loch, und daran kann ich von unten aus nicht mit Erfolg arbeiten, denn es ist nicht Sache eines Tages. Ich bedarf eines Gehülfen, der dann mit mir flüchten kann. Ich war wegen der Wahl nicht verlegen, denn ich konnte nur auf den Mönch kommen. Er war achtunddreißig Jahre alt, und obwohl er keinen Ueberfluß an gesundem Menschenverstand hatte, so glaubte ich doch, die Liebe zur Freiheit, dieses erste Bedürfniß des Menschen, würde ihm hinlängliche Thatkraft zur Ausführung meiner Anweisungen geben. Zunächst mußte ich ihm Alles auvertrauen und sodann ein Mittel ausfindig machen, um ihm mein Werkzeug zukommen zu lassen. Das waren zwei schwierige Punkte.

Ich fragte ihn zunächst, ob er die Freiheit wünsche, ob er geneigt sei, Alles zu unternehmen, um sie sich in Gesellschaft mit mir zu verschaffen. Er antwortete, sein Gefährte und er seien fähig, Alles zu thun, um ihre Ketten zu zerbrechen; aber er fügte hinzu, es sei unnütz, sich den Kopf mit unausführbaren Plänen zu zerbrechen. Er füllte vier Seiten mit Unmöglichkeiten, welche in seinem armseligen Kopfe auftauchten, denn der Unglückliche sah keine Seite, welche die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Ich antwortete ihm, die allgemeinen Schwierigkeiten beschäftigten mich nicht, und bei Entwerfung meines Plans hätte ich nur an die be-

sonderen Schwierigkeiten gedacht; diese würden überwunden werden, und ich gab ihm endlich mein Ehrenwort, ihn zu befreien, wenn er sich verpflichten wolle, buchstäblich Alles zu thun, was ich ihm auftragen würde.

Er versprach es.

Ich zeigte ihm an, daß ich ein zwanzig Zoll langes Sponton besitze; vermittelst dieses Werkzeugs solle er die Decke seines Gefängnisses durchbrechen, hierauf die Mauer, welche uns trenne; durch diese Oeffuung würde er in den Raum über mir gelangen, dessen Decke er durchbrechen müsse, und er müsse mich sodann durch das Loch hindurchhelfen. Wenn wir so weit gekommen sind, wird Ihre Aufgabe zu Ende sein, und die meine beginnen; dann werde ich Sie und den Grafen Asquino befreien.

Er antwortete mir, wenn er mich aus meinem Gefängnisse gezogen hätte, würde ich darum nicht weniger gefangen sein, und unsere Lage würde sich dann von der gegenwärtigen nur durch den Raum unterscheiden; wir würden dann bloß in den Dachräumen sein, welche durch drei Thüren geschlossen seien.

Ich weiß es, ehrwürdiger Vater, aber wir wollen auch nicht durch die Thüren fliehen. Mein Plan ist fertig, und ich bin des Erfolges sicher. Ich fordere von Ihnen nur Pünktlichkeit bei der Ausführung und Enthaltung von Einwendungen. Denken Sie nur an das passendste Mittel, wie ich das Werkzeug unserer Befreiung zu Ihnen gelangen lassen kann, ohne dem Ueberbringer zu Verdacht Anlaß zu geben. Einstweilen lassen Sie vom Kerkermeister einige vierzig Heiligenbilder besorgen, groß genug, um alle Wände Ihres Gefängnisses damit zu tapeziren. Diese religiösen Bilder werden Lorenz's Verdacht nicht erregen, und Ihnen dazu dienen, die Oeffnung zu bedecken, welche Sie in der Decke machen werden. Sie werden einige Tage brauchen, um dieses Loch zu Stande zu bringen, und Lorenz wird am Morgen Ihre Arbeit vom vorigen Tage nicht sehen können, weil Sie dieselben mit einem Bilde bedecken. Wenn Sie mich fragen, warum ich dies nicht thue, so antworte ich Ihnen, daß ich es nicht kann, weil ich unserem Wächter verdächtig bin, und diesen Einwand werden Sie wahrscheinlich vernünftig finden.

Obgleich ich ihm empfohlen, an das geeignetste Mittel zu denken, wie ich ihm mein Sponton zuschicken könne, so beschäftigte ich mich doch unausgesetzt damit, es selbst zu finden, und ich kam auf eine glückliche Idee, welche ich festhielt. Ich sagte Lorenz, er möchte mir eine Bibel in Folio kaufen, welche so eben erschienen war; es war die Vulgata und die Uebersetzung der Septuaginta. Ich hoffte mein Sponton im Rücken des Einbandes dieses großen Buches verbergen und es so dem Mönche zuschicken zu können; als ich aber die Bibel hatte, sah ich, daß mein Werkzeug zwei Zoll über das Buch hinausragte.

Mein Correspondent hatte mir schon geschrieben, sein Gefängniß sei mit Bildern tapezirt, und ich hatte ihm meine Idee über die Bibel und über die Schwierigkeiten, welche mir ihre zu geringe Länge bereite, mitgetheilt. Glücklich, seinen Geist glänzen lassen zu können, verhöhnte er mich wegen der Unfruchtbarkeit meiner Phantasie und sagte, ich brauche ihm mein Sponton bloß in meinen Fuchspelz gewickelt zu schicken. Er sagte, Lorenz habe ihnen von diesem schönen Pelze erzählt, und der Graf Asquino würde keinen Verdacht erregen, wenn er sich denselben ausbitten lasse, um einen eben solchen zu kaufen. Sie brauchen ihn mir nur zusammengelegt zu schicken, sagte er, Lorenz wird ihn nicht auseinanderbreiten. Ich war vom Gegentheil überzeugt, schon weil ein zusammengelegter Pelz schwer zu tragen ist; um ihn indeß nicht zu entmuthigen und ihn zugleich zu überzeugen, daß ich weniger leichtsinnig sei als er, schrieb ich ihm, er solle ihn nur holen lassen. Als Lorenz mich am folgenden Tage darum bat, gab ich ihn ihm, aber ohne den Riegel, und eine Viertelstunde darauf brachte er ihn mir mit dem Bemerken zurück, daß die Herren ihn zu schön gefunden hätten.

Der Mönch schrieb mir einen kläglichen Brief, worin er bekannte, daß er mir einen schlechten Rath gegeben; aber er fügte hinzu, ich habe Unrecht gethan, denselben zu befolgen. Das Sponton war seiner Ansicht nach verloren, denn Lorenz hatte den Pelz auseinandergefaltet überbracht. Nach diesem Unglück war für ihn keine Hoffnung mehr. Ich tröstete ihn, indem ich ihn enttäuschte, und bat ihn, in Zukunft weniger kühn in seinen Rathschlägen zu sein. Irgend etwas mußte gethan werden, und ich faßte den festen Entschluß, meinen Riegel unter dem Schutze der Bibel abzuschicken, indem ich

dabei zugleich ein Mittel anwendete, um die Entdeckung desselben durch den Ueberbringer zu verhindern, indem ich diesen nöthigte, auf die beiden Seiten zu blicken. Ich fing es folgendermaßen an:

Ich sagte zu Lorenz, ich wolle den St. Michaelstag durch Maccaroni mit Käse feiern, und um mich demjenigen, welcher so freundlich gewesen, mir die Bücher zu leihen, dankbar zu bezeigen, wolle ich demselben eine große Schüssel davon schicken und sie selbst bereiten. Lorenz sagte, der Herr wünsche das große Buch zu lesen, welches drei Zechinen koste. So war es unter uns verabredet. Sehr wohl, sagte ich, ich werde es ihm mit den Maccaroni's schicken; bringen Sie mir nur die größte Schüssel, welche Sie im Hause haben, denn ich will die Sache im Großen machen. Er versprach mir, mich nach Wunsch zu bedienen. Ich umwickelte mein Sponton mit Papier und verbarg es im Rücken des Einbandes, wobei ich darauf sah, daß es auf keiner Seite mehr als auf der andern hinausragte. Wenn ich auf die Bibel eine große Schüssel Maccaroni voll geschmolzener Butter stellte, so war ich sicher, daß Lorenz die beiden Enden nicht ins Auge fassen konnte, weil seine Blicke sich auf die Ränder der Schüssel concentriren mußten, wenn er das Buch nicht mit Fett begießen wollte. Ich setzte den Pater Balbi von Allem in Kenntniß, und bat ihn, bei Empfangnahme der Schüssel geschickt zu verfahren, und namentlich die beiden Sachen zusammen und nicht eine nach der andern anzunehmen.

Am bestimmten Tage kam Lorenz früher als gewöhnlich mit einem Kessel voll kochender Maccaroni und allen zur Würzung derselben nöthigen Ingredienzien. Ich ließ eine Quantität Butter schmelzen und nachdem ich die Maccaroni in die Schüssel gelegt, goß ich so lange Butter darüber, bis sie bis zu den Rändern stand. Die Schüssel war sehr groß und ragte weit über das Buch hinaus, worauf ich sie gestellt hatte. Alles dieß geschah an der Thüre meines Gefängnisses und Lorenz stand draußen.

Als Alles fertig war, hob ich sorgfältig die Bibel und die Schüssel in die Höhe, und indem ich den Rücken jener Lorenz zuwendete, sagte ich zu ihm, er möge seine Arme ausstrecken und seine Hände ausbreiten, auch sich in Acht nehmen, das Buch nicht zu begießen, und Alles schnell an seinen Be-

stimmungsort tragen. Als ich ihm diese wichtige Last übergab, blickte ich ihn an und sah mit großem Vergnügen, daß er seine Augen nicht von der Butter wegwendete, welche er zu verschütten fürchtete. Er sagte, es würde besser gehen, wenn er zuerst die Schüssel hintrage und sodann das Buch hole; ich aber antwortete, das Geschenk würde dadurch seinen Werth verlieren und es müßte Alles zusammen überbracht werden. Er beklagte sich nun, daß ich zuviel Butter aufgeschüttet und sagte mit spaßhafter Miene, wenn er übergösse, würde er nicht für den Schaden verantwortlich sein.

Als ich die Bibel auf den Armen des Tölpels sah, war ich des Erfolges sicher, denn die Enden des Spontons waren nicht zu bemerken, wenn er nicht anders den Kopf seitwärts drehte und ich sah keinen Grund, weshalb er seine Augen von der Schüssel hätte wegwenden sollen, die er im Gleichgewicht halten mußte. Ich folgte ihm mit den Augen, bis ich ihn in den Vorraum des Gefängnisses des Mönches eintreten sah, welcher sich dreimal schnaubte, und mir dadurch das verabredete Signal gab, daß Alles richtig angekommen sei, was Lorenz mir einen Augenblick darauf ebenfalls bestätigte.

Pater Balbi legte bald Hand ans Werk und in acht Tagen gelang es ihm, in der Decke eine hinlängliche Oeffnung zu machen, welche er mit einem Bilde bedeckte, das er mit Brodkrumen verklebte. Am 8. Oktober schrieb er mir, er habe die ganze Nacht an der Mauer gearbeitet, welche uns trenne und habe nur einen Stein herausheben können. Er übertrieb die Schwierigkeit, Ziegelsteine, die durch starken Mörtel verbunden waren, von einander zu trennen; aber er versprach mir, die Arbeit fortzusetzen, fügte indeß auch hinzu, wir würden nur unsere Lage verschlimmern. Ich antwortete ihm, ich sei vom Gegentheil überzeugt, er solle mir nur vertrauen und ausharren.

Leider war ich von nichts überzeugt, aber ich mußte so handeln oder Alles aufgeben. Ich wollte die Hölle verlassen, wo mich die schrecklichste Tyrannei eingesperrt hatte; das war Alles, was ich wußte, und ich dachte nur daran, vorwärts zu gehen, da ich entschlossen war, meinen Zweck durchzusetzen, und nicht eher einzuhalten, als bis ich zu einem unübersteigbaren Punkte gekommen wäre. Ich hatte gelesen und aus dem großen Buche der Erfahrung gelernt, daß man große

Unternehmungen nicht lange berathen, sondern sie ausführen muß, ohne daß ich jedoch dem Glücke den Einfluß, den es auf alle menschlichen Unternehmungen hat, bestreiten will. Hätte ich dem Pater Balbi diese Mysterien der Moral-Philosophie mitgetheilt, so würde er gesagt haben, ich sei toll.

Seine Arbeit war nur in der ersten Nacht schwierig, denn je länger er arbeitete, desto leichter wurde sie ihm und am Ende fand er, daß er sechsunddreißig Steine ausgebrochen hatte.

Am 16. Oktober um zehn Uhr Morgens, als ich mit der Uebersetzung einer Ode des Horaz beschäftigt war, hörte ich über meinen Haupte Fußstampfen und drei leise Schläge. Dies war das verabredete Signal, um uns zu überzeugen, daß wir uns nicht getäuscht hätten. Er arbeitete bis zum Abend und schrieb mir am folgenden Tage, wenn mein Dach nur zwei Balkenlagen habe, würde er noch am selben Tage damit fertig werden. Er versicherte mir, er würde das Loch kreisförmig, wie ich es ihm empfohlen, machen und den Fußboden nicht beschädigen. Dies war besonders nöthig, denn die geringste Spur einer Beschädigung hätte uns verrathen. Ich werde, sagte er, die Aushöhlung der Art machen, daß nur eine viertelstündige Arbeit zu ihrer Vollendung nöthig sein wird. Ich hatte diesen Augenblick auf den zweiten Tag angesetzt, wo ich mein Gefängniß Nachts verlassen wollte, um nie mehr in dasselbe zurückzukehren; denn wenn ich einen Gefährten hatte, war ich sicher, in drei oder vier Stunden im großen Dache des herzoglichen Palastes ein Loch zu machen, hindurchzukriechen, mich aufs Dach zu schwingen, und dann alle Mittel, welche der Zufall mir bieten würde anzuwenden, um auf die Erde zu gelangen.

Ich war noch nicht so weit, denn mein böses Geschick sparte mir noch mehr als eine zu besiegende Schwierigkeit auf. Am selben Tage, es war ein Montag, um zwei Uhr Nachmittags, hörte ich, während Pater Balbi arbeitete, die Thür des an mein Gefängniß stoßenden Saals öffnen. Ich fühlte all mein Blut erstarren, aber ich hatte Geistesgegenwart genug, um zweimal zu klopfen, das verabredete Alarmzeichen für den Pater Balbi, um schnell durch das Loch der Mauer zu kriechen, in sein Gefängniß zurückzukehren und Alles in Ordnung zu bringen. Noch nicht eine Minute darauf öffnet Lorenz mein

Gefängniß und bittet mich um Entschuldigung, daß er mir ein sehr schlechtes Subjekt zuführe. Es war ein Mann von vierzig bis funfzig Jahren, klein, mager, häßlich, schlecht gekleidet; er trug eine schwarze runde Perrücke, und zwei Häscher nahmen ihm seine Fesseln ab, während ich ihn betrachtete. Ich konnte nicht zweifeln, daß es ein Schurke sei, da Lorenz ihn mir als solchen in seiner Gegenwart ankündigte, ohne daß diese Worte irgend einen ersichtlichen Eindruck auf ihn machten. Das Gericht, sagte ich, kann thun, was es will. Lorenz ließ demselben einen Strohsack bringen und sagte ihm, das Gericht bewillige ihm täglich zehn Sous; hierauf schloß er uns zusammen ein.

Sehr unangenehm berührt durch diesen verhängnißvollen und unerwarteten Vorfall, betrachtete ich den Schurken, den seine platte Physiognomie verrieth. Ich dachte ihn zum Sprechen zu bringen, als er selbst begann, indem er mir dankte, daß ich ihm einen Strohsack habe bringen lassen. Um ihn zu gewinnen, sagte ich ihm, er würde mit mir speisen; er küßte mir die Hand und fragte mich, ob er dessenungeachtet die ihm vom Gerichte ausgesetzten zehn Sous beziehen könne. Ich sagte ja. Bei diesen Worten kniete er nieder, und einen ungeheuren Rosenkranz aus einer Tasche ziehend, ließ er seine Augen in allen Winkeln des Gefängnisses umherschweifen.

Was suchen Sie?

Sie werden mir verzeihen, mein Herr, ich suche ein Bild der heiligen Jungfrau, denn ich bin Christ; wenn hier nur ein ganz kleines Crucifix wäre! denn ich habe nie so sehr das Bedürfniß gefühlt, mich dem heiligen Franziskus von Assisi zu empfehlen, dessen Namen ich unwürdiger Weise führe.

Ich hatte Mühe, mich des Lachens zu enthalten, nicht wegen seiner christlichen Frömmigkeit, denn das Gewissen und der Glaube sind Eigenschaften, welche zu controlliren Niemand zusteht, sondern wegen der ganzen Art und Weise seiner Bitte. Ich sah, daß er mich für einen Juden hielt, und um ihn zu enttäuschen, gab ich ihm das Gebetbuch der heiligen Jungfrau, deren Bild er küßte, und als er es mir zurückgab, sagte er mit bescheidenem Tone zu mir, sein Vater, ein Galeeren-Alguazuil, habe ihn nicht lesen lernen lassen. Ich bin Anhänger des heiligen Rosenkranzes, sagte er, und er fing nun an, mir eine Menge Wunder zu erzählen, welche ich mit einer

Engelsgeduld anhörte. Er bat mich, ihm zu gestatten, seinen Rosenkranz zu beten und dabei das Bild der heiligen Jungfrau anzusehen. Als er zu Ende war, fragte ich ihn, ob er schon zu Mittag gegessen: er sagte, er sterbe vor Hunger. Ich gab ihm Alles, was ich hatte, und er verschlang mehr, als er aß, trank allen meinen Wein aus, und als er trunken war, fing er an zu weinen und dann Unsinn zu sprechen. Als ich ihn um die Ursache seines Unglücks befragte, erzählte er mir Folgendes:

Meine einzige Leidenschaft war immer der Ruhm Gottes und dieser heiligen Republik und die genaue Befolgung ihrer Gesetze. Immer aufmerksam auf die Veruntreuungen der Schurken, welche darauf ausgehn, ihren Fürsten zu betrügen, ihn in seinen Rechten zu beeinträchtigen, und welche ihr verbrecherisches Treiben dem Lichte zu entziehen suchen, bin ich beständig bemüht gewesen, ihre Geheimnisse zu entdecken und habe Alles, was ich entdecken konnte, Messer grande immer getreulich hinterbracht. Allerdings hat man mich immer bezahlt, aber das Geld, was man mir gegeben, hat mir nie so viel Vergnügen gemacht, als die Befriedigung, welche ich empfand, dem Ruhme des heiligen Markus zu dienen. Ich habe mich immer über das Vorurtheil derjenigen lustig gemacht, welche mit dem Gewerbe eines Spions eine falsche Schaam verbinden. Dieser Name klingt nur schlecht für die Ohren derjenigen, welche die Regierung nicht lieben; denn ein Spion ist ein Freund des Staatswohls, die Geißel der Verbrecher und der treue Unterthan des Fürsten. Wenn es sich darum handelte, meinen Eifer auf die Probe zu stellen, so hat das Gefühl der Freundschaft, welches über Andere einige Gewalt haben mag, nie eine solche über mich gehabt, noch weniger die sogenannte Dankbarkeit. Ich habe oft geschworen zu schweigen, um Jemand ein wichtiges Geheimniß zu entreißen, welches ich augenblicklich gewissenhaft angezeigt habe. Ich konnte es vertrauensvoll thun, denn mein Beichtvater, ein heiliger Jesuit, hatte mir versichert, ich könne es enthüllen, nicht nur, weil ich nicht die Absicht gehabt, das Geheimniß zu bewahren, sondern auch, weil in politischen Sachen kein Eid bindend sei. Ich fühle, daß ich als Sklave meines Eifers meinen Vater verrathen und die Natur zum Schweigen gebracht haben würde. Vor drei Wochen beobachtete ich auf Isola, einer kleinen Insel,

wo ich wohnte, eine ganz besondere Verbindung zwischen vier oder fünf angesehenen Personen der Stadt. Ich wußte, daß sie mit der Regierung unzufrieden waren, wegen einer entdeckten und confiscirten Contrebande, welche die angesehensten dieser Herren mit dem Gefängnisse hatten büßen müssen. Der erste Caplan, geborner österreichischer Unterthan, gehörte zu diesem Complotte. Sie versammelten sich Abends im Zimmer der Schenke, wo ein Bett stand; hier tranken und sprachen sie und gingen dann nach Hause. Entschlossen, das Complott zu entdecken, hatte ich den Muth, mich eines Tages, wo ich sicher war, nicht beobachtet zu werden, unter dem Bette zu verstecken. Gegen Abend kamen meine Leute an und begannen zu reden; sie sagten unter Anderm, die Stadt Isola gehöre nicht zur Gerichtsbarkeit von St. Marcus, sondern zu der des Fürstenthums Triest, denn sie könne durchaus nicht als ein Theil des venetianischen Istriens betrachtet werden. Der Caplan sagte zum Haupträdelsführer, einem gewissen Pietro Paolo, wenn er nebst den Andern eine Schrift unterzeichnen wolle, so würde er in eigener Person zum kaiserlichen Gesandten gehen, und die Kaiserin würde sich nicht nur der Stadt bemächtigen, sondern ihnen auch eine Belohnung bewilligen. Alle sagten, sie seien bereit, und der Caplan verpflichtete sich, die Schrift am folgenden Tage zu bringen und sogleich abzureisen, um sie dem Gesandten hier zu übergeben.

Ich beschloß, diesen niederträchtigen Plan in Rauch aufgehen zu lassen, obwohl einer der Geschwornen mein Gevatter war und diese geistliche Verwandschaft ihm größere Ansprüche auf Berücksichtigung gab, als ob er mein eigener Bruder gewesen wäre.

Nach der Entfernung der Verschwörer hatte ich Zeit genug, zu entschlüpfen, und ich hielt es nicht für nöthig, mich noch einmal zu verbergen; ich hatte genug entdeckt. In derselben Nacht fuhr ich in einem Boote ab und langte am folgenden Tage gegen Mittag hier an. Ich ließ mir die Namen der sechs Rebellen aufschreiben und brachte sie dem Secretair des Gerichts, indem ich ihm Alles, was ich gehört, erzählte. Er befahl mir, am folgenden Tage früh zu Messer grande zu gehen, der mir einen Mann mitgeben würde, welcher mich nach Isola begleiten solle, um sich den Caplan von mir zeigen zu lassen, der wahrscheinlich noch nicht abgereiset sei. Wenn

Sie dies gethan, sagte der Secretair, so mischen Sie sich in weiter nichts. Ich vollführte seinen Befehl, und nachdem ich dem Manne Messer grande's den Caplan gezeigt, ging ich wieder meinen Geschäften nach.

Nach Tische ließ mich mein Gevatter rufen, um ihn zu rasiren, denn ich bin Barbier, und nachdem ich meine Arbeit verrichtet, gab er mir ein vortreffliches Glas Refosco nebst einigen Wurstschnitten und stieß mit mir in guter Freundschaft an. Die Neigung zu meinem Gevatter gewann nun die Oberhand, ich faßte ihn bei der Hand und aufrichtig weinend, rieth ich ihm, die Bekanntschaft des Canonicus aufzugeben und namentlich nicht die bewußte Schrift zu unterzeichnen. Er sagte, er sei dem Caplan nicht besonders befreundet, und schwor mir zu, daß er nicht wisse, wovon ich spreche. Ich fing nun an zu lachen, sagte, ich habe nur gespaßt und entfernte mich, bedauernd, daß ich einer Regung der Zärtlichkeit Gehör gegeben, und mich dadurch zu einem solchen Fehler hatte verleiten lassen. Am nächsten Tage sah ich weder den Mann noch den Caplan, und als ich acht Tage später hierher kam, besuchte ich Messer grande, der mich ohne Weiteres einsperren ließ, und so bin ich nun hier, mein lieber Herr. Ich danke dem heiligen Franziscus, daß ich in Gesellschaft eines guten Christen gekommen bin, der sich hier aus Gründen befindet, welche ich nicht wissen mag, denn ich bin nicht neugierig. Mein Name ist Soradaci, und meine Frau ist eine Legrenzi, Tochter eines Secretairs des Rathes der Zehn, welche allen Vorurtheilen zum Trotze mich heirathen wollte. Sie wird verzweifeln, daß sie nicht weiß, was aus mir geworden ist; aber ich hoffe nur wenige Tage hier zu bleiben, denn ich kann nur der Bequemlichkeit des Secretairs wegen hier sein, der mich hat einsperren lassen, um mich besser verhören zu können.

Ich schauderte, als ich sah, mit welchem Ungeheuer ich zusammen war; da ich aber begriff, daß meine Lage nun mißlich war und ich ihn schonen mußte, so spielte ich jesuitischer Weise den Gefühlvollen, beklagte ihn und prophezeite ihm unter Belobung seines Patriotismus die Freiheit binnen wenigen Tagen. Einige Augenblicke darauf schlief er ein, und ich benutzte seinen Schlaf, um dem Pater Balbi Alles zu berichten, welchem ich zugleich vorstellte, daß wir unsere Arbeit

bis zu gelegnerer Zeit aufschieben müßten. Am folgenden Tage sagte ich zu Lorenz, er möge mir ein hölzernes Crucifix, ein Bild der heiligen Jungfrau und das Portrait von St. Franziskus kaufen und zwei Flaschen Weihwasser besorgen. Soradaci forderte seine zehn Sous und Lorenz gab ihm mit verächtlicher Miene zwanzig. Ich befahl ihm, mir viermal so viel Wein, Knoblauch und Salz, das Lieblingsessen meines schändlichen Gefährten, zu kaufen. Nach der Entfernung des Kerkermeisters zog ich geschickt den Brief, welchen mir Balbi gesendet, und worin er mir seinen Schrecken schilderte, aus dem Buche hervor. Er glaubte, Alles sei verloren und wurde nicht müde, über das Glück zu schreien, daß Lorenz den Soradaci in mein Gefängniß gebracht; denn, sagte er, wenn er ihn zu uns gebracht hätte, würde er mich nicht gefunden haben, und als Lohn für unsern Fluchtversuch wären vielleicht die Brunnen unser Loos geworden.

Die Erzählung Soradaci's ließ mir keinen Zweifel, daß er Verhöre zu bestehen haben würde, denn es schien klar, daß der Secretair ihn nur wegen Verdachts der Verläumdung hatte einsperren lassen. Ich beschloß in Folge dessen, ihm zwei Briefe anzuvertrauen, die, wenn sie an ihre Adresse gelangten, mir weder schaden noch nutzen konnten, mir aber vortheilhaft werden mußten, wenn der Verräther, wie ich gar nicht bezweifelte, sie dem Secretair ablieferte, um ihm einen Beweis seiner Treue zu geben.

Ich brauchte zwei Stunden, um die beiden Briefe mit Bleistift zu schreiben. Am folgenden Tage brachte mir Lorenz das Crucifix, die beiden Bilder und das Weihwasser, und nachdem ich den Schurken gut gespeist, sagte ich, ich erwarte von ihm einen Dienst, von dem mein Glück abhänge. Ich rechne, sagte ich, auf Ihre Freundschaft und Ihren Muth; hier sind zwei Briefe, welche ich Sie bitte, an ihre Adresse zu bringen, sobald Sie frei sein werden. Mein Glück hängt von Ihrer Treue ab, aber Sie müssen die Briefe verbergen, denn wenn man sie bei Ihrer Entlassung fände, so würden wir beide verloren sein. Sie müssen mir auf dieses Crucifix und diese heiligen Bilder schwören, daß Sie mich nicht verrathen wollen.

Ich bin bereit, lieber Herr, Alles zu schwören, was Sie wollen, und ich bin Ihnen zu sehr verpflichtet, um Sie zu verrathen.

Hierauf weinte, jammerte und klagte er: er nannte sich unglücklich, weil er in den Verdacht des Verraths gegen einen Mann kommen könne, für den er sein Leben hingegeben hätte. Ich wußte, was ich davon zu halten hatte, aber ich spielte Komödie. Nachdem ich ihm eir Hemde und eine Mütze gegeben, entblößte ich mein Haupt: nachdem ich sodann das Gefängniß mit Weihwasser besprengt, und ihn selbst lange und reichlich mit derselben Flüssigkeit begossen, ließ ich ihn unter lauten Verwünschungen, welche nicht die Spur von gesundem Menschenverstande hatten, und eben deswegen um so geeigneter waren, seine Seele mit Schrecken zu erfüllen, einen schrecklichen Eid schwören. Nachdem er sich während dieser burlesken Ceremonie eidlich verpflichtet, meine Briefe an ihre Adresse zu bringen, gab ich sie ihm. Er selbst wollte sie hinten in seiner Weste, zwischen dem Zeuge und dem Futter einnähen: ich ließ ihn machen.

Ich war moralisch überzeugt, daß er den Brief bei erster bester Gelegenheit dem Secretair übergeben würde; daher hatte ich auch alle Kunst aufgeboten, um meine List nicht durch den Styl zu verrathen; die Briefe konnten mir nur die Achtung und vielleicht auch die Nachsicht des Gerichts erwerben. Der eine war an Herrn von Bragadin, der andere an den Abbé Grimani gerichtet: ich sagte diesen, sie möchten sich wegen meines Schicksals nicht beunruhigen, denn ich habe alle Hoffnung, bald frei zu kommen; nach meiner Entlassung würden sie finden, daß diese Strafe mir eher gut als schlecht bekommen sei, da in Venedig Niemand so sehr wie ich der Besserung bedürfe.

Ich bat Herrn von Bragadin, er möchte mir Pelzstiefeln für den Winter schicken, da mein Gefängniß hoch genug sei, um darin aufrecht stehen und auf- und abgehen zu können. Ich hütete mich wohl, Soradaci muthmaßen zu lassen, daß meine Briefe so unschuldig seien, denn sonst hätte er ehrlich sein und sie abgeben können, was ich nicht wollte. Theurer Leser, im folgenden Kapitel wirst Du sehen, ob die Eide auf das schändliche Gemüth meines schrecklichen Gefährten Einfluß hatten, und ich überzeugte mich von der Wahrheit des Spruchs: In vino veritas. Dieses erbärmliche Wesen hatte sich in der oben mitgetheilten Erzählung wahrheitsgetreu geschildert.

Dreizehntes Kapitel.

Soradaci's Verrath. — Mittel, welche ich anwende, um ihn blödsinnig zu machen. — Pater Balbi beendet glücklich seine Arbeit. — Ich verlasse mein Gefängniß. — Unzeitgemäße Betrachtungen des Grafen Asquino. — Augenblick des Ausbruchs.

Seit zwei oder drei Tagen hatte Soradaci meine Briefe, als Lorenz ihn Nachmittags abholte, um ihn zum Secretair zu führen. Da er mehrere Stunden wegblieb, so hoffte ich ihn nicht wiederzusehen, zu meinem großen Erstaunen kehrte er aber am Abend zurück. Sobald Lorenz sich entfernt, sagte mir mein gräßlicher Gefährte, der Secretair habe ihn in Verdacht, den Caplan haben warnen zu lassen, da dieser Priester nie beim Gesandten gewesen, und man keine Schrift bei ihm gefunden. Er sagte, nach einem langen Verhöre habe man ihn in ein sehr enges Gefängniß gebracht, wo man ihn mehrere Stunden gelassen; sodann habe man ihn wiederum gefesselt, und in diesem Zustande habe man ihn nochmals vor den Secretair geführt, der das Geständniß von ihm haben wollte, er habe zu Jemand in Isola gesagt, der Priester würde nicht wieder dorthin zurückkehren; er habe indeß dies Geständniß nicht ablegen können, da er nie etwas Derartiges gesagt. Der Secretair sei endlich müde geworden und habe den Häschern geklingelt, um ihn wieder zu mir zu bringen.

Diese Erzählung stimmte mich traurig, denn ich sah klar, daß dieser Elende lange bei mir bleiben würde. Da ich den Pater Balbi von dieser unangenehmen Widerwärtigkeit benachrichtigen mußte, so schrieb ich in der Nacht, und da ich dies öfter thun mußte, so gewöhnte ich mich daran, im Dunkeln ziemlich richtig zu schreiben.

Da ich mich am folgenden Tage überzeugen wollte, daß ich mich in meinem Verdachte nicht getäuscht, so sagte ich dem Spione, er solle mir den Brief, den ich an Herrn von Bragadin geschrieben, zurückgeben, da ich noch etwas hinzufügen wolle. Sie können ihn, sagte ich, sogleich wieder einnähen.

Das ist gefährlich, antwortete er, denn während dessen könnte der Kerkermeister kommen und wir würden verloren sein.

Das thut nichts; geben Sie mir meine Briefe zurück.

Das Ungeheuer warf sich mir zu Füßen und schwor, daß ihn bei seinem zweiten Erscheinen vor dem fürchterlichen Secretair ein so heftiges Zittern befallen, und er auf dem Rücken an dem Orte, wo meine Briefe versteckt waren, einen so unerträglichen Druck gefühlt habe, daß ihn der Secretair um den Grund befragt und er nicht die Kraft gehabt, ihm die Wahrheit zu verbergen; daß nun der Secretair geklingelt, daß Lorenz gekommen, ihm die Weste ausgezogen, das Futter aufgetrennt, und daß der Secretair die beiden Briefe, nachdem er sie gelesen, in ein Fach seines Bureau's gelegt. Der Herr Secretair hat mir gesagt, fuhr der Niederträchtige fort, wenn ich diese Briefe abgeliefert hätte, würde man es erfahren haben, und es würde mir das Leben gekostet haben.

Ich that so, als ob mir unwohl würde, und mein Gesicht mit den Händen bedeckend, warf ich mich am Bette vor dem Bilde der heiligen Jungfrau nieder und ersuchte sie in feierlichem Tone, mich an dem Bösewichte zu rächen, welcher mich verrathen und den furchtbarsten Eid verletzt habe. Hierauf legte ich mich auf mein Bett, das Gesicht gegen die Mauer gekehrt, und hatte die Ausdauer, den ganzen Tag so liegen zu bleiben, ohne die geringste Bewegung zu machen, ohne ein Wort zu sprechen, so thuend als ob ich das Schluchzen, das Geschrei und die Versicherungen der Reue dieses Niederträchtigen nicht höre. Ich spielte für eine Komödie, deren Plan in meinem Kopfe fertig war, meine Rolle ganz vortrefflich. Während der Nacht schrieb ich dem Pater Balbi, er möge um neunzehn Uhr, nicht eine Minute früher oder später, kommen, um seine Arbeit zu beenden, und nur vier Stunden, und keine Minute länger, arbeiten. Unsere Freiheit, sagte ich, hängt von der strengsten Pünktlichkeit ab, und Sie haben nichts zu fürchten.

Es war der 25. Oktober, und die Zeit, wo ich meinen

Plan ausführen oder unwiederbringlich aufgeben mußte, war nicht mehr fern. Die Staats-Inquisitoren sowie der Secretair brachten jährlich die drei ersten Tage des November in einem Dorfe der terra firma zu. Lorenz, der die Abwesenheit seiner Herren benutzte, betrank sich dann jeden Abend, und da er dann später als gewöhnlich erwachte, so erschien er auch später unter den Bleidächern.

Da ich dies wußte, so rieth die Klugheit, diese Zeit zur Flucht zu wählen, und ich war überzeugt, daß meine Flucht erst spät Morgens bemerkt werden würde. Ein anderer Grund, welcher mich bestimmte, meinen Entschluß zu einer Zeit zu fassen, wo ich nicht mehr an der Bosheit meines schrecklichen Gefährten zweifeln konnte, scheint mir wichtig genug, um ihn meinen Lesern nicht vorzuenthalten.

Die größte Erleichterung eines Menschen in einer unglücklichen Lage ist die Hoffnung, bald herauszukommen. Er seufzt nach dem Augenblicke, welcher sein Unglück enden soll; er glaubt, denselben durch seine Wünsche schneller herbeiführen zu können, und er würde Alles thun, um die bestimmte Stunde zu erfahren, welche seiner Qual ein Ende machen soll; aber Niemand kann wissen, in welchem Augenblicke eine von dem Willen Jemands abhängige Thatsache eintreten wird, wenn dieser Jemand sich nicht darüber erklärt hat. Nichtsdestoweniger fällt der Mensch, welcher leidet, aus Ungeduld und Schwäche, ohne es zu wissen, dem Aberglauben in die Hände. Gott, sagt er zu sich, muß den Augenblick kennen, welcher meinem Leiden ein Ende machen wird. Gott kann gestatten, daß dieser Augenblick mir offenbart werde, gleichviel wie. Sobald er so denkt, trägt er kein Bedenken mehr, das Schicksal zu befragen, gleichviel welche Art und Weise ihm seine Phantasie angiebt, und ob er mehr oder weniger geneigt sei, den Aussprüchen des von ihm gewählten Orakels zu glauben. Diese Stimmung ist nicht sehr verschieden von der des größern Theils derjenigen, welche die Pythia oder die Eichen von Dodona zu Rath zogen, derjenigen, welche noch heute die Kabbala befragen, oder die gewünschte Aufklärung in einem Spruche der Bibel suchen, oder in einem Verse Virgils, wodurch die Virgilianen, von denen so viele Schriftsteller sprechen, so berühmt geworden sind, oder endlich derjenigen, welche fest überzeugt sind, die Aufklärung aller ihrer Zweifel in den zu-

fälligen oder berechneten Combinationen eines elenden Spiels Karten zu finden.

In dieser geistigen Stimmung war ich; da ich aber nicht wußte, welche Methode ich brauchen sollte, um das Schicksal zu nöthigen, mir durch die Bibel das Loos, welches mir bevorstand, zu offenbaren, d. h. den Augenblick, wo ich die Freiheit, dies mit keinem andern vergleichbare Gut, wiedererlangen würde, so beschloß ich, das göttliche Gedicht des wüthenden Roland von Messer Lodovico Ariosto, das ich hundertmal gelesen, das ich auswendig wußte, und das mich auch hier entzückte, um Rath zu fragen. Ich betete den Genius dieses großen Dichters an und hielt ihn für geeigneter als Virgil, mir mein Glück zu verkünden.

In dieser Idee schrieb ich eine Frage auf, welche ich an den vermeintlichen Geist richtete, indem ich ihn fragte, in welchem Gesange des Ariost die Prophezeiung des Tages meiner Befreinng zu finden sei. Hierauf bildete ich eine umgekehrte Pyramide aus den Zahlen, welche sich aus den Worten der Frage ergaben, und durch Subtraktion der Zahl neun von jedem Zahlenpaare fand ich zuletzt die Zahl neun. Ich nahm nun an, daß die gesuchte Prophezeiung sich im neunten Gesange befinde. Ich befolgte dieselbe Methode, um zu erfahren, in welchem Verse und in welcher Stanze das Orakel sich finde, und ich erhielt die Zahl sieben für die Stanze und die Zahl eins für den Vers.

Ich nehme das Gedicht, und mit klopfendem Herzen, als ob ich dem Orakel völliges Vertrauen geschenkt, blättere ich in dem Buche und finde folgende Stelle:

Fra il fin d'ottobre e il capo di novembre. *)

Daß dieser Vers so gut und so genau paßte, schien mir so wunderbar, daß ich zwar nicht sagen will, ich habe völlig daran geglaubt, daß aber der Leser es verzeihlich finden wird, wenn ich alle Anstrengungen machte, das Orakel wahr zu machen. Das Sonderbare dieser Thatsache besteht darin, daß zwischen dem Ende des Oktober und dem Anfange des November nur der Augenblick der Mitternacht liegt, und gerade

---

* Zwischen dem Ende des Oktober und dem Anfange des November.

als es am 31. Oktober Mitternacht schlug, verließ ich mein Gefängniß, wie der Leser bald sehen wird.

Ich bitte denselben übrigens, mich trotz dieser Erklärung nicht für abergläubischer als jeden Andern zu halten; denn er würde sich täuschen. Ich erzähle die Sache, weil sie wahr, weil sie außerordentlich ist, und weil ich vielleicht nicht gerettet worden wäre, wenn ich nicht Rücksicht darauf genommen hätte. Diese Thatsache lehrt allen denen, welche noch keine Gelehrten sind, daß mehrere bemerkenswerthe Thatsachen ohne die Prophezeiungen nicht eingetroffen sein würden. Die Thatsache leistet der Prophezeiung den Dienst, daß sie dieselbe bestätigt. Tritt die Thatsache nicht ein, so wird die Prophezeiung nichtig; aber ich verweise meine gutmüthigen Leser auf die allgemeine Geschichte, wo er viele Ereignisse findet, welche nie eingetroffen sein würden, wenn sie nicht prophezeit worden wären. Ich bitte, mir diese Abschweifung zu verzeihn.

Den Morgen bis zum Mittage benutzte ich, um auf das Gemüth dieses boshaften und dummen Viehs einen starken Eindruck zu machen, um seine schwache Vernunft zu verwirren, ihn durch erstaunliche Bilder blödsinnig zu machen und ihm die Fähigkeit zu nehmen, mir zu schaden.

Als uns Lorenz verlassen hatte, sagte ich zu Soradaci, er soll die Suppe essen. Der Elende lag im Bette und hatte zu Lorenz gesagt, er sei krank. Hätte ich ihn nicht gerufen, so würde er nicht gewagt haben, zu mir zu kommen. Er stand auf, warf sich auf den Bauch und mir zu Füßen, küßte mir dieselben und sagte unter heißen Thränen, wenn ich ihm nicht verziehe, würde er noch am selben Tage sterben, denn er fühle schon die Folgen des Fluchs und der Rache der heiligen Jungfrau, welche ich auf ihn herabbeschworen. Er hatte Leibschneiden, welches ihm die Eingeweide zerriß, und sein Mund war mit Geschwüren bedeckt. Er zeigte mir denselben und ich sah, daß er voll von Schwämmchen war; ich wußte nicht, ob er sie schon am vorigen Tage gehabt. Ich gab mir keine große Mühe zu untersuchen, ob er die Wahrheit sage; mein Interesse erforderte, so zu thun, als ob ich ihm glaube und ihm Gnade widerfahren zu lassen. Zunächst mußte er essen und trinken. Der Verräther wollte mich vielleicht betrügen, da ich aber entschlossen war, ihn selber zu betrügen, so kam es darauf an, wer von Beiden der Schlauste sein würde.

Ich hatte einen Angriff vorbereitet, gegen den er sich nur schwer vertheidigen konnte.

Ich nahm die Miene eines Begeisterten an und sagte zu ihm: Setze Dich und iß diese Suppe, worauf ich Dir Dein Glück verkünden werde, denn wisse, daß die Jungfrau vom Rosenkranz mir mit Tagesanbruch erschienen ist und mir befohlen hat, Dir zu verzeihen. Du wirst nicht sterben und diesen Ort mit mir verlassen. Ganz verwirrt und in Ermangelung eines Sitzes fortwährend knieend, aß er die Suppe mit mir; sodann setzte er sich auf den Strohsack, um mich anzuhören. Ich sprach etwa folgendermaßen:

Der Kummer, welchen Dein schrecklicher Verrath mir bereitet, hat mich die ganze Nacht nicht schlafen lassen, weil ich der Briefe wegen verurtheilt werden muß, mein ganzes übriges Leben hier zu bleiben. Mein einziger Trost, das bekenne ich, war die Gewißheit, daß Du vor Ablauf von drei Tagen hier vor meinen Augen sterben würdest. Erfüllt von diesem, eines Christen unwürdigem Gefühle, denn Gott befiehlt uns zu verzeihen, versank ich vor Ermüdung in eine Art Betäubung, und während diesrs glücklichen Schlafes habe ich eine wirkliche Erscheinung gehabt. Ich habe die heilige Jungfrau, die Mutter Gottes, deren Bild Du hier erblickst, gesehen, ich habe sie lebend vor mir stehen sehen, und sie öffnete den Mund und sprach folgendermaßen:

„Soradaci ist Anhänger meines heiligen Rosenkranzes, ich beschütze ihn; ich will, daß Du ihm verzeihest: dann wird der Fluch, den er auf sich geladen, aufhören. Zur Belohnung für Deine Großmuth werde ich einem meiner Engel befehlen, menschliche Gestalt anzunehmen und vom Himmel herniederzusteigen, um das Dach Deines Gefängnisses zu durchbrechen und Dich binnen fünf oder sechs Tagen daraus zu befreien. Dieser Engel wird seine Arbeit heut Punkt neunzehn Uhr beginnen und bis dreiundzwanzig und ein halb Uhr arbeiten, denn er soll bei hellem Tage wieder zum Himmel steigen. Wenn Du im Geleite des Engels das Gefängniß verläßt, wirst Du Soradaci mitnehmen und für ihn sorgen, unter der Bedingung, daß er das Gewerbe eines Spions abschwörte. Du wirst ihm Alles sagen."

Bei diesen Worten verschwand die heilige Jungfrau und ich erwachte.

Meinen Ernst und den Ton eines Begeisterten beibehaltend, beobachtete ich die Physiognomie des Verräthers, welcher erschüttert schien. Ich nahm nun mein Gebetbuch, besprengte das ganze Gefängniß mit Weihwasser, und fing an so zu thun, als ob ich zu Gott bete, wobei ich das Bild der Jungfrau von Zeit zu Zeit küßte. Eine Stunde darauf fragte mich das Vieh, welches bis dahin nicht den Mund aufgethan hatte, ohne weitere Veranlassung, zu welcher Zeit der Engel vom Himmel herniedersteigen würde, und ob wir den Lärm, den er machen würde, um das Gefängniß zu durchbrechen, hören würden.

Ich bin überzeugt, daß er um neunzehn Uhr kommen wird, daß wir ihn arbeiten hören werden, und daß er sich in der von der heiligen Jungfrau angegebenen Stunde entfernen wird.

Sie können geträumt haben.

Ich bin vom Gegentheile überzeugt. Kannst Du schwören, daß Du das elende Gewerbe eines Spions aufgeben willst? Anstatt zu antworten, schlief er ein und erwachte erst nach zwei Stunden, um mich zu fragen, ob er die von mir geforderte Eidesleistung verschieben könne.

Sie können sie verschieben, sagte ich, bis der Engel kömmt, um mich zu befreien; wenn Sie aber dann nicht endlich auf das schändliche Gewerbe verzichten, welches die Veranlassung ist, daß Sie hier sind und Sie endlich an den Galgen bringen wird, so lasse ich Sie hier; denn so befiehlt es die Mutter Gottes, welche Ihnen ihren Schutz entziehen wird.

Als ich ihn beobachtete, las ich auf seinem häßlichen Gesichte die Freude, welche er empfand, denn er war fest überzeugt, daß der Engel nicht kommen würde. Er gab sich das Ansehen, mich zu beklagen, ich sehnte mich, die Stunde schlagen zu hören; diese Komödie belustigte mich außerordentlich, denn ich war sicher, daß die Ankunft des Engels seinen armen Verstand schwindlig machen würde. Ich war überzeugt, daß die Sache nicht fehlschlagen konnte, wenn Lorenz nicht vergessen hatte, das Buch abzugeben, was nicht möglich war.

Eine Stunde vor dem bestimmten Augenblicke wollte ich zu Mittag speisen; ich trank nur Wasser, und Soradaci trank allen Wein und aß zum Dessert allen meinen Knoblauch:

dieser war sein Lieblingsgericht und seine Aufregung wurde dadurch nicht wenig gesteigert. Als ich den ersten Schlag der neunzehnten Stunde hörte, warf ich mich nieder und befahl ihm mit schrecklichem Tone, dasselbe zu thun. Er gehorchte, indem er mich mit irrem Blicke ansah. Als ich das leise Durchschlüpfen durch die Wand hörte, sagte ich: der Engel kommt, und nachdem ich mich auf den Bauch geworfen, versetzte ich ihm einen kräftigen Faustschlag, um ihn zu veranlassen, dieselbe Stellung einzunehmen. Der Lärm, welchen das Durchbrechen machte, war stark, und schon seit einer Viertelstunde war ich in dieser unbequemen Lage; in jedem andern Falle würde ich sehr gelacht haben, wenn ich die Unbeweglichkeit dieses Viehs gesehn hätte; aber ich lachte nicht, denn ich dachte an die verdienstliche Absicht, dieses Vieh ganz toll oder doch wenigstens besessen zu machen. Seine gemeine Seele konnte nur durch einen überwältigenden Schrecken in den Kreis der Menschlichkeit zurückgeführt werden. Als ich aufgestanden war, knieete ich nieder, und nachdem ich ihm erlaubt, dasselbe zu thun, ließ ich ihn drei Stunden den Rosenkranz beten. Er schlief von Zeit zu Zeit ein, mehr durch seine Stellung, als durch die Monotonie des Gebets ermüdet, aber nie unterbrach er mich. Zuweilen wagte er verstohlen zur Decke aufzublicken, und mit dem Ausdrucke des Schreckens auf seinen Zügen, verneigte er sich gegen das Bild der heiligen Jungfrau; alles dies war ungeheuer komisch. Als ich dreiundzwanzig und ein halb Uhr schlagen hörte, rief ich mit halb feierlichem, halb frommem Tone: Wirf Dich nieder; der Engel entfernt sich! Balbi kehrte wieder in sein Gefängniß zurück, und wir hörten nichts mehr. Als ich aufstand und den Elenden ansah, las ich auf seinem Gesichte den Ausdruck der Verwirrung und des Schreckens; ich war erfreut darüber. Ich belustigte mich einen Augenblick damit, mit ihm zu sprechen, um zu hören, wie er sich äußern würde. Er vergoß Thränen in Menge, und in seinen Reden verrieth sich eine unbeschreibliche Verwirrung, denn seine Ideen hatten weder Zusammenhang noch Verbindung. Er sprach von seinen Sünden, seiner Privatandacht, seinem Eifer für St. Marcus, seinen Pflichten gegen die Republik, und diesen Verdiensten schrieb er die Gnade zu, welche ihm von Seiten Maria's wiederfahren war. Mit der Miene

der innigsten Rührung mußte ich eine lange Erzählung von den Wundern des Rosenkranzes hinnehmen, welche seine Frau, deren Beichtvater ein junger Dominicaner war, ihm erzählt hatte. Er sagte, er begreife nicht, was ich mit einem unwissenden Menschen wie er anfangen könne.

Du wirst in meinen Dienst treten und Alles bekommen, was Du brauchst, ohne nöthig zu haben, das gefährliche Gewerbe eines Spions zu treiben.

Aber wir können dann nicht ferner in Venedig bleiben?

Gewiß nicht; der Engel wird uns in einen Staat führen, der St. Marcus nicht gehört. Sind Sie bereit, zu schwören, daß Sie Ihr elendes Gewerbe aufgeben wollen, und werden Sie, wenn Sie schwören, noch einmal eidbrüchig werden?

Wenn ich schwöre, werde ich sicher meinem Eide treu bleiben, das ist gewiß; aber gestehen Sie, daß ohne meinen Eidbruch die heilige Jungfrau Ihnen nicht die Gnade erwiesen haben würde, welche sie Ihnen erwiesen hat. Mein Wortbruch ist die Ursache Ihres Glücks; Sie müssen mich also lieben und mit meinem Verrathe zufrieden sein.

Liebst Du Judas, welcher Jesus Christus verrathen hat?

Nein.

Du siehst also, daß man den Verräther verabscheut, und zugleich zur Vorsehung betet, welche aus dem Bösen das Gute hervorgehen läßt. Bis jetzt bist Du nur ein Bösewicht gewesen; Du hast Gott und die Jungfrau, seine Mutter, beleidigt, und ich werde Deinen Eid nur dann annehmen, wenn Du Deine Sünden büßest.

Welche Sünde habe ich begangen?

Du hast aus Stolz gesündigt, Soradaci, indem Du gedacht, ich wäre Dir verpflichtet, weil Du mich verrathen und meine Briefe dem Secretair gegeben hast.

Wie kann ich diese Sünde büßen?

Folgendermaaßen. Morgen, wenn Lorenz kömmt, wirst Du auf Deinem Lager liegen bleiben, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, und keine Bewegung machen und Lorenz nicht ansehn. Wenn er mit Dir spricht, so antwortest Du, ohne ihn anzusehn, Du habest nicht schlafen können und bedürftest der Ruhe. Versprichst Du dies ohne Vorbehalt?

Ich verspreche Ihnen, Alles genau so zu thun, wie Sie sagen.

Leiste den Eid vor diesem heiligen Bilde.

Ich verspreche Dir, heilige Mutter Gottes, daß, wenn Lorenz kömmt, ich ihn nicht ansehn und auf dem Strohsacke liegen bleiben werde.

Und ich, sehr heilige Jungfrau, schwöre Dir bei dem Herzen Deines heiligen Sohnes, daß, wenn ich Soradaci die geringste Bewegung machen und Lorenz anblicken sehe, ich mich sogleich auf ihn werfen und ihn ohne Erbarmen zu Deiner Ehre und Deinem Ruhme erwürgen werde.

Ich rechnete zum Mindesten eben so sehr auf die Wirkung dieser Drohung wie auf seinen Eid. Da ich indeß die möglichste moralische Sicherheit erlangen wollte, so fragte ich ihn, ob er keine Einwendungen gegen den Eid zu machen habe, und nach augenblicklichem Nachdenken antwortete er nein, und sagte, er sei zufrieden damit. Da ich ebenfalls sehr zufrieden war, so gab ich ihm zu essen; hierauf befahl ich ihm, zu Bette zu gehen, denn ich bedurfte des Schlafes.

Sobald er eingeschlafen war, schrieb ich zwei Stunden. Ich erzählte Balbi die ganze Geschichte, und sagte demselben, wenn die Arbeit weit genug vorgeschritten wäre, brauche er nur noch auf das Dach meines Gefängnisses zu kommen, um den Balken zu durchbrechen und zu mir zu kommen. Ich zeigte ihn an, daß wir in der Nacht des 31. Oktober ausbrechen müßten, und daß wir unsrer vier sein würden, seinen und meinen Gefährten mitgerechnet. Es war der 28ste.

Am folgenden Tage schrieb mir der Mönch, der kleine Kanal sei fertig und er brauche nur noch auf mein Gefängniß zu steigen, um die letzte Schicht zu durchbrechen, was in vier Minuten geschehen sein würde. Soradaci war seinem Eide treu, denn er that so, als ob er schliefe, und Lorenz richtete nicht einmal das Wort an ihn. Ich verlor ihn nicht einen Augenblick aus den Augen, und ich glaube, ich hätte ihn erwürgt, wenn er Lorenz den geringsten Wink gegeben hätte; denn um mich zu verrathen, hätte er nur mit den Augen zu blinken brauchen.

Der ganze übrige Theil des Tages war erhabenen Reden, überspannten Phrasen gewidmet, welche ich so feierlich wie möglich sprach, und ich freute mich, als ich sah, wie er sich immer mehr und mehr fanatisirte. Zur Unterstützung meiner mystischen Gespräche rief ich auch die Dünste des Weins

zu Hülfe, wovon ich ihn starke Dosen trinken ließ, und ich ließ ihn nicht eher los, als bis ich ihn wein- und schlaftrunken hinsinken sah.

Obwohl sein Kopf allen metaphysischen Spekulationen fremd war, und er seine Denkkräfte immer nur geübt hatte, um Spionenlisten zu erfinden, so setzte das Vieh mich doch einen Augenblick in Verlegenheit, als er mich fragte, wie ein Engel so viele Arbeit nöthig haben könne, um unser Gefängniß zu öffnen. Nachdem ich aber meine Augen zum Himmel oder vielmehr zur Decke meines traurigen Gefangnisses erhoben, sagte ich: die Wege Gottes sind dem Sterblichen unbekannt; und dann arbeitet der Abgesandte des Himmels auch nicht als Engel, denn sonst würde ihm ein Hauch genügen, sondern er arbeitet als Mensch, dessen Form er ohne Zweifel angenommen hat, weil wir nicht würdig sind, seine Erscheinung in himmlischer Gestalt zu ertragen. Uebrigens sehe ich voraus, fügte ich als ächter Jesuit, der von Allem Vortheil zu ziehen weiß, hinzu, daß der Engel, um uns für Deinen boshaften Gedanken, welcher die heilige Jungfrau beleidigt hat, zu strafen, heute nicht kommen wird. Unglücklicher! Du denkst immer noch nicht wie ein ehrlicher und frommer Mann, sondern wie ein verstockter Sünder, welcher mit Messer grande und den Sbirren zu verkehren glaubt.

Ich hatte ihn zur Verzweiflung bringen wollen, und es war mir gelungen. Er fing an, heiße Thränen zu vergießen, und das Schluchzen erstickte ihn, als er neunzehn Uhr schlagen und nicht das Geräusch des Engels hörte. Weit entfernt, ihn zu beruhigen, suchte ich seine Verzweiflung zu vergrößern, indem ich bittre Klagen ausstieß. Am folgenden Tage war er ebenfalls gehorsam, denn als Lorenz sich nach seiner Gesundheit erkundigte, antwortete er, ohne den Kopf umzudrehn. Ebenso führte er sich am folgenden Tage auf, bis ich endlich am Morgen des 31. Oktober Lorenz zum letztenmale sah. Ich gab ihm das Buch für Balbi und benachrichtigte den Mönch, daß er um siebenzehn Uhr *) kommen solle, um die Decke einzuschlagen. Diesmal fürchtete ich keinen Zufall mehr, da ich von Lorenz selber erfahren, daß die Inquisitoren schon auf's

*) Gegen Mittag.

Land gegangen seien. Ich hatte die Ankunft eines neuen Gefährten nicht mehr zu fürchten und brauchte meinen niederträchtigen Schurken nicht mehr zu schonen.

Da es möglich wäre, daß diese Memoiren in die Hände einiger jener casuistischen Leser fielen, welche sich über die geringste Kleinigkeit erhitzen und welche mich wegen des Mißbrauchs, den ich mit den heiligen Mysterien trieb, und besonders darum verdammen könnten, weil ich jenem boshaften Blödsinnigen aufgebunden, daß die heilige Jungfrau mir erschienen sei, da ich aber nicht mehr als ein Anderer verdammt sein mag, wenigstens in der Meinung der ehrlichen Leute, deren Verstand nicht durch ein kleinkrämerisches Gewissen beschränkt wird, so muß ich mir hier eine Art Apologie halten, welche ich meine Leser mir zu verzeihen bitte.

Da ich den Zweck habe, die Geschichte meiner Flucht mit allen ihren Einzelheiten zu berichten, so glaube ich nichts von Allem, was zum Gelingen meines Planes beigetragen, auslassen zu dürfen. Ich will nicht sagen, daß ich mich zur Buße verpflichtet glaube, denn ich fühle mich durch keine Reue gedrückt; aber ich bin auch weit entfernt, stolz darauf zu sein, denn nur ungern gebrauchte ich den Betrug, und hätte ich zu wählen gehabt zwischen diesem Mittel und einem anderen edleren, so wird man wohl die Güte haben, zu glauben, daß ich nicht geschwankt haben würde. Um meine Freiheit wiederzuerlangen, würde ich übrigens noch heute dasselbe thun, und vielleicht mehr.

Die Natur trieb mich zur Befreiung, und die Religion konnte mir nicht gebieten, Sklave zu bleiben. Ich hatte keine Zeit zu verlieren; ich mußte einen Spion in die moralische Unmöglichkeit versetzen, mir dadurch zu schaden, daß er Lorenz anzeigte, daß man das Dach des Gefängnisses durchbreche; ich mußte ihn aber um so mehr fürchten, als er mich schon einmal verrathen hatte. Was mußte ich zu diesem Zwecke thun? Ich hatte nur zwei Mittel: ich mußte entweder thun, was ich that, die Seele dieses Elenden durch die Furcht bändigen, oder ihn wie es jeder vernünftige und muthige, aber grausamere Mann als ich gethan haben würde, vernichten. Das wäre leichter gewesen und hatte keine Gefahr; denn ich würde gesagt haben, er sei eines natürlichen Todes gestorben, und man legte wahrhaftig unter den Bleidächern zu wenig Werth auf das

Leben eines Wesens seiner Art, als daß man hätte untersuchen sollen, ob ich wahr oder falsch geredet. Wird wohl ein Leser meinen, ich hätte besser gethan, ihn zu erwürgen? Findet sich ein solcher, und wäre er selbst Jesuit und ehrlicher Jesuit, was schwierig ist, so will ich Gott bitten, denselben zu erleuchten: seine Religion wird nie die meinige sein. Ich glaube meine Pflicht gethan zu haben, und der Sieg, welcher meine kühne That krönte, kann ein Beweis sein, daß die Vorsehung nicht die Mittel mißbilligte, deren ich mich dazu bediente. Was den Eid betrifft, welchen ich den Bösewicht leisten ließ, so hatte derselbe nichts zu sagen, da er kein Gewissen hatte, und was den meinigen betraf, immer für ihn sorgen zu wollen, so befreite er selbst mich davon, und ich brauche nicht zu untersuchen, ob ich ihn gehalten haben würde, was ich nicht glaube: er hatte nicht den Muth mir zu folgen und sich mit mir zu retten. Ein schlechter Mensch ist selten muthig. Uebrigens konnte ich natürlich sicher sein, daß seine Ueberspanntheit nur bis zum Erscheinen des Paters Balbi dauern würde, denn da dieser durchaus nicht die Züge eines Engels hatte, so mußte er klar erkennen, daß ich ihn getäuscht. Dadurch mußte er alles Zutrauen zu mir verlieren.

Nachdem Lorenz sich entfernt, sagte ich zu Soradaci, der Engel würde um siebenzehn Uhr *) eine Oeffnung im Dache unseres Gefängnisses machen. Er wird eine Scheere mitbringen, sagte ich, und Sie werden mir und ihm den Bart abschneiden.

Hat ein Engel einen Bart?

Ja, Sie werden es sehen. Nach dieser Operation werden wir unser Gefängniß verlassen, das Dach des Palastes durchbrechen, hinuntersteigen auf den St. Markusplatz und von da nach Deutschland gehn. Er antwortete nicht. Er aß allein, denn mein Verstand und Herz waren zu bewegt, als daß ich hätte essen können. Ich hatte nicht einmal schlafen können.

Die festgesetzte Stunde schlägt und siehe da! der Engel erscheint. Soradaci wollte sich niederwerfen; ich sagte ihm aber, es sei nicht nöthig. In drei Minuten war der Kanal durchbrochen; das Brettstück fiel zu meinen Füßen und Pater

---

*) Gegen eilf Uhr Morgens.

Balbi glitt in meine Arme. Jetzt, sagte ich, sind Ihre Arbeiten zu Ende, und die meinigen beginnen. Wir umarmten uns und er gab mir das Sponton und die Scheere. Ich sagte Soradaci, er möge uns den Bart abschneiden: aber ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich das Vieh mit aufgesperrtem Munde den sonderbaren Engel betrachten sah, der einem Teufel glich. Obgleich er ganz außer sich war, schnitt er uns doch den Bart sehr gut ab.

Da ich die Oertlichkeit kennen zu lernen wünschte, so bat ich den Mönch bei Soradaci zu bleiben, den ich nicht allein lassen wollte, und verließ das Gefängniß. Das Loch war eng, aber ich kam doch hindurch. Ich stand auf dem Dache des Gefängnisses des Grafen, ich ließ mich hineingleiten und umarmte ihn aufs herzlichste. Ich sah einen Mann von einem Wuchse, der nicht geeignet war, den Schwierigkeiten zu trotzen und die Flucht auf einem jäh abschüssigen, ganz mit Blei gedeckten Dache zu unternehmen. Er fragte mich nach meinem Plane und sagte, er glaube, ich habe etwas leichtfertig gehandelt. Ich, antwortete ich, strebe nur vorwärts, bis ich die Freiheit oder den Tod finde. Wenn Sie, sagte er, indem er mir die Hand drückte, glauben das Dach durchbrechen und ihren Weg über die Bleidächer nehmen zu können, um sich hinunterzulassen, so glaube ich an kein Gelingen, falls Sie nicht Flügel haben, und ich habe nicht den Muth, Sie zu begleiten: ich werde hier bleiben und zu Gott für Sie beten.

Ich verließ das Gefängniß wieder, um das Dach zu besichtigen, wobei ich mich der Seitenfläche des Bodens so weit wie möglich näherte. Nachdem es mir gelungen war, den untern Theil des Daches zu erreichen, wo dasselbe den spitzesten Winkel bildete, setzte ich mich zwischen die beiden Giebelbalken, an denen die Böden aller großen Paläste so reich sind. Ich untersuchte die Bohlen mit der Spitze meines Riegels und fand sie zu meiner großen Freude halb von Würmern zerfressen. Bei jedem Schlage meines Spontons fiel Alles, was ich berührte, in Staub. Da ich sicher war, ein ziemlich großes Loch in Zeit von noch nicht einer Stunde zu Stande zu bringen, so kehrte ich in mein Gefängniß zurück und verwendete vier Stunden zum Zerschneiden von Betttüchern, Decken, Matratzen und Strohsäcken, um Stricke daraus zu machen. Ich ließ es mir angelegen sein, die Knoten selbst zu

schürzen und mich ihrer Festigkeit zu versichern, denn ein einziger schlecht geknüpfter Knoten hätte uns das Leben kosten können. Am Ende sah ich mich im Besitze von hundert Klaftern Stricke.

Bei allen großen Unternehmungen giebt es Punkte, welche Alles entscheiden und hinsichtlich welcher ein Führer, der verdient, daß ihm sein Unternehmen gelinge, sich Niemand anvertraut. Als der Strick fertig war, machte ich ein Paket aus meinem Rock, meinem flockseidenen Mantel, einigen Hemden, Strümpfen und Taschentüchern, und wir drei begaben uns in das Gefängniß des Grafen. Dieser brave Mann machte zunächst Soradaci ein Compliment, daß er das Glück gehabt, zu mir gebracht zu werden, und daß er sobald zu seiner Freiheit gelangen werde. Seine bestürzte Miene reizte mich zum Lachen. Ich legte mir keinen Zwang mehr an, denn ich hatte die Tartüffe-Maske abgeworfen, die mir schauderhaft lästig geworden war, seitdem dieser Schurke mich gezwungen, sie anzulegen. Ich sah ihn überzeugt, daß ich ihn getäuscht hatte; aber er konnte nicht klug aus der Sache werden, denn er konnte nicht errathen, wie ich eine Correspondenz mit dem vermeintlichen Engel hatte führen und denselben zu bestimmten Stunden hatte erscheinen und gehen lassen können. Er hörte dem Grafen aufmerksam zu, welcher uns sagte, wir würden uns unglücklich machen, und als feiger Mensch wälzte er in seinem Kopfe den Plan, sich dieser gefährlichen Reise zu entziehen. Ich sagte zum Mönche, er möge seine Sachen packen, während ich die Oeffnung am Rande des Bodens machen würde.

Um zwei Uhr Nachts war die Oeffnung fertig, ohne daß ich dabei einer Beihülfe bedurft hätte, ich hatte die Balken zerbröckelt und das Loch war zweimal so groß als nöthig gewesen wäre. Ich war bis zur Dachbedeckung gekommen, die ganz von Blei war; ich konnte sie allein nicht aufheben, weil sie genietet war. Der Mönch half mir und indem ich das Sponton zwischen der Gosse und der Platte einsetzte, gelang es mir, sie loszumachen; indem wir uns sodann mit den Schultern dagegenstemmten, bogen wir sie so weit zurück, bis die Oeffnung so groß geworden war, daß wir hindurchkriechen konnten. Ich steckte nun den Kopf hinaus und sah zu meiner großen Betrübniß, daß der Mond, welcher in sein erstes

Viertel trat, sehr klar schien. Dies war ein höchst unangenehmer Zufall, welchen wir geduldig ertragen mußten, und wir mußten zu unserm Aufbruche die Mitternachtsstunde abwarten, wo der Mond unsern Antipoden leuchten würde. Da in schönen Sommernächten die ganze gute Gesellschaft auf dem St. Markusplatze spazieren geht, so durfte ich mich auf dem Dache nicht sehen lassen; da unsre Schatten sich bis zum Platze verlängert hätten, so würden sich alle Augen auf uns gelenkt haben und das außerordentliche Schauspiel, welches wir geboten hätten, würde die allgemeine Neugierde und namentlich die Messer grande's und seiner Sbirrenbande, welche die einzige Bewachung Venedigs sind, erregt haben, und unser schöner Plan würde durch ihre schreckliche Thätigkeit bald gestört worden sein. Ich beschloß also ganz entschieden, daß wir uns erst nach dem Untergange des Mondes von oben hinunterlassen dürften. Ich flehte die Hülfe Gottes an und forderte keine Wunder. Da ich den Launen des Glücks preis gegeben war, so durfte ich diesem so wenig wie möglich Raum geben, und wenn mein Unternehmen scheiterte, so mußte ich mich vor dem Vorwurfe schützen, irgend einen falschen Schritt gethan zu haben. Der Mond mußte um fünf Uhr untergehen und die Sonne um 13½ aufgehen; es blieben uns also sieben Stunden völliger Dunkelheit, während welcher wir handeln konnten, und obwohl wir eine starke Arbeit hatten, mußten wir sie doch in sieben Stunden zu Ende bringen.

Ich sagte zum Pater Balbi, wir könnten drei Stunden mit dem Grafen Asquino plaudern, zunächst aber hätte er diesem anzuzeigen, daß ich von ihm 30 Zechinen zu leihen wünsche, die mir eben so nothwendig werden konnten, wie mein Sponton es mir für Alles, was ich bisher gethan hatte, gewesen war. Er richtete meinen Auftrag aus und meldete mir vier Minuten darauf, ich möchte selbst zum Grafen kommen, weil derselbe mich ohne Zeugen zu sprechen wünsche. Dieser arme Greis führte mir nun auf eine sanfte Weise zu Gemüthe, daß ich zur Flucht kein Geld brauche, daß er keins habe, daß er aber eine zahlreiche Familie habe, und daß, falls ich umkäme, das Geld, welches er mir gebe, verloren gehn würde; er fügte endlich noch eine Menge unnützer Sachen von derselben Art hinzu, um seinen Geiz oder die Abneigung, sein Geld wegzugeben, zu verbergen. Meine Antwort dauerte

eine halbe Stunde. Ich führte vortreffliche Gründe an; aber so lange die Welt steht, haben diese nie etwas ausgerichtet, weil alle oratorischen Figuren sich am Stahl der unzerstörbarsten Leidenschaft abstumpfen. Dieses ist der Fall des nolenti baculus *); aber ich war nicht grausam genug, um gegen einen unglücklichen Greis Gewalt anzuwenden. Ich sagte ihm endlich, wenn er mit mir fliehen wolle, so würde ich ihn auf meinen Schultern tragen, wie Aeneas den Anchises; wenn er aber bliebe, um Gott zu bitten, daß er uns leiten möge, so müsse ich ihm sagen, daß sein Gebet inkonsequent sei, weil er Gott bitte, eine Sache zu begünstigen, die er nicht einmal mit den gewöhnlichsten Mitteln habe unterstützen wollen.

Er antwortete mir mit Thränen, von denen ich gerührt wurde. Er fragte, ob mir nicht zwei Zechinen genügten; ich antwortete, Alles müsse mir genügen. Er gab sie mir mit der Bitte, sie ihm wiederzugeben, wenn ich nach einer Wanderung auf dem Dache zur Einsicht käme, daß es das Beste sei, wieder in mein Gefängniß zurückzukehren. Ich versprach es ihm, etwas verwundert, daß er glaubte, ich könnte wieder umkehren. Er kannte mich nicht, und ich war entschlossen, lieber zu sterben, als an einen Ort zurückzukehren, den ich dann nicht mehr verlassen hätte.

Ich rief meinen Gefährten und wir legten unsere ganze Habe neben das Loch. Ich vertheilte die hundert Klafter Stricke, die ich verfertigt hatte, in zwei Bündel und wir verplauderten zwei Stunden und erinnerten uns nicht ohne Vergnügen der Wechselfälle unseres Unternehmens. Den ersten Beweis, welchen mir Pater Balbi von seinem edlen Charakter gab, bestand darin, daß er zehnmal wiederholte, ich habe mein Wort gebrochen, indem ich ihm versichert, mein Plan sei fertig und sicher, während dem doch nicht so wäre. Er sagte unverschämter Weise, hätte er Alles gewußt, würde er mich nie aus dem Gefängnisse geholt haben. Der Graf sagte mit dem Ernste eines siebenzigjährigen Mannes, das Klügste wäre, ein Unternehmen nicht fortzuführen, das nicht gelingen könnte, wo aber die Gefahr, das Leben zu verlieren, offen zu Tage läge. Da er Advokat war, so hielt er mir folgende Rede,

*) Dem Ungehorsamen der Stock.

und ich konnte mir leicht denken, daß die zwei Zechinen, welche ich ihm hätte wiedergeben müssen, wenn er mich zum Bleiben hätte bereden können, ihn vorzüglich anfeuerten.

Die Abschüssigkeit des Daches, sagte er, welches mit bleiernen Platten belegt ist, gestattet Ihnen nicht, auf demselben zu gehen, denn Sie werden kaum darauf stehen können. Dieses Dach hat sieben bis acht Luken, aber alle sind mit eisernen Gittern versehen und es ist nicht möglich, auf denselben fest zu stehen, da sie alle von den Rändern des Dachs entfernt sind. Die Stricke, welche Sie haben, werden Ihnen nichts nützen, da Sie keinen Ort finden werden, wo Sie sie befestigen könnten, und selbst wenn Sie einen solchen fänden, würde ein sich von solcher Höhe herunterlassender Mensch weder sich zu halten, noch hinunterzugelangen vermögen. Einer von Ihnen Dreien müßte also die beiden Andern, immer einen, an seinen Leib binden und sie hinuntergleiten lassen, wie man einen Eimer oder ein Bündel hinuntergleiten läßt; derjenige, welcher diese Aufgabe hätte, müßte aber zurückbleiben und in sein Gefängniß zurückkehren. Wer von Ihnen Dreien fühlt sich aufgelegt zu dieser barmherzigen und gefährlichen That? Und angenommen, einer von Ihnen sei so heroisch, so sagen Sie mir, auf welcher Seite Sie sich hinunterlassen wollen? Nicht auf der Seite der Säulen nach dem Platze zu, denn man würde Sie sehen; ebenso unmöglich ist es nach der Seite der Kirche zu, denn dort würden Sie eingeschlossen sein, und an die Seite des Hofes ist gar nicht zu denken, denn Sie würden den Arsenalotti's in die Hände fallen, welche hier beständig die Runde machen. Sie können sich also nur nach dem Kanal zu hinunterlassen, und haben Sie eine Gondel, einen Nachen, welcher Sie dort erwartet? Sie werden also genöthigt sein, sich ins Wasser zu stürzen und nach St. Apollonia zu schwimmen, wo Sie in einem bedauernswerthen Zustande ankommen werden, ohne zu wissen, wie Sie weiter gelangen sollen. Bedenken Sie, daß man auf den Bleiplatten ausgleitet, und daß, wenn Sie in den Kanal fallen, sollten Sie auch wie ein Haifisch schwimmen, Sie wegen der Höhe des Falls und der geringen Tiefe des Wassers dem Tode nicht entgehen werden. Sie werden sich zerschmettern, denn drei oder vier Fuß Wasser haben nicht genug Volumen, um die Wirkung der Schwere eines von solcher Höhe hinabstürzenden Körpers aufzuheben.

Mit einem Worte, Ihr geringstes Unglück würde sein, daß Sie mit zerbrochenen Armen und Beinen hinunterkommen.

Diese in Betracht der Umstände sehr unbesonnene Rede brachte mein Blut in Siedehitze; ich hatte indeß den Muth, ihm mit einer Geduld zuzuhören, welche mir nicht ähnlich sah. Die ohne Schonung gegen mich gerichteten Vorwürfe des Mönchs erbitterten mich und reizten mich, sie hart zurückzuweisen; aber ich fühlte, wie zart meine Lage war, und daß ich mein ganzes Werk verderben könnte, denn ich hatte es mit einem feigen Menschen zu thun, der fähig war, mir zu antworten, er sei nicht verzweifelt genug, um den Tod herauszufordern, und ich möge daher die Sache nur allein unternehmen; aber allein hatte ich keine Hoffnung des Gelingens. Ich that mir daher Gewalt an, und einen sanften Ton annehmend, sagte ich ihnen, ich sei des Erfolgs meines Unternehmens sicher, obwohl ich ihnen nicht alle Einzelnheiten mittheilen könnte. Ihre weise Auseinandersetzung, sagte ich zum Grafen v. Asquino, soll bewirken, daß ich mich klug benehmen werde; übrigens aber wird mich das Vertrauen zu Gott und meinen eigenen Kräften alle Schwierigkeiten überwinden lassen.

Von Zeit zu Zeit streckte ich die Hand aus, um mich zu überzeugen, ob Soradaci da sei, denn er sprach kein Wort. Ich lachte, wenn ich daran dachte, was jetzt, wo er sicher war, daß ich ihn getäuscht, in seinem Kopfe vorgehn mochte. Um vier ein halb Uhr *) sagte ich zu ihm, er möge nachsehn, auf welcher Seite des Himmels der Mond stehe. Er gehorchte und meldete mir, in einer und einer halben Stunde würde man ihn nicht mehr sehen, und ein sehr dicker Nebel würde die Bleidächer sehr gefährlich machen.

Es genügt, antwortete ich, wenn der Nebel kein Oel ist. Binden Sie Ihren Mantel mit einem Theile unserer Stricke zusammen, die wir theilen wollen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich den Mann bei diesen Worten mir zu Füßen fallen, meine Hände ergreifen, sie küssen sah, und unter Thränen sagen hörte, er bitte mich, nicht seinen Tod zu fordern. Ich bin sicher, in den Kanal zu fallen sagte er; ich kann Ihnen von keinem Nutzen sein.

---

*) Gegen zehn und ein halb Uhr.

Lassen Sie mich hier und ich werde die ganze Nacht zu St. Franziskus für Sie beten. Es steht in Ihrer Macht, mich zu tödten, aber ich werde mich nie entschließen, Ihnen zu folgen.

Der Dummkopf wußte nicht, wie sehr er meinen Wünschen zuvorkam. Sie haben Recht, sagte ich zu ihm; bleiben Sie, aber unter der Bedingung, daß Sie zu St. Franziscus beten und zunächst alle meine Bücher holen, welche ich dem Grafen lassen will. Er gehorchte, ohne ein Wort zu erwiedern und wahrscheinlich mit großer Freude. Meine Bücher waren zum wenigsten hundert Thaler werth. Der Graf sagte, wenn ich zurückkäme, würde er sie mir wiedergeben. Sie werden mich nicht mehr hier sehen, sagte ich, darauf können Sie rechnen. Dieselben werden Sie für Ihre zwei Zechinen decken. Was diesen Lump betrifft, so bin ich froh, daß er nicht den Muth hat, mir zu folgen, er würde mich in Verlegenheit bringen, und der Elende ist auch nicht werth, mit mir und Pater Balbi den Ruhm einer so schönen Flucht zu theilen. Das ist wahr, sagte der Graf, wenn er nicht anders morgen Grund bekömmt, sich Glück dazu zu wünschen.

Ich bat den Grafen um Feder, Dinte, Papier, die er trotz des Verbots besaß; denn die Prohibitivgesetze existirten nicht für Lorenz, der für einen Thaler selbst St. Marcus verkauft haben würde. Ich schrieb nun den folgenden Brief, welchen ich Soradaci übergab, und welchen ich nicht wieder durchlesen konnte, da ich ihn im Dunkeln schrieb. Ich begann ihn mit folgender Devise, welche ich lateinisch schrieb, und welche ich französisch mit folgenden Worten wiedergeben werde:

„Ich werde nicht sterben, ich werde leben und das Lob des Herrn singen.

„Unsere Herrn Staats-Inquisitoren müssen Alles aufbieten, um einen Staatsgefangenen mit Gewalt unter den Bleidächern zurückzuhalten; der Schuldige, der so glücklich ist, nicht Gefangener auf Ehrenwort zu sein, muß ebenfalls Alles aufbieten, um sich die Freiheit zu verschaffen. Ihr Recht hat zur Grundlage die Justiz, das Recht des Schuldigen ist die Natur, und da Sie seine Einwilligung nicht nachzusuchen brauchen, um ihn einzusperren, so braucht er auch die Ihrige nicht, um sich wieder in Freiheit zu setzen.“

„Jakob Casanova, welcher dies in der Bitterkeit seines

Herzens schreibt, weiß, daß er das Unglück haben kann, wieder eingefangen zu werden, ehe es ihm gelingt, den Staat zu verlassen und sich in einem gastfreundlichen Lande in Sicherheit zu bringen, und daß er dann unter das Schwert derjenigen gerathen würde, denen er zu entfliehen sucht; wenn ihm aber dieses Unglück zustößt, so ruft er die Menschlichkeit seiner Richter an, daß sie ihm das grausame Loos, welchem er zu entfliehen sucht, nicht verschlimmern mögen zur Strafe dafür, daß er den Eingebungen der Natur gefolgt ist. Wenn er wieder gefangen werden sollte, so bittet er, ihm Alles zurückzugeben, was ihm gehört und was er in seinem Gefängnisse läßt; wenn er aber das Glück hat, seinen Plan zu erreichen, so schenkt er Alles Franz Soradaci, welcher gefangen bleibt, weil er nicht den Muth gehabt, sich der Gefahr auszusetzen; dieser zieht nicht wie ich die Freiheit dem Leben vor. Casanova bittet Ihre Excellenzen, diesem Elenden das Geschenk nicht streitig zu machen. Geschrieben eine Stunde vor Mitternacht, ohne Licht im Gefängnisse des Grafen Asquino am 31. Okt. 1756."

Ich rieth Soradaci, diesen Brief nicht Lorenz, sondern dem Secretair persönlich zu übergeben, denn es war kein Zweifel, daß er ihn rufen lassen würde, wenn er nicht gar selbst käme, was noch wahrscheinlicher war. Der Graf sagte ihm, mein Brief würde unfehlbar wirken, aber er müsse mir Alles zurückgeben, wenn ich zurückkäme. Der Dummkopf sagte, er wünsche mich wiederzusehen, um mir zu beweisen, daß er mir herzlich gern Alles wiedergäbe.

Aber es ist Zeit aufzubrechen. Man sah den Mond nicht mehr. Ich band Pater Balbi auf der einen Seite die Hälfte des Stricks um den Hals und auf der andern ihm seine Sachen auf die Schultern. Ebenso machte ich es mit mir, und beide gingen wir in bloßer Weste und den Hut auf dem Kopfe an die Oeffnung.

E quindi uscimmo a rimirar le stelle. *)

---

*) Und nun gingen wir hinaus, um die Sterne zu betrachten.

Vierzehntes Kapitel.

Mein Ausbruch aus dem Gefängniß. — Ich komme in Gefahr auf dem Dache das Leben zu verlieren. — Ich verlasse den herzoglichen Palast, schiffe mich ein und komme nach dem Festlande. — Gefahr, welcher mich Pater Balbi aussetzt. — Kriegslist, welche ich anwenden muß, um mich für den Augenblick von ihm zu trennen.

Ich stieg zuerst hinaus, Pater Balbi folgte mir. Soradaci, welcher uns bis zur Oeffnung im Dache gefolgt war, erhielt den Befehl, die bleierne Platte wieder an ihre richtige Stelle zu bringen und dann zu St. Franziscus zu beten. Knieend und dann auf allen Vieren kriechend, nehme ich mein Sponton fest in die Hand, und den Arm ausstreckend, trieb ich es schief zwischen die Verbindung der beiden Platten hinein, so daß ich mit vier Fingern den Rand der Platte faßte, welche ich erhoben hatte, und es mir gelang bis auf die Spitze des Daches zu gelangen. Der Mönch hatte, um mir zu folgen, vier Finger seiner rechten Hand in meinen Hosengurt gesteckt. So war ich in der mühseligen Lage eines Thieres, welches zugleich zieht und trägt, und noch dazu auf einem jäh abschüssigen Dache, was ein dicker Nebel schlüpfrig machte.

Inmitten dieses gefährlichen Auffsteigens bat mich der Mönch zu warten, weil eins seiner Packete sich losgelöst hatte; er hoffte, daß es nicht über die Dachrinne hinausgerutscht sei. Mein erster Gedanke war, ihm einen Stoß zu geben, und ihn hinter sein Packet herzuschicken; aber Gott sei Dank, beherrschte ich mich hinlänglich, um es nicht zu thun, denn die Strafe wäre für beide Theile zu groß gewesen, da ich mich allein hätte unmöglich retten können. Ich fragte ihn, ob

es das Packet mit den Stricken sei, aber er antwortete, es sei ein kleines Bündel, welches ein Manscript enthalte, das er auf den Böden der Bleidächer gefunden, und durch welches er sein Glück zu machen hoffte. Ich sagte ihm, er möge Geduld haben, da ein Schritt rückwärts uns verderben würde. Der arme Mönch seufzte, und wir setzten nun unser Klettern fort, wobei er sich fortwährend an meinem Gürtel festhielt.

Nachdem wir mit außerordentlicher Mühe über 15 bis 16 Platten hinweggekommen waren, gelangten wir auf den obersten Rand, wo ich mich rittlings setzen konnte, und Pater Balbi ahmte mir nach. Wir kehrten der kleinen Insel St. Georgs des Größern den Rücken zu und zweihundert Schritte vor uns lagen die zahlreichen Kuppeln der St. Marcus-Kirche, welche zum herzoglichen Palaste gehört, denn sie ist eigentlich nur die Kapelle des Dogen, und es giebt wohl keinen Monarchen, der sich des Besitzes einer schönern schmeicheln könnte. Ich entlud mich nun zunächst meiner Last und forderte meinen Gefährten auf, meinem Beispiele zu folgen. Er legte, so gut er konnte, seinen Haufen Stricke unter seine Lenden, als er aber seinen Hut, der ihm unbequem war, abnehmen wollte, stellte er sich dabei ungeschickt an, und derselbe rollte so von Platte zu Platte bis zur Rinne und vereinigte sich mit dem Bündel Sachen im Kanale. Mein armer Gefährte gerieth darüber in Verzweiflung. Das ist ein schlechtes Vorzeichen, rief er aus; so bin ich schon im Anfange des Unternehmens ohne Hemde, ohne Hut und ohne ein werthvolles Manuscript, welches die merkwürdige und gänzlich unbekannte Geschichte aller Feste des Palastes der Republik enthielt. Da ich jetzt weniger wild war als beim Hinaufklettern, so sagte ich ihm ruhig, die beiden Zufälle, welche ihn betroffen hätten, wären in keiner Weise so außerordentlich, daß ein abergläubischer Kopf sie Vorzeichen nennen könne; ich betrachte sie nicht so und würde mich in keiner Weise durch sie entmuthigen lassen. Sie müssen Ihnen, mein Bester, als Lehre dienen, klug und vorsichtig zu sein, und Sie auf den Gedanken führen, daß Gott uns ohne Zweifel beschützt, denn wäre Ihr Hut, statt rechts, links hinuntergefallen, so wären wir beide verloren gewesen; denn er wäre dann auf den Hof des Palastes gefallen, wo die Wache ihn gefunden, und nothwendiger Weise daraus ersehn hätte,

daß Jemand auf dem Dache sei; wir wären dann bald wieder eingefangen worden.

Nachdem ich mich während einiger Minuten rechts und links umgesehen, bat ich den Mönch, bis zu meiner Rückkehr sitzen zu bleiben und sich nicht zu rühren; ich machte mich nun mit meinem bloßen Sponton auf und ritt ohne Schwierigkeit die höchste Spitze des Daches entlang. Ich brauchte fast eine Stunde, um die Reise über alle Dächer zurückzulegen, welche ich von allen Seiten besichtigte, aber vergeblich; denn an keinem der Ränder fand ich etwas, woran ich einen Strick hätte festbinden können: ich war in der größten Noth. An den Kanal oder den Hof des Palastes war nicht zu denken, und der obere Theil der Kirche zeigte meinem Blicke zwischen den Kuppeln nur Abgründe, welche in keinen offenen Raum führten. Um über die Kirche zur Canonica zu gelangen, hätte ich so steile Abhänge erklimmen müssen, daß ich keine Möglichkeit sah, damit zu Stande zu kommen. Die Lage, worin ich war, erforderte Kühnheit, aber keine Unbesonnenheit. Es war hier eine Mitte innezuhalten, wie die Moral wohl keine schwierigere kennt.

Ich mußte indeß zu einem Entschlusse kommen, entweder fliehen oder in das Gefängniß zurückkehren, um es vielleicht nie wieder zu verlassen, oder mich in den Kanal stürzen. In dieser Alternative mußte ich dem Zufalle viel einräumen und zunächst zu irgend etwas schreiten. Mein Blick haftete auf einer Luke nach dem Kanal zu in der Höhe von zwei Drittheilen der Bedachung. Sie war entfernt genug von dem Orte, von wo ich ausgegangen, um annehmen zu können, daß der Boden, welchen sie erhellte, nicht zu dem Gefängnißraume gehöre, aus welchem ich ausgebrochen war. Sie konnte nur einen unbewohnten oder nicht bewohnten Dachraum über einer Wohnung des Pastes erhellen, und bei Tagesanbruch würde ich natürlich die Thüren offen gefunden haben. Ich war moralisch überzeugt, daß die Diener des Palastes, selbst die der Familie des Dogen, welche uns bemerkt hätten, uns die Flucht erleichtert, uns aber nicht den Händen der Inquisitorialjustiz überliefert haben würden, selbst wenn sie uns als die größten Staatsverbrecher erkannt hätten, so sehr wurde die Inquisition allgemein verabscheut.

Von diesem Gedanken ausgehend, mußte ich die vordere

Seite der Luke untersuchen und indem ich mich sanft gerade hinuntergleiten ließ, saß ich bald rittlings auf dem kleinen Dache derselben. Mich nun mit den Händen an den Rändern anklammernd, streckte ich den Kopf vor und sah und faßte ein kleines Gitter, hinter welchem sich ein Fenster befand, dessen Scheiben mit dünnem Blei eingefaßt waren. Das Fenster setzte mich nicht in Verlegenheit, aber das Gitter, wie dünn es auch sein mochte, schien es mir eine unbesiegliche Schwierigkeit; denn wie es mir schien, konnte ich ohne eine Feile nicht damit fertig werden, und ich hatte nur mein Sponton.

Ich war bestürzt und fing an, den Muth zu verlieren, als die einfachste und natürlichste Sache mein Wesen gewissermaßen wieder stählte.

Philosophischer Leser, wenn Du Dich einen Augenblick in meine Lage versetzen, wenn Du Dir die Leiden vergegenwärtigen willst, die ich funfzehn Monate zu tragen hatte, wenn Du die Gefahren erwägst, denen ich auf einem Bleidache ausgesetzt war, wo ich die geringste falsche Bewegung mit meinem Leben hätte bezahlen müssen; wenn Du endlich bedenkst, daß ich nur einige Stunden hatte, um alle Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich bei jedem Schritte vervielfältigen konnten, und daß ich im möglichen Falle des Nichterfolgs auf verdoppelte Strenge von Seiten eines ungerechten Gerichts rechnen mußte, so wird das Geständniß, welches ich Dir mit der Unbefangenheit der Wahrheit abzulegen im Begriffe bin, mich in Deinen Augen nicht erniedrigen, besonders wenn Du nicht vergißt, daß es in der Natur des Menschen liegt, der sich in Unruhe und Noth befindet, nicht die Hälfte von dem zu sein, was er im Zustande der Ruhe ist.

Die Glocke von St. Marcus, welche in diesem Augenblicke Mitternacht schlug, war das Mittel, welches die Erscheinung hervorrief, die einen solchen Eindruck auf meinen Geist machte und mich durch eine heftige Erschütterung dem Zustande der Beklemmung entriß, die mich niederdrückte. Diese Glocke erinnerte mich daran, daß der herannahende Tag der Allerheiligentag war, daß dieser Tag das Fest meines Schutzheiligen sein mußte, wenigstens wenn ich einen hatte, und die Prophezeiung des Jesuiten, meines Beichtigers, fiel mir wieder ein. Was aber besonders, ich gestehe es, meinen Muth

hob und meine physischen Kräfte wirklich vermehrte, das war das profane Orakel, welches mir mein theurer Ariost ertheilt hatte: „Fra il fin d'ottobre et il capo di novembre.“

Wenn ein großes Unglück einen kleinen Geist zuweilen frommer macht, so ist es unvermeidlich, daß der Aberglaube sich ins Spiel mischt. Der Klang der Glocke schien mir ein sprechender Talisman, welcher mich zum Handeln aufforderte und mir den Sieg verhieß. Platt auf dem Bauche liegend, den Kopf zum kleinen Gitter vorgebeugt, stoße ich mit meinem Riegel gegen die Einfassung, welche es befestigte, und entschließe mich, diese ganz abzulösen. In einer Viertelstunde kam ich damit zu Stande, das Gitter befand sich unversehrt in meinen Händen, und nachdem ich es neben die Luke gelegt, wurde es mir nicht mehr schwer, das ganze Glasfenster zu zerbrechen, obwohl mir das Blut aus einer Wunde an der linken Hand floß.

Mit Hülfe meines Spontons und indem ich meine erste Methode verfolgte, erreichte ich die Spitze des Dachs und schritt auf den Ort zu, wo ich meinen Gefährten gelassen. Ich fand ihn verzweifelnd und wüthend und er sagte mir die gröbsten Beleidigungen, weil ich ihn so lange allein gelassen. Er versicherte mir, er warte nur sieben Uhr ab, um in sein Gefängniß zurückzukehren.

Was dachten Sie denn von mir?

Ich glaubte, Sie wären in einen Abgrund gestürzt.

Und die Freude, welche Sie über meine Rückkehr empfinden müssen, drücken Sie nur durch Beleidigungen aus?

Was haben Sie denn so lange gemacht?

Folgen Sie mir, Sie werden es sehen.

Nachdem ich meine Packete wieder aufgenommen, schritt ich nach der Luke zu. Als wir bei derselben angekommen waren, erstattete ich Balbi von Allem, was ich gethan, genauen Bericht und ging mit ihm zu Rathe über die Mittel, auf den Boden zu gelangen. Die Sache war leicht für einen von beiden, denn vermittelst des Stricks konnte er vom Andern hinuntergelassen werden; ich sah aber nicht ein, wie der Zweite hinabgelangen könnte, da es kein Mittel gab, den Strick am Eingange der Luke zu befestigen. Wenn ich mich hineingleiten und fallen ließ, so konnte ich mir Arme und Beine zerbrechen, denn ich wußte nicht, wie weit die Luke vom Fuß-

boden entfernt war. Auf diese kluge und mit der freundschaftlichsten Theilnahme vorgebrachte Auseinandersetzung antwortete das Vieh:

Lassen Sie mich nur hinunter, und wenn ich unten bin, werden Sie Zeit genug haben, an die Mittel zu denken, wie Sie mir folgen können.

Ich gestehe, in der ersten Bewegung des Unwillens war ich versucht, ihm mein Sponton in die Brust zu stoßen. Ein guter Genius hielt mich zurück und ich äußerte kein Wort des Vorwurfs über seinen gemeinen Egoismus. Vielmehr breitete ich sogleich mein Bündel Stricke aus einander, schnürte ihm dieselben fest unter den Achseln zusammen, und nachdem ich ihn auf den Bauch gelegt, die Füße nach unten, ließ ich ihn aufs Dach der Luke nieder. Als er dort war, sagte ich zu ihm, er möchte sich bis zu den Hüften in die Luke schwingen und sich mit den Armen auf die Ränder stützen. Als dies geschehen war, glitt ich wie das erste Mal längs des Daches hin, und als ich auf dem kleinen Dache war, legte ich mich platt auf den Bauch und sagte dem Mönche, er möge sich nur ohne alle Furcht loslassen. Auf dem Fußboden angelangt, machte er den Strick los, und nachdem ich ihn hinaufgezogen, fand ich, daß die Länge funfzig Fuß betrug. Das war zu viel, um den gefährlichen Sprung zu wagen. Was den Mönch betraf, der sich nun sicher fühlte, denn er war fast zwei Stunden der größten Angst auf einem Dache preisgegeben gewesen, wo unsere Stellung allerdings keine beruhigende war, so rief er mir zu, ich möchte ihm die Stricke zuwerfen, er würde Obacht auf sie haben; ich hütete mich, wie man sich leicht denken kann, diesem weisen Rathe zu folgen.

Da ich nicht wußte, was ich machen sollte, und eine Eingebung meines Geistes erwartete, so kletterte ich von Neuem auf die Spitze des Daches, und als mein Blick auf einen Ort in der Nähe der Kuppel fiel, den ich noch nicht besichtigt, schritt ich darauf zu. Ich erblickte eine platte, mit Bleiplatten gedeckte Terrasse, welche mit einer großen, durch zwei Läden geschlossenen Luke in Verbindung stand. Hier stand ein Kübel voll gelöschten Kalks und eine Kelle, und daneben eine Leiter, welche mir lang genug schien, um mit derselben den Boden erreichen zu können, auf welchem mein Gefährte sich schon befand. Das genügte mir, um einen Entschluß zu

fassen. Nachdem ich meinen Strick an der ersten Sprosse befestigt, zog ich diese furchtbare Last bis zur Luke. Es handelte sich nun darum, diese schwere Last, die eine Länge von elf Klaftern hatte, hineinzuschaffen, und die Schwierigkeiten, auf die ich dabei stieß, ließen mich bedauern, daß ich mich der Hülfe meines Gefährten beraubt hatte.

Ich hatte der Leiter eine solche Richtung gegeben, daß das eine ihrer Enden an die Luke stieß, während das andere um ein Drittheil über die Gosse hinausragte. Ich glitt nun auf das Dach der Luke, schob die Leiter seitwärts, und sie dann an mich heranziehend, knüpfte ich das Ende meines Stricks an die achte Sprosse, worauf ich sie von Neuem hinabgleiten ließ, bis sie mit der Luke parallel war; nun bemühte ich mich, sie in die Luke hineinzuschieben; aber es war mir unmöglich, sie weiter als bis zur fünften Sprosse zu bringen, dann da das Ende gegen das innere Dach der Luke stieß, so hätte sie keine Gewalt der Welt weiter hineinschieben können, ohne die Leiter oder das Dach zu zerbrechen. Es gab kein anderes Mittel, als das andere Ende in die Höhe zu heben, dann wurde durch ihre geneigte Lage das Hinderniß gehoben und die Leiter fiel von selbst hinein. Ich hätte die Leiter queer legen und meinen Strick daran befestigen können, um mich gefahrlos hinuntergleiten zu lassen; aber die Leiter wäre dann an demselben Orte geblieben und hätte den Häschern und Lorenz den Ort gezeigt, wo wir vielleicht noch zu finden gewesen wären.

Ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, durch eine Unklugheit die Frucht so vieler Strapatzen und Gefahren zu verlieren, und um alle Spuren zu verwischen, mußte ich die Leiter ganz hineinschieben. Da mir Niemand helfen konnte, so beschloß ich selbst auf die Rinne zu treten, um die Leiter aufzuheben und so meinen Zweck zu erreichen. Das that ich, aber mit so großer Gefahr, daß ich ohne eine Art Wunder meine Verwegenheit mit dem Leben bezahlt haben würde. Ich wagte es, die Leiter fahren zu lassen, indem ich den Strick losließ, nicht fürchtend, daß sie in den Kanal fallen könne, da sie mit ihrer dritten Sprosse gewissermaßen an der Gosse festgehakt war. Mit meinem Sponton in der Hand ließ ich mich nun sanft bis zur Rinne neben der Leiter hingleiten. Die marmorne Rinne bot meinen Füßen einen Widerhalt,

denn ich lag platt auf dem Bauche. In dieser Lage hatte ich die Kraft, die Leiter um einen halben Fuß aufzuheben, und sie vorwärts stoßend hatte ich die Freude zu sehen, daß sie um einen Fuß in die Luke eingedrungen war, und der Leser wird begreifen, daß ihr Gewicht dadurch beträchtlich vermindert wurde. Es handelte sich darum, sie noch zwei Fuß tiefer hineinzubringen, indem ich sie um ebensoviel erhob; dann war ich sicher, sie, wenn ich wieder auf's Dach stieg, vermittelst des Stricks ganz hineinzubringen. Um ihr die nöthige Hebung zu geben, richtete ich mich auf den Knieen auf; aber die Kraft, welche ich dazu anwenden mußte, ließ mich ausgleiten, so daß ich plötzlich bis zur Brust über das Dach weggeschleudert wurde, und mich nur noch mit den beiden Ellenbogen festhielt.

Ein fürchterlicher Augenblick, an den ich noch mit Schaudern denke, und dessen ganze Gräßlichkeit man sich kaum wird vorstellen können! Der natürliche Instinkt der Selbsterhaltung ließ mich fast unbewußt alle Kräfte aufwenden, um mich zu stützen und mich festzuhalten, und fast wunderbarer Weise, möchte ich sagen, gelang es mir. Fortwährend darauf bedacht, nicht loszulassen, gelang es mir, die ganze Kraft der Arme bis zur Handwurzel anzuwenden, während ich mich zugleich mit meinem Bauche stützte. Ich hatte glücklicher Weise nichts für die Leiter zu fürchten; denn bei der unglücklichen Anstrengung, welche mir beinahe theuer zu stehen gekommen wäre, hatte ich das Glück gehabt, sie um mehr als drei Fuß hineinzuschieben, wodurch sie unbeweglich wurde.

Während ich mich so mit der Faust und den Weichen, zwischen dem Unterleibe und den Schenkeln, an der Gosse festhielt, sah ich, daß ich der Gefahr ganz entgehen würde, wenn es mir gelänge, den rechten Schenkel zu erheben und ein Knie nach dem andern auf die Rinne zu setzen; aber meine Leiden waren hier noch nicht zu Ende. Die Anstrengung, welche ich zu diesem Behufe machte, verursachte mir ein solches nervöses Zucken, daß ein schmerzlicher Krampf mich beinahe an allen Gliedern lähmte. Da ich den Kopf nicht verlor, so blieb ich unbeweglich, bis derselbe vorübergegangen war: ich wußte, daß die Unbeweglichkeit das beste Mittel gegen Krämpfe ist; ich hatte es oft erfahren. Wie schrecklich war dieser Augenblick! Zwei Minuten später erneuerte ich allmählig die Anstrengung, war so glücklich, mit beiden Knieen in die Rinne zu kommen,

und erhob nun, als ich Athem geschöpft, sorgfältig die Leiter und brachte sie endlich so weit, daß sie mit der Luke parallel war. Da ich die Gesetze des Gleichgewichts und des Hebels hinlänglich kannte, so nahm ich mein Sponton wieder, kletterte nach der alten Weise zur Luke hinauf und brachte nun die ganze Leiter leicht hinein, deren Ende mein Gefährte mit den Armen auffing. Jetzt warf ich die Sachen, die Stricke und die Trümmer in die Luke und stieg auf den Boden hinunter, wo der Mönch mich freundlich empfing und die Leiter hineinzog. Arm in Arm begannen wir nun eine Untersuchung des dunklen Orts, wo wir uns befanden; er war etwa dreißig Schritte lang und zwanzig breit.

An einem Ende fanden wir eine Flügelthür aus Eisenstangen. Das war eine üble Vorbedeutung, als ich aber die in der Mitte befindliche Klinke anfaßte, gab sie dem Drucke nach und die Thür öffnete sich. Wir untersuchten zunächst diese neue Räumlichkeit, und stießen auf dieser Wanderung gegen einen großen mit Stühlen und Sesseln umgebenen Tisch. Wir kehrten zu dem Orte zurück, wo wir Fenstern gefühlt hatten, öffneten eins und beim Sternenschimmer bemerkten wir nur Abgründe zwischen Kuppeln. Ich verweilte keinen Augenblick bei der Idee, mich hinunterzulassen; ich wollte wissen, wohin ich käme und ich kannte den Ort nicht, wo ich war. Ich schloß das Fenster wieder, wir verließen den Saal und kehrten nach dem Orte zurück, wo wir unser Gepäck gelassen hatten. Ueber alle Begriffe erschöpft, ließ ich mich auf den Fußboden hinsinken, legte mir ein Bündel Stricke unter den Kopf, und da meine körperlichen und geistigen Kräfte gänzlich erschöpft waren, so bemächtigte sich ein sanfter Schlaf meiner Sinne. Ich überließ mich demselben mit solcher Passivität, daß, hätte ich auch gewußt, der Tod müsse darauf folgen, ich dennoch nicht hätte widerstehen können, und ich erinnere mich sehr wohl noch des Vergnügens, welches ich in diesem köstlichen Schlafe empfand.

Ich schlief drei und eine halbe Stunde. Das Geschrei und die heftigen Stöße des Mönchs weckten mich kaum. Er sagte, es habe 12 Uhr*) geschlagen, und mein Schlaf scheine

*) Etwa fünf Uhr Morgens.

ihm in unserer Lage unbegreiflich. Er war unbegreiflich für ihn, aber nicht für mich; mein Schlaf war kein freiwilliger gewesen; ich hatte nur meiner erschöpften, und wenn ich so sagen darf, in den letzten Zügen liegenden Natur nachgegeben. Meine Erschöpfung war durchaus nicht zu verwundern: zwei lange Tage hatte die Aufregung mich abgehalten, Nahrung zu mir zu nehmen oder ein Auge zu schließen, und die Anstrengungen, welche ich eben gemacht, und welche beinahe Alles übertrafen, was ein Mensch leisten kann, waren hinreichend gewesen, die Kraft eines Menschen zu erschöpfen. Uebrigens hatte mir dieser wohlthätige Schlaf meine frühere Kraft wiedergegeben, und ich war erfreut, daß die Dunkelheit so weit abgenommen hatte, daß ich mit größerer Sicherheit und Schnelligkeit handeln konnte.

Sobald ich die Augen umhergeworfen, rief ich aus: dieser Ort ist kein Gefängniß; hier muß leicht ein Ausgang zu finden sein. Wir schritten nun auf das der eisernen Thüre entgegengesetzte Ende zu, und in einem sehr engen Winkel glaubte ich eine Thür zu entdecken. Ich taste umher und meine Finger fühlen endlich ein Schlüsselloch. Ich stecke mein Sponton hinein und mit drei oder vier Stößen öffne ich das Schloß, wir gelangen in ein kleines Zimmer, und auf einem Tische finde ich einen Schlüssel. Ich versuche ihn an einer gegenüberliegenden Thüre; als ich denselben umdrehe, sehe ich, daß das Schloß offen ist. Ich sage zum Mönche, er solle unsere Bündel holen, und nachdem ich den Schlüssel wieder auf den Tisch gelegt, wo ich ihn gefunden, gehen wir hinaus und gelangen in eine Gallerie mit Nischen voll Papiere. Das waren die Archive. Ich entdecke eine kleine steinerne Treppe, ich steige sie hinab; ich finde eine zweite, steige auch diese hinab und finde am Ende eine Thüre mit Glasscheiben, welche ich öffne und — siehe da! ich bin in einem Saale, welchen ich kenne: wir waren in der herzoglichen Kanzlei. Ich öffne ein Fenster; ich würde leicht hinuntergelangen können; aber ich würde dann in ein Labyrinth kleiner Höfe gerathen, welche die St. Marcus-Kirche umgeben. Gott bewahre mich vor einer solchen Thorheit! Auf einem Bureau sehe ich ein eisernes Werkzeug mit rund zulaufender Spitze und hölzernem Griffe, dessen sich die Secretaire der Kanzlei bedienen, um die Pergamente zu durchbohren, an denen sie vermittelst eines Bindfadens die bleier-

nen Siegel befestigen; ich bemächtigte mich desselben. Ich öffne das Bureau und finde die Abschrift eines Briefes, welcher dem Proveditor von Corfu 3000 Zechinen zur Ausbesserung der alten Festung ankündigt. Ich suche die Zechinen; sie waren nicht mehr da. Gott weiß, mit welchem Vergnügen ich mich ihrer bemächtigt und wie ich den Mönch verspottet haben würde, wenn er mir den Vorwurf eines Diebstahls gemacht hätte. Ich hätte diese Summe wie ein Geschenk des Himmels hingenommen und würde mich als ihren Eigenthümer vermöge des Rechts der Eroberung angesehen haben.

Ich gehe an die Thür der Kanzlei und stecke meinen Riegel in das Schlüsselloch; aber in Zeit von noch nicht einer Minute gelange ich zu der Ueberzeugung, daß es mir unmöglich sein werde, es zu öffnen; ich beschließe daher schnell, in einen der beiden Flügel ein Loch zu machen. Ich wähle die Seite, wo das Brett die wenigsten Verästungen hatte und mich schnell an die Arbeit machend, sprenge und spalte ich die Thür mit wiederholten Stößen meines Spontons und unter Aufbietung aller Kräfte. Der Mönch, der mich mit dem großen Stifte, welchen ich auf dem Bureau gefunden, bestens unterstützte, zitterte bei dem lauthallenden Geräusche, welches mein Sponton machte, so oft ich es in das Brett stieß: man mußte dies Geräusch weit hören; ich fühlte diese Gefahr, aber ich war in der Nothwendigkeit, ihr zu trotzen.

In einer halben Stunde war das Loch groß genug; wohl uns, denn ohne Beihülfe einer Säge würde es mir schwer geworden sein, es größer zu machen. Die Ränder des Loches waren Schrecken erregend, denn sie waren ganz mit Spitzen besäet, woran man sich die Kleider zerreißen und die Haut zerfleischen mußte. Es war in der Höhe von fünf Fuß. Nachdem ich zwei Sessel, den einen neben dem andern darunter gestellt, stiegen wir auf dieselben, und der Mönch schob sich mit übereinandergelegten Armen und vorgebeugtem Kopfe in das Loch, und indem ich ihn nun bei den Lenden und sodann bei den Beinen faßte, gelang es mir, ihn hindurchzustoßen, und obwohl es dunkel war, war ich doch ohne Unruhe, denn ich kannte das Lokal. Als mein Gefährte draußen war, warf ich ihm mein kleines Bündel mit Ausnahme der Stricke zu, welche ich im Stiche ließ; nun einen zweiten Sessel auf die beiden ersten stellend, stieg ich hinauf, und als ich mit den Schenkeln

bis an den Rand des Loches reichte, kroch ich bis zum Bauche hinein, obwohl mit großen Schwierigkeiten, weil das Loch sehr eng war, und da ich keinen Stützpunkt für meine Hände hatte und mich Niemand vorwärts stoßen konnte, wie ich den Mönch gestoßen, sagte ich demselben, er möge mich beim Körper fassen, hindurchziehen und nicht nachlassen, sollte er mich auch nur stückweise hindurchbringen. Er gehorchte, und ich hatte die Ausdauer, den schrecklichen Schmerz zu ertragen, den mir das Zerfleischen meiner Seiten und Lenden verursachte, aus denen das Blut hervorströmte.

Sobald ich das Glück hatte, mich draußen zu sehen, hob ich schnell die Sachen auf, und sodann zwei Treppen hinabsteigend, öffnete ich ohne Schwierigkeiten die Thür, welche in den Gang führt, wo sich die große Thür der königlichen Treppe und daneben die Thüre zum Kabinet des Savio alla scrittura befindet. Diese große Thür war geschlossen wie die des Saales der Archive, und mit einem Blick erkannte ich, daß sie nur mit einem Katapult eingestoßen oder mit einer Mine gesprengt werden konnte. Mein Riegel schien mir zu sagen: Hic fines posuit; Du kannst mich nicht mehr brauchen, Du kannst mich weglegen. Er war das Werkzeug meiner Freiheit, ich liebte ihn, es war würdig, als Votivgeschenk auf dem Altare der Freiheit aufgehängt zu werden.

Mit völliger Gemüthsruhe und Ergebenheit setzte ich mich und forderte den Mönch auf, meinem Beispiele zu folgen. Meine Arbeit ist beendet, sagte ich zu ihm, jetzt ist es Sache Gottes oder des Glücks, das Uebrige zu thun.

Abbia chi regge il ciel cura del resto,
O la fortuna se non tocca a lui.*)

Ich weiß nicht, ob die Feger des Palastes heute am Allerheiligentage oder morgen am Feste aller Seelen hieher kommen werden. Kommt Jemand, so werde ich mich retten, sobald die Thüre geöffnet wird, und Sie werden mir auf dem Fuße folgen; wenn aber Niemand kömmt, so gehe ich nicht von hier weg, und wenn ich Hungers sterbe, dann desto schlimmer.

Als ich dies sagte, gerieth der arme Mann in Wuth.

---

*) Möge derjenige, der den Himmel regiert, für das Uebrige sorgen, oder wenn die Sache ihn nicht angeht, das Glück.

Er nannte mich toll, verzweifelt, Verführer, Betrüger, Lügner. Ich ließ ihn reden und blieb unbeweglich. Während dessen hatte es dreizehn Uhr geschlagen. Seit meinem Erwachen auf dem Boden war erst eine Stunde verflossen.

Zunächst beschäftigte mich nun die wichtige Aufgabe mich gänzlich umzuwandeln. Pater Balbi sah wie ein Bauer aus, aber er war unversehrt; er war weder zerfetzt, noch mit Blut bedeckt; seine Jacke von rothem Flanell und seine violetten Lederhosen waren nicht zerrissen, während ich nur Schrecken und Mitleiden einflößen konnte, denn ich war ganz mit Blut bedeckt und völlig zerlumpt. Nachdem ich meine Strümpfe von den Knieen heruntergezogen, floß das Blut aus zwei starken Verwundungen, welche ich in der Gosse erhalten; das Loch der Thüre hatte mir Weste, Hemde, Hosen, Hüften und Lenden zerrissen; ich hatte überall schauderhafte Verletzungen. Aus zerrissenenen Taschentüchern machte ich Binden und verband mich so gut es ging. Ich zog meinen schönen Rock an, welcher an einem Wintertage ziemlich komisch aussehen mußte. Ich verbarg, so gut es sich thun ließ, meine Haare unter meinem Haarbeutel, ich zog weiße Strümpfe an, ein Spitzenhemde in Ermangelung eines andern, zwei andere ebensolche darüber, steckte Taschentücher und Strümpfe in die Tasche und warf alles Uebrige in einen Winkel. Meinen schönen Mantel warf ich dem Mönche um, und der Unglückliche sah so aus, als ob er ihn gestohlen. Ich mußte einem Manne ziemlich ähnlich sehn, der auf einem Balle gewesen und sodann die Nacht an einem liederlichen Orte zugebracht. Nur die Binden an meinen Knieen verunstalteten meine unzeitige Eleganz.

So geputzt, und meinen schönen Hut mit spanischen Spitzen und der weißen Feder auf dem Kopfe, öffne ich das Fenster. Meine Fignr wurde bald von den Neugierigen bemerkt, welche auf dem Hofe des Palastes standen, und, da sie nicht begriffen, wie eine Person wie ich zu solcher Zeit am Fenster stehen könne, so riefen sie den herbei, der den Schlüssel zu diesem Orte hatte. Der Wächter dachte, er habe am vorigen Tage Jemand eingeschlossen, und nachdem er die Schlüssel geholt, kam er. Ich bedauerte, daß ich mich am Fenster habe sehen lassen, denn ich wußte nicht, daß der Zufall mir ganz nach Wunsch hier entgegengekommen war; ich hatte mich neben den Mönch gesetzt, welcher mir Grobheiten sagte, als ein Schlüssel-

gerassel an mein Ohr tönte. Äußerst bewegt stehe ich auf, und mein Auge an eine kleine Spalte legend, die sich glücklicher Weise zwischen den beiden Brettern der Thüre befand, sehe ich einen Menschen mit einer Perrücke und ohne Hut allein und ein großes Schlüsselbund in der Hand haltend, langsam die Treppe heraufkommen. Ich sage zum Mönche mit ernstem Tone, er möge den Mund nicht aufmachen, sich hinter mich stellen und mir folgen. Ich nehme mein Sponton, welches ich mit der rechten Hand unter meinem Rocke verberge und stelle mich so an die Thüre, daß ich, sobald dieselbe aufgeht, hinauskommen und die Treppe erreichen kann. Ich schickte Gebete zu Gott, daß dieser Mensch keinen Widerstand leisten möge, denn entgegengesetzten Falls wäre ich genöthigt gewesen, ihn niederzuschmettern, und dazu war ich entschlossen.

Die Thür geht auf, und bei meinem Anblick bleibt der arme Mann wie versteinert stehn. Ohne mich aufzuhalten, ohne ein Wort zu sagen, eile ich, seine Betäubung benutzend, schnell die Treppe hinunter und der Mönch folgt mir. Nicht wie ein Fliehender, aber schnell gehend, erreiche ich die prächtige Treppe, welche die Riesentreppe genannt wird, und die Aufforderung des Vaters Balbi, der mir unaufhörlich zurief: In die Kirche! gänzlich unbeachtet lassend, setze ich meinen Weg fort.

Die Thür der Kirche war nur zwanzig Schritte von der Treppe entfernt; aber die Kirchen gaben in Venedig den Verbrechern keine Sicherheit mehr, und Niemand flüchtete mehr in dieselben. Der Mönch wußte es, aber die Furcht raubte ihm das Gedächtniß. Er sagte später zu mir, was ihn bewogen, mich zum Eintritt in die Kirche aufzufordern, sei ein religiöses Gefühl gewesen, welches ihn zum Fuße des Altars gerufen.

Warum gingen Sie denn nicht allein in die Kirche?

Ich wollte Sie nicht verlassen. Er hätte sagen sollen: Ich wollte Sie nicht ins Verderben stürzen.

Die Straflosigkeit, welche ich suchte, war jenseit der Grenzen der sehr erlauchten Republik, und ich fing an, ihr entgegenzugehn; im Geiste war ich schon drüben, aber ich mußte auch noch mit meinem Körper hingelangen. Ich schritt gerade auf die königliche Thür des herzoglichen Palastes los, und ohne Jemand anzusehen, das Mittel weniger beobachtet

zu werden, schreite ich über den kleinen Platz weg, gelange an das Ufer, trete in die erste Gondel, welche ich finde und sage laut dem am Hintertheile stehenden Gondelführer: Ich will nach Fusine, rufe schnell einen anderen Ruderer. Ein solcher war ganz in der Nähe, und während man die Gondel losmacht, werfe ich mich auf das Kissen in die Mitte, während Pater Balbi sich auf die Bank setzte. Die seltsame Figur Balbi's, welcher keinen Hut, aber einen schönen Mantel hatte, so wie meine unzeitgemäße Kleidung mußten mich für einen Quacksalber oder Astrologen halten lassen.

Als wir das Zollamt umschifft hatten, fingen die Ruderer an die Gewässer, des Kanals la Giudecca, durch welchen man fahren muß, um nach Fusine oder nach Mestre zu gelangen, nach welchem letztern Orte ich wirklich wollte, kräftig zu durchschneiden. Als ich in der Mitte des Kanals war, steckte ich den Kopf hinaus und sagte zum Ruderer des Hintertheils: Glaubst Du, daß wir vor vier Uhr nach Mestre kommen werden?

Mein Herr, Sie haben gesagt, ich solle Sie nach Fusine fahren.

Du bist toll; ich habe nach Mestre gesagt.

Der zweite Ruderer sagte, ich täusche mich, und der dumme Mönch, ein eifriger Christ und großer Wahrheitsfreund, ermangelte nicht, ebenfalls zu sagen, ich hätte Unrecht. Ich hatte Lust, ihm einen Fußtritt zu geben, um ihm für seine Dummheit zu strafen; aber da ich bedachte, daß nicht Jeder, der möchte, Verstand haben kann, so fing ich an, laut zu lachen, gab zu, daß ich mich getäuscht haben könne, sagte aber, ich wolle nach Mestre. Ich erhielt keine Antwort, aber einen Augenblick darauf sagte der erste Gondelführer, er sei bereit, mich nach England zu fahren, wenn ich Lust habe. Bravo! Nach Mestre.

Wir werden in drei Viertel Stunden dort sein, denn die Strömung und der Wind sind uns günstig.

Zu meiner großen Zufriedenheit sah ich den Kanal hinter mir liegen, und derselbe schien mir schöner denn je, namentlich, weil ich kein einziges Schiff auf uns zukommen sah. Es war ein herrlicher Morgen, reine Luft, und die ersten Sonnenstrahlen wahrhaft prächtig; meine beiden jungen Ruderer ruderten ebenso leicht wie kräftig; als ich nun an die grausame

Nacht dachte, welche ich verlebt, an die Gefahren, denen ich entflohen, an den Ort, wo ich am vorigen Tage eingesperrt gewesen war, an alle Combinationen des Zufalls, welche mir günstig gewesen, an die Freiheit, die ich zu genießen anfing und deren reiche Fülle mir in Aussicht stand, wurde ich von dem Allen so bewegt, daß ich voll Dankbarkeit gegen Gott, von meinem Gefühle erstickt wurde und in Thränen zerfloß.

Mein köstlicher Gefährte, welcher bis dahin nur den Mund aufgemacht, um den Ruderern Recht zu geben, glaubte sich in Unkosten setzen zu müssen, um mich zu trösten. Er täuschte sich über die Ursache meiner Thränen, und die Art, wie er sich dabei benahm, bewirkte, daß ich von meinem köstlichen Weinen zu einem sehr sonderbaren Lachen überging, was ihn zu einem entgegengesetzten Irrthume verleitete, denn er glaubte, ich sei toll geworden. Der arme Mönch war, wie ich schon erwähnt, dumm und seine Bosheit entsprang nur aus seiner Dummheit. Ich war in der traurigen Nothwendigkeit gewesen, dieselbe benutzen zu müssen; aber beinahe hätte er, wenn auch ohne es zu beabsichtigen, mich ins Verderben gestürzt. Ich konnte ihn unmöglich überzeugen, daß ich mit der Absicht nach Mestre zu gehen, den Schiffern befohlen habe, nach Fusine zu fahren: er sagte, diese Idee könne mir erst auf dem großen Kanal gekommen sein.

Wir langten in Mestre an. Ich fand keine Pferde auf der Post; aber es waren eine Menge Fuhrleute da, welche eben so gut fahren, und ich machte mit einem derselben den Accord, mich in fünf Viertelstunden nach Treviso zu fahren. In drei Minuten waren die Pferde angespannt, und da ich glaubte, Pater Balbi sei hinter mir, so drehte ich mich um, um ihn zum Einsteigen aufzufordern; aber er war nicht da. Ich bat einen Stallknecht ihn zu suchen, und war entschlossen, ihn tüchtig auszuschelten, selbst wenn er ein natürliches Bedürfniß hätte befriedigen wollen; denn wir waren in der Lage alle Bedürfnisse, selbst die der Natur, unterdrücken zu müssen. Mau meldete mir, er sei nicht zu finden. Ich war wüthend. Ich kam auf den Gedanken, ihn laufen zu lassen; ich hätte es thun sollen; ein Gefühl der Menschlichkeit hielt mich ab. Ich stieg ad und erkundigte mich; Jeder hatte ihn gesehen, aber Niemand konnte mir sagen, wo er sei. Ich durchwanderte die Arcaden der großen Straße und kam instinktartig auf den

Einfall, durch das Fenster eines Kaffeehauses zu blicken und sah den Unglücklichen am Comtoir stehen, eine Tasse Chocolade trinken und dem Mädchen den Hof machen. Er sieht mich, zeigt mir das Mädchen, sagt, sie sei hübsch, und fordert mich auf, eine Tasse Chocolade zu trinken und die seinige zu bezahlen, weil er keinen Pfennig habe. Ich unterdrücke meinen Unwillen und sage: Ich mag nicht und beeilen Sie sich; zugleich drücke ich ihm den Arm so stark, daß er sich vor Schmerz entfärbt. Ich bezahle, und wir entfernen uns. Ich zitterte vor Zorn. Wir kommen an, und steigen in den Wagen, aber kaum hatten wir zehn Schritte gemacht, als ich einem Bewohner von Mestre, Namens Balbi Tommasi, begegne, einem guten Manne, welcher aber im Rufe stand, einer der Vertrauten der heiligen Inquisition der Republik zu sein. Er kannte mich und sich mir nähernd, sagte er: Wie, mein Herr, Sie hier? Ich freue mich, Sie zu sehen. Sie haben sich also gerettet? Wie haben Sie es angefangen?

Ich habe mich nicht gerettet, mein Herr, ich bin entlassen worden.

Das ist nicht möglich; denn noch gestern Abend war ich im Hause Herrn Grimani's und würde davon gehört haben.

Leser, Du wirst den Zustand, worin ich mich in diesem Augenblicke befand, leichter errathen, als ich ihn Dir schildern könnte. Ich sah mich entdeckt durch einen Menschen, von dem ich glaubte, daß er bezahlt sei, um mich zu verhaften und der, um diesen Zweck zu erreichen, nur dem ersten besten Sbirren mit dem Auge zuzublinken brauchte, und Mestre war voll von solchen. Ich bat ihn leise zu sprechen und nachdem ich vom Wagen gestiegen, ersuchte ich ihn, etwas bei Seite zu treten. Ich führte ihn hinter das Haus, und als ich sah, daß ich von Niemand gesehen wurde, und da ich in der Nähe eines Grabens stand, jenseit dessen man auf freiem Felde war, so wappne ich mich mit meinem Sponton und fasse ihn beim Kragen. Als er meine Absicht erkennt, macht er eine Anstrengung, reißt sich von mir los und springt über den Graben. Ohne sich umzuwenden, lief er nun, so schnell er konnte, gerade vorwärts. Sobald er etwas entfernt war, lief er langsamer, wendete mir den Kopf zu und schickte mir Küsse nach, zum Zeichen, daß er mir eine glückliche Reise wünsche. Als ich ihn aus den Augen verloren, dankte ich Gott, daß

dieser Mann mich durch seine Behendigkeit vor einem Verbrechen bewahrt hatte, denn ich war im Begriffe ihn todtzuschlagen und wie es scheint, hatte er keine bösen Absichten.

Meine Lage war schrecklich; ich war allein und in offenem Kriege gegen die ganze Macht der Republik. Ich mußte Alles der Vorsicht opfern, und meine eigene Sicherheit machte es mir zum Gesetze, kein Mittel zur Erreichung meines Zwecks zu vernachlässigen.

Düster wie ein Mensch, der einer großen Gefahr entgangen, warf ich dem feigen Mönche, der sah, welcher Gefahr er uns ausgesetzt, einen Blick der Verachtung zu und stieg wieder in den Wagen. Ich dachte an das Mittel, mich von diesem Elenden zu befreien, welcher den Mund nicht aufzumachen wagte. Wir langten ohne weiteres Begegniß in Treviso an, und ich sagte dem Postmeister, er möchte einen Wagen und zwei Pferde um siebenzehn Uhr*) bereit halten; ich hatte indeß nicht die Absicht, meine Reise mit der Post fortzusetzen, zunächst weil ich nicht die Mittel dazu hatte, und sodann, weil ich verfolgt zu werden fürchtete. Der Wirth fragte mich, ob ich frühstücken wolle; ich bedurfte dessen zu meiner Lebenserhaltung, denn ich verging vor Entkräftung; aber ich hatte nicht den Muth, sein Anerbieten anzunehmen; eine verlorene Viertelstunde konnte mir verhängnißvoll werden. Ich fürchtete, wieder eingefangen zu werden und darüber mein ganzes Leben erröthen zu müssen; denn ein kluger und vernünftiger Mensch muß auf freiem Felde vierhunderttausend Mann trotzen können; wenn er sich nicht zu verbergen weiß, ist er ein Dummkopf.

Ich ging wie ein Spaziergänger zum St. Thomasthore hinaus, und nachdem ich eine Meile auf der großen Heerstraße zurückgelegt, warf ich mich in die Felder, mit der Absicht, sie nicht wieder zu verlassen, so lange ich mich in den Staaten der Republik befände. Der kürzeste Weg ging über Bassano, aber ich wählte den längsten, weil es nicht unwahrscheinlich war, daß man mich am kürzesten Ausgang erwartete, während es nicht wahrscheinlich war, daß man glaubte, ich hätte um das Gebiet des Staates zu verlassen, den Weg über Feltre eingeschlagen, den längsten, um in die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Trient zu gelangen.

---

*) Um zehn Uhr Morgens.

Nachdem ich drei Stunden gewandert, ließ ich mich auf die Erde sinken, denn ich konnte nicht weiter. Ich brauchte einige Nahrung oder mußte mich zu sterben gefaßt machen. Ich sagte dem Mönche, er möge den Mantel neben mich legen und sich auf einer Pachtung, welche ich sah, gegen Bezahlung etwas zu essen geben zu lassen, und es mir bringen. Ich gab ihm das nöthige Geld. Er entfernte sich mit der Bemerkung, er habe mich für muthiger gehalten. Dieser Unselige wußte nicht, was Muth ist; aber er war stärker als ich, und wahrscheinlich hatte er sich, ehe er das Gefängniß verließ, den Magen gut gefüllt. Uebrigens hatte er Chocolade getrunken, war mager und Mönch und die Klugheit und die Ehre zehrten nicht an seinem Geist auf Kosten seines Körpers.

Obwohl das Haus kein Wirthshaus war, schickte mir doch die gute Pächterin durch eine Bäuerin ein hinlängliches Mittagsessen, was mir nur dreißig Sous kostete. Nachdem ich meinen Appetit befriedigt, setzte ich mich schnell wieder in Bewegung, da ich mich schläfrig werden fühlte; ich war ziemlich gut orientirt. Nach einem vierstündigen Marsche hielt ich hinter einem Weiler an und erfuhr, daß ich vierundzwanzig Miglien von Treviso entfernt sei. Ich war ganz entkräftet; meine Knöchel waren wund und meine Schuhe zerrissen. Ich hatte nur noch eine Stunde Tag vor mir. Nachdem ich mich in einem Gebüsche hingestreckt, ließ ich den Pater Balbi sich neben mich setzen und hielt ihm folgende Rede:

Wir müssen nach Borgo di Valsugano, sagte ich zu ihm; dies ist die erste Stadt jenseit der Grenzen der Republik. Dort werden wir so sicher wie in London sein, und können uns ausruhn, aber um dahin zu gelangen, müssen wir alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, und die erste besteht darin, daß wir uns trennen. Sie werden durch das Gehölz von Mantello gehen, ich über die Berge, Sie auf dem leichtesten und kürzesten Wege, ich auf dem längsten und schwierigsten; Sie endlich haben Geld und ich keinen Pfennig. Ich schenke Ihnen meinen Mantel, den Sie gegen eine Kaputze und einen Hut vertauschen können, und Jeder wird Sie dann für einen Bauer halten, denn glücklicher Weise haben Sie die Figur eines solchen. Hier haben Sie alles Geld, was mir von den vom Grafen Asquino geliehenen zwei Zechinen übrig bleibt, es sind siebenzehn Lire; nehmen Sie diese. Sie werden über-

morgen Abend in Borgo sein und ich werde erst vierundzwanzig Stunden später ankommen. Sie werden mich im ersten Gasthofe linker Hand erwarten und können darauf rechnen, daß ich kommen werde. Diese Nacht muß ich in einem guten Bette schlafen und die Vorsehung wird es mir irgendwo verschaffen; aber ich muß Ruhe haben, und mit Ihnen würde das nicht möglich sein. Ich bin sicher, daß man uns jetzt überall sucht und daß unser Signalement so genau gegeben ist, daß man uns in jedem Gasthause, wo wir uns zusammen zu zeigen wagen wollten, verhaften würde. Sie sehen, in welchem traurigen Zustande ich bin und wie durchaus nothwendig es für mich ist, mich zehn Stunden auszuruhn. Leben Sie also wohl; gehen Sie und lassen Sie mich allein; ich werde in der Umgegend ein Nachtlager finden.

Ich war auf Alles, was Sie mir sagen, gefaßt, antwortete Balbi; aber ich werde nichts darauf antworten, sondern Sie nur daran erinnern, was Sie mir versprochen haben, als ich mich bereden ließ, Ihr Gefängniß zu durchbrechen. Sie haben mir versprochen, wir würden uns nicht mehr trennen, hoffen Sie also nicht, daß ich Sie verlassen werde; Ihr Schicksal wird das meinige, das meinige das Ihrige sein. Wir werden für unser Geld ein gutes Nachtlager finden, wir werden in kein Gasthaus gehen, und man wird uns nicht verhaften.

Sie sind also entschlossen, den guten Rath, den ich Ihnen kluger Weise gegeben habe, nicht zu befolgen.

Ja, fest entschlossen.

Wir wollen sehen.

Ich stand nicht ohne Anstrengung auf; ich nahm das Maaß seiner Länge und zeichnete sie auf dem Boden ab; sodann ziehe ich mein Sponton aus der Tasche, beuge mich, fast auf der linken Seite liegend, und beginne mit der größten Kaltblütigkeit und ohne auf seine Fragen ein Wort zu erwiedern, eine kleine Grube zu graben. Nach einer viertelstündigen Arbeit fing ich an, ihn mit trauriger Miene anzusehn, und sagte, als guter Christ halte ich mich verpflichtet, ihm zu sagen, er möge seine Seele Gott empfehlen, denn ich werde Sie hier todt oder lebendig begraben, und wenn Sie stärker als ich sind, so werden Sie mich begraben. Zu diesem Entschlusse nöthigt mich Ihre verstockte Hartnäckigkeit. Sie

können sich indeß retten, denn ich werde nicht hinter Ihnen herlaufen.

Da ich sah, daß er nicht antwortete, ging ich wieder an die Arbeit; aber ich muß gestehen, ich fürchtete schon, dieses Vieh würde mich zum Aeußersten treiben, und ich war entschlossen, mich seiner zu entledigen.

Endlich, sei es Furcht oder Nachdenken, warf er sich neben mich nieder. Da ich seine Absicht nicht errieth, so reichte ich ihm die Spitze meines Riegels; aber ich hatte nichts zu fürchten. Ich werde Alles thun, was Sie wollen, sagte er. Sogleich umarme ich ihn, und nachdem ich ihm alles Geld, was ich bei mir hatte, gegeben, erneuerte ich ihm das Versprechen, in Borgo wieder mit ihm zusammenzutreffen. Obwohl ich keinen Pfennig mehr hatte und über zwei Flüsse setzen mußte, so wünschte ich mir doch Glück, daß ich von der Gesellschaft eines Mannes seines Charakters befreit war; denn allein war ich sicher die Gränzen meiner theuren Republik zu verlassen.

Inhaltsverzeichniß des vierten Bandes.

Erstes Kapitel.

Seite

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Erstes Stelldichein mit M. M. — Brief von C. C. — Mein zweites Stelldichein mit der Nonne in meinem prächtigen Casino in Venedig. — Ich werde glücklich 1

Zweites Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. — Besuch im Sprechzimmer und Gespräch mit M. M. — Brief, welchen sie mir schreibt, und meine Antwort. — Neue Zusammenkunft im Casino von Murano in Abwesenheit ihres Liebhabers 20

Drittes Kapitel.

Ich gebe M. M. mein Portrait. — Geschenk, das sie mir macht. — Ich gehe mit ihr in die Oper, sie spielt und bereichert mich wieder. — Philosophische Unterhaltung mit M. M. — Brief von C. C.; sie weiß Alles. — Ball im Kloster; meine Heldenthaten als Pierrot. — C. C. kommt statt M. M. ins Casino. — Thörichte Nacht, welche ich mit ihr zubringe 36

Viertes Kapitel.

Ich laufe große Gefahr, in den Lagunen umzukommen. — Krankheit. — Briefe von C. C. und M. M. — Aussöhnung. — Stelldichein im Casino von Murano. — Ich erfahre den Namen des Freundes von M. M., und verstehe mich dazu, ihm in meinem Casino mit unserer gemeinschaftlichen Geliebten ein Abendessen zu geben 57

Fünftes Kapitel.

Abendessen zu Dreien mit Herrn von Bernis, französischem Gesandten, in meinem Casino. — Vorschlag von M. M., ich nehme ihn an. — Folgen. — C. C. wird mir untreu, ohne daß ich mich beklagen darf. 74

Sechstes Kapitel.

Herr von Bernis reiset ab und tritt mir seine Anrechte auf das Casino ab. — Weise Rathschläge, die er mir giebt; wie wenig ich sie befolge. — Gefahr, mit M. M. umzukommen. — Mr. Murray, englischer Minister. — Wir haben kein Casino mehr, und unsere Zusammenkünfte hören auf. — Ernste Krankheit von M. M. — Zorzi und Condulmer. — Tonchen 92

Seite

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. — M. M. wird wieder gesund. — Ich kehre nach Venedig zurück. — Tonchen tröstet mich. — Verminderung meiner Liebe für M. M. — Doktor Righelini. — Sonderbares Gespräch mit ihm. — Folgen dieses Gesprächs in Bezug auf M. M. — Murray enttäuscht und gerächt.................................. 114

Achtes Kapitel.

Die Geschichte mit der falschen Nonne endet auf eine lustige Weise. — M. M. erfährt, daß ich eine Geliebte habe. — Sie wird an dem unwürdigen Capsucefalo gerächt. — Ich ruinire mich im Spiele; veranlaßt von M. M. verkaufe ich allmählig alle ihre Diamanten, um das Glück zu versuchen, das mir fortwährend feindlich bleibt. — Ich trete Tonchen an Murray ab, der ihr Schicksal sicher stellt. — Barbarina, ihre Schwester, ersetzt sie.................................. 133

Neuntes Kapitel.

Die schöne Kranke; ich heile sie. — Intrigue, um mich zu verderben. — Begebenheit bei der jungen Gräfin Bonafede. — Die Erberia. — Haussuchung. — Meine Unterredung mit Herrn von Bragadin. — Ich werde auf Befehl der Staats-Inquisitoren verhaftet.......... 151

Zehntes Kapitel.

Unter den Bleidächern. — Erdbeben.................................. 170

Eilftes Kapitel.

Verschiedene Ereignisse. — Gefährten. — Ich bereite meine Flucht vor. — Ich komme in ein anderes Gefängniß.................................. 190

Zwölftes Kapitel.

Unterirdische Gefängnisse, die Brunnen genannt. — Lorenz's Rache. — Ich trete mit einem anderen Gefangenen, dem Pater Balbi, in Correspondenz; sein Charakter. — Ich verabrede meine Flucht mit ihm; wie. — List, deren ich mich bediene, um ihn mein Sponton zukommen zu lassen. — Erfolg. — Man giebt mir einen gemeinen Gefährten; sein Portrait.................................. 226

Dreizehntes Kapitel.

Soradaci's Verrath. — Mittel, welche ich anwende, um ihn blödsinnig zu machen. — Pater Balbi beendet glücklich seine Arbeit. — Ich verlasse n ein Gefängniß. — Unzeitgemäße Betrachtungen des Grafen Asquino. — Augenblick des Ausbruchs.................................. 249

Vierzehntes Kapitel.

Mein Ausbruch aus dem Gefängniß. — Ich komme in Gefahr auf dem Dache das Leben zu verlieren. — Ich verlasse den herzoglichen Palast, shiffe mich ein und komme nach dem Festlande. — Gefahr, welcher mich Pater Balbi aussetzt. — Kriegslist, welche ich anwenden muß, um mich für den Augenblick von ihm zu trennen....... 270